Noten

ohne Text,

oder

Anmerkungen

über die

zufällige Gedanken und Sätze

über

das Verfahren gegen die Jesuiten

in dem

Kirchenstaat ꝛc.

Frankfurt und Leipzig,

1774.

Vorbericht.

Ich ergreife aus Liebe zur Wahrheit und zur gerechten Sache, aus Ehrfurcht gegen das geheiligte Oberhaupt der Kirche die Feder. Weder Autorsucht noch schändliche Nebenabsichten haben mich zum Schriftsteller gemacht. Reiner Eifer und edler Unwille gegen eine gewisse Art von Skribenten haben mich veranlaßt, diese wenige Blätter zu schreiben. Es giebt niederträchtige Seelen, die für die Ehre der katholischen Religion zu schreiben glauben, die ihr einen wesentlichen Dienst zu leisten vermeinen, wenn sie die Aufhe-

bung des Jesuiterordens beurtheilen, die Jesuiten vertheidigen und dagegen das geheiligte Oberhaupt der Kirche lästern, das Verfahren desselben ungerecht nennen und überhaupt gegen dasselbe aufs anzüglichste schreiben. Zu dieser Art von Schriftstellern gehört vorzüglich der Verfasser der zufälligen Gedanken und Sätze ꝛc. ꝛc. Ich habe gesucht, die Unbesonnenheit, Vermessenheit und Bosheit dieser falschen Eiferer für die katholische Religion in ihrer wahren Gestalt darzustellen. Ich glaube, daß diese Beschäftigung eines wahren Katholiken nicht unwürdig ist und daß dis für die Religion ein wesentlicherer Dienst seyn wird, als zehen Schuzschriften für das Institut der Jesuiten, von denen weder die Religion noch das aufgehobene Institut selbst einen Vortheil ziehet.

Der Leser weißt nun meine Absichten und ich wende mich also zu meinem Gegner.

I.

Daß die Gedanken und Sätze über das Verfahren des römischen Stuhles gegen die Jesuiten nur zufällig und ohne verbindende Ordnung niedergeschrieben worden seyen, dis hätte nicht bemerkt werden dürfen: man würde es selbst gleich entdekt haben. Daß sie aber bedacht und grundhaft wären, dis war wohl zu erinnern nöthig, weil sie ausserdeme niemand für überdacht und gründlich angesehen haben würde.

2.

Der Verfasser will so gut als jemand für gut römischkatholisch gehalten werden. Allein — ist es denn genug, um ein wahrer Katholik zu seyn, daß man nur recht glaube?

Muß man nicht auch den rechtmäßigen Obern gehorsam seyn? Wie gehorchte aber der Verfasser dem Pabste, der das höchste und von GOtt selbst eingesetzte Oberhaupt der Kirche ist? Schrieb er nicht wider seinen schärfsten Befehl und verachtete er nicht so gar die Bedrohung des Kirchenbannes? „Es betrift „aber keine Glaubenssache, sondern nur „einen Rechtshandel.„ Gesetzt, es wäre so, wer hat denn den Herrn N. . in R. . . zum Richter dieses Handels, ja wer hat ihn so gar zum Richter des Pabstes gemacht? Ich gebe es zu, daß er ein Rechtsgelehrter sey: darf er aber deswegen das Urtheil des höchsten Richters in der Kirche durchgrübeln und umstossen? Weißt er denn nicht jenen den Schülern bekannten Grundsatz im Rechte: **Man fragt nicht wie, sondern ob geurtheilet sey?** Hat der Verfasser niemals ein Entscheidungsurtheil eines weltlichen Fürsten für verdächtig, oder gar für ungerecht gehalten? Getraute er sich deswegen, er, der doch für einen erfahrnen Staatsmann angesehen seyn will, seine Privatgedanken darüber öffentlich zu äussern, und den gerichtlichen Spruch durch die Hechel zu ziehen? —

3.

Er wirft die Frage auf: Ob Seine Heiligkeit

ligkeit Pabst Clemens XIV. gerecht oder ungerecht gegen die Jesuiten verfahren sey. Aber aus was für einem Grunde? Darum, sagt er, weil der Pabst in diesem Stücke nicht unfehlbar ist: Er hat so gut wider die Gerechtigkeit handeln können, als z. E. wider die Tugend der Mäßigkeit. Wer hat dieses jemals in Abrede gestellet? Ich und alle Katholiken gestehen es, der Pabst kann eine Ungerechtigkeit begehen. Der Gegner folgert daraus: So hat er auch wider die Jesuiten eine begehen können, oder wirklich begangen. Wie schlau! Einen Orden aufheben, und einen Gerichtsakt beylegen, sind dieses nicht zwo ganz verschiedene Handlungen? Allein davon werden wir an seinem Orte reden. Ein wenig zurück, Herr Gegner! Der Pabst hat gegen die Jesuiten ungerecht verfahren können und deswegen untersucht der Gegner in seinen Blättern, ob er nicht in der That ungerecht verfahren habe. Ja er erlaubt es, in diesem Stücke seinem eigenen Urtheile zu folgen, und die Verordnung des Pabstes nach eigenem Gutdünken zu verwerfen. Der Kaiser kann eine ungerechte Verordnung machen, darf sie aber eine Privatperson, ohne sich des höchsten Staatsverbrechens schuldig zu machen, untersuchen, sie durch die Hechel ziehen,

oder gar die Untergebenen bis zur Aufruhr zu verhetzen suchen? Der Kaiser kann seine Gewalt mißbrauchen: ist es aber erlaubt, ihn darüber zu beurtheilen? und wenn man es wagte, hieße es nicht, ihm seine Gewalt streitig machen? Der Herr Gegner wird mir hier einwenden: er sage nicht, eine jede Privatperson, sondern ein ganzer Staat und besonders die Bißthümer könnten wider eine päbstliche Verordnung Einwendungen machen, wenn sie nur Sachen betreffe, die ihnen schädlich wären, und nicht nothwendig zum Christenthum, sondern nur zur Kirchenzucht gehörten. Diese Ausflucht nüzt ihm aber nichts. Er bleibt dennoch eine Privatperson und er kann es also nicht ohne strafbaren Frevel wagen, wider Se. Heiligkeit den römischen Pabst den Verdacht einer Ungerechtigkeit zu erregen. Die Bischöffe wissen ihre Gerechtsame und haben Mittel, sie zu behaupten, ohne sich der Schmähschrift eines unbekannten und niederträchtigen Aufwieglers zu bedienen. Doch — ich habe es nicht mit seiner Person, sondern nur mit seinem Buche zu thun. Wie ungereimt mischet er nicht zwey verschiedene Dinge unter einem Satze zusammen! Er sagt: Der Pabst kann ungerecht handeln, und in dem Verfahren mit den Jesuiten ungerecht gehan-

gehandelt haben. Und was folgert er daraus: Nichts weniger, (fährt er fort,) als ein Schisma, sondern nur eine rechtmäßige Entschuldigung ist es, wenn man eine päbstliche Verordnung, wo sie nur die Disciplin betrift, aus höchstwichtiger Ursache nicht annimmt. Was für eine Verwirrung! wie wahrhaft zufällig sind diese Gedanken! Fassen Sie sich doch ein wenig selbst, Herr Gegner! Da der Herr Gegner behauptet, der Pabst habe ungerecht gegen die Jesuiten verfahren können, so hätte Er billig einen Schluß daraus ziehen sollen. War es etwa dieser: Die Bischöffe können also über das Urtheil des Pabstes urtheilen? Aber er ist mit seiner Folgerung schon zu späte gekommen, denn man hat sich dem Pabste fast gar nicht widersetzet, und man behauptet nicht zu viel, wenn man sagt: die Bulle sey schon in der ganzen Welt in die Erfüllung gegangen. Der Bischöffe, die dem Pabste noch nicht gehorchten, (sie werden es aber in kurzer Zeit gewiß alle thun,) sind so wenige, daß sie in Betracht der übrigen gar nicht in Anschlag kommen. Hier muß ich für meinen Gegner eine kurze Anmerkung beisezzen. Wenn ich es wagte, in die tiefen Geheimniße einzudringen, und die Beweggründe ausspähen wolte,

warum es noch Bischöffe giebt, welche wider den Befehl des Pabstes die Jesuiten noch in ihren Häusern behalten, würde Er meine Vermessenheit nicht selbst sträflich finden? Er würde mir ganz gewiß antworten: Was geht es dich an? Wer hat dich zum Richter über deine Hirten gesezt? Sie werden hinlängliche Ursachen haben und es steht dir nicht zu, sie ergründen zu wollen! Was er mir in diesem Falle sagen würde; dis denke ich in Wahrheit schon wirklich. Aber er merke sich dieses Gleichnis wohl, das mir hier nicht übel angebracht zu seyn scheinet.

4.

Der Herr Gegner ist so bescheiden, sich mit vollem Munde selbst das Lob beizulegen, daß er gegen den Nachfolger des heiligen Petrus Pabst Clemens den XIVten alle geziemende Unterwerfung, die nur immer verlanget werden könne, bezeuge. Wie mein Herr! gebührt dem höchsten Stuhle keine Unterwerfung, als wo man seinen Verstand unter das Wort Gottes gefangen zu geben schuldig ist? So äussert der Herr Gegner seine Denkungsart selbst. Heißt aber dieses katholisch gedacht, oder gesprochen? Hat man jemals in der Kirche gehört, man müsse seinen Obern nur gehorchen, wo sie unfehlbar sind?

Hat nicht der heilige Paulus die Kinder und Knechte ermahnet, ihren Aeltern und Herren in allen Stücken ohne Ausnahme gehorsam zu seyn? Ist dieser seltene Satz des Herrn Gegners nur von geistlichen Vorgesetzten zu verstehen, und nicht auch von weltlichen? Herr Jurist! Herr Staatsmann! was sagen Sie dazu? Der Kaiser hat gewiß nicht das unfehlbare Wort Gottes im Munde, unter welches man seinen Verstand gefangen nehmen mus. Ist man also dem Kaiser keine, gar keine Unterwerfung schuldig? Der Herr Gegner spricht aber mit höherem Tone: wenn ich dem Pabste etwas ungefälliges gesagt habe, wird es schon noch zu verzeihen seyn: denn ich habe es mit Ueberzeugung und Gewissen gethan. Wenn Er auch mit Ueberzeugung und Gewissen dem Kaiser etwas so ungefälliges und mit so anzüglichen Ausdrücken öffentlich sagte, und Se. Majestät offenbar ungerecht, partheyisch und ärgerlich nennte, würde Er sich eben so leicht Verzeihung zu erhalten schmeicheln? Mir fällt doch immer das Beyspiel des Kaisers ein: aber der Gedanke gehört nicht mein, er gehört meinem Gegner. Er selbst hat mich oben an einer Stelle darauf geführet.

Wie steht es nun mit seinem Gewissen, wie mit seiner Ueberzeugung? Das Gewissen wird eben nicht das sicherste seyn, wenn die Ueberzeugung nicht da ist, wenn er falsche Vorurtheile heget. Was ist wohl ungegründeter, als der Satz, worauf sein ganzes Gebäude ruhet: Es ist unstreitig, daß das Verfahren des Pabstes mit den Jesuiten eine Justizsache, ein Justizhandel ist? Diesen Satz erweiset der Herr Gegner nicht, warum denn nicht? Ohnfehlbar deswegen, weil er ihn für unstreitig hält. Hält er ihn aber aus Ueberzeugung, oder aus Vorurtheil für unstreitig? Ich sage, und niemand in der ganzen Welt wird anders sagen: Das Verhalten des Pabstes gegen die Jesuiten ist kein anderes, als daß er, das höchste Oberhaupt der Kirche, einen Orden aufgehoben hat, der in den vorigen Zeiten mit Bewilligung eines seiner Vorfahrer errichtet worden ist. Schlägt nun dieses in das Forum legislativum oder judiciarium ein? Was für eine Justizsache ist es denn? Mein Herr Gegner redet, wie ich glaube, von einer andern Justiz, die auch vor den Menschen einen Obern zur Rede stellet. Es ist diese, daß er einem jeden das Seinige verschaffe, oder erhalte, wozu er ein angebohrnes, oder ein auf was immer für eine

rechtmäßige Weise erlangtes Recht hat. Nun ist hier zu merken, daß der Untergebene sein Recht unabhängig von dem Obern haben muß, sonst kann es ihm willkührlich und ohne gerichtliche Proceßordnung wieder abgenommen werden, denn es ist in Ansehung des Obern kein Recht. Also z. E. kann ein weltlicher Fürst keinen Bürger seines Bürgerrechtes ohne Gerichtsordnung entsetzen, weil er dieses nicht abhängig vom Fürsten hat: wohl aber kann der Fürst seine ganze Dienerschaft für sich allein ihrer Amtsverwaltung entsetzen, ohne daß er gehalten ist, wegen seines Verfahrens Rechenschaft zu geben. Was für einen Begriff macht sich der Herr Gegner von einem geistlichen Orden? Kann ein solcher anderst, als mit Bewilligung des römischen Pabstes eingesetzt werden? Muß nicht sein Endzweck entweder die Seligkeit einzelner Seelen, oder der Dienst der ganzen heiligen Kirche seyn? Und was besonders die Jesuiten betrift, sind sie nicht zu diesem Ziele, um der Kirche zu dienen, vom römischen Stuhle gutgeheißen worden? Hat ihr Orden und ein jeder anderer sein Daseyn anderst, als abhängig von der Kirche? Wer ist der Pabst? Nicht wahr! das sichtbare Oberhaupt der Kirche, der Statthalter unsers HErrn JEsu Christi?

Christi? Hat er nicht die höchste und unumschränkte Gewalt, die Kirche zu regieren, in derselben aufzubauen und niederzureissen, je nachdem die Lage der Sachen das eine oder das andere nothwendig machet? Der Pabst konnte einen geistlichen Orden in der Kirche errichten, warum sollte er ihn nicht auch wieder aufheben können? Konnte ein Pabst die Jesuiten zum Dienste der Kirche annehmen; warum sollte sie ein anderer Pabst aus wichtigen Ursachen nicht wieder davon entfernen können? Hat ein Orden, was es immer für einer seyn mag, das Recht, ewig in der Kirche zu verbleiben? Geschieht ihm also unrecht, und kann er gegen das höchste Oberhaupt der Kirche, von dem er in seinem Daseyn unaufhörlich abhängt, einen Proceß anhängig machen, wenn er aufgehoben wird? Der Herr Gegner sehe hier, wie falsch die Sätze sind, die er für unstreitig wahrhaft annimmt. Konnte sich denn der Pabst gegen die Jesuiten einer Ungerechtigkeit schuldig machen, da er ihnen etwas nahm, wozu sie niemals ein Recht hatten, ich meine ihr immerwährendes Daseyn in der Kirche? Hat aber Seine Heiligkeit Pabst Clemens XIV. nicht ungerecht gehandelt, wie gros ist nicht das Verbrechen des Herrn Gegners, da Er dieses allerhöchste Ober-

berhaupt der Kirche, diesen grosen Fürsten des Staates, öffentlich unbilliger Weise mit den anzüglichsten Ausdrücken angegriffen, gelästert, verläumdet, und bis zur Verletzung der Majestät gemißhandelt hat!

5

Der Herr Gegner schreibt mit unbegreiflicher Vermessenheit einen Satz nieder, der in der That sehr beleidigend, aufwiegelnd und noch dazu auf eine sehr verführerische Weise angebracht ist. Ein offenbar ungerechtes Urtheil sprechen, sagt er, demselben beystimmen, selbes gutheißen und vollstrecken, ist keinem Richter, keinem Menschen vor GOtt erlaubt. Wie widersprechend und betrügerisch ist nicht die Warnung, die er gleich darauf anhängt! Er sagt: Wer daher in einer so wichtigen Angelegenheit, wie diese der Jesuiten ist, (Er hätte noch überhaupt reden sollen,) etwas mit zu wirken hat, der hüte sich wohl: er übereile sich nur nicht: er betrachte wohl alle vorhergegangenen und künftigen Umstände, und wenn ers recht treffen und hinter die verborgenen Absichten kommen will, wird er am besten thun, wenn er nicht nur unpartheyische, sondern auch interessirte Leute sowohl abgesondert als versammelt darüber

über anhöret, und von ihnen ein umständliches geschriebenes Gutachten einholet, um daraus einen Schluß, mit welchem er sich vor GOtt zu stehen getrauet, zu ziehen. Wie? ist denn das Gedächtniß des Gegners so gar schwach, oder hat er gar alle Schaam verloren, daß Er nach etlichen Zeilen ganz anders spricht, als Er eben vorher gesprochen hat? Er redet von einem offenbar ungerechten Urtheil, das (wie er sich vorstellt, aber nicht beweißt,) vom höchsten Stuhle wider die Jesuiten ergangen seyn soll: und gleich darauf erinnert Er, das Urtheil fleißig zu untersuchen, und so gar streitende gegenseitige Partheyen darüber anzuhören. Wenn die Sache offenbar ungerecht ist, was braucht es denn viel zu untersuchen? wozu ist es nöthig, daß man für und wider streite? Ist aber das Urtheil nicht offenbar ungerecht, ist es von dem höchsten Richterstuhle auf Erden und in einer Sache gefället worden, in welcher man von Seiten der Bischöffe in keinem Jahrhunderte dem Pabste jemals widersprochen hat, dergleichen die Aufhebung der geistlichen Ordensstände ist; so beliebe der Herr Gegner selbst einzusehen und wohl zu bedenken, wie unverschämt Er die ehrliche Welt mit Unwahrheiten hintergangen, und was für einen

ärger-

ärgerlichen, verführerischen und wie Er selbst sagt, tumultuarischen Satz Er ausgebreitet habe, da Er über eine vom höchsten Richter ausgemachte Sache den untern Richtern, deren Urtheil allezeit nichtig ist, so oft es dem Urtheile des höhern widerspricht, und zwar nicht in einer Versammlung, sondern einem jeden besondere Untersuchungen anzustellen, streitende Partheyen anzuhören und sogar ein widriges Gegenurtheil zu sprechen, erlaubet hat. Ist dieses in der Kirche jemals gehöret worden? Wird durch solche Sätze die Einigkeit unter einem Haupte nicht getrennet? Denket der, der solche Gedanken heget, katholisch?

6.

Oben hat der Herr Gegner mit dem schreckenden Satze, der nach seinem eigenen Geständniße nichts angenehmes verkündigte: **Ein offenbar ungerechtes Urtheil sprechen, oder nur vollziehen ist keinem Menschen erlaubt**, gedrohet. Hier ist nun der Ort, wo er seine ganze Stärke in Beweisen zeigen muß, wenn er je eine hat. Er muß nun beweisen, und augenscheinlich darthun, daß Pabst Clemens XIV. offenbar ungerecht gegen die Jesuiten verfahren sey. Wie wird ihm dieser Beweis gelingen? Er geräth in

Eifer, er läßt eine gewisse, aber doch sehr verwirrte redneriſche Fähigkeit, (ungefähr eine ſolche, wie den Weibern angebohren iſt,) von ſich hören. Mit vielen Worten und langen Perioden beſchreibt er eine wider alle Regeln des Rechtes verfaßte und der Juſtiz ſchnurgerade entgegen laufende Sentenz. Er kömmt mir vor wie ein Soldat, der voll Muth mit blitzendem Schwerte die Luft durchhauet, aber nichts weniger, als einen Feind vor ſich hat. Um den ganzen Grund, worauf er ſein erſtaunlich vermeſſenes Zutrauen bauet, über den Haufen zu werfen, braucht es weiter nichts, als ihm mit wenig Worten die Erinnerung zu Gemüthe zu führen, daß das Verfahren des Pabſtes gegen die Jeſuiten kein Gerichtshandel ſeye. Man könnte zwar noch etliche Unwahrheiten, welche in den Hauptſatz des Gegners hin und wieder eingefloſſen ſind, rügen, allein es lohnt der Mühe nicht, und man ſuchet, ſo viel man kann, einer jeden Streitigkeit circa factum auszuweichen. Nur beliebe er folgendes zu beherzigen: Wenn man allgemeine Sätze macht, ſo muß man beweiſen, daß ſie ſich auf die einzelne Begebenheiten, über die man ſtreitet, ſchicken. Er iſt aber noch viel zu beweiſen ſchuldig.

7.

Das Gebäude des Gegners liegt nun zu Boden, weil seine Hauptstütze liegt. Seinem ganzen noch etliche Bogen langen Geschwätze wäre man bereits keine Antwort mehr schuldig. Allein, seine Gedanken sind, wie er es selbst voraussetzte, ganz zufällig, worinn man keine verbindende Ordnung suchen darf. Hier vermischet er wieder viele zufällige Dinge miteinander. Er sagt von einem ich weis nicht welchem Rechte der unverletzten Ehre, vom bürgerlichen Ehrenstande und andern Zuständigkeiten, von deren Besitze niemand weder von geistlicher noch weltlicher Macht ohne schreyende Ungerechtigkeit entsetzet und beraubet werden kann, er sey dann eines Verbrechens schuldig gefunden und gerichtlich darüber gehöret worden. Ich möchte doch wissen, was der Herr Gegner eine Verletzung der Ehre nennet! Nach meiner Einsicht kann man die Ehre eines andern nur auf eine doppelte Weise verletzen, wenn man ihm nämlich ein Laster andichtet, das er nicht begangen hat, oder ein würklich begangenes entdecket, ohne dazu befugt zu seyn. Wer würde es sagen dürfen, ausser es müßte es etwa nur mein Gegner seyn, der Pabst habe den Jesuiten

ein Verbrechen angedichtet ? aber Er hat nicht einmal ein geheimes entdecket. Er hat weiter nichts gethan, als die weltkündige und schon lange daurende Klagen vier großer Könige zu untersuchen und solchen, vermöge der Vollmacht, die Er als Befehlshaber, nicht als Richter hat, nach dem Beyspiele seiner Vorfahrer mit Vertilgung eines geistlichen Ordens ein Ende gemachet. Wie kömmt es, daß Clemens XIV. ein Ehrabschneider werden muß, da es doch Clemens V, Pius V, Urbanus VIII, Innocentius X, Clemens IX. seine Vorfahren in dem nämlichen Falle nicht waren ? oder was haben die Jesuiten für ein neues Recht zu ihrer Ehre, das die Tempelherren, die Humiliaten, die reformirten Conventualbrüder, die Orden des heiligen Ambrosius und Barnabas, der Orden der frommen Schulen, des heiligen Basilius, die Priester vom guten Jesu, die Chorherren des heiligen Georgius, die Hieronymianer und die Jesuaten niemals hatten ? Was die Ungerechtigkeit betrift, mit welcher den Jesuiten das Bürgerrecht und andere Zuständigkeiten, die der gefällige Herr Gegner ihnen einräumet, geraubt worden sind ; dies kann der Herr Jurist und Staatsmann mit den weltlichen Obrigkeiten ausmachen. Ich erwarte

von

von ihm mit vieler Begierde andere zufällige Gedanken, in welchen er das Verfahren der weltlichen Mächte, die die Bulle vollstreckten, eben so unverschämt, wie das Verfahren des Pabstes, durchhechelt. Doch — dis hat er ja schon in eben diesen Blättern gethan!

8.

Seine Heiligkeit Pabst Clemens XIV. sollten in dem Verfahren gegen die Jesuiten gewisse Maaßregeln der Bescheidenheit beobachtet haben. Dis scheint der Herr Gegner zu fodern, wenn er sagt: Auf solche Weise würde es niemand gewagt haben, dem höchsten Haupte der Kirche die Gewalt anzustreiten, Untersuchungen über die Jesuiten vorzunehmen. Der gute Katholik spricht doch recht ehrerbietig und erbaulich vom Oberhaupte der Kirche! Sogar, wenn es niemand einfällt dawider zu streiten, läßt er dem Pabste die Gewalt, klösterliche Visitationen anzustellen: aber weiter auch nicht. Nur Schade, daß dieses seltene Genie nicht um etliche hundert Jahre früher gebohren worden ist! Der römische Pabst würde schon längst nichts mehr vor einem Bischoffe zum voraus haben. Heut zu Tage würde man nichts mehr von einem allgemeinen und unumschränk-

schränkten Oberhaupte in der Kirche wissen. Aber ich merke doch schon wieder, daß ich mit einem Manne, der mit sich handeln läßt, zu thun habe. Wenigstens räumt er dem Pabste in geistlichen Dingen so viel Gewalt ein, als einem weltlichen Fürsten in zeitlichen. Ich bin es zufrieden. Nur eine Frage habe ich hier aufzuwerfen: Wenn ein König sein ganzes Ministerium entläßt und die Hofdienste andern seiner Untergebenen übergiebt, muß er mit den vorigen gerichtlich umgehen, muß er sie nach allen Regeln der Rechte anhören, muß er von seinem Verfahren dem Publikum Rechenschaft geben? und wenn er es nicht thut, darf man ihn als offenbar ungerecht durch Schmähschriften vor der Welt häßlich und verächtlich zu machen suchen? denn das Recht der Natur bindet durchaus gleich, schreibt mein Herr Gegner. Wenn es also in den gegenwärtigen Umständen verbietet, sein weltliches Oberhaupt zu verläumden, erstreckt sich dieses Verbot nicht auch auf das geistliche Oberhaupt?

9.

Mein Herr Gegner scheint sich auch allenthalben zu widersprechen. Die Gewalt zu visitiren, die er oben dem Pabste zugestanden hat,

hat, scheinet er ihm in dem Handel der Jesuiten wieder abzusprechen. Man darf bey einem gemeinen Manne, sagt er, keine Untersuchung vornehmen ohne gerichtliche Anzeigen eines Verbrechens zu haben. Hier bey den Jesuiten, wo man gar keines hatte, wollte man erst nach der Verdammung ein scheinbares ausfündig machen. Der gute Mann, der fast überall aus einer Mücke einen Elephanten machet, sieht hier einen Elephanten nicht einmal für eine Mücke an. Die beständigen und sehr bedenklichen Anklagen vier mächtiger Könige hält er nicht einmal für Anzeigen, die untersuchet zu werden verdienten.

10.

Der Gegner kömmt immer wieder mit alten Sachen aufgezogen. Er spricht immer von Richtern, von gerichtlichen Anzeigen des Verbrechens, von Abhörung der Angeklagten, von dem Entscheidungsurtheil, mit einem Worte, von der ganzen Proceßordnung. O wenn er doch seine zufälligen Gedanken, ehe er sie im Drucke erscheinen ließ, ein wenig überdacht und sich selbst die Frage vorgeleget hätte, ob denn das Verfahren des Pabstes gegen die Jesuiten ein Proceßhandel wä-

re, wie viel eitles Geschwätz würde er sich zu schreiben und andern vernünftigen Leuten zu lesen nicht ersparet haben! Oder wenn er nur ein wenig in der Kirchengeschichte belesen wäre, so hätte ja doch der Gedanke in ihm aufsteigen müssen: Wenn diese und diese, und so gar heilige Päbste verschiedene Orden, ohne gerichtlichen Proceß, nur allein aus ihrer uneingeschränkten Macht und nach eigenem Gewissen haben aufheben und vernichten können; so muß es ja unstreitig auch der gegenwärtige Pabst Clemens XIV. thun können. Wie er aber einst mit der Rechenschaft, die er von allen seinen Unternehmungen vor GOtt allein zu geben hat, bestehen wird, dieses ist einem Untergebenen nicht zu untersuchen erlaubt. Vielmehr muß man zum Besten seiner Vorgesetzten urtheilen und nach der Lehre des Apostels, wenn sie auch etwas menschliches an sich haben, ihnen dennoch gehorchen. So hätte der Herr Gegner, als ein Katholik, denken sollen, und so gar auch nach dem Rechte der Natur, das er hier wohl unvorsichtiger Weise wider sich selbst anführt.

II.

Wenn ich die Sache Portugalls und Frankreichs, nicht aber des Pabstes vertheidigte;

digte; so müßte ich den Herrn Rechtsgelehrten fragen, ob er denn auch etwas vom Völkerrechte wisse. Die Völker haben das Recht, Verfassungen zu machen, worüber sie niemand zu antworten schuldig sind. Rex, aut populus non tenetur rationem reddere, nisi Deo, et gladio. Selbst Seine Heiligkeit der römische Pabst ist nicht berechtiget, von einem ganzen Volke Rechenschaft zu fodern, wenn es z. E. die Jesuiten nicht mehr in seinen Staaten dulden will. Mein Herr Gegner aber verlanget alles umständlich zu beurtheilen. Recht unvorsichtig und ärgerlich schmähet er also, daß die Angelegenheiten Portugalls mit den Jesuiten in Petto geblieben sind. Was muß doch der gute Herr für ein Staatsrecht studirt haben, das ihm die Unbescheidenheit erlaubt, die Kabineter der Regenten ausspähen zu wollen? Weißt er denn nicht, daß die souveraine Herren keine Rechenschaft von ihrem Verhalten geben? Allein, wenn er doch mit aller Gewalt das Verbrechen, welches man in Portugall den Jesuiten aufbürdete, zu wissen verlanget, so frage er nur die Jesuiten selbst, mit denen er ja gar gut bekannt ist. Sie werden nicht sagen können, daß sie es selbst nicht wissen: denn die Anklagen Portugalls

sind schon unter den vorigen Päbsten angebracht worden: schon damals mußten sie sich dawider vertheidigen. Vom Pabsie Clemens XIII. glückseligen Gedächtnißes wird wohl niemand sagen, daß er den Jesuiten keine Vertheidigung wider die eingelaufenen Klagen gestattet habe. Wie kann man denn mit Grunde sagen, was der Herr Gegner wider Clemens XIV. vorgiebt: Er habe sich in dieser Sache übereilet, und er seye ohne gebührende Untersuchung zum Entscheidungsurtheile geschritten? Es ist auch nicht wahr, daß die Jesuiten über die Punkte ihrer Beschuldigung niemals angehört worden sind. Ihre Vertheidigung war Clemens XIV. noch im frischesten Gedächtnisse, und so gar noch vor Augen. Wer wird es ihm verdenken können, wenn Er, das bevollmächtigte Haupt der Kirche, einen Handel, der schon unter seinen Vorfahren hitzig betrieben und ihm, so zu sagen, zum Erbtheile hinterlassen wurde, nicht in gerichtlicher Ordnung wieder von neuem anfangen, sondern mit seinem unermüdeten Fleiße und durch seine sehr große Einsicht erst nach fünf Jahren vollends beylegen wollte? Ja! bey GOtt geschieht nichts von ohngefähr. Daß Clemens XIV. auf den päbstlichen Stuhl erhoben wur-

de, und zwar unter Umständen, wo man nichts weniger als dieses vermuthen konnte, dis ist freylich nicht von ohngefähr, sondern aus sonderbarer Leitung GOttes geschehen. Aber darf sich eine unverschämte Zunge erfrechen, ihn einen unwürdigen Nachfolger Peters zu schelten, wie der Herr Gegner sagt: Peter der erste und letzte war auch Pabst, und ist in so wichtigen Dingen ganz anders verfahren?

12.

Was wird es mit dem Kirchengebethe werden, welches für den Festtag des heiligen Ignaz bestimmet ist? So überflüssig besorgt ist mein Herr Gegner. Was läßt Er sich graue Haare wachsen? Lasse er für dieses die Vorsteher der Kirche sorgen! Doch ich will Sie trösten, mein Herr! Es kann beybehalten werden: denn niemand suchet dem heiligen Ignatius seine Verdienste streitig zu machen. Wenn andere Orden aus billigen Ursachen unterdrücket worden sind, so fiel wohl niemand bey, es den heiligen Ordensstiftern für einen Schimpf anzurechnen. Das Institut des heiligen Ignatius ist an sich gut und heilig, wie es alle Institute anderer heiligen Väter waren. Allein

lein das Oberhaupt der Kirche, dem es der heilige Stifter Ignatius seiner Zeit unterworfen hatte, will es heut zu Tage um wichtiger Ursachen willen aufgehoben haben. Clemens XIII. glückſ. Gedächtn. mag es erſt unlängſt gutgeheißen und beſtätiget haben: Clemens XIV. hat eben dieſe Gewalt, es aus höchſt dringenden Urſachen abzuſchaffen. Und wenn der Herr Gegner das Recht hat, den gegenwärtigen Pabſt einer allzu großen Strenge wider die Jeſuiten zu beſchuldigen, ſo glaube ich, man würde dem vorigen eine gar zu heftige Zuneigung zu den Jeſuiten anrechnen können. Allein ich will es nicht thun, ſondern mit Seiner Heiligkeit Clemens XIV. antworten: Die apoſtoliſchen Briefe ſind vielmehr erpreſſet, als freywillig erlanget worden. Haben ſich denn aber die Jeſuiten in ſo kurzer Zeit ſo ſehr verändert? Nein! ſie haben ſich nicht geändert. Eben die alten Klagen fanden noch wider ſie ſtatt, und wegen der ſchon alten Klagen ſind ſie auch vertilget worden.

13.

Den Feſtus hat der Gegner mit Recht als einen ehrlichen Heiden gerühmt. Ich ſage mit ſeinen eigenen Worten wider meinen Gegner:

Gegner: Die Römer haben nicht im Brauche, einen Menschen zu verdammen, ehe dann der Verklagte seinen Ankläger gegenwärtig, und Raum, sich gegen die Anklage zu verantworten, bekommen hat. Der Herr Gegner überdenke diese Worte recht: er lese sie nicht nur zweymal, sondern hundertmal, vielleicht wird er sie einmal fassen. Indessen ist es in der Kirche eine neue und unerhörte Sprache: Die Aufhebung eines geistlichen Ordens sey eine Verdammung zum Tode. In diesem Tone spricht mein Herr Gegner an zerschiedenen Orten.

14.

Der allgemeine Kirchenrath zu Trient muß nun für die Lücke stehen. Ist es aber wahr, was man schon seit langer Zeit von diesem heiligen Kirchenrathe zum Besten der Jesuiten ausgestreuet hat? Der Herr Gegner beruft sich auf das Zeugniß der allgemeinen Kirche. Wie! einer Kirche ohne Oberhaupt? aber was spricht denn dieses? Wir fanden, daß im gedachten Kirchenrathe von der Gesellschaft weiter nichts vorgekommen, als daß sie von jener allgemeinen Verordnung ausgenommen seyn sollte, durch welche den übrigen Ordensstän-

den

den vorgeschrieben war, daß nach geendigtem Noviziat die Novizen, welche für tauglich gefunden worden, zur Profeß gelassen, oder aus dem Kloster verbannt werden sollten. Dis ist alles, weswegen man schon lange mit großem Gepränge auf die Kirchenversammlung zu Trient stolz that. Sie hat sich nämlich von der Gesellschaft erkläret, daß sie dieselbe, wie andere heilige Ordensstände, nicht verhindern wolle, ihrem frommen Institute gemäs, GOtt und der Kirche zu dienen. Wer wird aber daraus folgern, daß dieses Institut ewig in der Kirche dauern muß? Sind nicht auch andere Orden von allgemeinen Kirchenversammlungen, oder von römischen Päbsten gutgeheißen und gepriesen worden? Haben sie aber darum das Recht, in der Kirche ewig zu dauern?

Wenn das Institut der Jesuiten unterdrücket werden soll; so muß wenigstens ein Verbrechen von Seiten der Jesuiten vorbeygegangen seyn: So vernünftelt mein Herr Gegner, und wenn er jemals einen vernünftigen Gedanken gedacht hat, so ist es dieser. Aber ich muß dieses Lob zurücknehmen, wenn ich auf den Satz stoße, den er damit verbindet. Er sagt: es ist weltkündig

kündig grundlos, daß von Seiten der Jesuiten ein Fehler zu finden sey. Was mehrere Päbste, vornämlich der gegenwärtige, eingestanden, was gründliche Schriften, besonders des berühmten P. Norberts, bewiesen haben, dis kann doch wohl nicht offenbar und weltkündig grundlos seyn. So unschuldig mein gefälliger Gegner die Jesuiten machet, so ließe er sich doch endlich auf eine Reformation ein. Ein paar falsche Sätze geben ihm den Stoff zu jämmerlichen Klagen. Niemal, sagt er, hat man das allergeringste Mittel zu einer Verbesserung der Jesuiten angewandt, (er hätte sagen sollen: wie viele Mittel hat man nicht angewendet, die doch allemal fruchtlos blieben, weil die Jesuiten sich zum Gesetze machten: sint ut sunt, aut non sint und aus verborgenen, jedoch allzu bekannten Ursachen, (worunter er die blinde Passion des Pabstes verstehen will) suchet man den ganzen Orden von der Wurzel auszurotten. Aber es ist leicht zu errathen, warum er auf eine Reformation verfiel. Er hoffete, sie würde den nämlichen Fortgang haben, den man schon von so vielen Jahren her umsonst erwartete. Wenn ich hier mit der Sprache zu weit herausgehe; so bitte ich

zum voraus um Entschuldigung. Der Herr Gegner nöthiget mich, und ich schreibe nur der päbstlichen Bulle nach, von mir setze ich kein Wort dazu, ich wage es auch nicht, in Geheimnisse einzudringen, in welche es einzudringen verboten ist. Das väterliche Verfahren Seiner Heiligkeit Pabstes Clemens XIV. mit den einzelnen Jesuiten wird einem jeden, der die Bulle liest, bekannt werden.

15.

Nun verlanget mein Gegner aus der Vertilgungsbulle der Jesuiten alle Ursachen und Bewegungsgründe, wenigstens ausser dem, was in Petto mag hangen bleiben, (so spottet er bey einer andern Gelegenheit) ganz umständlich zu vernehmen: sonst drohet er mit verschiedenen Gedanken wider — — allein — — es sey ihm erlaubt, verschiedene Gedanken zu haben: Ich wünsche ihm aber, daß er nach der Lehre Pauli denken möchte, der an die Hebräer schrieb: Seyd gehorsam euren Vorstehern, und ihnen unterthänig; denn sie wachen, als die Rechnung geben werden für eure Seelen.

16.

Ein Feind der Jesuiten heißen ist beynahe kein entehrender Name mehr. Die ehrlichsten

lichsten und angesehensten Leute, wenn sie sich in einen Handel mischten, oder nur eine Schulsentenz behaupteten, die den Jesuiten nicht gefiel, wurden also betitelt. Seine Heiligkeit Clemens XIV. ist der erste und vornehmste, der sich dieses Prädikat beylegen lassen muß. Mein Herr Gegner, bedenken Sie es doch, es ist in der That keine geringe Sache, Männer, die zu öffentlichen Aemtern von hochsten Häuptern aufgestellt sind, nach seinem Belieben und ohne allen Grund für partheyisch, untreu und ungerecht auszugeben. Man weißt es von Rom selbst zuversichtlich, daß Se. Heiligkeit Clemens XIV. keine Feinde der Gesellschaft, sondern gelehrte Männer, berühmte Theologen und andere Personen von untadelhaftem Charakter zur Untersuchung der Sache der Jesuiten bestimmet haben. Der Gegner spricht immer von einem Angeklagten, der wider alles Recht der Natur und der Gesetze um seine Rechte gekommen ist, von welchem aber die ganze Welt nichts weißt.

17.

Der Unwahrheiten wäre ich nun zwar herzlich überdrüßig, aber doch stoßen mir noch immer auf allen Blättern welche auf. Hier scheint mir der Gegner ein Räzel geschrieben zu haben, denn so scharfsinnig bin ich nicht, zu verstehen,

stehen, was er hier sagen will. Nur so viel merke ich, daß es wieder auf Lästerungen hinaus läuft.

18.

Nun fängt mein Gegner an, ein Prophet zu werden. Wie? ist denn Saul auch unter den Propheten? Er sagt der Kirche künftige Uebel vor und glaubt, daß sie einst noch in eine sehr traurige Lage versetzt werden könne. Wahrhaftig in Betracht der betrübten Zeiten, in welchen wir heut zu Tage, aber ohne Schuld des Pabstes, leben, kann man freylich der Religion nichts gutes prophezeyhen. Doch, dächte ich, wären die Drohungen des Herrn Gegners eben auch nicht gar zu furchtbar. Ich möchte ihm gern sagen, wenn die Unterdrückung der Jesuiten eine so gar wichtige Sache ist, daß er sie weit wichtiger nennet, als man glaubet, wenn er so nachdrücklich die Bischöffe ermahnet, in dieser höchst wichtigen Angelegenheit, welche die Kirche und die Religion in einem gleich hohen Grade interessire, nur nicht mit Uebereilung zu Werke zu gehen; wenn es, wie er oben sagt, nicht nur um die gegenwärtige Christen, sondern um die ganze Nachkommenschaft, das ist, so lange die Kirche und die Welt steht, zu thun ist; so wird ja JEsus Christus, der unaufhörlich für seine Kirche wachet, auch in diesem so gar großen Geschäfte für sie wachen. Es muß nicht nur eine

ne Disciplin- sondern eine Sittensache betreffen, in welcher der Herr Gegner als ein Katholik den römischen Pabst, vermöge der göttlichen Verheißung, für unfehlbar halten und seiner geheimnißvollen Verordnung in tiefester Ehrfurcht sich unterwerfen muß, worüber er aber nicht eitle Muthmaßungen führen, noch weniger Verläumdungen ausstreuen darf. Was ein Fürst, ein Souverain aus dem Rechte des sogenannten Dominii eminentis über seine Unterthanen zu thun berechtiget ist, ist dem Herrn Gegner, wie er sagt, bekannt. Wenn er aber doch nur eine bescheidene Vergleichung mit der Plenitudine potestatis des Pabstes zu machen gewußt hätte! Aber nein! dieß thut er nicht. Die ganze Stärke seiner Beweise besteht darinn. Immer wirft er Sr. Heiligkeit Clemens XIV. vor, daß Er die Gesellschaft Jesu ohne Untersuchung, ohne Verhörung, ohne Schuldgfindung zum Tode verdammet habe. Es ist aber alles unrichtig. Die Sache der Jesuiten ist von Sr. Heiligkeit selbst mit grösstem Fleiße bis zur Ueberzeugung untersuchet worden. Die Jesuiten sind schon unter seinen Vorfahrn genugsam angehöret worden, sie sind von mehrern Päbsten, deren Reihe, wie man sagen konnte, Clemens XIII. unterbrochen hat, schuldig gefunden worden. Daß aber Clemens XIV. kei-

ne gerichtliche Proceßordnung damit angefangen, und ihre eigene Schuldiggebung nicht erwartet, (er würde sie auch bis an das Ende der Welt nicht erhalten haben,) auch ihre Rechtfertigungen nicht mehr angenommen hatte, zu diesem war er, wie gesagt, nicht verbunden. Ganze gerichtliche Processe würden dergleichen Streitigkeiten auch niemal ein Ende machen.

19.

Der Herr Gegner dringt sich doch recht tief in das päbstliche Petto ein. Er weißt die Angelegenheiten der Kirche beynahe besser, als der Pabst selbst. Die drohenden Unruhen und Verwirrungen, welche Sr. Heiligkeit so fürchterlich scheinen, verlachet er nur. Er entdecket Umstände, besonders Personalumstände so wohl des drohenden als bedrohten Theiles, die Se. Heiligkeit gar nicht gesehen, oder nicht genugsam beobachtet haben. Was soll ich darauf antworten? Ich weis es nicht. Ich will es erwarten, bis dieser Seher in Israel die großen Einsichten, die er hat, aber noch verschwiegen hält, öffentlich erscheinen läßt. Indessen fürchte ich immer, er wandere in Finsternißen, und glaube zu sehen, da er blind ist. Wie blind ist aber nicht der gute Mann bey vollem Tage! Er weißt nicht einmal, was die ganze Welt weißt. Noch deutlicher gibt er seinen Unver-

stand

stand zu erkennen, wenn er fragt, warum diese Drohung nicht schon eher in die Erfüllung gegangen sey. Er weißt nicht, wie nahe es der Erfüllung unter der Regierung Pabstes Clemens XIII. war. Clemens XIV, sein Nachfolger, bezeuget es von sich selbst, daß er seit dem Anfang seines Pabstthums an der Wiederherstellung des Friedens gearbeitet habe. Der Herr Gegner hat auch schon den Kunstgriff der Jesuiten erlernet, alle Leute, die ihm nicht gefallen, Jansenisten oder Glaubensfeinde zu nennen.

20.

Der aufgeklärte Kopf führet den Pabst selbst in die Schule. Er unterrichtet ihn, wie jener Spruch: Ex duobus malis minus est eligendum, zu verstehen sey. Zufällig und im Vorübergehen greift er die Lehre der Theologen an, die es nicht mit den Jesuiten halten. Ich muß ihm eine zufällige Antwort geben: Die Lehre der Gesellschaft ist es, die sich schon seit langer Zeit wider schwere Anklagen vertheidigen mußte, und heut zu Tage ist es noch nicht ausgemacht, ob die Vertheidigung den Anklagen das Gleichgewicht hält. Mir meines Ortes gefiele in Religionssachen eine alte und sichere Lehre besser, als eine neue, die unsicherer wäre. Wir wollen aber wieder den Herrn Doctor reden lassen. Sein grundgelehrter

Satz ist dieser: Um ein grösseres Uebel zu verhindern, ist man nicht berechtiget, ein kleineres, das doch eine Sünde ist, zu begehen. Das ist gar zu gelehrt, mein Herr! Wie es gemeine Köpfe verstehen, so ist ein Uebel, das eine Sünde ist, niemal das kleinere, sondern allezeit das gröβere in Ansehung des andern, welches keine Sünde ist. Aber um die überaus seltene Gelehrsamkeit meines Herrn Gegners mehr ins Licht zu setzen, und zugleich auch meinem Leser, der etwa schon müde ist, einen Zeitvertreib zu verschaffen, will ich noch zwey Gleichnisse, die mein gelehrter Gegner machet, anführen. Das erste ist dieses: Wenn Teutschland den Spaniern drohete, wofern es die Jesuiten nicht wieder annähme, (welches doch keine Sünde wäre) würde es sich vom Pabstthume trennen; so würde wohl Spanien dieser Drohung wegen nicht schüchtern werden; also, ist die Meinung meines Gegners, sollte es auch der Pabst nicht geworden seyn, weil Spanien eine Trennung drohete, wofern die Jesuiten nicht vertilget würden. Daß dieses eine Sünde sey, hat er nicht hinzu gesetzet. Er sollte es gethan haben, um das Gleichniß vollkommen zu machen, allein er hat es vergessen. Gut, daß er es that, denn er hätte es nicht beweisen können. Aber die Antwort

will

will ich nun auch mit Vorsatz vergessen. Item, (so fährt er fort) wenn einer drohen sollte; wofern du mir nicht dein Haus und Hof abtrittest, so gehe ich zum Mahomet über: Was für ein Gottes- oder Rechtsgelehrter wird sagen, daß man wegen solcher Drohung den Willen des Drohenden erfüllen könne? Ich sage dem gelehrten Herrn: Wer wird sagen, daß man es nicht könne? Denn kann ich dem Nächsten mein Haus und Gut aus Belieben abtreten, warum denn nicht auch wegen dieser Drohung? Ob ich aber müsse, dis ist eine andere Frage: diese berührt aber mein Herr Gegner nicht.

21.

Hier schüttet er in einem 39. Zeilen langen Perioden das ganze Meer seiner Wohlredenheit aus. Ob nicht 40. Unwahrheiten darinn enthalten sind, dafür möchte ich eben nicht Bürge seyn. Wenigstens erlaubt er sich in seiner Redekunst etwas, welches ich noch bey keinem Redner gefunden habe, nämlich: daß er sich auf keinen Beweis eines Satzes einläßt, wohl aber in beißenden Ausdrücken eine ungemeine Stärke hat. Seine Lobrede für die Jesuiten fängt er gleich von dem Urtheile der vorigen Päbste an. Clemens der XIII. und vorletzte muß die Stelle aller übrigen vertreten. Urban VIII,

Clemens IX, X, XI, XII, Alexander VII, und VIII, Innocenz X, XI, XII, XIII, und Benedikt den XIV, die ebenfalls alle Päbste waren, übersieht er, ohngeachtet sie ihm im Wege stunden. Er zieht die Erzbischöffe, Bischöffe und die ganze Klerisey Frankreichs durch eine gewisse Figur der Vergrösserung an und vergißt auch des Parlamentes nicht. Was gewinnt er aber dadurch? Dieses, daß er die Jesuiten von einer Seite lobet, von der andern aber entehret. Denn, wie es in dem Evangelio heißt, die Jesuiten konnten nicht zween Herren dienen. Ihres Eifers im Dienste GOttes wegen waren sie bey der Geistlichkeit beliebt, aber des Mammons wegen bekamen sie mit der Welt Zänkereyen. Hier darf ich nicht weiter, denn ich mag nicht mehr sagen, als die Bulle sagt. Wer die Geschichten unserer Zeiten nur obenhin gelesen hat, wird bemerken, daß ich von gewissen Kaufmannschaften auf dem Meere reden möchte. Die Bischöffe aus allen katholischen Ländern sollten wieder, wie unter dem Pabste Clemens XIII, die Gesellschaft rühmen. Warum schweigen sie denn heut zu Tage? Haben sie sich denn in so kurzer Zeit geändert? Nein! Sie denken noch, wie ehemals. Sie sehen die Jesuiten wegen ihres äusserlichen Betragens und des Eifers in geistlichen Verrichtungen als lobenswürdig an.

Aber

Aber die Einsicht ihres innern Wesens lassen sie dem höchsten Haupte der Kirche über, und der weltlichen Geschäfte wegen loben sie die Gesellschaft heut zu Tage so wenig, als sie jemals derselben wegen gelobet wurde. Der Herr Redner beruft sich auf das lebendige Zeugniß des Collegii sacri zu Rom, und des ohne Vergleich größern Theils der Katholiken in der ganzen Welt. Das ist in Wahrheit eine große Figur der Redekunst: aber sie beweiset nicht allezeit am meisten. Es ist ein Glück für den Herrn Gegner, daß man in Teutschland die Stimmen von Rom nicht höret. Was man aber geschrieben liest, das macht ihn in seinem Schwätzen nicht irre. Er kömmt nicht aus Regensburg, und deswegen meint er, dort wären alle Katholiken beysammen. Aber, wer sind denn die Katholiken, die so reden, wie er sich vorstellt? Hier zu Lande fast gar niemand, als der Pöbel, und auch unter dem Pöbel vorzüglich nur die andächtigen Beichttöchter der Jesuiten. Ein vernünftiger Mann geht nicht zu weit mit der Sprache heraus. Freylich möchte man wünschen, daß in gewissen Städten die ärgerliche Reden, wodurch man die Excommunication verächtlich zu machen, oder gar die Wahl Sr. Heiligkeit Pabstes Clemens XIV. in Verdacht zu ziehen suchet, nicht gehört werden möchten.

Sie sind für die katholische Religion nicht vortheilhaft, besonders wenn sie unsere Glaubensgegner hören sollten.

22.

Pabst Clemens XIV. hat die Gesellschaft Jesu, wie man sie nennet, unterdrücket, um einen wahren und dauerhaften Frieden in der Kirche herzustellen. So drücken sich Se Heiligkeit selbst aus. Mein Gegner glossirt darüber: Dieses heiße die Ungerechtigkeiten mit dem Mantel eines herzustellenden Friedens und einer Gleichförmigkeit in der Kirche GOttes bedecken. Das heiligste Haupt der Kirche öffentlich, und zwar nur aus eingebildeten falschen Vorurtheilen, durch ehrlose und boshafte Lügen als ungerecht und lügenhaft auszugeben, ist ein Aergerniß, welches in der katholischen Welt die schwerste Strafe verdienet.

23.

Man wird es allmählich müde, immer das alte zu wiederholen. Man sagt also dem Herrn Gegner nur dieses zur Gewissensrüge: Es ist immer ein falsches Vorurtheil, welches ihm besonders anzukleben scheinet, wenn man behauptet: daß die Aufhebung eines geistlichen Ordens ein Gerichtsproceß oder eine Verdammung zum Tode sey. Es ist folglich die Vergleichung mit einem Delinquenten allezeit unschicklich angebracht

24.

Hier waget der Herr Gegner einen weiten, aber sehr frechen Schritt. Er dringt ganz unverschämt bis in die päbstliche Wahl ein. Er fängt zu argwohnen an, ob im Petto, oder auch im Kabinet nicht etwas vorgegangen wäre. Wenigstens aus dem erfolgten Verfahren bekömmt er Gedanken von einem gewissen Vorgange. Ist es erlaubt, wider einen Privatmenschen etwas böses zu denken, ohne davon überwiesen zu seyn? Hat mein Herr Gegner nur die geringste Probe? Was für ein großes Verbrechen muß es also seyn, einer obrigkeitlichen Person, ja so gar dem höchsten Oberhaupte in der Kirche ein Laster anzudichten, welches das geschickteste ist, sein Ansehen und seine höchste Gewalt vor der Welt herunter zu setzen? Was die Güter der Jesuiten betrift, so wird ein jeder, der die päbstliche Bulle liest, ganz gewiß erkennen, was für eine väterliche Sorgfalt Se. Heiligkeit gegen die einzelnen Glieder der unterdrückten Gesellschaft getragen habe. Und dennoch getrauet sich mein schmähsüchtiger Gegner eben deswegen etwas böses zu argwohnen. Er berührt zu allem Ueberfluß einen Punkt, der schon lange bedenklich war. Man weißt, daß die Jesuiten nicht wenig Güter besaßen, welche nicht für sie, sondern auch für Mönche, die Tag und Nacht mit Auferbauung des Volkes das Lob

GOttes

GOttes absingen sollten, von gottseligen Christen der Kirche geschenket worden sind. Wenn er nun mit diesen zu sprechen käme, was meint er wohl, daß sie ihm sagen würden? glaubet er, sie würden sich beklagen, daß ihre Güter wider den Sinn u. die Meinung, welche sie hatten, zum Gebrauche der Jesuiten verwendet worden seyẽ: oder hoffet er, sie würden es zufrieden seyn, indem die Kirche, der sie sich und alles das ihrige unterworfen, eine andere Verordnung damit gemacht hätte? Diese Hoffnung könnte ihm nun auch seinen eiteln Kummer benehmen.

25.

Eines recht groben Fehlers wider den Staat hat sich der Herr Staatsmann selbst schuldig gemacht, da er ganze souveraine Königreiche öffentlich einer Ungerechtigkeit beschuldiget hat, weil sie mit Beyseitlassung aller wesentlichen Erfordernißen die Jesuiten verwiesen hätten. Was sind es denn für wesentliche Erfordernisse, die diese Königreiche nicht hätten weglassen sollen? Davon sagt uns der Herr Gegner nichts. Rom aber hält er für so verächtlich, daß er Sr. Heiligkeit des Pabstes spottet, und ihm höhnischer Weise vorwirft, er wäre auf gleich gerechreste Art (wie jene ungerechte Königreiche) gegen die Jesuiten verfahren. Weil man ihre Gesellschaft nicht mehr erdulden wollte; so gieng man mit ihnen nicht

mehr,

mehr, wie mit Menschen um: So sagt mein Herr Gegner, und mit dergleichen bittern Verweisen beliebt es ihm, die Könige und Fürsten der Welt zu belegen.

26.

Der niederträchtige Gegner bedienet sich so anzüglicher Ausdrücke, daß man sie nicht einmal hieher zu setzen sich getrauet, um der Ehre der geheiligten Häupter, als der Bischöffe, Erzbischöffe und Kardinäle zu schonen. Ob diese in so wichtigen Fällen nicht mit dem Pabste Mitrichter seyn sollen, setzet er in Zweifel. Was für so gar wichtige Fälle sind es denn? Die Aufhebung eines geistlichen Ordens war allezeit in der Kirche ein Geschäft, das der Pabst für sich selbst thun konnte. Wodurch ist sie denn heut zu Tage ein so höchst wichtiger Fall geworden? Beynahe hat die Kirche 1600. Jahre ohne die Jesuiten gestanden, warum soll sie denn, wenn sie nicht mehr sind, einen so empfindlichen Schaden leiden? Wenn etwa der Herr Gegner nicht weißt, was der Pabst über die Bischöffe kann, und was auch sie können; so lese er nur Theologen von der Gesellschaft. Er wird gewiß jenen ärgerlichen Satz nicht lesen, den er machte: Die Bischöffe wären berechtiget, wider das Urtheil des Pabstes ihr Gegenurtheil nach Rom, oder auch anderswohin zu berichten. Wie? anderswohin? wohin denn? vielleicht aus der römisch-

katholi-

katholischen Kirche hinaus? Allein was braucht es viel in Büchern nachzusuchen, was die Bischöffe in diesem Falle thun können? Wir sehen schon vor Augen, was sie gethan haben. Noch niemand ist es eingefallen, dem Pabste Clemens XIV. die Wissenschaft der Jesuitensache abzusprechen. Mein Herr Gegner ist der erste, und wird auch vermuthlich der letzte seyn, der diesen wunderbaren Einfall hatte. Er beruft sich auf die Zeugnisse der Bischöffe. Wenn es ihm beliebt, den gottseligen P. Norbert zu lesen, so wird er genug Zeugnisse antreffen. Er wird auch eine Einsicht von derjenigen Sache bekommen, die er so sehnlich zu wissen verlanget.

27.

Ich bitte meinen Herrn Gegner, mit dem Worte Verdammung, wenn man von der Aufhebung eines geistlichen Ordens redet, zu schweigen. Ein anders ist es, ein Ordensinstitut als schädlich, boshaft oder gleißnerisch verdammen, ein anders ist es, selbiges aus gewissen Ursachen und wegen Veränderung der Umstände, oder weil es sich in seiner ersten Strenge nicht leicht mehr beobachten läßt, aufheben. Vielmehr aber ermahne ich ihn, in Zukunft mit dieser Unwahrheit: Man habe in der Unterdrückung der Jesuiten kein Factum vor sich, und sey auch darüber nicht genug benachrichtiget gewesen, zu Hause zu bleiben. Man läugnet es

nicht,

nicht, daß die Bischöffe von allen (das heißt von verschiedenen und vielen Orten, denn einige sind unstreitig ausgenommen) gute Zeugnisse für die Gesellschaft abgeleget, denn sie hatten in ihren Kirchensprengeln und Consistorien von ihr grossen Vortheil. Diese Zeugnisse sind noch zu Rom vorhanden. Doch sind auch immer viele widrige eingeloffen, wie es Se. Heil. Clemens XIV, bezeugen, die zu Rom ebenfalls noch aufbehalten werden. Daher hat weder Pabst Clemens XIII. glück. Gedächt die Unwahrheit geredet, noch haben sich die Umstände der Jesuiten so plötzlich verändert. Der vorige Pabst lobte sie von der Seite, wo sie zu loben waren, und der gegenwärtige vertilgete sie wegen der Seite, wo sie nicht fehlerfrey waren. Mein Gegner legt seine Unwissenheit oder seine Falschheit vor der ganzen Welt an den Tag, da er von der kritischen Lage des apostolischen Stuhles bey dem Hintritte Pabstes Clemens XIII. nichts wissen will. Was anders verursachte eine so kümmerliche Wahl, als die gänzliche Unterdrückung der Jesuiten, auf welche man schon damals so hitzig drang?

28.

Nun schreibt Er: Es soll sich nur niemand unterstehen, dem Pabste Clemens XIII. glück. Gedächt. eine allzugroße Neigung für die Jesuiten aufzubürden. Er gestehet es selbst, daß

dies-

dieses ein strafbarer Frevel wäre, daß man dadurch die Ehrerbietigkeit, die man dem höchsten geistlichen Oberhaupte schuldig ist, sehr hoch verletzte, wenn man es auch noch nach seinem Tode eines Fehlers ohne Grund beschuldigte. Allein thut der Herr Gegner nicht viel mehr? geht sein Frevel nicht noch weiter, da Er ohne einen einzigen Beweis anzuführen, dem Oberhaupt der Kirche noch ein weit größeres Verbrechen, als etwa eine gar zu große Liebe ist, nämlich einen offenbar ungerechten Haß und eine feindliche Verfolgung zur Last leget? Hat Er denn nicht die gröste Ursache, den apostolischen Bann zur Bestrafung seiner ungemein frevelhaften Verläumdungen zu fürchten? Gehen Sie doch in sich selbst, werthester Herr! Es ist keine geringe Strafe um die päbstliche Excommunication. Sie wollen ein wahrer Katholik seyn, und als ein solcher sterben. Dieser gottselige Wunsch wird niemals erfüllt werden konnen, wenn Sie nicht als ein gehorsames Kind im Schoose der Kirche ihrer Mutter sterben. Ach! wie können Sie doch einen so ungereimten Satz vor der Welt behaupten: Der Pabst müsse sein Verfahren gegen die Jesuiten mit hinlänglichen Gründen öffentlich im Angesichte der ganzen Welt vertheidigen?

29.

Habe ich denn mit einem Manne zu thun,

der

der Verstand hat? Jedermann, dem etwa seine Blätter in die Hände kommen, wird urthei en, mein Herr Gegner habe sich von demselben verirrt. Er macht ein Dilemm von drey Sätzen. Das erste Principium: Est, aut non est, woher das Dilemm seine ganze Stärke in Beweisen hat, wird Er wohl schon vergessen haben. Ich bedaure ihn, daß er so unvorsichtig seine eigene Schande in die Welt auf folgende Art ausschrieb: Das Dilemm ist aufgelegt, entweder muß man sagen 1. daß — oder 2. daß — oder 3. daß — — — Sehen Sie, was doch ich für ein wunderlicher Kopf bin. Zu ihrem aufgelegten Dilemm sage ich: Die ersten zween Sätze sind beyde falsch, und der dritte ist zu allem Ueberflusse auch nicht wahr. Pabst Clemens XIII. glück. Gedächt. hat weder die Unwahrheit geredet, noch haben die Bischöffe ein falsches Zeugniß abgeleget, noch haben sich die Jesuiten seit fünf Jahren verändert. Die Klagen wider sie waren noch immer die alten. Aber ist es wahr, was sie vom Pabste Benedikt XIV. sagen, daß er die Jesuiten für ganz unschuldig gehalten? Lesen Sie die Bulle Sr. Heil. Clemens XIV, und besonders die Geschichte des frommen Kapuziners P. Norberts: dort werden Sie etwas anders lesen. Wie gefährlich aber Pabst Clemens XIII. die geführten Klagen abgelehnet, liegt nur gar zu sehr am Tage, und

die ganze Welt weißt es, ohne daß man es wieder sagen muß. Der Herr Gegner vergleicht die Jesuiten mit unserm HErrn und GOtt JEsu Christo, Se. Heil. Pabst Clemens XIV. aber mit dem Pilatus. Welche ärgerliche Vergleichung!

30.

Diesem aus solchem Verfahren bis zum Entsetzen bevorstehendem Unheil vorzukommen, u. s. w. schreibt der Herr Gegner. Wer würde nicht dafür halten, es müsse eben vorher von dem allergrösten Unheile die Rede gewesen seyn? allein davon wurde kein Wort gemeldet. Er hat noch mit keinem Worte erwiesen, was für ein entsetzliches Unheil aus der Unterdrückung der Jesuiten bevorstehe. Man darf sich hierüber gar nicht verwundern: denn in seiner ganzen Schmähschrift hat er niemals, gar niemals einen Satz bewiesen, wohl aber die niederträchtigsten und ärgerlichsten Ausdrücke gebraucht. Er suchet die Bischöffe wider ihren Oberhirten, den Pabst, zu verhetzen. In einem Umfange von sechs Zeilen widerspricht er sich augenscheinlich. Er schreibt also: In diesen letzten Zeiten sind der Pabst und die Bischöffe Amtes halber noch das nämliche, was in den ersten Peter und Paul gewesen. Paul hat dem Peter im Angesichte widerstanden. Dieß betraf doch nur einen geringen Conversationsfehler. Wird er denn nicht gewahr,

daß

daß er sich mit seinen eigenen Worten schlägt? Paul hat den Peter nur wegen eines Conversationsfehlers gestraft, also nicht Amtes halber: denn, wie der Gegner selbst eingesteht, hat ja Peter Amts wegen nicht gefehlet.

31.

Viel Unheil hätte die Kirche und der Pabst von meinem Herrn Gegner zu befürchten, und noch mehr, als von einem Febronius und Lochstein, wenn er so vernünftig und aufgeklärt, wie diese zween scharfsinnige Köpfe, wäre, allein zum grösten Glücke ist er dazu der Mann nicht. Seine Sätze sind zwar noch ärgerlicher, z. E. daß nicht nur die Bischöffe, sondern auch so gar die weltlichen Fürsten in einer Sache, die nur das geistliche Wesen betrift, und keinesweges in das Zeitliche einschlägt, eine päbstliche Bulle zu verwerfen berechtiget sind. Aber diesen und dergleichen andere Sätze weißt er mit keinem Grunde zu unterstützen. Nicht einmal kann er ihnen nur einen Anstrich von Wahrscheinlichkeit geben. Er schreibet nieder, was ihm in die Feder kömmt, ohne auf den Beweis zu denken. Wenn wir es nicht schon einmal gethan hätten, und die Zahl nicht zu gros würde, so könnte man die Unwahrheiten, die er wieder zusammen häuft, der Ordnung nach herzählen. Er wünschet, daß man doch die erstaunlich große Wichtigkeit dieses

Gegenstandes, das ist, die Vertilgung der Jesuiten recht tief beherzigen möchte. In dieser erstaunlich großen Wichtigkeit, die also nicht nur eine Disciplinsache ist, sondern, wie er selbst sagt, die ganze Kirche und die Religion sehr nahe angeht, trennet er sich von dem Pabste, dem allein in so großen Dingen für das Wohlseyn der Kirche die Unfehlbarkeit und der göttliche Beystand versprochen ist. Ist der liebe Mann nicht zu bedauern? geht er nicht in der Irre herum? Ja! bald ist es gesagt: Die Jesuiten waren viele hundert Jahre nicht; so sind sie noch nicht nothwendig, aber nicht so bald ist dieser Satz widerleget. Der heiligste Vater ist mit der Vertilgung ihrer Gesellschaft vorausgegangen, er wird zum Besten der Kirche Vorsehung thun. Dieß ist wieder ein Satz, der einen jeden Untergebenen, so gar die Bischöffe, ruhig in ihrem Gewissen machen kann; denn dem Pabste hat GOtt die Lämmer und auch die Schaafe zu weiden übergeben. Von ihm wird er allein Rechenschaft der ganzen Kirche wegen fodern. Die Schaafe und die Hirten stehen unter ihm sicher. So lange mein Herr Gegner seinen rechtmäßigen Obern nicht gehorcht, sondern nur Unwahrheiten wider sie ausstreuet, kann er unmöglich den Geist Gottes haben: und folglich auch kein Prüfer des Geistes Gottes seyn. Die guten Werke, die die

Jesuiten zum Heile des Nächsten in der Gesellschaft verrichteten, können sie ungehindert ausser derselben auch noch wirken. Und wenn sie einmal abgestorben sind, so kann man diejenigen Arbeiter in den Weingarten des HErrn berufen, die ihn schon vor ihnen bearbeitet haben. Mein Herr Gegner befürchtet, es möchte die Unterdrückung der Jesuiten den Religionsfeinden zum Gespötte und zur Ermunterung dienen, weil sie schon vorher nichts eifriger als die Vertilgung ihrer mächtigsten Gegner gewünschet, und nun selbst dazu mit gearbeitet haben. Wie? der heiligste Vater soll sich in einer Sache, die der Kirche nach der Meinung des Herrn Gegners selbst so großen Schaden bringen kann, der Religionsfeinde als Gehülfen bedient haben? Welch ein anstößiger, ärgerlicher Satz! Wenn der Gegner ihn ganz und gar nicht beweisen kann, (wenn er aber kann, warum that er es nicht?) wenn es noch dazu eine offenbare Unwahrheit ist, was er sagt, wie es doch die ganze Welt erkennet; wird Er nicht schüchtern? Fürchtet er denn nicht, eine so gar vermessene Verläumdung wider das höchste Oberhaupt der Kirche werde nicht ungestraft bleiben? Oder müssen sich denn die Feinde der Religion nicht sehr ärgern, wenn sie sehen, wie die Katholiken selbst dem Pabste, auf welchen ihre Kirche gebauet ist, und der unter

ihnen die Stelle GOttes auf Erden vertritt, so wenig gehorchen; wie sie noch dazu seiner spotten, und ihm in Sachen, die nach den Grundsätzen ihrer Religion unstreitig seiner Gewalt unterworfen sind, dergleichen die Aufhebung der geistlichen Ordensstände ist, mit dem grösten Aergerniße widersprechen? Wenn sie dieses sehen, müssen sie nicht denken, auch die katholische Religion sey ganz menschlich, man thue darinnen, was man wolle, man gehorche dem Pabste nicht mehr, als wo es einem jeden selbst beliebe: Die Einigkeit der Regierung sey getrennet, und die Kirche müsse abgenommen haben? Kann etwas ärgerlichers seyn, als die Ausdrücke meines Herrn Gegners: Eine päbstliche Bulle sey von entsetzlich bösen Folgen, sie sey unwidersprechlich übereilet, eine nur mit weltlichen Ministern und Philosophen abgedroschene und offenbar ungerechte Sache? Daraus folgert er aber, daß so gar die weltlichen Fürsten und Herren in ihren Staaten, Ländern und Gebieten diese Bulle anzunehmen, oder wohl gar zu exequiren nicht im Stande sind. Folglich beschuldiget er diejenigen, welche bisher das Breve Sr. Heiligkeit angenommen, und schon wirklich in die Erfüllung gebracht haben, Se. Majestät den Kayser, die Könige, die Churfürsten, und alle andere so wohl geistliche als weltliche

Fürsten einer offenbaren Ungerechtigkeit, eines Aergernißes, das sie der ganzen ehrlichen Welt gegeben haben sollen. Ist mein Gegner nicht der unverschämteste Lästerer auf dem Erdboden? ist er nicht eines sehr groben Staatsverbrechens schuldig?

32.

Ja! es ist ungezweifelt sicher, wie der Gegner dem Pabste vorrücket, daß GOtt in seinem Gerichte von ihm die allerstrengste Rechenschaft fodern werde: denn ein sehr hartes Urtheil wird über diejenigen kommen, die andern vorstehen. Allein ist denn Er der Richter des Pabstes? Haben Se. Heiligkeit Clemens XIV. etwas Gutes verhindert? Können die Jesuiten nicht mehr das Gute wirken, das sie ehemals wirkten? oder giebt es keine andere Geistliche in der Kirche, welche eben so gelehrt, so fromm, so eifrig und unermüdet seyn werden? Waren denn die Jesuiten überall? und wo sie nicht waren, war man dort weniger gelehrt, oder nicht so christlich? Hat man nicht die lebenden Beyspiele vor Augen? Lassen Sie, mein lieber Herr, den Pabst für seine Seele sorgen, und sorgen Sie nur für die ihrige. Wenn Sie ihm gehorsam sind, und sollte er auch gefehlet haben, so ist ihr Gewissen beruhiget: gehorchen Sie ihm aber nicht, beurtheilen Sie ihn, tadeln Sie ihn,

schmä-

schmähen Sie ihn, und berauben Sie ihn vor der Welt seines Ansehens und seines guten Namens; so sind Sie allemal sträflich, der Pabst mag nun die Jesuiten billig oder unbillig vertilget haben. Ihnen steht es nicht zu, Richter des Pabstes zu seyn. Richtet nicht, daß ihr nicht gerichtet werdet.

Man würdiget sich nicht, die Anmerkungen des Herrn Gegners über die päbstliche Bulle ferner zu beantworten. Es wäre auch eine unnütze Mühe; denn was er immer in seinen nachfolgenden Blättern vorbringt, hat keinen andern Grund, als jene falschen Vorurtheile, die wir schon zur Genüge widerleget haben. Aber seine Ausgelassenheit im Schmähen und Verläumden und sein erstaunlich vermessenes Vorhaben, das höchste Haupt der Kirche vor der Welt verdächtig zu machen, treibt er so weit, daß man noch in keinem Jahrhunderte ein Beyspiel eines solchē Katholiken antreffen wird. Er erkühnet sich, die Bulle Sr. Heiligkeit Pabsts Clemens XIV. von Punkt zu Punkte zu zergliedern, und sie (nicht zwar durch Gegengründe, deñ er hat keine) zu bestreiten, sondern auf eine spöttische Weise und mit niederträchtigen Unwahrheiten zum Aergerniße der ganzen Welt zu mißhandeln. Wenn er eben so mit einem öffentlichen Befehle seines weltlichen Landesherrn verführe, würde er dieß vielleicht mit seinem Kopfe bezahlen müssen.

* * *

7

Wie sind die Plätze der PP. Jesuiten in den Schulen zu ersezzen, wenn ihr Institut aufgehoben ist?

Eine patriotische Frage, beantwortet von

J. M. P.

J. V. D. und C. in Schw.

Quam dulce est opera & consilio rem pro ciuibus bene gerere.

Cicero.

Frankfurt und Leipzig,

1773.

Dem

Vaterlande

und

den Vätern

des Vaterlandes

widmet diese wenige Blätter

der Verfasser

J. M. P.

Vorerinnerung.

Der Lärm von der Aufhebung des so berühmten Jesuiterordens, die nun bereits in Rom zur Würklichkeit gediehen ist, verbreitete sich kaum über die Alpengebirge in unsere Gegenden, als mancher ehrliche Patriot schon in Angst und Schrekken gerieth, und bei sich dachte: Wie werden wir in Teutschland die Plätzze so vieler berühmten Männer, die bisher unsere Schulen besorgt und unsere Jünglinge erzogen haben, ersezzen? — — Was wird es mit unsern Schulen für eine Aussicht gewinnen? — — Wie wird es mit der Religion, der Stüzze aller Staaten, stehen? — — Beinahe sind wir verloren! — — Es sind doch der Jesuiten etliche Tausende! —

— Wo haben wir Leute, tüchtige Leute, die statt ihrer auftreten werden? Einmal — — die Sache ist wichtig! — — Betroffen von den fürchterlichen Folgen, welche diese grose Veränderung nach sich ziehen möchte, konnte mancher ehrliche Mann seine Denkungsart nicht so sehr unterdrükken, daß sie nicht zuweilen ausbrach, und daß sich diese Sprache nicht bisweilen in öffentlichen Gesellschaften hören lies. Es wurde für und wider gestritten. Der gemeine Mann, dem doch am meisten daran liegt, (denn auf seine Erziehung kommt es hauptsächlich an, weil sich der Adel gemeiniglich eigene Hauslehrer hält,) wird irre, und er hält überhaupt fast gar dafür, die Gelehrsamkeit hätte ihren Wohnsiz blos in den Jesuiterkollegien genommen.

Die Sache ist aller Aufmerksamkeit würdig. Was die Erziehung und die Art des Unterrichts für einen grosen Einflus in die Sitten der Völker und in die Glükseeligkeit eines Staates habe, sieht ohnehin iedermann ein. Die vielen Bände, die in dem gegenwärtigen Jahrhundert über diesen Gegenstand geschrieben worden, sind eben so viele Zeugnisse, daß man überall an der Einrichtung und Verbesserung des Schulwesens arbeitet. Nun ist freilich der wichtige Zeitpunkt da, wo sich in den

katho-

katholischen Ländern für die Schulanstalten eine ganz neue Epoche anfängt. Es läßt sich auch viel gutes stiften. Wird aber der Zwek verfehlt, ia! dann mag er vielleicht auf mehr als ein Jahrhundert verfehlt seyn.

Wenn es nur blos um die Ersezzung der Pläzze, die die Jesuiten bisher inne gehabt haben, zu thun wäre, so dürfte man freilich darüber nicht sehr in Sorgen seyn. Man dürfte allenfalls nur die Jesuiten aus ihren Kollegien ausziehen, und einen Trupp Mönche oder andere Ordensgeistliche dafür einrükken lassen, so wäre die Sache gethan. Aber ein wahrer Patriot sorget gewis nicht so sehr: daß diese Pläzze wieder ersezt werden, sondern vielmehr: wie sie ersezt werden. Hieraus entspringen nun die wichtigen Fragen:

1. Mus es iust ein Orden, oder eine Congregation, eine Communität von Mönchen und Ordensgeistlichen seyn, der man die Schulen übergeben soll?

2. Sind Weltgeistliche oder Weltleute hierzu nicht eben so tüchtig, und dem Staate nicht eben so nüzlich?

Ueber diese zwo Fragen will ich eben keine förmliche Abhandlungen liefern. Ich will nur Gelegenheit dazu geben. Ich will nur

sagen, was ich denke; ein anderer mag hinzudenken, was ihm beliebt. Es steht indessen noch immer in der Willkühr der Väter des Vaterlandes, was sie zum Besten der Jugend, zum Besten der Schulen, und zur Wohlfahrt ihrer Länder wählen wollen. Geht die Sache nur gut, so sind meine patriotische Wünsche befriedigt, und es ist mir alsdann gleichgültig, wer das Werkzeug dazu gewesen ist.

Innhalt.

Innhalt

dieser Abhandlung.

Erster Theil.

1. §. Die Güte eines Unterrichts hängt nicht von einem Institute ab. S. 1
2. §. Was es für Gattungen von Ordensständen zum Lehren gebe. 2
3. §. Die Ordensgeistliche ziehen insgemein das Interesse des Ordens dem Interesse des Staats vor. 4
4. §. Es fehlt an der Erfahrung und Kenntnis der Erziehung. 5
5. §. Ob der Unterricht im Christenthum von ihnen am besten gegeben werde. 6

6. §.

6. §. Bisher nicht, weder in den untern S. 7
7. §. noch obern Klassen. 8
8. §. Ihre Lehre war oft nicht gar erbaulich. 9
9. §. Die Wissenschaften werden von ihnen in Pacht genommen. 10
10. §. Es wird ein Monopolium errichtet. 12
11. §. Sind hartnäkkig zu Verbesserungen, 13
12. §. und suchen denselben auf alle Art auszuweichen. 15
13. §. Beweise davon aus unsern Gegenden. 16
14. §. Thun manchmal vieles zum Scheine, 17
15. §. welches bewiesen wird mit den untern ebend.
16 §. und obern Klassen. 19
17. §. Noch mehr Haupt- und Neben-Gründe. 20
18. §. Die Lehrstühle waren bisweilen schlecht besezt, ebend.
19. §. nahmen nicht allemal tüchtige Leute auf, 21
20. §. besezten die Lehrstühle mit Jünglingen, ebend.
21. §. mit Leuten, die sich nicht eigentlich auf die Studien legten, 22

22. §. wurden bald da, bald dort angestellt, S. 22
23. §. auch zu Kanzeln, wozu sie weder Lust noch Genie haben. 23
24. §. Man lies die Lehrer nicht bei einem Gegenstande, 24
25. §. Was sind also ins künftige für Lehrer anzustellen? 25

Zweeter Theil.

1. §. Ursachen, warum man wegen Aufhebung der Jesuiten in Sorgen seyn könnte. ebend.
2. §. In Frankreich galten diese Ursachen in Absicht auf die Schulen nicht. 28
3. §. Soll man die Schulen mit einer geistlichen Communität besezzen? 29
4. §. Am wolfeilsten käme man zu. ebend.
5. §. Ob aber dem Vaterlande damit geholfen wäre, ist eine andere Frage. 30
6. §. Weltleute können eben diese Dienste thun, die Geistliche thun können. 31
7. §. Man nehme nur das Vorurtheil weg. ebend.
8. §. Proben aus Portugall, Spanien und Frankreich; 32

9. §. Aus Teutschland. S. 34
10. §. Dem Staate sind geistliche Communitäten in Schulen gefährlich. 35
11. §. Fernere Proben. 37
12. §. Lehrämter sind die wichtigsten Aemter im Staate. 38
13. §. Der Staat soll also dafür am meisten sorgen. 39
14. §. Ob man Geistliche von Lehrämtern gar ausschliesen soll? 40
15. §. Schlus. 43

Erste Frage.

Mus es iust ein Orden, oder eine Congregation, eine Communität von Mönchen und Ordensgeistlichen seyn, der man die Schulen übergeben soll?

1. §.

In Ländern, wo es weder Mönche noch Ordensgeistliche gibt, gibt es doch hohe und niedere Schulen. Diese Schulen sind sehr wol bestellt. Man kann nicht läugnen, daß aus diesen Schulen die gröste und gelehrteste Männer entsprossen sind, da wir im Gegentheil in unsern Gegenden schon eine geraume Zeit her die billige Klage führen können: daß die Jugend in Schulen, die den Ordensgeistlichen anvertrauet sind, nicht allemal dasienige lernet, was ihr zu ihren künftigen im

gemeinen Leben vorkommenden Geschäften unentbehrlich ist. Und sind auch bisweilen unter uns einige tüchtige Köpfe, die sich nachher in der gelehrten Welt hervorthun, so müßen sie fast selbst eingestehen: daß sie das, was sie verstehen, nicht allemal den Schulen der Ordensgeistlichen zu danken haben, sondern daß sie selbst den Quellen nachgeiagt, und nicht selten das wieder zu vergessen sich bemühen mußten, was sie in den Schulen gelernet haben. Gesezt aber, die Art des Unterrichts seye durchaus gut, ist sie es etwa nur darum, weil sich die Lehrer zu einem gewißen Orden oder Institute bekennen?

2. §.

Es gibt Ordensstände, die sich den Wissenschaften und den Schulämtern ganz besonders widmen. Dergleichen waren die PP. Jesuiten, und dergleichen sind noch die Patres piarum Scholarum. Andere Ordensstände haben die Wissenschaften nicht zu ihrem eigenen Ziele erwählt, ob es gleich unter ihnen doch auch Leute gibt, die sich mit sehr gutem Erfolge auf dieselbe gelegt haben. Der Orden selbst hat gewiße, theils hohe, theils niedere, Schulen. So lehren z. B. die PP. Benediktiner in Salzburg, in Freysingen und an andern Orten mehr. In einigen Ordensständen werden nur zween oder

mehr

mehr Lectores unterhalten, welche ihre sogenannte Fratres oder Clericos unterrichten. Daß die Wissenschaften ein edler und gar nicht unwürdiger Gegenstand auch für Ordensgeistliche sind; daß sich einige, und sehr viele unter ihnen besonders hervorgethan, und dem Publikum durch ihre Schriften aus allen Arten von Wissenschaften genüzt haben, dis ist wol außer allem Zweifel. Ob man nicht einzelne Ordensgeistliche, wenn sie geschikte Leute sind, aus den Klöstern nehmen, und in öffentliche Lehrämter sezzen soll, dis ist eine Frage, die ich hernach beantworten werde. Hier ist die Frage: soll man die Lehrämter einem ganzen Orden, einer Communität von Ordensgeistlichen noch ferner einräumen, wie es bisher geschehen ist? Hierauf antworte ich nein, und zwar aus Staatsgründen, die sich durch die gesunde Vernunft und vielfältige Erfahrung hinlänglich und fast von sich selbst beweisen. *)

*) Man sehe hiervon das Werkchen: Nouveau Plan d'Etudes Tome I. Du Choix des Maîtres, Article I. La saine Politique s'oppose à ce qu'on donne les Colleges aux Moines & autres Communautés. In Frankreich ist man also von der Wahrheit dieses Sazzes bereits überzeugt, und man hat bei Einrichtung der Schulen auch würklich nach dieser Ueberzeugung gehandelt.

3. §.

Das Interesse des Staats und das Interesse der Ordensstände sind, in verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet, ganz verschiedene Gegenstände. Die Erfahrung beweißt, daß die Ordensstände ihren zeitlichen Nuzzen insgemein dem Nuzzen des Staates vorziehen. Der Flor und die Aufnahme ihres Ordens ist das Hauptaugenmerk ihrer Gesinnungen. Dahin zielen die Obern in ihren Anstalten, dahin zielen die Handlungen der Untergebenen. Dahin sind die Absichten der Glieder und zwar so systematisch gerichtet, daß sie glauben, es seye ihren Pflichten nichts gemäßer, als: ihrem Orden von ganzem Herzen zugethan zu seyn, und den Nuzzen desselben auf alle mögliche Art und Weise zu befördern. *) Der Nuzzen des Vaterlandes ist in ihren Augen ein weit niedrigerer Gegenstand. Dieser wichtige Gegenstand erscheint seinem grosen Umfange nach gar selten in ihren Ideen. Da nun die künftige Staatsbürger, die in den Schulen aufwachsen, nicht zum Nuzzen der Ordensstände, sondern zum Nuzzen des Vaterlandes erzogen werden müßen, so glaube ich, die aufgeworfene Frage wird sehr leicht enschieden seyn.

*) Die Liebe einzelner Ordensglieder concentrirt so heftig auf das ganze des Ordens selbst, daß sie sich in ihren Gesinnungen nicht nur überhaupt über

über alle Laien mit einer beinahe verachtenden Mine wegsezzen, sondern sogar ein Ordensstand sucht mit den äußersten Bestrebungen sich über den andern zu erheben, und sein eigenes Interesse vor dem Interesse eines andern zu befördern. Nie können Leute verschiedener Stände einander weniger dulten als die Ordensglieder von verschiedenen Ordensständen. Einer sucht den andern herunter zu sezzen, und sich über ihn zu schwingen, solte es auch oft durch die niedrigste Handlungen geschehen müßen. Wir haben davon in der Geschichte Beispiele genug.

4. §.

Nicht nur die Neigung der Ordensglieder, womit sie mehr ihrem Orden als dem Staate zugethan sind, sondern auch der Mangel an Erkenntnis und Erfahrung, die man in Klöstern nicht hoffen kann, gehören mit zu den Hauptgründen, wodurch die Ordensgeistliche zu öffentlichen Schulämtern nicht so tauglich sind, als man bisher geglaubt haben mag. Der Endzwek einer guten Erziehung besteht nicht nur in einem guten Unterrichte in den nöthigsten Wissenschaften, sondern auch und hauptsächlich in der guten Bildung des Herzens. Denn was erwartet der Staat aus den Schulen? —— —— getreue Unterthanen, nüzliche Bürger, Leute, die ihrem Landesherrn zugethan sind, und patriotische Gesinnungen

gen gegen das Vaterland haben, Leute, denen die ächte Begriffe von der wahren Wohlfahrt des Staats beigebracht sind, Leute, denen die Mittel nicht unbekannt seyn müßen, wie sie sich und ihren Nebenmenschen glüklich machen können. So nothwendig diese Bildung zur zeitlichen Wohlfahrt eines Landes ist, so wenig hat man bisher in unsern Schulen davon gewußt. Wie hätte man sie auch, nach diesem System gebildet, erwarten können; da ihre Bildung von der Leitung und Oberaufsicht der Ordensleute abhieng, die ihrem Berufe gemäs die Kenntnis der Welt miskennen müßen, die von Jugend auf in den Schulen, in denen sie erzogen wurden, nichts von diesem wichtigen Gegenstande hörten, und sobald sie aus der Welt in den heiligen Orden traten, nichts davon hören konnten noch wolten.

5. §.

„Aber zum Unterricht in dem Christenthum „werden wol die Ordensmänner die schiklichsten „seyn?" —— —— Ich weis nicht, ob ich diese Frage geradezu beantworten, oder ob ich noch eine Anmerkung vorausseżzen soll. —— —— Was will man hier unter dem Unterrichte in dem Christenthum hauptsächlich verstanden haben? Will man einen Christen in der Absicht bilden,

daß

daß er in den Schulen eben die Gesinnungen einsaugen soll, die seine Lehrer haben? —— —— Will man einen Christen bilden, der nur alle Hochschäzzung vor den Ordensständen, und besonders vor ienem Orden, dessen Mitglied sein Lehrer ist, hegen soll? —— —— Will man einen Christen bilden, den man in kurzer Zeit den Aeltern vom Halse schaffen, und zeitlich und ewig (so sagt man wenigstens) versorgen und in eine Mönchskutte stekken will? —— —— Will man einen Christen bilden, der das willkührliche der Religion höher als das wesentliche schäzzen soll? —— —— O ia! —— —— In dieser Absicht sind die Ordensgeistliche freilich die beste Lehrer. Ist aber dem Staate und der Religion mit dieser Art des Unterrichts in dem Christenthum geholfen? —— ——

6. §.

Man gehe nur die Art des Unterrichts in diesen ersten 6. Klassen durch. Was ist allda zur Kenntnis der Glaubenswahrheiten, zur Aufklärung des Verstandes und zur Besserung des Herzens gelehret worden? —— —— Die christliche Lehre wurde den Jünglingen in einem lateinischen Kanisius vorgelegt, und man gab sich beinahe mehr Mühe, ihnen faßlich zu machen, was die lateinische Worte auf teutsch hiesen, als was ihr

Innhalt eigentlich sagen wolle. Unbesorgt, ob die Schüler von den vorgetragenen Wahrheiten überzeugt waren, (vermuthlich waren es die Lehrer selbst nicht,) oder ob sie vor künftigen Irrlehren hinlänglich bewahrt wären, warf man am Ende des Jahrs ein Prämium auf, welches meistentheils derienige davon trug, der am besten auswendig wuste, was, wieviel und wie oft die nämlichen Worte in dem Kanisius stunden, oder — wenn es weit kam — derienige, der eine räthselhafte Frage am geschiktesten auflösen konnte. Die Lehre der Religion war also beinahe nichts anders als eine Uebung des Gedächtnisses. Diese Lehrart war nun kein Fehler der Lehrer, sondern ein Fehler der Lehrart; ein Fehler des Systems, welches die Ordensgeistliche in die Schulen eingeführt, und unter beständiger Aufsicht ihrer Obern Jahrhunderte durch getrieben haben.

7. §.

Gieng es in den obern Klassen besser? — — Die Moraltheologie, deren iezzige Verfassung wir hauptsächlich den Ordensgeistlichen zu danken haben, läuft fast mehr auf eine Sündenrichterey, als auf eine theologische Sittenlehre hinaus. Zufrieden, wieviel und was es für eine Gattung einer Sünde war, womit sich die Lehrer Stunden, Tage und Monate aufhielten,

ten, hörte man von der eigentlichen Sittenlehre des Evangeliums sehr wenig. Die schönen Früchte davon erfahren wir freilich in ihren traurigen Folgen. Fleury sagt in seinem historischen Katechismus: Man findet, wer solte es glauben, Religiosen, Priester und Theologen, denen die heil. Schrift unbekannt ist, und die sich nicht rechtschaffen genug darauf verlegen, daß sie die ganze Verfassung der christlichen Lehre und der nach einander folgenden Ordnung des Raths GOttes über uns verstehen möchten. Es ist wahr, und leider! nur gar zu wahr, was Fleury sagt. So viel wahre Christen und ehrliche Männer aber immer wider diese Lehrart schrien, so wenig konnten sie bisher mit allem ihrem redlichen Eifer ausrichten.

8. §.

Wir wollen hier kein Wort von den ärgerlichen Säzzen sagen, welche in öffentlichen Schulen gelehrt, vom römischen Stuhle verdammt, und aller Verdammung ohngeachtet dennoch wieder, zwar mit einem neuen Anstriche, gelehrt und sogar verfochten werden. Es würde nicht schwer seyn, viele Blätter mit dergleichen vom Staate und der Kirche verworfenen Säzzen anzufüllen. Allein ich schreibe hier keine historische Abhand-

lung. Jedermann, wenn er in den katholischen Schulen nicht gar ein Fremdling ist, weißt ohnehin, daß ich die reine Wahrheit sage. Nur eine Anmerkung, die ich noch auf dem Herzen habe, kann ich nicht weglassen. Wären die Schulen unter Privatlehrern und unter der Aufsicht einzelner rechtschaffener Männer gestanden, so hätten sich dergleichen gräuliche Misbräuche entweder niemals in den Schulen einschleichen können, oder sie wären niemals so allgemein geworden, wenigstens hätten sie sich nicht so lange darinn erhalten können.

9. §.

So bald ein Ordensstand die Schulen übernimmt, so nimmt er gleichsam die Wissenschaften mit in Pacht. Einerley Kleid, einerley Gesinnung. Wie ein Glied des Ordens denkt, so denkt auch das andere, und alle denken so, wie es der Obere des Ordens befiehlt. Bei dem Eintritt in den Orden wird der Noviz schon nach den Maasregeln und Maximen des Ordens unterrichtet. Nach diesem Unterrichte mus er alle seine Maasregeln nehmen, und er darf niemals davon abweichen, wenn er sich nicht den bittersten Verfolgungen ausseZzen, oder wenigstens unter seinen Mitkollegen ein ewiger Gegenstand der Verachtung bleiben will. Die ehrlichsten Leute, Leute mit den redlichsten Gesinnungen müßen sich auf

diese

diese Art unter das Joch schmiegen, dem sie sich nicht mehr entziehen können, wenn sie es einmal angenommen haben. Ist diese Wahrheit ie von den Handlungen und Pflichten wahr, die iedem Ordensgeistlichen obliegen, so trift sie hauptsächlich dieienigen, die öffentliche Lehrstühle zu versehen haben. Aus dieser Ursache lehren die Ordensgeistliche selten ihre Säzze darum, weil sie wahr sind, sondern weil sie Favoritsäzze ihres Ordens sind. Was ein vornehmer Lehrer eines Ordens oder selbst der Ordensstifter für einen Schritt voraus gemacht hat, in dessen Fußstapfen müßen seine Nachkömmlinge treten. Ein Scotist behauptet die Säzze des Scotus; weil er sie wahr findet? — Nein! weil es die Säzze des Scotus sind. So machen es die Thomisten, die Recentioristen, und was sie immer für Namen haben mögen. Will sich ein fähiger Kopf weiter wagen, so heißt es: wilst du klüger seyn, als unsre Väter, die doch auch kluge Leute und weise Männer waren? — — Kurz! er wird sich zurükke ziehen müßen, oder man wird ihn von den öffentlichen Lehrstühlen entfernen. Wie viel Beispiele dieser Art könnte ich nicht anführen! Ich schweige aber, denn ieder, dem die litterärischen Anekdoten nur von diesem Jahrhundert nicht ganz unbekannt sind, kann sich selbst von dem, was ich behaupte, überzeugen. Was

kann nun der Staat von Leuten dieser Art hoffen, wenn sie in öffentlichen Schulen nicht das lehren, was wahr ist, weil es wahr ist; nicht das, was sie denken, daß es wahr sey, sondern das, was ihnen ihr Oberer zu lehren befiehlt?

10. §.

Sind die Wissenschaften nun einmal von einem Ordensstande in Pacht genommen, so ist auch zugleich ein förmliches Monopolium mit hergestellt. Man lehrt mit Ausschlus aller andern, die klüger denken wollen. Man führt Säzze ein, die den Absichten des Ordens gemäs sind, und wer ihnen nicht beistimmen will, der wird verkezzert. Wahre Patrioten und die ehrlichsten Leute sind auf diese Art schon gar oft gräulich verfolgt, auf die Seite geräumt, und unterdrükt worden. Ist der Name eines Kezzers oder Lutheraners zu gemein, so wirft man die Gegner unter die Zahl der Freygeister. Damit sich das Monopolium desto gewißer erhält, so zieht man alle Lehrstühle und selbst die Predigkanzeln an sich. Man sucht Freyheiten und Exemtionen. Man entzieht sich aller Oberaufsicht, aller Inspektion, aller Visitation der Landesherrschaft. Die Landesherrschaft selbst mus gegen die eigene Landesherrliche Rechte dergleichen Privilegien ertheilen,

theilen, und wenn sie ertheilt sind, so dringt man auf ein Privilegium, daß man alle erhaltene Privilegien Niemand aufzuweisen gehalten ist.

II. §.

Dergleichen Ordenskörper werden zulezt durch die Gnaden, die sie vom Staate erhalten, dem Staatskörper selbst fürchterlich, und wie schwer hält es nicht, wenn man zum Nuzzen des Staates auch nur die geringste Reformation in ihrer Lehrart, oder in ihren Lehrsäzzen vornehmen will? Einzelne Patrioten dürfen es wohl nicht wagen. Die Absicht von einem Orden ist das Monopolium und die Folge des Monopoliums die Hartnäkkigkeit. Merkwürdig ist in diesem Stükke das Edikt in Portugall vom Jahr 1759., wodurch den Jesuiten die Schulen abgenommen, ihre Lehrart verboten, und eine andere vorgeschrieben wurde. Die Stellen sind wichtig.

„Wir der König: thun kund und zu wissen
„allen und ieden, welchen diese Verordnung
„zu Gesichte kommen solte, welchergestalt Wir
„nach reifer Ueberlegung befunden, daß von
„dem Flor und Wachsthum der Wissenschaf-
„ten die Glükseeligkeit ganzer Reiche ab-
„hängt ꝛc. —— —— und Wir überdis be-
„merkt haben, daß ohngeachtet die Erlernung

„der freyen Künste und Wissenschaften der „Grund aller übrigen ist, man nichts desto „weniger in diesem Reiche wahrnimmt, daß „die Studien von demienigen Grade des „Wachsthums mehr als gewöhnlich gefallen „sind, worinn sie sich befanden, ehe man die „Schulen den Jesuiten anvertrauet hatte; als „welche wegen ihrer dunkeln und verdrüsli„chen Lehrart, die sie in die Schulen dieser „Reiche und Staaten einführten, und noch „mehr wegen ihrer erstaunlichen Hart„näkkigkeit, womit sie ihre Methode wider „die offenbarsten Wahrheiten zu vertheidigen „suchten, durch welche ihnen doch die Fehler „und Vorurtheile gegen eine solche Lehrart „deutlich gezeigt wurde, dadurch die Schü„ler, wann sie über 8. 9. und mehr Jahre „gelernet hatten, endlich nicht nur in undenk„liche grammatikalische Kleinigkeiten verwik„kelt, sondern auch von aller wahren Erkennt„nis der lateinischen und griechischen Sprache „entfernt würden ꝛc. ꝛc.

Man sieht also bei den Jesuiten in Portugall eben das, was man bei den Jesuiten in Teutschland sieht. Dis ist aber kein Fehler von Privatgliedern des Ordens, denn es waren gar viele unter ihnen, die sich gar gerne der Vorschrift einer verbesserten Lehrart unterworfen,

und

und selbst eine Verbesserung gewünscht hätten, wenn nicht das Ordenssystem und der Monopoliumsgeist sie daran gehindert hätte.

12. §.

So waren die Jesuiten beschaffen, und diese sind nicht mehr. Kann man aber diese Hartnäkkigkeit gegen das beste des Vaterlandes auch von andern Ordensständen vermuthen? —— —— Hier mus die Erfahrung reden. Was wenigstens ich selbst von Beispielen, die hier einschlagen, weis, so finde ich in den Klöstern und Lehrstühlen von andern geistlichen Ordenscommunitäten eben die Spuren, die man bei den Jesuiten und ihrer Lehrart entdekte. Das Klostersystem, der Zusammenhang, die Verbindung, die Verfassung, und die Unterwürfigkeit der Lehrer gegen ihre Obern, alles, alles begünstigt den Monopoliumsgeist, und bahnet die geraden Wege zur Hartnäkkigkeit; da hingegen dieienige, die den Schulen bei dieser Verfassung etwas gutes thun wollen, (und solte es selbst die Landesobrigkeit seyn) allemal fast unübersteigliche Hindernisse vor sich haben. Geht man nicht mit Ernst daran, so geschieht ohnehin nichts. Dringt man mit Ernst darauf, so sind tausend Entschuldigungen: es kann nicht seyn, es läßt sich nicht thun, da, welche aber im Grunde nicht

mehr und nicht weniger sagen wollen, als: wir wollen es nicht thun. Tausend Ränke, Intriguen und Vorwände. Es fehlt am guten Gemüth und an guten Gesinnungen gegen das Vaterland, die man von Jugend auf weder in den Schulen der Ordensgeistlichen, am wenigsten aber im Kloster selbst bekommen hat. Beispiele reizzen nicht. Den Nuzzen einzusehen, hindert das Vorurtheil, und da die Vorurtheile mit den Klosterobern aufgewachsen sind, und ihnen bis in das spate Alter anhangen, so hängt ihnen auch immer die damit vergesellschaftete Hartnäkkigkeit an.

13. §.

Sieht man sich nur in unserm lieben Vaterlande um, so darf man sich nicht viele Mühe geben, um überall Beispiele genug zu finden, die diesen Stolz beweisen. Was hatte die sogenannte neue Philosophie, die in den benachbarten Gegenden mit so vielem Beifalle eingeführt wurde, nicht für Hindernisse auszustehen, bis sie sich in unsern Gegenden auch nur sehen lassen durfte? Die schöne Wissenschaften, so schön sie auch sind, wie furchtsam musten sie sich nicht hereinschleichen, um uns Nuzzen, gesunde Begriffe und richtige Empfindungen des wahren schönen und guten beibringen zu können? —— —— Wer sezte sich ihnen am meisten entgegen? Leute, de-

nen

nen sie am ersten hätten willkommen seyn und die sie ihren Pflichten gemäs vor andern hätten befördern sollen. Was musten iene Männer nicht für Muth haben, die das Eis brechen und sich dem Strome widersezzen musten? Nach vielen Jahren, nach vielen Bemühungen, nach vielen überwundenen Hindernissen kann die gute Sache bei einer so systematischen Unterdrükkung nicht sehr weit kommen.

14. §.

Und was geschieht, wenn ie in Schulen etwas geschieht? In sehr vielen geschieht gar nichts, in etlichen geschieht etwas zum Scheine. Wenn das Licht gar zu hell ist, daß man mit aller Hartnäkkigkeit im dunkeln nicht mehr bleiben kann, so tritt man hervor, zündet etliche Fakkeln an —— —— zur Beleuchtung vielmehr und zum Scheine, als zur Erwärmung. Bei allem warmen Eifer, den man vorgibt, bleibt man im Herzen kaltsinnig genug. Man thut nichts reelles und überhaupt will man nur scheinen, etwas gethan zu haben.

15. §.

Die Vorwürfe ehrlicher Patrioten, daß man in den lateinischen Schulen nichts wesentliches, nichts brauchbares lerne, eben diese Vor-

würfe machte man unsern Schulen beinahe schon seit einem Jahrhunderte. Man lies Vorwürfe machen, und lehrte nach dem alten Schlendrian (vielleicht nach diesem mit Bedacht gewählten Plane) immer fort. Beispiele von unsern Nachbarn lehrten uns, daß in ihren Schulen schön lateinisch, gut griechisch, die Kirchen- und Profangeschichte, die Geographie und mehr dergleichen nöthige ia unentbehrliche Dinge gelehrt würden. Wir lehren auch alles dieses, sagten die Jesuiten. Sie lehrten es würklich an einigen Orten, aber so, daß die Art zu lehren fast nicht mehr Würkung hatte, als wenn gar nichts gelehrt würde. Die Jesuiten haben dis gethan? —— —— richtig! —— Wer ist nun Bürge dafür, daß andere Ordensstände nicht eben dieses thun würden, wenn man ihnen die Schulen überlassen würde? *) Haben sie nicht eben diese Gelegenheit? eben diese schöne Lage? eben die systematische Subordination? Die Obern dürfen nur wollen, so geschieht es. Ist die Einrichtung getroffen, so ist die Verbesserung, die Veränderung schwer, so schwer, als sie bisher war, so lange die Jesuiten die Schulen inne hatten. Man kommt hart daran, einem Orden dasjenige wieder zu entziehen, was man ihm einmal gegeben hat.

*) Am Ende des Jahrs sah man mit grosem Lärm

die

die verdienten Prämien über das gute latein, das griechische, die Historie, die Geographie, die Christenlehre austheilen. Untersuchet man nun, was diejenigen, welche diese Prämien erhalten haben, von allen diesen Gegenständen gründliches wissen, so wird es so beträchtlich nicht seyn. Die übrigen Schüler wusten fast gar nichts als die Namen davon.

16. §.

Diese Vorwürfe sind desto wichtiger, und in Absicht auf den Einflus, den sie auf das Vaterland haben, desto beträchtlicher, wenn die Rede von den obern Klassen ist. So nöthig die Mathematik zur Philosophie, die hebräische und griechische Sprache samt andern Grundsprachen zur Theologie, und die Kirchengeschichte sowol zur Theologie als zur geistlichen Rechtsgelehrtheit sind, so sehr man seit einem Jahrhundert auf alles dieses drang, so wenig konnte man erhalten; und wenn man ie mit vieler Mühe etwas erhielt, so erhielt man bei diesen Klassen den wahren Endzwek so wenig, als man ihn bei den untern Klassen erhielt, wie in dem vorhergehenden §. gesagt worden ist. *) Und wer hätte diesen guten Absichten des Staates eher Genüge leisten können, als iene Ordensstände, welche die Schulen und mit den Schulen auch den Schulfond in Handen hatten? —— —— Es fehlte also nur an dem gu-

ten

ten Willen, das zu thun, was dem Vaterlande und den Wissenschaften (und nicht blos den systematischen Absichten eines Ordensstandes) nüzlich war.

*) Der Lärm von den öffentlichen Disputationen, die man am Ende des Jahrs sowol in öffentlichen Schulen als Klöstern hielt, that in Absicht auf eine gründliche Kenntnis der Sachen, worüber disputirt wurde, keine grösere Würkung in den obern Klassen, als die Austheilung der Prämien in den untern. Man muste beinahe zufrieden seyn, wenn die Lehrer des Staats nichts wider den Staat selbst lehrten. Auch geschah dis sehr oft, bis endlich der Staat aufwachte, und auf das, was man lehrte, aufmerksam wurde.

17. §.

Nebst diesen Hauptgründen, die das gross und ganze des Schulsystems betreffen, sind noch gar viele und sehr wichtige Nebengründe, die hieher gehören. Ich will nur von etlichen Meldung thun.

18. §.

Man kann nicht läugnen, daß die öffentlichen Schulen bisher oft sehr schlecht besezt waren. Ein Orden hat nicht allemal für alle Lehrstühle, die er zu besezzen hat, tüchtige Leute. Einen Lehrer aus einem andern Orden zu berufen, einen

Welt-

Weltgeistlichen oder gar einen Laien anzustellen, war eine Sache, die niemals zu erwarten war. Welchen Schaden verursachen nun schlechte Lehrer nicht, und wie unglüklich sind nicht die Jünglinge, die ihrem Unterrichte anvertrauet sind! Wurde in diesem Falle nicht allemal das beste des Vaterlandes dem Interesse und der Einrichtung eines Ordens Preis gegeben? Würde dis nicht auch ins künftige geschehen?

19. §.

Leute, die in den Orden aufgenommen wurden, wurden nicht allemal ihrer Tüchtigkeit wegen aufgenommen. Geld, Empfehlungen, hohe Anverwandtschaft und andere Absichten waren manchmal der Grund ihrer Aufnahme. Wohin mit diesen? —— —— gar oft zu einem Lehramte, dem ein solcher Mann nicht einmal gewachsen war.

20. §.

Die Gewohnheit, die Lehrstühle der untern Klassen mit Jünglingen zu besezzen, die eben aus den Schulen kamen, war dis nicht eine Gewohnheit, die offenbar wider das gemeine beste lief? —— —— Das Publikum sah lange ruhig zu. Ehrliche Männer eiferten dagegen. Was konnten sie aber mit allem ihrem redlichen Eifer ausrichten,

richten, so lange die Väter des Vaterlands mehr die Stimme der Lehrer, die für das System ihres Ordens redeten, als die Stimme wahrer Patrioten, die für das beste des Vaterlandes das Wort führten, hörten?

21. §.

Nicht viel besser waren oft iene Kanzeln versehen, wozu die Lehrer aus andern Klöstern, deren Hauptberuf die Wissenschaften eben nicht sind, kamen. Wie waren die Lehrer zu einem so wichtigen Amte, als der Unterricht der Jugend ist, zubereitet? Heute war ein Mönch zu Hause noch Küchen- und Kellermeister und morgen sas er mit einer gelehrten Mine auf einem öffentlichen Lehrstuhl, und wolte von seinen Schülern sowol als von den Vätern derselben und von dem sämtlichen Volke als ein groser Gelehrter angebetet seyn. Heute las er noch einen Asceten, einen Theologen, einen Juristen, und morgen las er über die Grammatik, über die Dicht- und Redekunst.

22. §.

Es spielten die Ordensobern mit den öffentlichen Lehrern oft so, wie mit den Kartenblättern. Sie mischten sie untereinander, und wie sich die Fälle ereigneten, ihre Ordenssöhne anzubringen, so wurden die Lehrstühle besezt. Es ist nicht

möglich,

möglich, daß ieder zu allem geschikt und in allem gleich stark seyn kann, und dis in einer solchen Geschwindigkeit, als dergleichen Verwechselungen geschehen.

23. §.

Es hat sich schon oft zugetragen, daß ein tüchtiger Kopf gezwungen wurde, eine Wissenschaft zu lehren, zu der er weder Neigung noch Genie hatte; hingegen wurde er iener Wissenschaft, wozu er Lust zeigte, entzogen, und zwar eben deswegen entzogen, weil er diese Lust an sich merken lies. *) Die Verläugnung sein selbst wolte dieses Opfer zur Erhaltung des Ordenssystems haben, wenn schon das beste des Staats andere Verfügungen von den Ordensobern foderte.

*) Ich traf vor ohngefähr etlichen Jahren einen Missionarius in einem Dorfe an, der wol einen guten Lehrer der Mathematik oder der Logik, am wenigsten aber einen guten Missionarius machen konnte. „Wie sind Sie doch zu diesem „Amte gekommen?“ fragte ich ihn. Herr! war die Antwort, ich bin mit diesem Amte gestraft worden. Ich wäre gar zu gerne ein öffentlicher Lehrer gewesen, und ich hofte Nuzzen zu schaffen. Meine Obern merkten es, und nun bin ich hier. Ich sehe wol, daß ich nicht tüchtig genug bin, allein der heilige Gehorsam —— —— —— —— Wem GOtt in einem

nem heiligen Orden ein Amt gibt, dem wird er wol auch den Verstand dazu geben. Ich habe es wenigstens nicht zu verantworten, daß ich da bin, wo ich bin.

24. §.

Eben die Einrichtung, daß man stufenweise von einer Schule zur andern, von einer niedern Klasse zu einer höhern steigt, eben diese Einrichtung ist nicht die beste für die Schulen, nicht die beste für das Vaterland. Ohne zu gedenken, daß nicht alle Leute zu allem fähig sind, ohne auf die Vorbereitung zu sehen, die doch zu ieder Art der Wissenschaften nöthig ist, so solte man ia doch darauf gedacht haben, tüchtige Leute an denienigen Stellen, wo sie hauptsächlich nüzzen können, zu lassen. Nun kommen sie aber kaum in die Klasse, die sie versehen sollen, so rükken sie schon wieder weiter. Sie sind ewige Pilgrimme, ewige Wanderer. So wenig ein Reisender von den Orten, wo er sich nur etliche Tage aufhält, eine gründliche Kenntnis haben kann, so wenig kann ein Lehrer eine Wissenschaft, die er nur mit flüchtigem Blikke übersieht, aus dem Grunde verstehen. Ist aber dem Publiko mit dergleichen Lehrern geholfen?

25. §.

25. §.

Man mag von diesen Wahrheiten bereits überzeugt seyn. Die Frage ist hier nicht mehr: Soll man über dergleichen Fehler noch umständlichere Abhandlungen und mehr davon schreiben, als zum Ziele nöthig ist; sondern es fragt sich vielmehr: wie verbessert man die Fehler, die man bei den bisherigen Schulanstalten gemacht hat? Die Verbesserung ist in diesem Zeitpunkte bei weitem nicht mehr so vielen Schwürigkeiten unterworfen, als ehemals, da die Schulen noch in den Händen eines so mächtigen Ordens waren. Es kömmt auf eine neue Einrichtung an. Man kann die Einrichtung treffen, wie man will. Ueber die erste Frage habe ich meine Meinung eröfnet. Ich gehe nun weiter.

Zwote Frage.

Sind Weltgeistliche oder gar Weltleute zu Versehung der Schulen nicht eben so tüchtig, dem Staate nicht eben so nüzlich?

1. §.

Die Ursache, warum einige Patrioten wegen der Aufhebung des Jesuiterordens so sehr besorgt waren, bestund hauptsächlich darinn, weil

die Glieder dieses Ordens so verschiedene und so glänzende Verrichtungen in der Kirche GOttes zu besorgen hatten. Sie lehrten in den obern und untern Klassen, sie predigten, sie hörten Beicht, sie katechisirten, sie besuchten die Kranken, sie bekehrten die Kezzer und Unglaubigen, und verwalteten zugleich das zeitliche ihrer Kollegien sehr gut u. s. f. Alles dis fiel in die Augen. Wo sind nun gleich Leute, die eben dis thun können und wollen? —— —— Man darf nur alle diese Geschäfte nach ihren Gegenständen theilen, so dürfte die Sorge so wichtig eben nicht seyn. *) Alle diese wichtige Aemter sind hauptsächlich

1.) der Lehrstand.
2.) die Seelsorge.
3.) die Verwaltung der Einkünfte.

Man gebe die Seelsorge den Pfarrern zurükke, denen sie gar oft widerrechtlich und wider ihren Willen abgedrungen wurden. Sind die Geschäfte der Seelsorge in manchem Orte so zahlreich, daß sie von den Pfarrern und ihren Mitpriestern nicht hinlänglich genug besorgt werden können, so gibt es noch Ordensgeistliche genug, die man zur Aushülfe beiziehen kann. Für die Verwaltung der Einkünfte wird iedes Orts Obrigkeit sorgen. Dem Staate liegt allzuviel daran, daß die Schulfonds nicht zerstreuet werden, sondern zu ienem Ziele verwendet bleiben, zu

welchem

welchem sie da sind. Wären sie einmal weg, wer würde sie wieder herstellen? Dis wäre freilich der härteste Streich für das Vaterland, und der Schade wäre unersezlich. **) Wir wollen die Väter des Vaterlandes für diesen Punkt sorgen lassen. Ihrer Verantwortung liegt es ob, daß sie auf diese wichtige Sache aufmerksam und wache sind. Ihre Liebe, die sie dem Vaterlande schuldig sind, läßt uns von ihnen nichts anders hoffen, und ihnen selbst liegt zu viel daran, daß sie treue Unterthanen und gut erzogene Bürger haben, die sie aber auf keine andere Art als von gut eingerichteten Schulen hoffen können. Wo werden wir aber in diesem Falle die Leute hernehmen, geschikte Leute, Leute, die den Schulen vorstehen, und das wichtige Geschäft einer guten Erziehung übernehmen können? —— ——

*) Man sehe hierüber die Vorstellung des P. Provinzials der oberteutschen Provinz S. J. wider die Aufhebung des *Nexus* mit Ausländern und Gegenantwort. 1770. 4.

**) Wichtig ist, was Ehler von dieser Sache in seinen Gedanken von den zur Verbesserung der Schulen nothwendigen Erfordernissen sagt. „In den protestantischen „Ländern, wo man die Klöster und geistlichen „Güter eingezogen hat, ist man so weit gegan„gen, daß vielerwärts Kirchen- und Schulca-

„pitalien mit wegreformirt sind. Im Holl„steinischen sind wenigstens ungemein wenige „Kirchen und Schulen, die ein Kapital ha„ben. Auch hierinn ist man von einem Ab„wege zum andern hinübergegangen.“ Die traurige Folgen von dieser Art zu reformiren empfinden also iene Gegenden bis iezt noch, und werden sie noch lange fühlen. Alle Verbesserungsvorschläge sind vergebens, wenn es an Mitteln und am Fond fehlet, wodurch man sie vollziehen kann.

2. §.

Hier kann ich im Vorbeigehen einen Umstand nicht weglassen, der sich sehr wol hieher schikt. Als man im Begriffe war, die Jesuiten aus Frankreich zu vertreiben, so war einer ihrer Hauptgründe, womit sie sich zu erhalten suchten: es wären ia keine tüchtige Lehrer da, die den Schulen vorstünden. Sie bekamen aber zur Antwort: Ihr Herren! habt ihr unsere Leute auf eine solche Art unterrichtet, daß sie nicht einmal im Stande sind, andere zu unterrichten: so müßen eure Schulen schlecht bestellt gewesen seyn, und eben darum verdient ihr, daß man euch von den Schulen entfernt, und das Lehramt andern Leuten überträgt, die es besser mit uns meinen, und die mehr auf

das

das gemeine beste als auf das ihrige sehen.

3. §.

Die vorigen Lehrer sind weg. — Was nimmt man nun für Maasregeln in Besezzung ihrer Plätze? — — Will man sie mit den geringsten Kosten ersezzen? — — Hierzu würde freilich ein Trupp Ordensgeistliche — — aber mit diesen will man ia gar nicht — — gut! — — so gibt es ia noch andere geistliche Communitäten von Nerianern, Bartholomäern, halben und ganzen Weltgeistlichen, mit denen man dieses Ziel am ersten erreichen kann. Diese Leute haben vermöge ihres Berufs weder Frau noch Kinder. Sie gewinnen sich nebst dem Lehramte durch ihre tägliche Messe eine tägliche Zulage zu ihrem Unterhalte. In einer Communität lebt es sich immer leichter. Für ieden Kopf 300. höchstens 400. fl. gerechnet, — — genug, überflüßig genug!

4. §.

Der Kasse mag mit diesem Vorschlage wol gedient seyn, ist aber auch dem Vaterlande damit gedient? Wenn die Fonds nicht da wären? Wenn man sich erst über die Frage: wo

nimmt man den Unterhalt vieler und guter Leute her, den Kopf zerbrechen müste? dann könnte diese Maasregel wol einen grosen Einflus in die Einrichtung haben. Nun fehlt es aber an Fonds nicht, man darf sie nur anwenden. Die Lage für die beste und nüzlichste Schulanstalten könnte nicht erwünschter seyn.

5. §.

Die wolfeilsten Lehrer sind nicht allemal die besten. Dieser Saz ist so richtig, daß er keines Beweises bedarf. Und eine Communität von der schwarzen Uniform, sie mögen nun lange oder kurze Rökke haben, — ich weis nicht, wie es kömmt, aber kurz, es grauet mir, wenn von Besezzung der Lehrämter die Rede ist.

Vestigia terrent.

Ich weis wol, was sich für und wider sagen läßt. Betrachtet man aber die Sache im ganzen, so sind die Vortheile, die man von ihnen zu hoffen hat, bei weitem nicht so überwiegend, als die Nachtheile, die man von ihnen fürchten mus. Am Ende ist aber die Ersparung der Kosten doch immer der Hauptgrund für sie. Soll man aber in dieser so wichtigen Sache mehr die Finanzstimme, als die Stimme des Vaterlandes hören? — —

6. §.

Die Vortheile, die man von einer geistlichen Communität zu hoffen hat, und die Dienste, die uns Geistliche in den Schulen thun können, können wir immer auch von Weltleuten erwarten. Den Beweis davon sieht man in jenen Ländern, wo die Lehrämter von Weltleuten versehen werden. Einige wollen behaupten, sie werden dort besser von Weltleuten, als bei uns von Geistlichen versehen. Es mag nun zwar die bessere Einrichtung hierau Ursache seyn, aber — dem seye wie ihm wolle — der Schlus ist doch ganz richtig: Wenn man die Vortheile von einer Sache erhalten kann, ohne daß man sich vor den Nachtheilen, von denen man so viele Proben hat, fürchten darf, so ist es gewis klüger gehandelt, wenn man dasienige wählet, was sicherer und vielleicht auch besser ist, als dasienige, das im Anfange nicht böse zu seyn scheint, das aber böse Folgen nach sich ziehen kann.

7. §.

Will man auf den Grund sehen, woher es kömmt, daß manche gar so gerne die nach Aufhebung des Jesuiterordens leer gewordene Plätze der Lehrstüle einem andern Orden, oder doch der Geistlichkeit einräumen möchten, so ist es ein

bloses Vorurtheil. Man sah, daß bisher die Geistlichen die Schulen inne hatten, und weil man dieses sah, so glaubte man geradehin, es könne auch nicht anderst seyn, und Geistliche müsten die Schulen auch ins künftige versehen, sonst könne es unmöglich gut gehen. Was bei den meisten das Vorurtheil würkt, das würkt bei einigen eine übertriebene Neigung. Was sagt aber die Vernunft und die Erfahrung dazu? Fragt sich nicht vielmehr

1.) war dis dem Vaterlande nüzlicher?

2.) und war es für die Wissenschaften selbst verträglicher?

8. §.

Das königliche Edikt von Portugall vom Jahr 1759. sagt ausdrüklich: Wir haben bemerkt, daß ohngeachtet die Erlernung der freyen Künste und Wissenschaften der Grund aller übrigen ist, man nichts desto weniger in diesen Reichen wahrnimmt, daß die Studien von demienigen Grade des Wachsthums mehr als gewöhnlich gefallen sind, worinn sie sich befanden, ehe man die Schulen den Jesuiten anvertrauet hatte. In Frankreich legte man ihnen eben dieses zur Last, und es war eine der Hauptursachen mit, warum man ihnen die Schulen abnahm.

nahm. Man bürdete ihnen sogar auf: sie hätten aus gewißen geheimen Absichten ihre Lehrart so eingerichtet, daß in ihren Schulen nichts reelles gelehrt, und daß die Unwissenheit unter dem Volke systematisch unterhalten würde. *) In Spanien war eben diese Klage, und der Jesuit Mariana gestund selbst ein, daß die iesuitische Lehrart die Hauptursache der Barbarey wäre, die in Spanien herrschte. **)

*) L'Education publique que les Jesuites donnent à la jeuneſſe dans les Claſſes, tient à l'Esprit ultramontain qui les domine, à l'Esprit de parti qui les agite, en conſequence aux anciens prejugés & à l'ignorance du ſeizieme Siecle.

Ce plan d'Etudes, ſi on peut lui donner ce nom, pouvoit être bon pour des tems où il s'agiſſoit de tirer les peuples de l'ignorance profonde où ils êtoient enſevelis. Mais des Inſtituteurs de la Jeuneſſe qui ſe ſubſtituoient aux Univerſités devoient ſe piquer de faire mieux; il firent plus mal.

Les Inſtructions, qui ſont dans le Livre des Conſtitutions ſous le titre de *Ratio ſtudiorum*, dreſſées par ſix Jeſuites ſous les Ordres d'Aquaviva pour les Claſſes inferieures & ſuperieures, ſont un tiſſu de pedanterie & d'abſurdités par rapport aux belles-lettres & à la philoſophie &c. *Exa-*

men impartial & approfondi de l' Inſtitut des Jeſuites par M. de la Chalotais.

**) Jeſuitae ſub praetextu Juuentutis bonis moribus imbuendae humaniores literas docendi prouinciam ſuſceperunt. Sed plerumque biennium aut triennium illi profitentur literas, qui eas neque didicerunt unquam, neque diſcere volunt, adeoque diſcipulis imprimunt ſoloecismos ac barbarismos, quibus nunquam liberari poſſint. Cur in Hiſpania tanta regnet barbaries? Eius rei principalis cauſa eſt Jeſuitarum docendi ratio, ex qua ſi damnum, quod nascitur, homines bene intelligerent, ſine dubio per publicum decretum ſcholis nos eiicerent. *Mariana in lib. de Morb. remed. indigent. in Societ. Cap. 6.*

9. §.

In Teutſchland iſt der Unterſchied zwiſchen den katholiſchen und proteſtantiſchen Schulen ſo gros und ſo helle, daß man die Augen zudekken mus, wenn man das Licht nicht ſehen will. Man ſieht da ganz andere Sitten, eine ganz andere Lehrart und ganz andere Lehrer. Wir wollen hauptſächlich von den Profanwiſſenſchaften (welche gar wol mit der katholiſchen Religion beſtehen können) reden. Haben ſie in dieſem Fache nicht ſeit langer Zeit die vortreflichſten Männer gehabt? Iſt nicht iede Wiſſenſchaft durch ſie

auf

auf einen sehr hohen Grad gestiegen? Haben wir nicht in den iuridischen, mediciniſchen, philosophischen, geographischen, historischen, und besonders in den schönen Wissenschaften die treflichsten Werke von ihnen? Katholische Aeltern, die vermöglich sind, schikken seit langer Zeit ihre Söhne auf protestantische hohe Schulen, wenn sie ihnen von den Wissenschaften etwas reelles und zu ihrer künftigen Versorgung brauchbares beibringen lassen wollen. Es sind aber doch alle Kanzeln der protestantischen Schulen (die theologischen ausgenommen) mit Weltleuten besezt. Was könnten wir nun bei dieser Gelegenheit, wenn von Besezzung der Lehrämter die Rede ist, wo es an Fonds nicht fehlt, wo alles günstig und geneigt ist, gute Anstalten in den Schulen zu treffen, was könnten wir klügeres, was für unser Vaterland wichtigeres thun, als wenn wir sie in diesem Stükke nachahmten? Lassen wir die theologische und katechetische Kanzeln der Geistlichkeit, es ist ihr Fach! Besezze man hingegen die übrige Lehrämter mit Weltleuten, diese Gegenstände gehören für sie!

10. §.

Die Folgen von dergleichen Anstalten sind für den Staat und für den weltlichen Stand (denn dieser macht doch hauptsächlich den Staat aus)

aus) nur gar zu wichtig. Wir wollen hier von dem Monopoliengeiste, der geistlichen Communitäten anhängt, nicht reden. Wir wollen nur des grosen Gleichgewichts gedenken, das in woleingerichteten Staaten ein Stand gegen den andern haben mus, wenn er nicht von dem andern verschlungen werden will. Wie unglüklich war nicht der weltliche Stand in den Zeiten der Unwissenheit! Fühlen wir nicht iezt noch die traurigen Ueberbleibsel? Es waren zwar damals noch keine Jesuiten, aber die Wissenschaften waren doch blos allein bei dem geistlichen Stande. Die Jesuiten konnten zwar den Grund zum Unglükke des weltlichen Standes nicht legen, denn man wußte von ihrem Daseyn noch nichts: kaum aber entstunden sie, so sahen sie gleich ein, wie vorträglich das System für sie wäre, und sie gaben sich alle Mühe, daß diese Unwissenheit bei Weltleuten systematisch erhalten würde. Es war kein besseres Mittel, zu ihrem Endzwekke zu gelangen, als um die Lehrstühle zu werben. Sie erhielten ihr Ziel, so bald sie die Lehrstühle erhielten, und sie spielten ihre Rolle so vortreflich, daß selbst aus den Lehrstühlen der Weisheit die Quelle der Unwissenheit flos. Jedermann betete sie an, iedermann glaubte, man könne nur durch sie zur wahren

Gelehr-

Gelehrsamkeit gelangen. Wir hintergiengen uns selbst, und hielten uns für gelehrt, wenn wir schon von der Sache, worinn wir uns gelehrt zu seyn dünkten, nicht reelles wußten. Was litt nun der ganze weltliche Stand hiebei? Wie sie uns führten, so musten wir folgen. Einzelne Patrioten, die Einsichten hatten, konnten dem Strome nicht widerstehen, und der Hause wurde immer damit fortgerissen.

II. §.

So sehr nun dem weltlichen Stande zu seiner eigenen Erhaltung daran liegt, daß er nicht unwissend bleibe, so sehr liegt ihm daran, daß die Lehrämter nicht blos durch Geistliche, sondern, und zwar hauptsächlich, durch Weltliche versehen werden. Zur Verbreitung der Wissenschaften und zur Gemeinnüzzigkeit trägt dis gewis das meiste bei. Was schlug die feurigsten Leute, die Muth, Wiz und Genie hatten, in katholischen Ländern am meisten nieder, daß sie die Wissenschaften entweder gar fahren liesen, oder sich doch nicht mit Ernst darauf legten, als weil sie sahen, daß alle Lehrämter mit Geistlichen besezt wurden, und daß ihnen also keine Hofnung übrig blieb, sich iemals hervor zu thun, oder ein Lehramt

zu erhalten. Wer nicht Luſt hatte, eine Kutte anzuziehen, der ſah weiter zu ſeinem Unterhalte nichts anders vor ſich, als ein *Corpus iuris*, den Degen, oder die Feder. Unter der Feder verſteht man aber hier nicht die Wiſſenſchaften, ſondern, wie man in unſern Gegenden zu ſagen pflegt, die Schreiberey, wodurch man in einer Gerichtsſtube dienen, einen Landdienſt verſehen, einen Sekretär oder einen Kanzelliſten machen kann. Alles dis kann nach den hieſigen Verfaſſungen gar füglich geſchehen, ohne daß man mit den Muſen in einem groſſen Grade bekannt iſt. Wie gros, wie wichtig, und beinahe wie unerſezlich iſt hierdurch der Verluſt für den Hauptſtand im Staate, welches der weltliche Stand iſt! —— —— Er verliert nicht nur einen guten Theil des Unterhalts, er verliert mit dem Brode den wichtigſten Theil der Aemter im Staate, die Lehrämter, und ich darf beinahe ſagen, mit den Lehrämtern faſt die Wiſſenſchaften ſelbſt und alle Achtung für dieſelbe. Wie wichtig iſt dieſer Verluſt nicht für das Vaterland! wie wichtig für die Wiſſenſchaften!

12. §.

Die Lehrämter in den obern und untern Klaſſen, ſo wie ſie ſind, darfen gewis immer

die

die wichtigsten Stellen im Staate genennt werden. Sie sind so wichtig, als immer eine Rathsstelle bey öffentlichen Aemtern seyn kann. Männer, von denen die Bildung und Denkungsart einer ganzen Nation abhängt, verdienen Ehre, Achtung und hinlängliche Einkünfte. Hingegen sollen sie aber auch Männer seyn, welche die Geschiklichkeit besizzen, einem Lehramte mit Anstand vorzustehen. Beede Säzze sind so richtig, daß ihnen eine gesunde Vernunft kaum widerstehen kann. Findet nun der Staat seine Rechnung dabei, wenn er die Bildung seiner künftigen Staatsbürger und die Besezzung der Lehrämter dem weltlichen Stande schlechterdings entzieht, und einer Communität von Geistlichen so geradehin überläßt, als wenn die Sache so wichtig nicht wäre, als sie würklich ist? Bisher, dächte ich, hat er sie nicht dabei gefunden.

13. §.

Vorausgesezt, daß die Stellen öffentlicher Lehrer im Staate so wichtig sind als Rathsstellen, so folget von sich selbst, daß der Staat auf die Besezzung und den Unterhalt derselben eben so aufmerksam, eben so sorgfältig seyn soll, als er auf Besezzung anderer wichtiger

Stellen

Stellen im Staate ist. Andere wichtige Stellen besezt der Staat selbst, und er besezt sie durch Leute aus seinem Mittel, durch Leute, die keinen besondern Stand noch eine besondere Communität ausmachen, durch Leute, die in ihren Gesinnungen und Vortheilen im ganzen kein anderes Interesse suchen können, als das Interesse des Staats selbst. Nach allen Staatsregeln soll der Stand der Gelehrten und öffentlichen Lehrer — (selbst unter weltlichen nicht) am wenigsten ein besonderer Stand seyn, weil man aus der Erfahrung weißt, daß dieser Stand allen übrigen Ständen der gefährlichste werden kann. Alles also zusammen genommen, warum soll man die Lehrämter nicht auf eben die Art besezzen können, wie die Rathsstellen in den Justiz- Kameral- und andern Kollegien, deren Glieder in einem gewißen aber sehr weitläuftigen Verstande eine Communität ausmachen, die aber keineswegs auf eine besondere Art verbrüdert sind, noch in einem andern Bande zusammenhangen, als in der Gleichheit der Geschäfte, die iedes Mitglied unter der Direktion des Staates für den Staat zu besorgen hat?

14. §.

So sollen denn Geistliche von den Lehrämtern ins künftige gänzlich ausgeschlossen seyn?

—— —— Wo werden wir Weltleute genug bekommen? tüchtige Weltleute? —— —— Antwort. Ich schliese nur geistliche Communitäten, nicht aber Privatgeistliche, besonders im Anfange schliese ich sie nicht aus. Wer wird Denise, Mastaliere und Wurze ausschliesen wollen? Wahre Patrioten gibt es in allen Ständen, die man aus ihrer Denkungsart und aus ihren Handlungen kennen kann, und ich habe selbst manchmal unter einem schwarzen Rokke Patrioten gefunden, die ehrlicher für das Vaterland dachten, als manche Patrioten in galonnirten Kleidern. Ich habe keinen Haß gegen den Stand oder gegen das Kleid; ich sehe vielmehr den Mann an, der im Kleide stekt. Die Wahl würde übrigens für iezt unter Geistlichen selbst so schwer, als unter Weltlichen seyn, wenn ie die Aenderung, die man bei Schulen machen will, nicht blos eine Aenderung der Lehrer, sondern eine wahre Verbesserung der Schulen werden, und für künftige Zeiten Epoche machen soll. Und dis ist doch das grose, was man bei der gegenwärtigen Lage zuwege bringen kann. An fähigen Leuten wird es nicht fehlen. Man sehe nur bei Besezzung der Lehrämter auf Fähigkeiten, nicht auf Empfehlungen, nicht auf Privatneigungen, nicht auf Interesse, und wie dergleichen

chen niederträchtige Absichten immer heisen mögen. Wenn Leute zu Lehrämtern kommen, wozu sie Lust und Genie haben, wenn man mit ihnen nicht, wie mit Kartenblättern, um sich wirft, sondern sie bei der Wissenschaft läßt, in der sie stark werden können, wenn sie Ehre für ihre Arbeiten, Belohnungen für ihre Bemühungen, den Beifall und die Unterstüzzung eines Landesherrn zu hoffen haben, so soll es mir nicht leid seyn, daß unsere Leute in kurzer Zeit nicht das werden solten, was sie im Anfange nicht sind, nämlich geschikte Lehrer und Männer, die dem Vaterlande wahre Dienste leisten werden. Der Fond für ieden Lehrstuhl solte indessen bei mir so bestimmt seyn, daß er für Weltliche oder Geistliche, für Verheurathete oder Unverheurathete, hinlänglich, und hinlänglich genug seyn würde. Freyheit in diesem Stükke! Freyheit! Man wird auch den Fond nach eines ieden Orts Beschaffenheit nicht so nach der Elle ausmessen, daß doch allenfalls nicht nur für eine Wittwe eines verstorbenen Lehrers ein Gnadengehalt, sondern auch für eine öffentliche Bibliothek (Bibliotheken werden ohnehin in allen Kollegien seyn) und für andere nüzliche Anstalten, als: Stipendien, Freytische für arme Studenten u. d. gl. ein iährlicher Beitrag übrig bleiben würde.

15. §.

15. §.

Wer nun dieses System genau durchgeht, wird finden

1.) daß man bei dieser Einrichtung alle Vortheile hat, die ordentliche Staatseinrichtungen haben;

2.) daß allen Nachtheilen in der Hauptsache, die man bei den ehemaligen Schuleinrichtungen für den Staat und die Wissenschaften schädlich fand, vorgebogen ist.

3.) Solten sich Fehler einschleichen, so ist doch die Remedur so schwer nicht, als sie ehemals war.

Die Einwürfe, die man dagegen machen kann, diese müßen auch alle iene beantworten, die andere Staatskollegien eingerichtet haben.

Freilich ist auch diese Einrichtung allen ienen Schiksalen unterworfen, denen alle Einrichtungen in der Welt unterworfen sind. Allein dis sehe ich wenigstens im Geiste voraus: Wird es nicht allemal vollkommen gut gehen, so wird es doch nicht mehr so systematisch schlecht gehen.

Patriotische Frage:

Wie sind

die Plätze

der PP. Jesuiten

in den

Schulen zu ersetzen?

Aufgeworfen, und beantwortet

von

J. M. P.

J. V. D. und C. in Schw.

Untersucht

in einer

patriotischen Gegenantwort

von

L. S.

Ss. Theol. L. und C. in der Schw.

Mit Genehmhaltung der Obern.

Gedruckt, 1774.

* * *

Quam dulce est operâ, & consilio rem pro civibus bene genere.

J. M. P. *ex Cicerone.*

---

* * *

Si consulis Populo, fac fidem, te nihil, nisi Populi utilitatem, & fructum quærere.

L. S. *ex Cicer. orat. agra. ad Pop.*

Vorerinnerung.

Die Aufhebung eines Institut / welches sich dem Lehramt vorzüglich gewidmet / und den grösseren Theil der katholischen Schulen in Deutschland mit Lehrern in allen Orten der Wissenschaften versehen hat / mußten nothwendig bedenkliche Aenderungen im Schulwesen nach sich ziehen. Es hatten also ehrliche Patrioten recht / wenn sie sich über diesen wichtigen Gegenstand aufhielten / und mit nicht geringer Angst dachten: **Was wird aus unseren Schulen werden? — — Wie werden die Plätze so vieler berühmter Männer ersetzt werden? — — Wo haben wir tüchtige Köpfe / die anstatt der abgedankten Lehrern auftretten könnten? — —** Jedoch die Schulen seynd eröffnet — — die Lehrämter besezt / und die neue Lehrer sitzen auf den alten Schulkanzeln / sie lesen — — sie erklären — — sie lehren — — gut / oder schlecht / daß hat für ein Schuljahr nicht viel zu bedeuten.

Die Zeit ware zu kurz / es mußte alles in Eil geschehen / und es geschahe auch alles nur provisoriè. Es ist nur ein Interim. Unterdessen sind die Schul-Reformatoren über Kopf / und Hals beschäftiget / daß Schul-Project abzufassen / den Plan zu formiren / den Lehr-Catalog zu verfertigen / die Methode zu bestimmen / die alte Schul-Stiftungen einzuziehen / den neuen jährlichen Gehalt auszusetzen / die Lehrer aufzusuchen / und das ganze grosse Werk in das rechte Geleiß zu bringen.

Der Herr Joann Modestus Pichler juris utriusque Doctor, und Causidicus zu K.. (so schreibt er sich plenô titulo in anderen Werkgen) ware vielleicht der erste / der sich Mühe gegeben / den Vättern des Vatterlands ein Schul-Project vorzulegen / und zwey wichtige Fragen aufzuwerfen:

1. Mus es just ein Orden, eine Congregation, eine Communität von Mönchen, und Ordensgeistlichen seyn, der man die Schulen übergeben soll?

2. Sind Weltgeistliche, oder Weltleute

leute hiezu nicht eben so tüchtig, und dem Staat nicht eben so nützlich?

Wenn dieser Schul-Projectant den Weltleuten ein / und anderen Lehrstuhl nur wegen dem Unterhalt / oder des lieben Brods halber einräumen wollte / könte dieses Verlangen seiner für das Wohl des Vatterlands sehr hungrigen Seele auf die Rechnung geschrieben werden. Aber da er allen Religiosen finis leuthet, allen geistlichen Communitäten den Schul-Abschied giebt / und letztlich auch den Privat-Geistlichen eine ewige Vacanz ertheilt / soll man daß seinem Civil- oder Moralischen Caracter zuschreiben? Dieser letztere muß merklich schlechter als der erstere bestellt seyn; denn er hat sich beflissen die Wahrheit / die Gerechtigkeit / die Menschen-Liebe / die ganze Moral zu vergessen / und die Ordensgeistliche mit einer verachtenden Mine, durch vergrösserte Zulagen / auf die niederträchtigste Art tief / sehr tief herunter zu setzen.

Er will ein Catholique seyn / wir wollen auch nicht fragen: Was Glaubens bist du? ob er aber ein Patriot seye / und

es redlich mit seinem Vatterland meine / das wird sein Werkgen / und diese Gegenantwort aufheiteren.

Er glaubt / daß das Schicksal der Jesuiten **ein richtiger Zeit-Punct** seye / und daß es im Schulwesen **eine neue** *Epoche* absetzen werde. Ob es aber jene Epoche seye / oder bald seyn werde / von welcher Cicero sagt: nunc plerique ad honores adipiscendos, & ad Rempublicam gerendam nudi veniunt, nullâ scientia ornati, (a) **daß hat er uns nicht sagen wollen / ungeachtet er sagt / was er denkt / und er denkt sehr laut / er läßt aber auch einem jeden die Freyheit hinzuzudenken / was er will.**

Wir wollen also uns dieser gnädigst ertheilten Freyheit bedienen / dem Herrn Verfasser von Paragraph zu Paragraph, damit wir ihne nicht etwann bey seinen Ausschweiffungen aus dem Gesicht verliehren / auf dem Fuß nachgehen / und / wo wir etwann anderst **denken** / sorgfältig anmerken.

Der Leser kann auch **hinzudenken** / was er will / wenn er nur unpartheyisch denkt.

(a) 3. Orat.

Er-

Erste Frage:

Muß es just ein Orden, eine Comunität von Mönchen, und Ordensgeistlichen seyn, der man die Schulen übergeben solle?

§. 1.

Die Wissenschaften wachsen freylich nicht wie die Maulbeerbäume, und die Gelehrte sind keine Seidenwürmer, die nur in warmen Erdstrichen gut thun: Es mag also auch in anderen Länderen, wo weder Mönche, noch Ordensgeistliche sind, hohe und niedere wohlbestellte Schulen geben, und es mögen aus diesen die gröste Männer entsprossen seyn. Aber daß man im Gegentheil schon eine geraume Zeit in unseren Gegenden die billiche Klage führen könne, über was? daß halt die Jugend in den Schulen der *Regularen* nicht allemal daß lerne, was zu ihren künftigen im gemeinen Leben vorkommenden Geschäften unentbehrlich ist: Daß die tüchtige Köpfe selbst fast eingestehen müssen, daß sie das, was sie verstehen, nicht alle-

mal den Religiosen zu danken haben, und daß eben diese glückselige Köpfe noch eigene Mühe anwenden müssen, daß zu vergessen, was sie in Schulen erlernet haben.

Daß sind nur Advocatenmäßige Ausdrücke, wie dreist, wie übertrieben, wie undankbar, wie liebloß!

Wie unglücklich sind diese glückselige Köpfe! warum hat der Hr. Causidicus als etwan ein alter Consulent ihnen nicht eingerathen, sie solten sich doch des Schadens, und der Mühe wegen erholen, und wo? bey ihme, und anderen, die keine Mühe anwenden müssen, daß zu vergessen, was sie erlernet; weil sie aus eigener Schuld bey den Ordensgeistlichen wenig, oder gar nichts erlernet.

Freylich müssen tüchtige, und untüchtige Köpfe eingestehen, daß sie nicht alles, was sie verstehen den Lehreren, sonder noch vieles den Bücheren, die von den Regularen vorgeschrieben, und zu lesen angerathen worden, aber eben darum den Ordensgeistlichen zu verdanken haben; weil die mehrere Bücher aus ihrer Werkstatt herkommen.

O könnte ich die Herren Benedictiner, und PP. Jesuiten vor der ganzen Welt verschreyen; daß sie uns keine Lection über die Oeconomie gegeben, daß sie gar nichts über den Varro, und Columela de re rustica vorgelesen, daß sie uns nicht einmal gelehrt, den Bart putzen, Feur schlagen, Kleider flicken, ꝛc. daß sind zwar nur Kleinigkeiten,

aber

aber doch Dinge, die im gemeinen Leben vorkommen, und unentbehrlich sind.

Setze man den Scherz beyseits; denn jezt kommt eine ernsthafte Frage: Ob der Unterricht von den Ordensgeistlichen, im Fahl er auch durchaus gut wäre, darum gut seye; weil sich die Lehrer zu einem gewissen Orden, oder Institut bekennen?

§. 2.

Man kann schon vorläuffig in Antwort ertheilen; daß ein Orden viel vortheilhaftes zum Lehramt haben könne, und das ein Institut, so sich besonders den Schulen widmet, allen anderen vorzuziehen seye.

Die Wissenschaften sind ja ein edler, und gar nicht unwürdiger Gegenstand auch für Ordensgeistliche, und sehr viele aus ihnen haben sich hervorgethan, ꝛc. man könnte also die tüchtigere *Regularen*, vielleicht wie Granadiers aus den Musquetairs auszihen, und diese auf die Lehrstühle sezzen. Daß gienge etwann noch an: aber daß man ganzen Orden, einer Communität von Religiosen die Lehrämter noch ferner einräumen solle, daß kann nicht angehen, und es soll nicht mehr geschehen. Warum nicht? Die Staats-Gründe, von der gesunden Vernunft, und der Erfahrung begleitet sagen mit dem Hrn. Pichler: nein!

nein! andere aber sagen ja! und sie wissen dieses ja auch mit Beweis, und Beweggründen aus der Vernunft, und Erfahrung zu begleiten.

Erstlich zehlt eine Communität : . : doch nein; wir haben mit einem Juristen zu thun, die scholastische Methode möchte ihme mißfallen. Laßt uns in Rechtsform mit ihme procediren. Er ist der Ankläger, läßt ihne zu erst reden!

§. 3.

Die erste Klag des neuen Schul-Dictators gehet über das Ordens *Interesse*, welches mit dem *Interesse* des Staats nicht einerley seyn solle. Hier muß ich dem Hrn. Kläger etwas eingestehen, was er zu berühren vergessen: nehmlich, daß die Religiosen beflissen seyen, den Nutzen ihres Ordens auf alle mögliche Weis zu befördern. Ganz interessirt ziehen sie die tüchtigste Köpfe in ihre Klöster, und überlassen dem Staat nicht selten noch etlich Stück Holz, aus denen man nachher in den Academien ganze Mercuri schnizeln sollte. Dieses wäre gewiß ein beträglicher Eingriff in das Staats-Interesse, wenn nicht diese geistliche Studenten-Fischer sothane gute Köpfe der Kirch, und dem Staat zum Dienst erziehen, und seiner Zeit mit Wucher den offentlichen Schulen zurück geben wurden. Ob aber das Staats- und Kloster-*Interesse*

uns-

unter anderen Gesicht-Puncten betrachter, mit einander einschlagen, daß gehört nicht zum Schulwesen. Genug daß eines katholischen Staats-Interesse nichts anders, nichts mehrers fordert, als daß die Lehrer vernünftige Menschen, treue Bürger, und gute Christen bilden sollen. Können daß die Religiosen nicht auch thun, oder haben es die Jesuiten, und andere nicht gethan?

§. 4.

Nein, und abermal nein, spricht unser Jesuiten-Richter. Aus Mangel der Erkenntniß, und Erfahrung können sie es nicht thun. Kraft ihres Berufs müssen sie die Welt mißkennen. Sie sollten Leute erziehen, die sich ächte Begriff von der Wohlfart des Staas machen, und welche die Mittel kennen ihren Nächsten glücklich zu machen. Sie sollten die Herzen bilden. Wie? was? wie viel fordert man da? Will man aus der Schul, ein Kinderstube machen, und dem Herrn Papà das Amt, seiner Kindern Herze zu bilden, entreissen? Oder will man, daß in den acht ersteren Classen das Jus Publicum, Patrium, Oeconomicum, &c. solle vorgelesen werden? Würde man bey dem Landsherrn eine Ehre einlegen, wenn man den jungen lateinischen Papegeyen von der Regierungs-Form, vom Staat, von der Cassa, vom

Münz-

Münzwesen, Mercantil, Fabriquen, &c. offentliche Lectionen geben wollte?

Gute Bürger bilden, daß wird den höheren Schulen, vorzüglich dem juridischen Chateder, vorbehalten. Die Lehrer der minderen Schulen haben daß ihrige gethan, wenn sie vernünftige Menschen, und gute Christen gebildet.

§. 5.

Auch dieses haben sie nie bewerkstelliget: Die Religiosen sind zum Unterricht im Christenthum nicht die schicklichiste.

Wer wollte daß glauben, wenn es nicht ein Doctor sagte? Nach seiner chategorischen Aussag, lehren sie nur die Hochschätzung für die Ordensstände. Sie lehren das willkürliche der Religion höher schätzen, als das wesentliche, ꝛc. Herr Caudidicus! hier ligt das Allegatum, wo ist das Probatum?

§. 6.

Hier ligt es. Wo? im lateinischen *Catechismus*: man gabe sich bey nahe mehr Mühe, dessen lateinische Wort, als den Inhalt zu erklären, unbesorgt, ob die Schüler von den vorgetragenen Wahrheiten überzeugt wären (vermuthlich waren es die Lehrer selbst nicht.)

Herr Modest! ist daß modest? Was haben

ben sie da in diesen saubern parenthesin hineingeflickt? Wer hat doch ihr Herz gebildet? hat der lateinische Canisius sie so gelehrt? oder haben sie dessen Innhalt, und die lateinische Wort gänzlich vergessen? oder geben die weltliche Rechte einem Causidicus das Recht, auf ein bloses vermuthlich, auf eitel præsumption offentlichen Lehreren oder wahre Irrthümer, oder abscheuliche Heucheley aufzuburden. Ein Legulejus sollte doch auch wissen, was ein Præsumption, und eine Calumnie seye.

§. 7.

Die Moral in den obern Classen will unserem Ca . . . eben so wenig einleuchten, die Moral-Theologie ist ihme nichts anders, nichts bessers als eine Sünden-Richterey.

Ein Casuist ist freylich in den Augen eines Publicisten ein elendes Geschöpf, doch weißt auch der elendiste Casuist dem Doctor juris utriusque zu zeigen, daß seine ganze Erzehlung nur ein Casus fictus seye. Daß die Moral Lehrer sich nicht nur über daß wie viel, und über die Gattungen der Sünden sich aufhalten. Daß diese Sünden-Richtereyen nothwendig die Lehre deß Evangeliums, der Kirch, der Vätter voraus setze, und daß man unmöglich ein Sünden Richter seyn könne, ohne die Gebott, die Tugenden, die Pflichten zu kennen, und zu wissen. Dem

hier

hier angezogenen Fleuri / setzt man den Fleuri entgegen / der also schreibt: Daß die Jugend in unseren Zeiten unvergleichlich besser unterrichtet ist / als sie in vorigen Zeiten ware / haben wir meistentheils den Christ-Lehren der Jesuiten zu danken. (a)

§. 8.

Die schöne Früchten erfahren wir freylich in den traurigen Folgen / ꝛc. Von welchen Früchten / und Folgen zürpfzet da unser weinende Heraclitus? Er will uns daß nicht offenbahren; denn er will kein Wort von den ärgerlichen Sätzen reden / welche von dem Römischen Stuhl verdamt / und aller Verordnung ungeacht / dennoch wieder / aber mit einem neuen Anstrich gelehrt / und verfochten worden. Wenn die Schulen unter *privat* Lehreren gestanden / hätten diese gräuliche Mißbräuche eintweders in den Schulen nie einschleichen können / oder sie wären nie so allgemein / und standhaft geworden.

Was wurde doch unser Fragsteller antworten / wenn er wegen diesen falschen Anklagen zu Red gestellt wurde? Wie wurde er mit seinem neuen Anstrich bestehen. Könte nicht ein jeder Casuist ohne Anstrich ihme zeigen: Daß die verworfene Sätze in allen Moralisten gebrandmarket, und daß sie auf offentlichen Kanzeln zwar angezogen / und

als

(a) Præm. Cath. Hiß.

als verworfene angezogen, aber nicht mehr verfochten werden. Daß mehrere wegen Harduins, und Berrujers Handel kann nachgelesen werden. (a)

Nothwendig hätte Pichler aus seinen eignen Worten: Nie werden Leute von verschiedenen Ständen einander weniger dulden, als Ordensgeistliche von verschiedenen Orden, ganz andere Schlüsse ziehen sollen: nehmlich folgende: Also werden die Religiosen einander nichts übersehen, sie werden einander selbst wacker auf die Finger klopfen, sie werden gegeneinander scharfe Censores, eilfertige Delatores, unerbittliche Richter seyn, und also werden gräuliche Mißbräuche, und verdamte Sätze bey ihnen nie allgemein, viel weniger standhaft werden.

§. 9.

Hier empöret sich unser Patriot wider die scholastische Admodiation, und wider das Monopolium. Wenn halt, spricht er, ein Orden die Schulen übernihmt, so sind auch die Wissenschaften verpachtet, ein Lehrer lehret alsdann die Sätze nicht darum; weil sie wahr sind, sonder, weil sie *Favorit*-Sätze seines Ordens sind.

Der Cameral-Streit, ob ein Monopolium in anderen Dingen unter gewissen Einschränkungen dem Staat nutzlich, oder schädlich

(a) In den Anmerkungen über die Bittschriften 2. Theil.

lich seye, ist noch nicht am Ende: unterdessen kann man den Herrn Verfasser versicheren, daß die Aufhebung des Litteral-Monopolii nicht wenig Irrungen in der Lehre, den Lehreren, und den Lehrlingen verursacht habe, und daß nicht selten excludirte Schüler hiebey nur das Asylum ignorantiæ, und licentiæ gesucht und auch oft gefunden haben. Wie wenig hat doch die Anklag wegen der *Favorit*-Sätze für die Kirch, und den Staat zu bedeuten. Jene läßt den Lehreren die Freyheit ganze Systemata vorzutragen, und dieser wird sich wegen der Præ- und Condetermination, wegen der scientia media, der distinction realis, formalis, virtualis wenig, gewiß sehr wenig bekümmeren.

Welchem Theolog ist unbekannt? daß die Sätze, so von allen Orden gemeinsam verfochten werden, die Zahl der characteristischen Sentenzen um zwey drittel übertreffe. Daß unter ihnen viele Ecclectici sich befinden, die daß jurare in verba Magistri nie annehmen, und bey denen es heißt: amicus Bannez, amicus Molina, magis amica veritas. Daß endlich der Gewalt in den Händen der Vättern des Vatterlands lige, den Schul-Catalog zu machen, und dieses oder ein anders Systema einzuführen. Die Religiosen werden wissen zu gehorsamen.

§. 10.

Nichts weniger als gehorsamen, sagt uns

unser Modestus: die Religiosen folgen gar nicht. Sie werden dem Staat selbst fürchterlich, wenn man die geringste *Reform* vornehmen will. Woher dieses? von dem *Monopoliums* Geist, und der Hartnäckigkeit dessen Folge. Die Prob für diese schwäre Innzüchte hat er aus dem äussersten Winkel Europens eingeholt. Aber wer will glaubē, daß ein teutscher Criminalist das Carvahlische Verfahren gegen die Jesuiten rechtfertigen werde? Er weißt etwann auch jenes Portugesische Sprichwort aus dem Tübingischen Kanzler Pfaff, auf teutsch: In der Nähe verbirgt man die Wahrheit, und den Frembden sagt man, was man will. Gesetzt, es wäre auch nur die helfte wahr, was das Edict sagt, so hätte doch ein Teutscher die teutsche Jesuiten noch nicht in gleiche Clafs zu den Lisabonischen setzen können. Die Farb, die Züge, das Bild ist ganz anderst. Und er weißt es, daß es anderst ist, jedoch lasse man die Todte, die Jesuiten, ruhen, der Herr Pichler selbst läßt ihnen auf etwelche Augenblick die Ruhe angedeyen. Unterdessen müssen ihme die andere Ordensstände die Musterung passieren.

§. 11.

Noch niemal hat der Herr Modest so viel Gall ausgeworfen als in diesem Paragraph: Er beschuldigt die Ordensgeistliche des Verfolgungs Geist, der Unterdrückung ehr-

lichster Leute, und wahrer Patrioten. Gesuchter ungebundener Freyheiten, und *Exemptionen* von aller Aufsicht, selbst, daß man die ertheilte *Privilegien* niemand aufzuweisen gehalten seye, ꝛc. Der Undankbarkeit gegen die Landsherzen, der Unerkanntlichkeit, ꝛc.

Wenn ein Protestant, der in dem Herze Sachsens wohnt, und nie aus seinem Nest in die Catholische Welt hervorgekrochen, so redete, so könte man glauben, er müßte zwizeren, wies ihm die Alten vorgesungen. Aber ein Causidicus zu K . . . schreibt also, ein Catholique, der mit Klöstern von allen Seiten umgeben ist, der sicht, daß die reiche Klöster für ihre Stifter, und Gutthäter immerhin betten, Jahrtäge halten, Allmosen austheilen, ihre Wappenschild an die Thüren anheften, die Documenten zeigen, und immer im Mund führen: Der ist der Stifter unsers Gotteshauß gewesen, die ware eine Gutthäterin, ꝛc. Der das Deo gratias, und daß retribuere dignare Domine, &c. täglich aus dem Mund der Mendicanten hören kann, der schreibt also? oder zeige er doch ein Denkmal der Undankbarkeit.

Die Exemptionen betreffen das Geistliche, wenn die Bischöfe sie gedulden, was wird ein Lay darnach fragen? Die Privilegien sind von Fürsten, und Herzen ertheilt worden, sie sagen nichts von Erpressungen, wies

vieles von dem motu proprio, facultate plena, certa scientia, &c.

Der Verfolgungs-Geist hat in Teutschland seit dem Conrad von Marzpurg, und dem Jacob Hochstratten keine sonderbare Auftritt gemacht; daß aber je zu Zeiten einige Petit Maitres, neue Philosophen, Catholische Juristen aus protestantischen Universitäten, und Voltaires teutsche Affen in die Zahl der Freygeister, wie er sagt, geworfen werden, daß erprobet die Unterdrückung der ehrlichsten Leute noch nicht, bis er uns überzeugt, daß diese die ehrlichste, die wahre Patrioten seyen. Wie lang werden wir auf diese Beweise warthen müssen?

§. 12.

Der *Monopoliums* Geist mit seiner Hartnäckigkeit ist ihme ein nothwendige Folge des systematischen Kloster-Gebäudes. Dieses setzt sich allen *Reformations*-Anstalten im Schulwesen entgegen. Es heißt: Es kann nicht seyn: Es läßt sich nicht thun. Daß heißt so viel: wir wollen es nicht thun. Tausend Ränke, *Intriguen*, Vorwände, &c.

Der Beweiß kommt in folgenden Abschnitten zum Vorschein.

§. 13.

Die neue *Philosophie*, und die schöne Wissenschaften haben diese stolze Hartnäckigkeit erfahren, bis das Eis gebrochen. Und hernach was geschahe?

§. 14.

Es geschahe etwas, aber nur zum Schein, man thate doch nichts *reelles*, und man wollte überhaupt scheinen etwas gethan zu haben.

Was sagten aber die Patrioten darzu?

§. 15.

Man liesse sie sagen, und bey nahe schon seit einem Jahrhundert Vorwürfe machen. Man lehrte doch nach dem alten Schlendrian. Wer steht Bürg darfür, daß andere Orden, nicht eben daß thun würden, wenn man ihnen die Schulen überlassen wurde?

Konte man dann von diesen hartnäckigen Köpfen gar nichts erhalten?

§. 16.

Nichts, gar nichts. So nöthig die *Mathematic* zur *Philosophie*, die orientalische Sprachen zur *Theologie*, und die Kirchen-Geschichte zur geistlichen Rechtsgelehrtheit

heit sind / so sehr man auf alles dieses drange / so wenig konnte man erhalten. Es fehlte an dem guten Willen / daß zu thun / was dem Vatterland nützlich war.

Herr Doctor der Rechten ist daß recht in vier ganzen Abschnitten allen Ordensgeistlichen die Ehre abschneiden ? Ist der Herr allein ein Frembdling in Israel / daß er nicht wissen sollte, was jeder Gelehrter weißt: nehmlich; daß die Experimenten mit ihren Werkzeuge in den academischen Schulen schon vor dreysig Jahren eingeführt worden / ehe noch einer Lands-Obrigkeit hievon träumte. Das Eis ist längst gebrochen. Nachher verlangte man / die Gramatic in einem teutschen Kleid zu sehen. Die Jesuiten selbst haben das Kleid hiezu verfertiget. Ohne Vorwand die Dicht- und Redkunst solte alles / was in das Fach der schönen Wissenschaften gehört in ihr Schooß aufnehmen. Es geschahe / ohne Ränke: nur etwas mußte da nothwendig den schönen Geisteren mißfallen / daß die Religiosen vergessen / und was ? Die Kunst verliebte Schäffer-Gedichte / anmuthige Ode auf ein Hochzeittag / glückliche Niderkunft / ꝛc. ihre junge muthige Musen-Söhne zu lehren / ja! daß haben unsere hartnäckige Monopolisten vergessen. Aber in andern Arten der schönen Wissenschaften was haben sie vergessen ?

Der gröste Lärm erhebte sich über die alte Philosophie. Der Terminus mentalis, die

Definitio, und Divisio getrauten für Forcht nicht mehr sich offentlich sehen zu lassen, sie mußten sich unter die Idea, und Notio clara, adæquata, distincta verstecken. Schon im Anfang dieser scholastischen Revolution hatte die Actio in distans, die duplex Actio totalis, der Appetitus materiæ primæ Hände, und Füsse verlohren. In der Hitz des Kriegs sind die Distinctionen, die Prædicamenten, daß Universale, die Modi, die Formæ partiales, und Cadavericæ todt auf dem Platz geblieben. Bey erfolgtem Krieg mußte Aristoteles mit Sack und Pack, und seiner ganzen Familie ins Elend wanderen. Die neue Philosophie war eingeführt, zwar Anfangs mit etwas Widerzed, aber doch ohne die tausend *Intriguen*.

Ein einziger Patriot in einer souverainen Stadt begehrte Nevtons Systema, dem Begehren ist entsprochen worden mit gutem Willen. Man wollte unterdessen das Schreiben in den obern Schulen abgeschaft wissen. Es war abgeschaft, und nicht nur zum Schein. Es war gewiß etwas *reelles*. Die Vätter des Vatterlands wünschten, daß man in Deutschland Griechen, und junge Hebräer zügeln sollte. Die griechische Sprach ist vorlängst, und die Hebräische jüngst in jenen religiosen Schulen eingeführt worden, wo man dem P. Rabbi ein anständiges Minerval bestimmt. Daß geschahe auch mit der Mathesis, wo man den Archimedes

ehr-

ehrlich bezahlte. Die Speculativ sollte der Dogmatic Platz machen, es erfolgte, und die Regularen selbst thaten mit Verfertigung dogmatischer Bücher allen Vorschub. Die Decretalē sollten dem Theresianischen Jus Canonicum Respect erzeigen. Wer hats gesagt: Daß läßt sich nicht thun?

Die Religiosen wissen nur gar zu wohl, daß wenn aus dem Cabinet daß ipse dixit hervorkommt, das Lehrer und Lehrlinge schweigen, und gedenken müssen: Subdiuis obsequij gloria relicta est. (a)

§. 17.

Bis dahin sind die Hauptgründe, so das ganze und grosse des Schulwesens betreffen, angezeigt worden. Nun läßt der Herr Verfasser noch andere, und in seinem Sinn sehr wichtige Nebengründe auftretten.

§. 18.

Der erste Nebengrund geht schon wiederum neben der Wahrheit hin, und vorbey. Man kann nicht laugnen, daß die offentliche Schulen oft, und sehr schlecht besetzt waren.

Die Wahrheit, und die Erfahrung, der Grammatist, und der Theolog läugnen ihme dieses oft, und sehr schlecht von der Faust hinweg.

(a) Tacitus.

§. 19.

Geld / Empfehlungen / Anverwandtschaft / ꝛc. waren bisweilen der Grund zur Aufnahm in den Orden. Wohin nachgehends mit diesen? gar oft zu einem Lehramt / dem ein solcher Mann nicht gewachsen war.

Diesen Paragraph hätte der Herr Fragsteller meines Gedunkens gar sollen weglassen; den er führt den Leser auf den Gedanken / und Argwohn: Wenn daß bey den Religiosen geschehen / was wird erst jezt geschehen / wenn seine Excellenz der Herr Hoffrath den abgedankten Hofmeister / der junge Herr seinen Famulus, den halb Studenten / die Madame den Vetter des Gutschers / die Fräule den Schwager des Cammermägdgens / oder aus eigenem Trieb der Menschenliebe / oder aus Ungestümme des Supplicanten empfehlt / und Recommendationen / über Recommendationen mit Einschluß etlicher Souverainen den Schul-Ephoren einlegen werden. Welche Minotauri werden alsdann auf den Lehrkanzeln erscheinen?

§. 20.

Die Jesuiten hatten freylich eine Gewohnheit die Lehrstühle der unteren *Classen* mit Jünglingen / die erst aus den Schulen kammen / zu versehen. Aber welche Gewohn-

wohnheit herrscht in den weltlichen Hörsälē? Man hatte die Gelegenheit auf zweyen Universitæten sechs weltliche Professoren nicht der niederen Schulen, sonder der hohen juridisch- und mediciniſchen Facultæten zu kennen, die eben, wie die Magistergen noch kein Bart, wohl aber etwas hinder den Ohren aufweisen konten. Oder wird man jezt keine andere, als betagte Pacuvios, erfahrne Mentors, und Terentianische Chremes auf die Lehrstühle setzen?

§. 21.

Kaum hat der Herr Schul-Projectant den Jesuiten eines versetzt, so schlägt er schon wieder auf andere Ordensgeistliche zu.

Wie die Privat-Schulen in ihren Klöstern versehen seyen, um daß wird sich der Publicist wenig bekümmeren. Aber wo? wo wird der Mönch, wie er sagt, warm aus der Küche, und naß aus dem Keller geradenwegs auf den Lehrstuhl geführt? wo? in Salzburg? in Freysingen? in Erfurt? oder gar in Utopia? Der Herr Pichler ist ein rechter Menschen-Freund, wenn er verläumbden will, verschont er schier allemal dem Ort, der Zeit, den Particularen.

§. 22.

Ja gewiß, er ist ein rechter Feind von allem particularisiren, wenn er hier sagt:

Die Ordens-Oberen spielten mit ihren offentlichen Lehreren, wie mit Karten-Blättern, will er wieder weder den Ort, noch den Orden, noch den Oberen anzeigen. Der Herr Doctor hätte seine generische Aussagen allezeit mit particular Beweiß, per Testes, & Tabulas, die man an End, und Ort hätte aufsuchen, erfragen, und legitimè produciren können, unterstützen sollen. Er that es nicht, und warum nicht? Wen hatte er zu förchten? die Jesuiten? die sind, wie er frolockend sagt, nicht mehr. Die reiche Klöster? Er ist allem Anschein nach nicht ihr Agent. Die Mendicanten? was Mendicanten? pauper ubique jacet. Zwey Wächter stehen ihme halt immerhin mitten auf der Strasse: Die Wahrheit, und die Erfahrung. Hat denn also dieser Rechtsgelehrte niemal recht?

§. 23.

Er hat recht, wenn er uns versicheren kann; Daß sich oft zugetragen, das ein tüchtiger Kopf gezwungen worden, eine Wissenschaft zu lehren, zu der er weder Lust, noch *Genie* hatte: Hingegen, daß er jener Wissenschaft entzogen, worzu er Lust zeigte, und zwar deswegen entzogen, weil er diese Lust merken liesse. Ein *Missionarius* soll es dem Herrn Pichler auch geklagt haben.

Wenn seine Wort wahr sind, so hat er

recht, und unsertwegen mag man dieses Stück zu dem sogenannten Monachismus hinwerfen, doch soll er uns eingestehen, das dieses alte Stück, wenigist in Absicht auf offentliche Lehrer längst abgeschätzt, und daß es wie in der Welt, so auch in den Klöstern gewisse gelehrte paroxismi gebe, wehrend welchen auf einmal dreysig Religiosen Lust zur Eloquenz, bald zur strengen Moral, jetzt zur Dogmatic, bald zur Philosophie bekommen können kluge Vorsteher diesem privat Geist nachgeben? sollen sie diesen ausschweiffenden Geisteren, dieser Feufuiants keine Schranken setzen, kein Compelle brauchen? Es wird doch im Wesentlichen eines seyn, ob der Religios aus Zwang seiner Oberen, oder die Weltliche aus Hunger, und Noth das Lehramt übernehmen.

§. 24.

Das Wanderen der *Magistergen*, und *Professoren* von einer Schul in die andere will dem Herrn Schulvogt nicht gefallen. Mir gefallt es auch nicht. Doch kennt man Lehrer, die bey der Dicht- und Redkunst, zu welcher sie Lust, und Genie bezeugten, viele Jahre geblieben.

Es wird ja endlich auch genug seyn, daß ein Magister den gramaticalischen Staub vier Jahr lang hat einschlucken müssen. Dieser Schul-Staub wird etwann die weltliche Lehrer auch beissen, die Ehre wird sie auch

Kützlen, und sie werden wohl auch Wanderer seyn wollen.

§. 25.

Nachdeme der Herr Schul-Reformator den Ordensgeistlichen die Schulen durch seine angebrachte Gründe zu entziehen gesucht, so glaubt er jetzt auch, daß sothane *Reformation* nicht mehr so vielen Schwierigkeiten unterworfen seye, als, da die Schulen noch in den Händen eines mächtigen Orden waren, er geht also schon halb fliegend zu der

Anderen Frage:

Sind die Weltgeistliche, oder gar Weltleute zu Versehung der Schulen nicht eben so tüchtig, und dem Staat nicht eben so nützlich?

§. 1.

DEn Verlurst wegen Abgang der Jesuiten blaßt Herr Pichler in einem Hauch über das Tach hinauß. Die Lucke ist schon zugefült, der Plan gemacht, alles ist ersetzt, wenn man nur einem jeden wiederum zurück stellt, was ihme gehört, nehmlich die Seelsorg, die gar oft widerrechtlich abgetrungene Seelsorg den Pfarreren — —

die

die Einkünfte der Obrigkeit. — — —
Aber hier überfält ihne ein plötzliche Forcht. Bey allem Gutem, welches er von den Vätteren des Vatterlands erwarthet, förchtet er dennoch, und was? Es möchten etwann die Schulfonds zerstreut, und nicht zu jenem Zihl verwendt werden, warum sie da sind. Man möchte vielleicht mit der Schul-*Reformation* auch die Schul-*Capitalien* weg *reformiren*, wie sein lutherischer Ehler von der protestantischen Reformation bezeuget. Pichler nennt dieses den härtisten Streich für das Vatterland, und einen unersetzlichen Schaden. Wüßte man nicht, daß dieser Streich schon da und dort wirklich gefaßt, müßte man denken, seine weite Aussicht habe ihne zum Propheten gemacht.

Man wollte ehedeme in Rom die offentliche Fonds der Redlichkeit des Raths nicht mehr anvertrauen; man übergabe sie dem Ritterstand zur Verwaltung, und Aufsicht. Was geschahe? das Geld, und die Güter, die durch so viele adeliche Hände gehen mußten, wurden zerstreut, und von dem Ritterstand niemal mehr ersetzt. (a)

§. 2.

Der Herr Reformator weißt uns auch ein Histörgen zu erzehlen: In Frankreich sollen die Jesuiten vorgegeben haben: Es seyen nach ihrem Abgang keine tüchtige Lehrer da.

(a) Florus l. 3. c. 12.

da. Die Antwort solle gewesen seyn: *Messieurs*, habt ihr unsere Leute auf eine solche Arth unterricht; daß sie nicht einmal im Stand sind andere zu unterrichten, so müssen euere Schulen schlecht bestellt gewesen seyn, und eben darum verdienet ihr, daß man euch von den Schulen entferne.

Ob diese gnädige Antwort von einem Pariser, oder einem Gascognier, von einem Sindic eines Städtgens, oder einem ganzen Parlement seye ertheilt worden, daß kann niemand errathen; weil das citiren, wie öfters, vergessen worden.

§. 3.

Das Project: Nach Abgang der Jesuiten mit anderen geistlichen *Communitæten* die Schulen mit *Nerianern*, *Bartholomæern*, halben und ganzen Weltgeistlichen zu ersetzen, hat vielleicht Schuld an der vergessenen Citation.

§. 4.

Er verwürft diesen Plan mit beeden Händen, und er läßt ihne nicht anderst zu als im Fahl, wenn die Fonds nicht da wären. Aber jezt fehlts an Fonds nicht, die Lage für die besten Schul-Anstalten könnte nicht erwünschter seyn. Glückseelige Lage!

§. 5.

§. 5.

Doch von welcher kurzer Dauer ist diese Freud ! ich weis nicht, sagt er, wie es kommt. — — — Es grauet mir, wenn von Besetzung der Lehrämter die Rede ist, und warum Herr Doctor ? Er antwortet in latein: Vestigia terrent. Eine *Communität* von der schwarzen Uniform, sie mögen kurze oder lange Röcke tragen, hat in ihme diesen Grausen erweckt.

Er kennet halt die Hände, und Finger der Vätter des Vatterlands nur gar zu wohl, er förchtet deswegen noch immerhin, man möchte mehr die Finanz-Stimm, als die Stimm des Vatterlands anhören, und anstatt der besten nur auf wohlfeilste Lehrer sehen. Eine eben nicht gar unbegründete Forcht ! wenn die Stimm der Religion, des Vatterlands, und des Volkes nicht erhört worden, möchte man endlich noch die Stimm der Finanzen anhören, und die alte Lehrer wieder auf den Lehrstuhl setzen, die man jetzt so schimpflich unter den Schulbank geworfen.

§. 6.

Die Confrontation, die da zwischen Vortheil gegen Nachtheil, zwischen geistlichen gegen weltliche Lehrer vorkommt, wollen wir biß an das Ende verschieben.

§. 7.

Unterdessen sind ihme die Vorurtheil, und übertriebene Neigungen die einzige Ursachen, warum man die Lehrstühle gern wieder den Geistlichen einräumen wollte.

Nein, mein Herr! nicht Vorurtheil, und Neigung, sonder Vernunft, und Erfahrung sind bey Unparteyischen, die bey diesem ganzen Schulhandel nichts zugewinnen, und eben so wenig für ihre Person zu verliehren haben, die einzige Schiedrichtere zwischen geistlichen, und weltlichen Lehrern.

Eine bey nahe 250. jährige Erfahrung ist kein Vorurtheil, und ein wesentlicher Nutze, von deme das Publicum mit lauter Stimm zeuget, verdient weder in der alten noch neuen Moral den Namen einer übertriebener Neigung. Sie ist etwas reelles.

§. 8.

Dem Jesuit Mariana, der hier angezogen wird, kann man an die Seiten stellen den Jesuit Card. Pallavicini, der also spricht: Nihil est, in quo nostram accusent Philosophiam, &c. *In vindic. Soc. c. 25.*

Dem Französischen Catholiquen Chatolais, der da vieles wider die Jesuiten schwatzt, kann entgegen gesetzt werden der Engelländische Protestant, und Kanzler Baco Verulam, der den jesuitischen Schulen folgendes Testimonium giebt: Consule Scholas

Je-

Jesuitarum, nihil enim, quod hîs melius in usum venit — — — quorum — intueor industriam, solertiamque tam in Doctrina excolenda, quàm in moribus informandis, &c. — — — *l. 1. & 6. de dignit. & augment. scientiarum.* Dem Portugiesischen Edict von 1759. wider die Jesuiten, können die Briefe der Französischen Bischöfe, von 1760. und 61. samt dem Breve CLEMENTIS XIII. aus gerechten Ursachen vorgesetzt werden.

§. 9.

Der Unterschied, heißt es, zwischen den katholischen, und protestantischen Schulen ist so groß, und so helle, daß man die Augen zudecken muß, wenn man das Licht nicht sehen will. Ha! Licht bey den Protestanten, Finsterniß bey den Katholischen! man sieht da (bey den Protestanten) ganz andere Sitten, eine ganz andere Lehrart, ganz andere Lehrer.

Ich glaube es selbst, und glaube es von Herzen gern; weil ich weiß, das protestantische Lehrer ganze Bücher mit herzbrechendem Jammer über die Ausschweiffungen, und den aufkeimenden Unglaub ihrer Schüler anfüllen. Daß die Lehrer zu Leipzig, Wittenberg, Jena, Halle, Göttingen, Helmstätt, Tübingen, ꝛc. einander auf die empfindlichiste Art verhunzen, daß diese vortrefliche, diese gröste Männer einen grossen Theil ihrer

Wissenschaften in Französisch, und Italienischen Universitæten, und aus unseren Büchern erlernt, daß die Wissenschaften nicht durch sie allein, sonder mehrers durch Franzosen, und Welsche auf einen so hohen Grad gestiegen, daß ihre beste Werke, oder ein Auszug, oder eine Erklärung, oder gar nur Uebersetzungen der katholischen Auctoren seyen, daß sie an der Lehrart immerhin veränderen, verbesseren, ꝛc. sie muß also noch nicht bey ihrer Vollkommenheit seyn. Ich beruffe mich über alle diese Aussagen auf ihre öffentlich-bekannte Schriften.

Daß endlich katholische Elteren, nach Pichlers bitteren Vorwurf, ihre Söhne auf protestantische Schulen schicken, wenn sie gute Juristen, und darfür schlechte Christen haben wollen. Aber in welche Lutherische Schulen werden diese junge halb Christen hingeschickt? schier allzeit, und allein ad jura. Von wem werden die Jura in katholischen Academien vorgelesen? von weltlichen Professoren. Ist nicht deme also? gut, und sehr gut, daß die Juristenkanzeln von den Geistlichen nicht besorgt werden.

§. 10.

Jetzt müssen wieder die Todte, die sich nicht mehr schützen können, die unglückliche Jesuiten herhalten: Diese gaben sich alle Mühe, so wie andere Geistliche in den Zeiten der Unwissenheit, daß diese bey Weltleuten

sy-

Systematisch unterhalten würde, sie spielten ihre Rolle so vortrefflich, daß selbst auß den Lehrstühlen der Weisheit, die Quelle der Unwissenheit floß.

Vom Anfang eines Werkgen bis zum Ende die gleiche offenbare Unwahrheiten in einem ununterbrochenen Zusammenhang vortragen, heißt daß nicht systematisch L...?

§. 11.

Man sollte jedoch hier auch einmal mit ihme eine kleine Nachsicht haben; denn er hat doch auch Ursach sich zu beklagen: Die Weltliche, die kein Lust hatten in eine Kutte zu schlieffen, sahen zu ihrem Unterhalt weiter nichts als den Degen, die Feder, oder ein *Corpus juris*, wie groß, und bey nahe unersetzlich ist der Verlurst für den weltlichen als den Hauptstand des Staats: Er verlieret hiemit das Brod... wie wichtig ist der Verlurst für das Vatterland?

Wenn aber der Verlurst durch Geistliche ersetzet wird, oder sind diese nicht auch Glieder, Bürger, Söhne des Vatterlands? Wenn die Weltleute selbst noch immer nach geistlichen Lehrern seufzen. Wenn sie gar kein Zutrauen zu verstickten Studenten, verseffenen Practicanten, verworfenen Klosster Candidaten bezeugen, ist daß nicht die Stim des Vatterlands, oder schreit es allein durch die Gurgel etlich hungeriger Ju...?

vox Populi heißt in meinem Wörterbuch die Stimm des Vatterlands.

§. 12.

Daß das Lehramt wichtig, und immer so wichtig seye, als ein Rathsstell, daß ist auch richtig; und dennoch sind die offentliche Lehrer in seinen Blätteren so tief herabgesetzt, so verächtlich vorgestellt, so schwarz gemahlt, als wenn sie nichts anders, nichts bessers wären, als Horazens Mendici, Mimi, Blaterones, &c.

Hätte nicht der Wohlstand erfordert, daß eine graduirte Person einige Achtung gegen die alte Lehrer, wenigst wegen dem so wichtigen Lehramt, so sie über 200. Jahre bekleidet, sollte bezeugt haben. Würden die Rathsherren zu K... mit dem Pichlerischen tractament sich begnügen?

§. 13.

Nach dem Sinn unsers Schul-Projectanten sollen die Vätter des Vatterlands das Recht, die Schulen zu besetzen sich allein vorbehalten. Wenn aber diese Vätter des Vatterlands nicht von der Gelehrten Bank sind; wenn sie in ihrer Jugend aus dem Musenbronnen, wie im Sprichwort der Hund aus dem Nil recht eilfertig getrunken; wenn sie gar, wie Val. Licinius gedencken: Litteræ sunt pestis Reipublicæ, wird alsdann dem Vatterland besser geholfen, als da dies

Recht noch unangefochten in den Händen der geistlichen Oberen ware?

§. 14.

Nun! wir sind endlich mit den Mönchen, und allen Regularen fertig. Sie sind aus dem Pichlerischen Schul-Register ausgestrichen, und ohne Gnad auf ewig aus Athen verbannt. Die *Privat* oder Weltgeistliche allein, wenn sie gute Patrioten sind, werden in dem Athæneo geduldet.

Gut! wir Weltgeistliche, wir wollen gute Patrioten seyn, wir wollen uns mit den weltlichen Professoren friedliebend vertragen, und mit ihnen das Minerval wohl redlich, und in der Stille theilen; den unser alte Schulmeister Horaz hat uns wohlmeinend erzehlt:

Si tacitus pacisci posset Corvus, haberet
Plus dapis, rixæ multò minus, invidiæque. (a)

Wie hoch belauft sich dann unser jährliche Gehalt? der Conto liegt da, die Rechnung ist, wie folgt:

Erstlich für die weltliche, und geistliche Lehrer, unverheurathete, und verheurathete gleich viel, und hinlänglich genug. Wie viel?

Oben hat Pichler für einen *Regular*geist-

(a) L. 1. Ep. ad Scævam.

lichen in einer Comunität angesezt höchstens 400. fl.; mithin für einen Lehrer, der eigene Haußhaltung führt, wenigst um ein Drittel mehr, macht 533. fl. 20. Kreutzer, diese 533. fl. 20. Kr. per 12. multiplicirt macht : : : : 6400. fl.
so viel braucht man Lehrer in einem Liceo, und für eine vollständige Universität um die Helfte mehr.

Item, für eine öffentliche Bibliothek, der Bibliothecarius hat auch ein Maul, für dieses : 300. fl.

Item, für *Stipendien*, wenigst für 10. Studenten. : : 1000. fl.

Mehr Freytisch etwann für 20. arme Lehrlinge. . . 1200. fl.

Item, für die Wittwe des seligen Professors Gnadengehalt, ungezweifelt die Helfte, wie bey anderen Gnadengelderen. 266. fl. 40. Kr.

Item, für andere nützliche Anstalten : : : doch nein! der Conto ist schon groß, und erfordert einen starken Schulfond.

Der Herr Picher hat halt den Conto ohne den Würth, und auf den Jesuiten Schatz hin gemacht; da aber diese Gold-Ader überall sehr arm und durchaus nicht, wie man verhofte, ergiebig ist erfunden worden, woher wollen wir jezt die Fonds, und unseren Gehalt nehmen?

Ei-

Einem griechischen Projectanten, der vieles von einer neuen Einrichtung schwatzte, erwiederte Agis der König: Opus habent, ò Hospes, sermones tui potentiâ, & pecuniis. (a)

Herr Pichler! die Macht haben wir nicht in unseren Händen, und die Finanzen werden heftig erschröcken, wenn sie die Wittwe, den Bibliothekari, den Freytisch, und die *Stipendien* sehen. Mein Herr! Augustus, Antoninus, Mæcenas, &c. sind todt, und aus ihren Aschen will selten ein Antonin, der 600. Glodgülden für einen Lehrer bestimmet hat, hervorkriechen. (b)

Jedoch, was mag alles dieses uns Privatgeistliche treffen? Wahr ist es: Pichler schließt uns nicht aus, besonders im Anfang. Wir verstehen den Herren: wir Weltgeistliche sollten halt im Anfang Nothhelfer, Luckenflicker, Vicarii temporanei seyn. Wollen wir solche seyn? Nein! überzeugt von der Billichkeit unsers Begehrens, wollen wir mit den Regularen gemeinschaftliche Sach machen, und denen Vätteren des Vatterlands, denen der Causidicus seine Blätter gewidmet, auch unsere Beweiß, und Beweggründe zur gnädigen Beurtheilung einlegen, wie folgt:

1. Zehlt ein Orden, oder Communität Ordensgeistliche auch nur in einer Congregation, oder Provinz etlich 100. Männer,

(a) Plutharch. in Agide. (b) Tatian. in Ant.

deren Gelehrsamkeit / Lust / Genie, Anwendung / wie die Wissenschaften / unterschieden / und manigfältig ist. Es kann also der Orden eine Auswahl treffen schier wie er will / und mag. Der Religios / deme der Pegasus nicht die rechte Ader geschlagen / hat etwann die Suada auf der Zunge / wenn er weder zur Dicht : noch Redkunst nutz ist / hat er vielleicht ein Philosophischen Kopf / und wenn er zu keiner Art der Wissenschaften ausnehmend tüchtig / ist er etwann für die Seelsorg / den Chor / die Musik / die Oeconomie &c. gewachsen / non omnia omnibus quadrant.

2. Wenn ein Lehramt auch wehrendem Schuljahr durch einen unvorgesehenen Zufall plötzlich leer wird / darf man nicht erst fragen : wo hat man einen anderen ? Die Lucke ist augenblicklich zugefüllt / man find zehen für einen / die wollen / und können den Abgehenden ersetzen. Welcher entscheidende Vortheil !

3. Hiezu wachsen den Ordensgeistlichen die scholastische Pflanze in ihrem eigenen Garten / und unter ihren Händen : sie kennen ihre Lehrlinge / und sie suchen gern die beste aus / um sie in ihren Orden einzupfropfen / und seiner Zeit auf die Lehrstühle zu übersetzen / wie Vortheilhaft !

4. Das Jus Canonicum ist ein geistliches Recht. Die Eloquenz wird schier allein von Geistlichen gebraucht. Der weit grössere

Theil

Theil der Schüler kommt unter den Clerum Regular, oder Sæcular, wie kann man daß die Geistliche von den Schulen, die in ihr Fach gehören, und von den Schüleren, die ihre Candidaten sind, gänzlich entfernen, oder aus Gnad, wie in den protestantischen Schulen, den Privatgeistlichen mit Ausschluß der Regularen die theologische Lehrämter einräumen? Cuique suum, sagt die Justiz.

5. Der innerliche Trieb, die übernatürliche Beweggründe, der Beruf, die Gnad des Berufs, die Gelübde, die Tagordnung, die Betrachtungen über die Amtspflichten, das Examen über die Nachläßigkeiten, die genaue Aufsicht der Oberen, und wer weißt wie vieler Monitoren, welche viel vermögende Antriebe! den Schul Eifer zu ermunteren, und den bisweilen schlafenden guten Homer aus seinem Schlummer zu erwecken. Was hat der Weltmann von diesem allem?

6. Ein Student, so viel mir bewußt, hat auch eine Seele, der eine Catechesis, ein moralisches Gespräch, eine Geist s Aufmunterung gut zuschlägt, wer kann hiezu fähiger seyn, als ein Geistlicher, oder gehört daß nicht in sein Fach?

7. Ein Schullehrer ist kein Dreyfuß von Delphos, der ohne Eingeistung seine Orakel auswerfen könnte. Er muß Hilf, Rath, Unterricht bey todten, und lebenden Lehreren suchen. Der lernende Religios sind als-

les dieſes in ſeiner Collegiums, oder Kloſter-Bibliothec, und bey ſeinen Ordensbrüderen, deren viele auch ſchon ſeine Lauffbahn gemacht. O die Regularen, beſonders von gleichem Orden, helfen einander, ſie halten zuſammen!.... iſt dieſes nicht ein altes Liedgen der Irregularen?

8. Dieſe Liebe *Concentrirt* heftig auf daß ganze deß Ordens, ein Ordensſtand ſuchet mit den äuſſerſten Beſtrebungen ſich über den anderen zu erheben.

Dieſe ſonſt ſo lieblose Pichleriſche Austrücke, machen doch einen neuen Beweiß: daß nemlich die Regularen einen doppelten Geiſt der Æmulation in ihrem Buſen tragen: einen für die Ehre ihrer eigenen Perſon, den anderen für die Ehre des Ordens. Wie nöthig, wie koſtbar, iſt der Nacheifer in den Schulen! Marcet ſine adverſario Virtus, ſagt der alte Schulmann Seneca.

9. Der Landsherrlichen Kammer iſt ſonder Zweifel bey der alten Einrichtung beſſer gedient, ſie kann zweyen in einer Communität lebenden Lehreren Unterhalt verſchaffen, da mit gleichem Gehalt ein Weltlicher verheuratheter ſich kaum des Bettels erwehren kann.

10. Die Vätter des Vatterlands mögen ſich des Schulweſens halber unterdeſſen auf ein Ohr legen. Ueberlaſſe man nur den geiſtlichen Vorſteheren die Schul-Viſitation, E-

xamen, Inquisition, und den Gewalt die Fehlende zu bestraffen, ꝛc.

11. Laut dem Zeugniß des Alterthums sind alle neun Musen ledigen Stands, und ihr Schul-Præfect Apollo wollte sie nie verehlichen lassen; weil er wohl wußte, daß die Kunkel, und die Feder, die Kinderwiege, und das Chatheder, der Socrates, und Xantippe sich nicht wohl mit einander vertragen. Befreyt von den Hauß- Ehe- und Kinder-Sorgen, kann der Geistliche sein Herz, und Kopf dem Lehramt übergeben, ꝛc.

Sollen diese, und derley Beweise nicht vermögend seyn uns zu überführen: das ein Orden viel Vortheile für das Lehramt besitze, und daß im Gegentheil da nichts zu beförchten seye, weder wegen den Lehreren; denn das *Monopolium*, die *Admodiation*, das *Interesse*, die Hartnäckigkeit ist wie wir oben geprüft, nur ein Pichlerisches non ens, ein Hirngespinst. Weder wegen der Lehrart; denn die Fehler die man ihr aufgebürdet, sind entweder keine Fehler, oder Fehler, die längst abgethan, oder Fehler, die unverbesserlich sind, und allzeit seyn werden, wo nur Menschen lehren, und wo, und wenn nicht der jenige lehrt, der sein Chatheder im Himmel hat.

Entgegen läßt uns das Pichlerische System wenig Vortheil hoffen, viele Nachtheil förchten.

1. Den Abgang tüchtiger Köpfe, aus Mans-

Mangel des vorgehenden genugsamen Unterrichts, Fleißes, Erfahrung, und Anwendung zum Lehramt.

2. Das Ende der Fortpflantzung guter Lehrer, aus Abgang der Pflanzschulen, der Seminarien, ꝛc.

3. Die Langsamkeit bey Ersetzung eines plötzlich vacanten Lehrstuhls, geschehe es durch den Concurs, oder durch andere Weege.

4. Die Empfehlungen, das Geld, die Gunst bey Erwählung neuer Lehrer.

5. Die Nachlässigkeit, und Unerfahrenheit in Absicht auf den Unterricht im Christenthum.

6. Den Libertin —, den Natural —, und den Julianismus.

7. Die Gesparsammkeit der Kammer, gute Lehrer hinlänglich zu besorgen.

8. Den Nehrstand in einer nicht kleinen Collision gegen dem Lehrstand.

9. Den Aufwand für des Professors zurückgelassene Penelope, und seiner kleinen Telemacken.

10. Den Verlurst der Schul-Stiftungen ohne zu verhoffenden Ersatz, ꝛc.

Fern von uns, daß wir hiemit sagten; alle diese Nachtheil wären von allen, und jeden weltlichen Professoren zu beförchten. Nein! Es mag Weltmänner geben, wahre Patrioten, gute Christen, gröste Männer, von welchen weder die Religion, noch der Staat etwas zu beförchten hat. Diese

se mögen mit den Geistlichen die Lehrämter gemeinschaftlich versehen. Nur das Pichlerische System, nur daß läßt uns vorangezeigte Nachtheil förchten.

Es ist nun Zeit, daß wir Vortheil, und Nachtheil gegen einander halten, Pichlers Obersätze annemmen, und aus selbigen die Schlüsse ziehen. Wenn man die Vortheile von einer Sach erhalten kann, ohne daß man sich vor Nachtheile förchten darf, so ist es gewiß klüger gehandelt, wenn man das jenige wählet, was man zweyhundert Jahr lang kennt, was oft geprüfet, und die Prüfung ausgehalten, was viele Vortheil, und keine wesentliche Nachtheil förchten läßt, als wenn man daß wählet, was neu, was unbekannt, was in katholischen teutschen Landen noch nicht ein einziges probatum est, aufweisen kann, und was wenig Vortheil hoffen, viele Nachtheil förchten macht: Nun aber — — — — dem Herrn Doctor ist erlaubt hier die Lucke mit dem Mittler-Satz aus seinen, und meinen Blätteren zu füllen; aber die Abfassung des Schlusses solle den Vättern des Vatterlands überlassen seyn. Gerührt von der Liebe des Vatterlands, und der zärtlichen Neigung gegen die studierende Jugend, werden diese Vätter schon wissen die klugeste Schulanstalten zu treffen, und ohne daß es Herr Pichler ihnen einrathen müßte,

te, werden sie den Cato Censor mit dem Herrn Aristarchus verordnen zur Visitation der Schulen, Examen der Schüleren, Inquisition der Lehrart, und Einsicht über die Rechnungs-Bücher. Den Religiosen wird es eine Ehre, und Lust seyn, so hohe Augenzeuge ihres Fleißes, und Geschicklichkeit zu haben. Welcher Orden hat sich jemahl gegen diese hohe Verfügungen gesträubt? Bey dieser Cautel, und Landsherrlichen Ein- und Obsicht wird die *Remedur*, wenn Fehler einschleichen, nicht schwer fallen, es wird gut gehen, und wenn es gut gehet, so wird es nicht zum Glück, nur ein, und andermal auf ohngefehr, und gerathwohl, wie nach dem Pichlerischen project, sonder es wird systematisch gut gehen, daß ist: Regelmässig, allgemein, standhaft. Also denkt ein ehrlicher Mann, der Patriot, — — und du Vatter des Vatterlands? Du?

Tu Civem, Patremque geras
Tu consule cunctis,
Nec Tibi, nec Tua Te moveant:
sed publica vota!

Claud. ad Honor.

9

Patriotische Paragraphen und Noten

über die

von

J. M. P. J. V. D. und C. in Schw.

Patriotisch gestellte Frage:

Wie sind die Plätze der P. P. Jesuiten zu ersezzen, wenn ihr Institut aufgehoben ist?

Zur Beleuchtung ausgearbeitet

von

A ad Z. incl. P. in X. P. H.

Man soll, oder mag, oder kann überzeugt seyn.
Man kann es nicht läugnen.
Jedermann weiß es ꝛc.

Axiom. Philosoph.

Frankfurt und Leipzig, 1774.

Der

Lieben Wahrheit

und

Ihren ganz wenigen Freunden

widmet diese wenige Blätter

der Verfaſſer

A ad Z. inc[illegible] P. in X. P. H.

Vorrede.

Um etliche Kreutzer habe ich mir des Herrn J. M. P. J. V. D. und C. in Schw. sehr tüchtiges Büchgen: wie sind die Plätzze ꝛc. gekaufet; um etliche Kreutzer habe ich hiemit auch die Ehre, dem verehrten Publikum meine daraus geschöpften Früchte zu Füssen zu legen. Ich spreche nicht gerne groß von mir: allein ich kann dannoch sagen, daß ich Tag und Nacht darauf verwenden muste; so groß meine Fähigkeit sonsten ist; und daß ich nun glaube, die Sache recht beym Ende ver-

wischet zu haben. Alles zusammgenommen heißt dieß Büchgen so viel:

I. Alle Orden; alle Communitäten von Geistlichen sind zum Unterrichte, zur Erziehung unfähig:

II. Man muß also dazu Weltgeistliche; ja, noch besser, noch nützlicher, Weltleute nemmen.

Wie unvergleichlich nun dieß ausgeführet, bewiesen, und mit Noten rar bespicket worden: beliebe mein verehrtes Publikum aus diesen meinen Erläuterungen zubemerken, zugleich aber meinen aufrichtigen Wunsch anzulächeln, welcher dahin lautet, daß jedermann jenen nicht weit mehr entfernten Zeitpunct gesund, vergnügt, und nüchtern erleben möge, da durch unsere stäte Bemühung, und unermüdeten Eyfer das altgemeine Beste, solten wir es auch auf junge Holtzäpfel-Stämme belzen müssen, in die volkommenste Blühte gerathen seyn wird.

Zur

Zur Vorerinnerung des J. M. P. ꝛc.

Daß die so unerwartete Aufhebung der Gesellschafft JESU Lärm und Aengsten unter das Volk gebracht, kann Niemand gesund denkenden Wunder oder Unrecht dünken; man mag nun die gewesene Jesuiten entweder als eine grosse Stütze der Kirche, oder als wahrhaft eifrige Seelenhirten, oder endlich auch nur blos als Menschen betrachten. Geschworne Beförderer des Ansehns der Kirche und dessen Oberhauptes selbst von Rom in einem unvermuteten Nun völlig zerschmettert: entflammte Diener der Religion, welche der Eifer in die äusserſten Ende der Welt zu den unmenschlichsten Wilden hingerissen, um Seelen zubekehren und die Marterkrone zuerlangen, vertilget, unterdrücket; eine Menge Menschen, welche gleich allen andern das Recht hatten, sich untereinander zu verbinden, und deren Bündniß und Regeln von 19 Päbsten und einem Concil. Trident. gutgeheissen und gelobet worden, von Clemens XIV. ohne Anhören, ohne Formalität,

ohne den übrigen Menschen zur Berechtigung des Verfahrens etwas anders vorzustellen, als den tödtlichen Haß einiger Religions und Evangeliums Feinde, ihrer wohlhergebrachten Rechte beraubet, als verdächtig auseinander getrieben, und verdammet sehen, mußte dieß nicht selbst in unparteisch Protestantischen Herzen und Augen Verwunderung und Erstaunen erwecken? Die, welche das Wesentliche dieses Streiches mit unverdorbenen Augen übersahen, hatten gewiß nicht unrecht, eine für das Katholische Glaubens System gefährliche Zukunft zuförchten; weil man endlich fassen kann, was solch ein unvermuteter Sturz des Ansehns einer Geistlichkeit, welche so großen Einfluß auf die algemeine Frömmigkeit hatte, für Folgen nach sich ziehen könne; weil man die dermaligen zuviel erleuchtete Zeiten und das mißliche Werk der Erziehung einsehen muß. Nur allein J. M. P. J. V. D. und C. in Schw. sind so tief schauend und kühn genug, aus der ganzen Sache eitel Scheinschrecken zu machen: sie sehen die Trümmer der Stütze Roms, und der guten Sitten; sie sehen die, und setzen grosmüthig genug über sie mit einem lustigen Sprunge hinweg; bleiben auf der andern Seite stehen, und lachen uns, die wir noch die Trümmer mitleydig ansehen, freudig aus: Es ist nichts verloren: es war ohnehin nichts tüchtiges! Nur ein ander Holz her! wir wollen weit was anders bauen,

und

und zwar so bauen, daß es ein wenig mehr nach Art der lieben Natur hersieht. Wenn wir schon dermal keine volkommen tüchtige Bauleute haben, hat es nichts zu bedeuten. *Errando discimus.* Die Sache giebt sich *in Praxi* ganz gut.

Dann legen sie uns ihren Vorschlag ex Tempore dar, und fragen ex Stapede

I. Muß es just ein Orden oder eine *Congregation*, eine *Communität* von Mönchen und Ordensgeistlichen seyn, der man die Schulen übergeben soll?

II. Sind Weltgeistliche oder Weltleute hierzu nicht eben so tüchtig, und dem Staate nicht eben so nützlich?

Darauf sagen sie uns, was sie ferner darüber denken, und überlassen endlich dem Vaterlande, und den Vätern des Vaterlandes, was sie selber darüber denken, und zur Wohlfart ihrer Länder verfügen wollen: J. M. P. &c. sey es genug, wenn es nur gut gehe; sey der Werkzeug, wer immer. Aber man wird ganz klar sehen, daß diese letzten Worte nur das Gold an den Pillen für arme Kranke seyen.

Nun J. M. P. J. V. D. und C. in Schw. wir A. biß incl. Z. P. in X. P. H. haben uns

vorgenommen, ihr ganzes Tractätgen kritisch durchzuwandern, und zwar der lieben Wahrheit zu Liebe. Manchesmal wird so etwas gesaget werden müssen, daß man freilich bey itzigem Zeitpuncte nicht sagen soll; allein da wir für mehr dann tausend Menschen sprechen, deren Beleidigung ebenfalls verbothen ist; so wird man so gütig seyn, uns mit ihnen durchschlupfen zulassen: denn was wir immer reden, reden wir durch sie, durch ihre Aufbürdungen gezwungen. Wir haben der lieben Wahrheit geschworen, und werden ihr treu bleiben; wem sie geschworen, für wen sie arbeiten, kann aus nachfolgenden erhellen.

Mithin GOtt befohlen.

Adies!

Erste

Erste Frage.

Muß es just ein Orden, oder Congregation, eine Kommunität von Mönchen oder Ordensgeistlichen seyn, der man die Schulen übergeben soll?

1. §.

Den so wichtigen Satz, den Satz, welcher ihre ganze erste Abtheilung ausmachet; ob er wohl auf die hier vorgesetzte so unwichtige Frage, wie ein äusserstes auf das andere passet: „ jeder Ordensstand, jede Congregation, „ jede Kommunität von welch immer „ einer schwarzen Uniform ist zum Lehr„ amte unfähig ꝛc. Diesen Satz richtig zu beweisen, ist das Bild von den protestantischen

Landen

Landen so wenig nütze; so ungereimt es seyn würde, wenn ich behauptete, die Regimentsverfassung der benachbarten Reichsstädte ist von der Bayrischen völlig verschieden; und dannoch ist sie gut; also ist die Staatsverfassung Bayerns untüchtig. Wenn unter der protestantischen Geistlichkeit das Gelübd des Ehelosen Standes gebräuchig wäre, wenn gelehrte Jesuiten, gelehrte Benedictiner Mönche ꝛc. sich unter ihnen befänden; würden sie nicht weniger, als bey uns, zu öffentlichen Lehrern aufgestellet seyn, und zwar nicht im Betracht weil sie eine besondere Lebensart gewählet; sondern weil sie sich vor andern den Wissenschafften gewiedmet haben; sie würden, wie bey uns, in diesem Stücke das Publikum versehen; sie würden eben so Gelehrte, gründliche Gelehrte haben, nur vielleicht weniger Schrifftsteller, und dieß aus seinen Ursachen. Wir läugnen nicht, daß bey den Herren Protestanten die Wissenschafften mehr Weltleute beschäfftigen und erhalten; allein man muß auch dazu denken, daß sie nicht Bayern in Bayern seyen. Ob deßwegen mein Vaterland seine ganze Verfassung daneben betrachtet unglücklich sey, kann man mit Vernunft sogleich nicht behaupten, ehe man die Nothdurft unsers Staates nach dem Verhältnisse der Basis seiner Piramide festsetzet. Wer immer unter uns den Studien oblag, und einen tüchtigen Kopf, und ernstlichen Azlen hatte, bekam stäts soviel Unterricht

als

als ihm nöthig war, sich selber nebenbey, und sonderbar hernach auf höhern Schulen mehr und mehr auszubilden. Daß nun nicht alle ihr Geschäfft daraus machten; ja viele mit guten Talenten den nächsten besten Unterhalt mit Zufriedenheit ergriffen, war dieß die Schuld des lehrenden Ordens? Es ist weltbekannt, daß selbst jenes, was man in unsern Schulen lehrte, von einem sehr grossen Theile schier als überflüssig betrachtet wurde, weil man sich damit bey uns wenig Brod zuverschaffen wuste; ja jeder Schulmeister weiß, mit welch schlechtem Eyfer die meisten seiner Schulkinder noch itzt nur zu Erlernung der nöthigsten Stücke versehen sind. Wer ist daran Schuld? Der die schon wichtigere Schulen lehrende Ordensmann, dem ein Knabe meist wieder seine eigene Willkühr, nur damit er Student heisse, ohne gründliche Hoffnung eines Fruchtes übergeben wird? Wir setzen diese Umstände in protestantischen Landen, und lassen dann urtheilen. Verehrer unsers Vaterlandes und unserer Landesleute glauben wir nicht, daß etwer klug denkender es uns verübeln wird, wenn wir zur Aufdeckung der Wahrheit unsern National Fehler nicht verhehlen; indem, wenn je ein Geständniß Ehre bringen kann, dieses uns bey diesen Umständen Ehr bringen muß. Daß „wenn auch die „ Art des Unterrichts gut ist, sie es nicht dar„ um sey, weil der Lehrer einem gewissen Or„ den, oder Institut zugethan ist „ können

wir

wir ganz wohl zugeben; aber was gewinnen sie damit? daß ein Orden eine böse Art deß Unterrichts habe? dieses auf solche Art schliessen wollen, heisset eben soviel, als wenn ich folgerte: wenn auch J. M. P. J. V. D. und C. in Schw. ein gutes Herz, und eine gründliche Einsicht haben; kömt dieß nicht daher, weil sie der, und der, dieser und jener sind, weil sie so und so leben ꝛc. Also haben J. M. P. J. V. D. und C. in Schw. weder ein gutes Herz, noch eine gründliche Einsicht. „ Wenn auch „ einer von uns, sagen sie weiter, je ein Gelehrter wird, muß er nicht selten sich selber Zwang anthun, das zu vergessen, „ was ihm in den Schulen beygebracht worden „ ist. „ Hierüber müssen sie erlauben, daß wir ein wenig glossiren dürfen. Was der Jugend in unsern Schulen beygebracht wurde, war entweder etwas Geistlich- oder etwas Weltliches. Kenntnisse nun, die man von weltlichen Dingen schöpfte, so geringe sie vielleicht gegen die so lang angewandte Zeit geschätzt worden, waren gewiß nicht so unehrlich, daß man sich zubemühen hatte, sie aus dem Gedächtnisse zu verlöschen; sie bedurften nur vervielfältiget, erweitert, klärer gemachet zu werden. Da sey mir der gröste Theil des Publikums Zeuge, welches nicht in seinem Herzen finden wird, daß seine eingesogene Begriffe mit den weltlichen Gegenständen so schändlich übereinstimmen; daß sie vergessens-

gessenswürdig sind: Kenntnisse also von geistlichen Dingen; Kenntnisse, welche die Sittenlehre, die Hierarchie, die Religion der Kirche innhalten, waren das Unwesen das man mit aller Mühe vergessen muste. Ist dieses der Verstand von ihrem Vergessen; so haben sie ganz offenbar gleich anfänglich für gut befunden, hinzutasten, wohin sich vor dem Volke nicht gut greiffen läßt, sie haben sich gewaget, etwas in einem Worte zu sagen, welches sie mit mehrern nicht ausführen konnten; sie haben uns die Schwachheit zugetrauet, daß wir damit schlechthin zufrieden seyn würden. Genug, daß sie der Leser gleich so im 1ten §. kennen lernet, und sich Rechnung machen kann, was sie ferner von dergleichen Sache zusprechen haben werden, wir werden also schon die Ehre haben. Oder solten sie etwa gar nicht überlegt haben, was vergessen heisse? sie müsten dann auch nicht gedacht haben, was erinnern sey? sie müsten sich nicht erinnert haben, was denken sagen wolle — und dannoch eine importante Schrifft in das Publikum geben? nein! das wäre wider die liebe Natur.

2. §.

Was sie uns hier von den Beschäfftigungen der Orden, daß nämlich einige sich ganz dem Lehramte wiedmen, andere nicht ꝛc. zu erinnern belieben, dafür wissen wir ihnen Dank. Zur Dankbarkeit aber müssen wir sie

ein wenig warnen, ja nicht sogar gleich und so hoch auszuholen, und mit einer dictatorischen Mine auszusprechen: jeder Orden, jede Kommunität von Geistlichen sey unfähig ein Lehramt zuversehen. Wir haben erst den 2ten §, und noch nichts gesehen, welches auf irgend eine Weise ihnen Beyfall verschaffen könnte. Ueberraschen sie uns also nicht, und tragen sie Geduld, bis wir uns mit ihren Begriffen so weit bekannt gemachet haben, daß wir ihren wahren Wert, ihre Hinlänglichkeit, und ihr Gewicht bestimmen können.

* Wir haben uns fürgenommen, unser Geschwätze ganz und gar nach ihrem Gespräche zu formen, also hier gleichfalls eine Note. Wo haben Sie doch diesen ihren so betitelten Plan d' Etudes &c. her? Wissen sie den Fabrikant davon? — Doch merken sie sich nur einstweil dieß: was Frankreich that; ist solange für uns ein unwichtig Beyspiel; solange wir nicht gründlich überdacht, und klar vargeleget haben, daß es auch bey uns nöthig, daß es thunlich sey. Aber wie wäre es, wenn wir ebenfalls aus Frankreich diesem ihren Plan d' Etudes &c. etwas weniges entgegen setzten? Vues Patriotiques d' un Maitre de Pension on Projet des Reglemens pour les Nouveaux Colleges d' apres les Idees de l' Auteur, qui a si bien demontré aux Eveques l' inutilité des Jesuites. Addressé aux veritables Citoyens MDCCLXII. — haben sie dieses nie gelesen? Es würde nicht schaden, wenn

wenn wir samt ihren Plan d'Etudes &c. mit etwelchen Zeilen daraus ein wenig lächerlich machten; denn warum holen sie sich fremde Waare, die verdorben reucht — — Doch noch hält uns etwas zurück.

3. §.

Es geht gut! wir kommen nun schon auf das nähere. Wir wollen uns in einen Staats-Discurs einlassen, und etwas näher untersuchen, was J. M. P. &c. sagen wollen, wenn sie behaupten: „Weil das *Interesse* des Staats, „ und das *Interesse* der Ordensstände in „ verschiedenen Gesichts-Puncten betrachtet ganz verschieden sind, und die „ Mönche diesem zu sehr anhangen, sind „ sie zum Unterricht unfähig.„ Dieses in das gehörige Licht zu setzen, und den gemeinen Leser vor einen erschlichenen Beyfall zu warnen, haben wir nöthig, die Begriffe vom Staats-Interesse so klar zu machen, als es uns immer möglich ist.

Mit dem Vortheile einer hier erforderlichen Kürze und Deutlichkeit können wir dazu ganz füglich Stewarts Bild von der Staats-Regierung anwenden. Er vergleicht sie mit dem Geschäfte der Haushaltung, und behauptet jene sey im grossen, was diese im kleinen ist. Jederman sieht aber ein, daß es zwey Stücke sind, welche eine gute Haushaltung aus-

machen: eine vorsichtige Hauswirthschaft, und eine tüchtige Ordnung. Mit diesen zween Grundsätzen läßt sich dieselbe ganz erklären; mit diesen ist die ganze Wissenschaft der Regierung eines Staates nach allen ihren Abtheilungen einbegriffen, nur dieß allein vorausgesetzt, daß der Haushälter oder besser Regent des Staates in Betracht gegen die Nachbarn Souverain; in Betracht gegen seine Unterthanen ein Vater ist, und also nach dem Maaße dieser zwo Besonderheiten seiner Regierung sich noch etwas mehr als bey einer gemeinen Haushaltung erforderlich ist, zur Absicht fürstellen muß, welches sich aber alles gar füglich unter obige zween Grundsätze von Wirthschaft und Ordnung vertheilen läßt. Nun fragt sichs in welchem Stücke das Lehramt eines Ordenstandes den Nutzen des Staates schädlich werden könne? Zu diesen unsern Zeiten, da man für gut befunden, allen Orden in Zeitlichen Dingen solche Schranken zu setzen; in Geistlichen solche Gesetze fürzuschreiben, welche man nur immer für möglich und würksam erachten mochte, daß dieselben weder der Staats-Wirthschaft; noch der Ordnung so leicht schaden können; und wenn sie auch könnten, sich wohl hüten würden; zu diesen Zeiten mag man ihnen vorwerfen, daß sie ihre Schüler auf öffentlichem Katheder vor aller Welt Augen wieder den Staat unterrichten sollen? . . . .

Wie wiedersinnig! . . . . Ist es nicht vielmehr klar, daß selbst das *Intereſſe* der Orden, und zwar gemäß weit wichtigern Erfordernissen, als jemal waren, kein anders ist, als eine gute Haus-Wirthschaft, damit der Staat im Falle der Foderung unterstützt werden könne; eine tüchtige Ordnung, damit der Souverain nicht beleydiget werde? — Und dieß Intereſſe ist es mit jenen deß Staates vollkommen eins? Wenn die Orden-Stände ihren zeitlichen Nutzen zu befördern, d. i. gut zu wirthschaften suchen, handeln sie dem Willen des Landes-Herrn gemäß, welcher dieß von jedem seiner Unterthanen erwartet. Daraus nun schliessen, daß sie dem Staate schädlich seyen, heißt etwas daher vernünfteln, ohne zu wissen was, und wie man es vorbringe. Wir werden aber von diesem Puncte noch am Ende soviel auseinander zu setzen suchen, als immer Kürze halber möglich, und jedem Leser nützlich und verständlich seyn kann; Unterdessen mögen J. M. P. 2c. alle ihre ungründliche Entscheidungen über diese Staats-Frage in ihr Pult zurück legen; sie mögen ihren freudigen Ausruf: Diese Frage wird nun sehr leicht zu entscheiden seyn sparen, bis einst die vernünftige Welt gezwungen seyn wird, von jedem Manne, welcher irgend einem Stande auf das Genick sitzen will, jeden Ausspruch, jedes Vorgeben anzunemmen, und zurechnen.

* Mehrmal eine Note wie sie. Daß ein Ordens-Geistlicher seinen Obern untergeben, und gehorsam ist, ist das zu beschnarchen? — Daß sie ihre Regel, ihre Brüder, ihre Haushaltung lieben, ist dieß unanständig? Sehen sie, wie sogar dieß, was dem ganzen menschlichen Geschlechte so sehr zu wünschen ist, bey dem Ordens-Stande nach ihrer Empfindung unziemlich wird! Wir wissen, daß auch bey Geistlichen die Nächsten Liebe bisweil einen Stoß leide, wir sehen hieraus, wie weit, wie tief dieser Fehler in dem Menschen Herze gewurzelt hat; allein werden J. M. P. ꝛc. den Splitter aus dem Auge ihres Bruders ziehen, da sie selber einen Balken in dem ihrigen haben? Einen schon soviele Jahrhunderte bey dem Volke verehrten Stand nun auf einmal für den gefährlichsten Feind des Staates ausschreyen, ohne Beweiß, ohne Mässigung zeigt unsers Erachtens genug, wie sehr es J. M. P. wünschen, daß ihre Mitmenschen über die sie sich einmal hermachen, nur recht schwarz werden. Man kann ihnen mit bestem Fuge ihre eignen Worte zurück schieben: „Nie „können Leute verschiedener Stände „einander weniger dulden", als J. M. P. ꝛc. den Ordens-Mann.

4. §.

Daß es allen Ordensständen an der nöthigen Erfahrung, und Erkenntniß gebreche,

brecht, ist nach ihrer Art geplaudert, nicht erwiesen. Die gewesenen Herren Jesuiten wurden als Schullehrer selbst von den auswärtigen Gelehrten geschätzet, wie nur Bielefeld, und Pöllnitz als die nächsten besten Zeuge seyn sollen. Bielefeld sagt in seinen Institut. politique Tom. I. Chap. IV. §. IX. les Jesuites s'appliquent avec Succés a l'Instruction de la Jeunesse - - - - c'est une obligation insigne, que leur doit la Societé. „ Die Jesuiten unterziehen sich dem Unterrichte der Jugend mit Frucht - - - die menschliche Gesellschaft ist ihnen sehr grosse Verbundenheit schuldig „. Baro Pöllnitz in seinen Memoires Tom. I. bey Wurzbourg drückt sich also aus: Ce sont eux, qui dirigent l'Université, & qui instruisent la Jeunesse avec *une Ferveur*, *qui ne plut que confondre leurs Ennemis* - - „ sie haben die Universitat unter sich, und unterrichten die Jugend mit einem Eyfer, der ihre Feinde beschämen muß „ Dieß ist vom vergangenen, — bey diesen gegenwärtigen Zeiten denke sich das Publicum nur den grossen König und Philosoph unser Tage! schlägt er nicht mit seinem erhabenen Urtheile jeden, der Nacht-Eulen mässig denket? Wie sind doch ihre Staub-Gedanken so nichtig J. M. P. - - in Vergleichung mit dem erstaunlichen Gewichte der menschlichen Vernunft des grossen Friedrichs! Wir wollen nun bey diesem §. sie nicht weiter peinigen; wir wollen nicht fragen, was sie un-

unter Kenntniß der Welt verstehen; ob es Kenntniß des Herzens, und Umgang mit der Gesellschaft heisse ꝛc. nein! sie sind in diesem § ohnehin nichts, wie sie es selber klärest vor Augen sehen.

5. §.

Sie steigen auf den Unterricht in dem Christenthume hinüber; und wir wollen ihnen nachklettern, sie mögen es erlauben oder nicht. Spitzfündige Fragen erfordern gleichfalls nette spitzfündige Antworten: sie räuspern sich also, und werfen uns auf: „Hat man die Absicht, daß der Junge eben die Gesinnungen einsaugen soll, die seine Lehrer haben?„ ja! deßwegen sind sie Lehrer, und zwar Lehrer, von denen man immer überzeuget seyn kann, daß sie der Religion getreu sind, solange das Gegentheil nicht offenbar, und unwiederlegbar dargethan ist. „Will man einen Christen bilden, der nur „alle Hochschätzung vor den Ordensständen, und besonders vor jenen Orden, dessen Mitglied sein Lehrer ist, „hegen soll?„ ihr spitzfündiges nur! Nicht nur die Ordens und Weltgeistliche, sondern auch alle übrige Nebenmenschen zulieben und zuverehren wird die Jugend in den Schulen unterrichtet; daß einige nun nichts destominder Menschen bleiben, und weder dieß, noch

jenes

jenes thun (wie z. E. Sie) wer kann dafür? — Bey Heiden war es Tugend, und nun wenn ein Christ seinen Lehrer, und die ihm gleich sind, vorzüglich verehret, ist es bey J. M. P. ꝛc. eine anzügliche Sache! „ Will man einen „ Christen bilden, den man in kurzer Zeit „ den Eltern vom Halse schaffen, und „ zeitlich und ewig (so sagt man wenigst) „ versorgen, und in eine Mönchs-Kutte „ stekken will? „ Ein Christ in einer Mönchs-Kutte — ist dieß so was erschröckliches? Bey unserer Verfassung, die Sache wohl überlegt, nach allen Umständen wohl überlegt, mich von dem Beruffe überzeugt glaubend kann mir es nicht ein einziger vernünftig und unpartheyisch denkender unschicklich deuten, wenn ich ein Mönch werde. Ich merke es ganz wohl, was sie im Grunde, und so verdeckt sagen wollen, allein ehe wir enden, werden wir auch dieses noch erwähnen; überdenken; beurtheilen, und ihnen zeigen, daß sie - - - wenigst nicht klug sind. „ Will „ man einen Christen bilden, der das „ Willkührliche der Religion höher, „ als das Wesentliche schäzzen soll? Beschreiben sie uns doch Stückweise das Willkührliche in der Religion; weil wir sonst nicht im Stande sind, ihrem Begriff, ihrem so sehr zusammgesetzten Begriff nachzudenken. Allem Anscheine nach wurden zeither sehr viele Phantaseyen; sehr viele erdichtete Dinge

im Christenthume von den gewesenen Lehrern vorgebracht; mithin müßten diese boßhaffte betrügerische Pfaffen; der gnädigste Landesherr und das ganze Publikum höchst einfältig: — oder sie so tumm seyn, daß sie nur schlechterdinge hinschreiben, was in ihrem stürmenden Geiste wallet, ohne zu bedenken, daß sie ehrlichen Leuten wenigst die Gleichgültigkeit, dem Landesvater das Lob einer wachenden Regierungs Sorge; dem Publikum Wahrheit; sich selber Vorsicht, und die Erhaltung der Ehre schuldig seyen. Wenn sie einmal nüchtern sind J. M. P. ꝛc. denken sie darüber!

6. §.

Ja! — gehen wir nur die Art des Unterrichts in den ersten 6. Klassen durch! — Wenn sie je einer Empfindung der Religion, einer Empfindung der Sittenlehre fähig waren; wenn sie je in den Schulen der gewesenen Lehrern gestanden sind: so müssen sie bekennen, daß man sich immer alle nur mögliche Mühe gab, Herz und Verstand der Schüler mit Gottesforcht und Moral auszuzieren. Zu was waren dann die in den Schulen vorgeschriebene vielfältig-geistliche Anreden? Zu was die Uebungen und Unterrichte in den Wahrheiten unserer Religion? Allein sie erinnern: der Canisius, den man meist zur Richtschnur namme, wurde so undeutlich ausgelegt,

gelegt, daß man mehr auf das Lateinische, als auf den Innhalt sah. Dieß ist offenbar falsch, und zwar von ihnen nach ihrem Gebrauche - - - hingeschrieben; wird aber von allen Unpartheyischen, die einmal diesen Unterricht genossen, sattsam widersprochen. Soviel Ueberzeugung man immer von den Wahrheiten unserer Religion Jünglingen beybringen konnte, wurde ihnen beygebracht, und wenn sie wieder, wie allemal in den Tag hineinschwätzen, sie haben nur auswendig lernen müssen, und „ daß meistentheils derjenige das Prae„ mium davon trug, der am besten aus„ wendig wuste, was, wieviel, und wie „ oft die nämlichen Worte in dem Ra„ nisius stunden, oder — wenn es weit „ kame — derjenige, der eine räthsel„ haffte Frage am geschicktesten auflö„ sen konnte „: so antworten wir ihnen, und läugnen gar nicht, daß man auch die Absicht hatte, das Gedächtniß zu üben. Ist es dann aber unrecht, dieses in Definitionen von unsern Glaubens-Stücken zubewerkstelligen? allein daß der Jüngling meistentheils, wenn er nur diese, oder das Credo - oder das Pater & Ave &c. herzusagen wuste, das Prämium davon riß, dieß ist vor jedermann unwahr, weil einestheils die Bayern doch nicht gar so unfähig sind, daß sie nicht etwas mehr, dann dieses erlernen können; anderntheils konnten die gewesenen Lehrer nicht so entweder tumm,

oder nachlässig seyn, daß sie dem Unterrichte in Religions-Sachen nicht genug oblagen; — in Religionssachen, deren gute Umstände, ihre eigene guten Umstände — Lehrer, die wegen Beförderung des *Interesse* ihres Ordens, nach ihrem eigenen Ausspruche J. M. P. ꝛc. selbst dem Staate fürchterlich waren. Doch — „ vermuthlich waren die Lehrer selbst nicht überzeuget „ sagen sie: — und dieß glauben sie wahrhafftig? — recht gerne? O welch eine besonders starke Seele, welche im Stande ist, alles das zusupponiren, was zu Erweisung eines solchen Satzes nöthig ist! Lieber GOTT! welch eine Verfassung Bayerns für zeitlich- und ewige Umstände muste solch eine Verfassung seyn, da man von dem wichtigsten, von dem heiligsten Gegenstande für die Glückseeligkeit der Menschen, von der Religion selbst von Seite der Lehrer nur höchstens solche Begriffe hatte, die je mancher Hirten Junge zuhaben vermag, welcher in der Christenlehre das Gedächtniß mit drey Fragen volbekömmt, und sie dann des Tages hundertmal seiner Heerde heruntersaget! Allein zum Glücke haben sie nicht Recht! wir wissen, daß Bayern lange ein glücklich, ein recht glücklich Land war; wir wissen, daß Kanisius und seine Nachfolger NB. in unserer Religion so grosse, so wichtige Theologen waren, so ein kleiner, so ein voreingenommener Vernünftler J. M. P. ꝛc. ist.

7. §.

7. §.

„Gieng es in den obern Klassen besser?„ Diese Frage, dieser §. gefällt uns nun recht wohl! Wenn sie ein würklicher Katholicke sind, so lassen sie uns doch unsere Sündenrichter als von der Kirche aufgestelte, zum Sacrament unserer Ohren-Beicht höchst nöthige Leute mit Ruhe! gedenken sie aber allenfalls in diesem Puncte etwas mehr Philosophie, etwas mehr Laxität einzumischen, so sparen sie um unserer Ruhe willen ihr uns sehr gleichgültiges System! Wir wollen uns ehevor ein anders Bild von unserm eignen Staats- und Privat-Interesse machen; wir wollen sehen, wie dieses mit solch einer Neuerung übereinstimme; wir wollen sodann tüchtigere Lehrer suchen, dann sie sind, sie können also, weil das Publikum mit ihnen nicht gar sehr zufrieden seyn kann, aus philosophischem Gefühle zurückhalten; sie können aus eben diesem Gefühle, weil die algemeine Ruhe ihrem Kützel zu reformiren gemäß sehr natürlichen Gründen vorzuziehen ist, sich stille setzen; mehr überlegen; ohne Absicht ihres Leibes überlegen; GOtt um richtige Erkenntniß bitten; GOtt danken, wenn sie sie erhalten, und dann erst erwarten, ob man auch ihren Unterricht verlange. Aus den gewesenen Schulen sind grosse Prediger, grosse Polemicker, grosse Theologen aufgestiegen: folgt also, daß man die heilige Schrifft nicht genug kennen gelernet?

net? wie sie doch alles so gründlich darthun; solten sie auch die Worte Fleury's von einigen auf alle anziehen müßen!

8. §.

„ Wir wollen hier kein Wort von den „ ärgerlichen Sätzen sagen ꝛc. „ Bey Leibe nicht! sie müssen mehr sagen. Denn, wenn sie schon keine historische Abhandlung schreiben; so muß es doch Wahrheit seyn, was sie schreiben. Oder für wen schreiben sie dann? — für den gemeinen Mann? Diesen durch viel bedeutende, unbewiesene, grundfalsche Worte gewinnen, welch ein Meisterstück! für den Kenner? für den Gelehrten? dem ist ihr „ jedermann weist ohnehin „ lange, lange nicht genug. So war dann Rom so nachläßig; der Fürst so übersehend; das urtheilende Publicum so erztum, daß man bereits verdamte Sätze auf öffentlichem Katheder duldete? wie schmählich! allein sie lehren uns: sie seyen unter einem neuen Anstriche versteckt gewesen - - von Oel oder Wasserfarbe? - Unvergleichliche Bemerkung! jedoch sie nützt nur nichts: wir müssen klare Proben haben, um etwas mit Grunde glauben zu können Heraus also mit Factis aus der Geschichte! rücken sie dem Kirchenhaupt seine Nachlässigkeit; dem Fürsten die sorglose Uebersehung; dem Publicum seinen elenden Verstand tapfer unter die Nasse, und sie werden uns ein Apostel seyn! Aber wohlgemerket, sie

müssen,

müssen, wollen oder wollen sie nicht, in die Geschichte hineintretten; sie müssen sich genau umsehen; wahrhafte, authentische Facta sammeln; und uns dann gütig vorlegen. Dieß ist unumgänglich nothwendig, oder wir sagen, daß sie der Welt nichts dann verläumderischen Rauch in das Gesichte zu blasen suchen. Wir wissen gar wohl, daß der Landesherr geruhet habe, die Einführung etwelcher Bücher zuverbieten, weil sie theils wider die Religion, und gute Sitten sind, theils und sonderbar der Landesherrlichen Macht in geistlichen Dingen zu nahe tretten: Wir wissen, welch einen Lerm Neumayr Predigt vom Probabilismus* machte; und daß die Exemplare von Rom aus unterdrückt und verbotten wurden: allein daß die Lehrer immer fortfuhren Sätze, welche ihnen von Rom oder von dem Staat ausdrücklich zulehren verbotten wurden, hartnäckigt auf öffentlichem Katheder zuvertheidigen, dieß werden sie uns um so minder beweisen, je weniger man ein solches Betragen von Leuten, die ohnehin soviele Gegners Augen auf sich sahen, nur muthmassen kann. Bey gegenwärtig streitig- und häcklichen Umständen hätte jeder Protestant, vorausgesetzt, daß er Rom und dem Staate jedem nach seinem Systeme, jedem treu dienen mußte, nicht behutsamer seyn können.

* Der Königl. Dänische Etats-Rath Joh. Jak. Moser hat uns in seinem Rechtl. Bedenken von

Auf-

Aufhebung des Jesuiter-Ordens zween schöne Sprüche für diesen §. niedergeschrieben, welche wir doch auch ansehen müssen pag. 33. sagt er: „der Römische Hof selbsten habe noch „vor wenig Jahren aus Gelegenheit einer Pre„digt des P. Neumayr gewisse dem gan„zen Jesuiter-Orden gemeinschaft„liche Grundsätze öffentlich verdammet, „nun möchten wir nur gerne wissen, was dieses für dem ganzen Orden gemeinschaftliche Grundsätze gewesen seyen, welche Rom öffentlich verdammet hat? Soviel uns bekannt ist, war das Decret des Officii zur Unterdrückung der Predigt des P. Neumayr vom Probabilismus: waren aber dieses, was sie inne hielt, gewisse allen Jesuiten gemeinschaftliche Grundsätze? Das ist nun geschwind gesaget, und muß sichs Hr. Moser sehr natürlich eingebildet haben, weil er es so gerade hinsetzet. Der vernünftige Gebrauch des Probabilismus ward von Rom aus zu keiner Zeit verboten, und von einem möglichen Mißbrauche: von gewissen feindlichen Aufbürd — und Verschwärzungen ꝛc. und mehr dergleichen alltäglichen Dingen haben wir hier nicht zureden. Was Hr. Moser pag. 39. für diesen §. weiters noch zu sprechen beliebet, läßt ihm unvergleichlich, ihm dem gründlichen Rechtsgelehrten, welcher nicht nöthig hat, gewissen Partheygängern zu Liebe das schwächere Volk mit bereits vor 100. Jahren zertrümmerten Schröckenbildern zuerschüttern,

und

und mit schon so lange Zeit abgewürdigten Beschuldigungen zubethören: ihm den grauen Gelehrten, welchem man eine gründlichere Einsicht in das wahre des tollen und nun schon weit über ein Jahrhundert alten Lärms zumuthen, von welchem man ein seinem Karactere nnd Alter gemäß unpartheyisches Urtheil erwarten soll. Sehen sie nur! er sagt uns die gründliche Ursache, warum Se. Päbstl. Heiligkeit bey dem Verfahren mit den Jesuiten so stille, so ohne Form vorgeschritten sey, weil sonst, wohlgemerkt, deroselben Leben ganz natürlich von Seite der Jesuiten in Gefahr gestanden wäre: „ wenigstens wäre es nach „ der den Jesuiten beygemessenen Leh„ re in Ansehung eines bösen Regentens „ und das zum Besten der Kirche mithin „ auch ihres Ordens (als der insgemein „ geglaubten stärksten Stütze derselben) „ alle und jede Mittel erlaubet seyen, „ nichts sträfliches, oder wenigst etwas leicht ver„ zeihliches „. Hilft sie doch der ganze Umfang ihrer weitschichtigen Gelehrsamkeit nichts, Herr Etats-Rath, wenn sie die Schwachheit befällt, aufsäßig zu werden. Die Lehre von Tyrannenmord, Königs-Mord ist dermal so ausgerüttelt, und abgezauset, wie ein altes Kleyd v. 1600: und sie zeigen uns die Fetzen mehrmal mit Beyfall, und wollen daraus, weiß nicht was unendliches schliessen. Wissen sie auch,

wer

wer aller; wie, und wenn man von diesen berufenen Thesen geschrieben habe? waren es einzig die Jesuiten? waren es dieselben alle? — Was sagen sie von den etwelchen fünfzig ihrer Autoren, welche auch wieder alles in diesem Puncte nur möglich zusagendes für die Königl. Autorität, für den Thron geschrieben haben? — was halten sie von dem Dekrete des Generals Aquaviva vom Jahr 1610, in welchem er seinen Gliedern alle Untersuchungen über diesen Gegenwurf für ein und allemal verboth? Ward ihm nicht seit derselben Zeit von den Jesuiten nachgelebt; so wenig sich nebenbey andere auch bey gegenwärtig unsern Zeiten enthielten? Was bringt ihnen also ihr so gehässiges Vorbringen für Ehre?

9. §.

Wie sehr hängt ihnen doch die Unterwürfigkeit und der Gehorsam der Ordensgeistlichen über die Nase! gleich, als wenn es dem Staate schädlich wär, Leute zu haben, welche unter einem Oberhaupte, das stäts auf die Befehle des Landesherrn sieht, in Ordnung und Gehorsam leben! gleich als wenn nicht auch bey weltlichen Ständen solch eine Verfassung nützlich, ja nöthig wäre! Aber freylich! vielleicht gefällt ihnen die ganze Verfassung eines Katholischen Staates nicht; sie wünschten vielleicht eine verfeinerte: und zwar erstlich den gänzlichen Sturz einer gewissen Autorität; dann eine gewisse Freyheit; und

endlich gewisse gute Einkünfte ꝛc. — Je nun! dieß kann man ihnen sogleich nicht verschaffen. Lassen sie doch deßwegen einen Theil unserer dermaligen Staatsglieder mit Friede, und warten sie einstweil, bis sich das Ding selber gemächlich giebt. Mit ihrem gegenwärtigem Buchstaben erhalten sie ihr Ziel ganz und gar nicht. Solang sich ein Satz gegen Einwendungen und Gegensätze noch behaupten läßt; so lange kann man glauben, er habe etwas von der Wahrheit. Was Wunder also bey der menschlichen Schwachheit, welche noch so weit entfernet ist, die reine Wahrheit in vollem Glanze bey allen Gegenständen finden und sehen zukönnen; was Wunder, wenn jeder glaubet, er habe etwas davon, so lange man ihn nicht deutlich wiederlegen kann? Jeder empfindet die Sache so, wie ers fähig ist, und jeder hat Recht, solange er nicht überwiesen wird, daß er unrecht, oder schädlich denke. Wird man Wolfen verachten, weil er nicht dachte, wie Leibnitz; Leibnitzen, weil er mit Neuton nicht gleich war; Boscovich, weil er selbst von Neuton abgieng; die neuern, weil sie bald diesem, bald jenem folgen; bald von ihrem eignen zusetzen? um wie viel mehr läßt sich dieses in Theologicis denken, deren Grund so sehr ausser unserer Vernunfts Sphäre ist? Es ist zwar in der That hart für so etwas geistreiches als sie seyn mögen J. M. P. ꝛc. wenn man den altväterischen Gedanken un-

serer ersten Theologen folgen soll, die so sehr mit den Leydenschafften; so sehr mit dem alles durchschauenden Verstande antipathisiren: allein sie leyden ja doch so viel nicht dabey! sie mögen denken, was sie wollen: sie mögen „klüger seyn, als unsre Väter, „die doch auch kluge Leute und weise „Männer waren, „ aber nur für sich allein. Weil es eine Sache ist, die jeden für sich allein nach dieser Sterblichkeit dort im Ewigen angehen wird: so denken sie nur einstweil für sich allein, und tragen dann auch ihre Haut nur für sich allein gen Markt. Um der lieben Philosophie willen, seyen sie doch ein bißgen tolerant; nur nach Maase, als sie von uns viel Geduld, viel Glauben fodern!

10. §.

„Sind die Wissenschafften nun einmal „von einem Ordensstande in Pacht genom„men „ — das ist: Hat der Landesherr einem Ordensstande das Lehramt aufgetragen, mit dem Gebothe, daß er stäts tüchtige Leute stelle, — „so ist auch zugleich ein förmliches „Monopolium mit hergestellt, „ d. i. der Ordensstand muß, und wird sich dann beeifern tüchtige Leute auszusuchen, aufzunemmen, fähig zumachen. Dieß ist nun ja billig? — Nur gehässig vorgebracht! „Sätze, die den „Absichten des Ordens gemäß sind, „sind keine andere, als Sätze des Systems des wah-

ren

ren alten Katholicismus, dem jeder Orden sein Entstehen schuldig ist, und dessen Erhaltung dem Ordensstande sowohl seinem Berufe gemäß, als auch in Ansehung seines Interesse, gänzlich am Herzen lieget. Hat nun aber der Staat mit der Katholischen Religion sich nicht lange recht wohl vertragen? Wenn bisweil sogenannte Patrioten; Leute — Reformatores; — Leute — voll Eigendünkel; Leute — welche alles durch und durch einsahen; nur ihre Schwachheit nicht; Leute — denen nichts zu heilig; nichts zu alt; nichts zu algemein war, um es wegzustossen; Leute, die mit Gewalt und mit Geschrey ihr zierliches Wissen dem dazu unfähigen Volke einathmen wolten; daß solche Leute vom Fürsten und von der Geistlichkeit; vom Staate, und von der Religion bisweil auf das Maul und auf die Datze geschlagen wurden, war dieses nicht gut gethan? — Ein Beyspiel, J. M. P. 2c., das ich ihnen für einen Spiegel wünsche. Sich Freyheiten und Exemtionen suchen, ist Niemand verwehrt; sich dabey erhalten, noch weniger. Da sie aber sagen, der Fürst lasse sich zwingen, Freyheiten wider seine eigene landesherrliche Rechte zuertheilen: müssen sie wahrhafftig frech genug; unvorsichtig genug seyn, um zubehaupten, und öffentlich zubehaupten, daß der Landesherr nicht genug Einsicht, nicht genug Herzhafftigkeit zum Regiment besitze. Oder sagen sie uns, was heißt dieses: ein gewisser Orden

zwingt den Herrn seine eigne Landeshoheit zu vergessen? -- Doch fällt mirs so eben ein, daß sie sagen können, sie verstünden dieses nicht von etwem geschehenen, sondern nur von dem, was man suche, und was geschehen könne --- --- so wohl! so ist es dann also möglich daß sie ein gewisses Privilegium suchen, um welches sie kein Vernünftiger beneidet.

11. §.

„Solch ein Orden wird nun dem Staate „selber fürchterlich„ freylich, wenn es so ein Staat; solch ein Orden ist, wie sie ihn suppo-niren. Allein so weit ist es GOtt Lob dennoch noch nicht gekommen, und die Sache vernünftig betrachtet sehen wir weiter nichts, als ihr gehäßiges Gemüt, welches allen Orden spinnefeind ist. Dieses stellt ihre Worte, wenn sie auch sonst nur einen Scheingrund hätten, ausser allem Werth. Im vorhergehenden §. haben wir bereits gewiesen, daß ihr sehr unschickliches Monopolium nichts anders heissen könne, als der schuldige Eifer tüchtige Leute auszusehen, aufzunemmen, fähig zumachen, den ein Orden haben muß, wenn er von dem Landesherrn zum Lehramt beruffen wird. Wie inferiren sie nun hieraus eine Hartnäckigkeit, und was für eine? — Diese müssen sie wieder mit Factis beweisen. Da rücken sie nun mit Portugall heraus, und führen eine Königliche Verordnung an, die in

eben

eben dem Zeitpuncte erlassen worden ist, da die algemeine Verwirrung, das Unglück, der erbarmungswürdigste Sturz nicht allein die Jesuiten, sondern auch die angesehensten Familien aus Ursachen betraf, welche das unpartheyische Publicum immer mit grossen Augen betrachten — beseufzen — und — den Kopf schütteln wird. Sparen Sie also ihre Stückgen aus dem Portugiesischen Chaos: dann wir wissen ganz gewieß, daß sie weder das gleichgültige Herz, noch die gesunde Vernunft haben, in diesen gräulichen Händeln das Wahre von dem Falschen, die Früchte der Chicane von dem würklichen, das unmenschliche von dem menschlichen auseinander zuklauben. Es ist auch sonst ihre Folgerey von der Geschichte und der Verfassung Portugalls eine Folgerey von der Zerstörung Jerusalems auf — Mönchen. Sie sagen selber: „Es wären viele unter ihnen, die sich gar ger„ne der Vorschrift einer verbesserten Lehrart „unterworfen, und selbst eine Verbesserung „gewunschen hätten, wann nicht das Ordens„System, und der **Monopoliumsgeist** sie „daran gehindert hätte.“ Wir setzen hinzu: man hat bereits vor etwelchen Jahren sowohl in den obern als niedern Schulen ziemliche Verbesserungen angefangen, und sind die meisten Lehrer vor aller Welt Augen sehr glücklich gewesen: dieß geschahe nun, um es allen, die von Verbesserungen etwas verstehen und anwenden konnten, wo nicht bevor, wenigst gleich zu

thun; also war ja das Ordens System und ihr so betitelter Monopoliumsgeist nicht allein nicht hinderlich sondern auch der größte Antrieb?

12. §.

Nun machen sie von den Jesuiten einen stürmenden Sprung auf die übrige Orden hinüber, und sprechen ihnen ihre Sentenzen, die sie schon gesprochen, und wir schon erläutert haben. Nur möchten wir ein Beyspiel jener Hartnäckigkeit sehen, mit welcher ein lehrender Ordensstand sich erkühnen kann, dem ausdrücklichen Befehle des gnädigsten Landesherren daß künftig diesem oder jenem Schulplan nachgearbeitet werden solle, kurzum zu widerstehen. Ja! „Es sind tausend Entschuldigungen, es kann nicht seyn; es läßt sich „nicht thun da „ — Vorstellungen, wenn sie nicht verbothen sind, gründliche Vorstellungen sind diese was unziemliches? ungründliche wagt man so leichterdinge nicht; oder sie sind abgewiesen. Sehr viel muß ihnen ein jeder Ordensstand Dank wissen, weil sie ganz kurz dahin behaupten: Es fehle ihnen an gutem Gemüte und an guten Gesinnungen gegen das Vaterland. Wir möchten sie nur erinnern, ihr eigenes Gemüte, ihre eigene Gesinnungen selber zu prüfen. Tretten sie doch in sich hinein; betrachten sie ihre Absichten; vergleichen sie dieselbe mit dem Bilde eines ruhigen Bürgers! und das Resultat - -

wir

wir verlangen es nicht zu wissen: käuen sie es nur mit sich selber, und den Safft daraus schlucken sie getrost hinunter! vielleicht könnten sie noch einmal gesunder werden und überlegen, daß die Mönche eben so gut ihre Nebenmenschen seyen als andere; daß unser Glaubens System solche gesellschaftliche Kontracte zulasse, und begünstige; und endlich, daß man den schwachen Verstand des Volkes nicht so schlechterdinge in die Gefahr des Aergernisses, der Verachtung, der ungereimtesten Zweyfeleyen wagen solte.

13. §.

„Sieht man sich nur in unserm lieben Vaterlande um, so darf man sich nicht viel Mühe geben, um überall Beyspiele genug zu finden, die diesen Stolz beweisen -- (Verbesserungen anzunemmen) -- was hatte die sogenannte neue Philosophie ꝛc. „ Sehen sie sich nur in Bayern und Oesterreich um, ob nicht Lehrer der neuen Philosophie vorfindig gewesen und seyen, die sich aller Orten und vor Jedermann sehen, hören, und kennen lassen dörfen! Sehen sie sich um, ob ihnen nicht Lehrer der schönen Wissenschaften aufstossen, deren Genie ausserordentlich ist. Daß sich Philosophie und die schönen Künste nicht mit einemmale in Bayern hereingestürzet haben, war, weil es nicht ihre Eigenschaft ist, und weil die Fähigkeit des Volkes einen solchen gä-

hen Strahl nicht hätte ertragen können: so wie es noch heut zu Tage sich eräugnet, da etwelche Herrgen sich mit fremden Erz-Philosophischen Aether so geschwinde, so dichte anfüllen, daß sie schier platzen; volkommen blind werden; sich nicht mehr kennen, den Nebenmensch, die Staatsverfassung, den ganzen Zusammenhang vergessen, und nichts, dann Liecht und Nebel ineinander ausstossen. Was sie systematische Unterdrückung nennen, ist endlich nichts anders, als ein Vorwurf, den sie den Bayern machen, daß ihr Genie und ihre Liebe zu den Wissenschaften nicht ehender aufgewachet sey. Man muß die Sitten und den Gout der Nation verfeinern; ist einer der ersten Sätze der Staatskunst: allein dieß können einzelne Lehrer so wenig thun; so algemein das Bedürfniß ist, und so wenig sie den dazu erforderlichen Arm haben.

14. §.

Sagen: „ Wenn auch in den Schulen „ etwas geschieht; so geschieht es nur zum „ Scheine „ ist soviel, als sich erklären, wenn auch der Orden gezeiget hat, daß er im Stande sey, in dem Unterrichte dem Neide und der boshaften Kritick Troß zu arbeiten; so bin ich doch entschlossen, ihm keine Ehre zulassen! „ Bey allem warmen Eifer, den man vorgiebt, „ bleibt man im Herzen kalt „ -- mehrmal eine schöne Sentenze, überall applicabl; voraus-

gesetzt; unbewiesen! Nachdem man ihnen schon unwiderlegbar gezeiget, daß es selbst wider das Interesse des Ordens wäre, wenn er nicht allen möglichen Eyfer in dem Lehramte zeigte, was nützt sie ihr dictatorisches taxiren?

15. §.

Nun geht es endlich recht daran; nun kömmt man daher geschritten, und weiset uns auf „daß man in unsern lateinischen Schu„len nichts wesentliches, nichts brauch„bares lernte; daß der Unterricht in der „Lateinischen, in der Griechischen Spra„che, in der Kirchen- und Profangeschich„te, in der Geographie, und mehr dergleichen nöthigen Dingen fast nicht mehr „Würkung hatte, als wenn gar nichts „gelehret würde„. Wie beweißt man nun aber dieses? Aus dem, daß bey unsern Nachbarn alles dergleichen schön und gut gelehret werde. Sonst steht nichts da, lieber Leser! obwohl sogar unten noch eine Note angehänget ist. Wir wollen aber doch diese Artickel durchgehen, und erforschen, wieviel hier wahres gesaget werde. In sechs Jahren, liebe Landsleute, in ganzen sechs Jahren, die wir, nach dem Ausspruche der schärfsten und gehäßigsten Kriticker, einzig und allein dem Latein lernen gewidmet haben, konnten wir nicht soviel Frucht schöpfen; soviel Fortgang machen, daß J. M. P. ꝛc. nur mittelmäßig mit uns

zufrieden wären: alle unsere Cicerone: Livius, Nepos, Sallustius; Virgil; Ovid; Horaz, Martial &c alle die, und wenn wir sie zehnmal durchgearbeitet, und bis zum Eckel nachgeahmet haben, waren unserm Stockgehirne nicht soviel nütze, daß wir ihre Sprache eigentlich verstehen, und wenigst ehrlich fassen mochten. So etwas tummes, so etwas Ochsenhäutiges bilden J. M. P. &c. aus uns, und wollen es über alle Gewalt gelten machen, wenn es auch wider allen Sensus Communis läuft. Ganz gewiß würden sie mit ihrer flugen Feder nicht so weit trottiret haben, wenn sie nicht für nötig erachtet hätten, dem Hr. Procureur General des Parlement v. Rennes Msr. de Caradeuc de la Chalotais tapfer nachzureitten. Wir werden in der Folge diesen Abenteurmacher nochmal als den Liebling von J. M. P. J. V. D und C. in Schw. betrachten und bewundern können. Die griechische Sprache tratt immer neben der Lateinischen einher. Wenn nun aber der Fortgang in derselben bey vielen geringe war, kam es daher, weil die meisten noch eine Freude dazu, noch eine vernünftige Hofnung eines zukünftigen Nutzen haben mochten. War dieß des Professors Schuld? Die Kirchen und Profan Geschichte wurde nie vernachläßiget, und aus den Rudimentis Historicis den Knaben so ziemlich beygebracht. Ich weiß zwar, daß man eben diesen gewisse Ausstellungen und sonderbar als wenn

sie

sie der Jugend die Geschichte unserer Glaubens Gegner zu partheyisch, und zu bissig beybrächten, gemachet habe; allein, ohne mich in eine weitläuftige Untersuchung hierüber einzulassen, muß man auch bedenken, daß sie nun auf dem Sprunge waren, um ein ziemliches verbessert und abgeändert zu werden, und daß sie im übrigen wegen ihrer Deutlichkeit und Kürze bey den gewesten Umständen in den untern Schulen nicht ohne Nutzen gewesen sind. Wer immer in der Geographie sich gründlich umsehen wollte, hatte Gelegenheit genug, soviel man in untern Schulen erwarten kann, tüchtige geographische Principien zuerlernen, er durfte nur den Willen und den Fleiß haben: dieser hat nun freilich manchen gemangelt. Man studirte den Globus und die Carten; man übte sich in Problematen und brachte, was immer nöthig war, fleißig zu Papier. Ja ich habe Lehrer gekannt, welche ohne Foderung der Schul Ordnungs Vorschrift ihre neugierig- und fleißigere Schüler selbst mit den ersten Gründen der Geometrie sehr genau bekannt machten, und sie manche Gegend ganz geschickt aufzunehmen lehrten. Jedoch, wir wollen zugeben, daß all dieser Unterricht weitschüchtiger; daß er geschwinder hätte seyn können; wir wollen es zugeben; aber zugleich fragen: Wenn die Jünglinge seichte Begriffe und Kenntnisse in langer Zeit nicht genugsam fassen konnten; ist es nur von

weitem wahrscheinlich, daß sie weiter ausgebreitete, in kürzerer Zeit sich eingeprägt haben würden? Sind die gewesten Lehrer Schuld daran, daß der Progreß bey ihren Schülern nicht allemal der beste war? — Sie, denen der Knabe meist erst im 11ten oder 12ten Jahr unter die Hände kam, da er bereits durch eine schlechte oder wenigst sehr mittelmäßige Erziehung verschiedene Neigungen, verschiedene Sitten eingesogen hatte, konnten sie alle vorgegangene Fehler, die bey im Wuchse schon etwas fortgerückten Jungen nicht selten unheilbar sind, den von Geschlecht zu Geschlecht, von Person zu Person fortgepflanzten Nationalgout, den sehr kalten Eifer für die Wissenschaften, konnten sie diese allein wegheben, indem selbst der Staat, da er ihnen das Lehramt übergab, schon voraussetzen mußte, daß die Lehrlinge mit einer nach dem Maasse der Jahren guten und tüchtigen Erziehung versehen seyn müßten? Man stellte sie nicht als deutsche Schullehrer, noch weniger als Kindsmägde und Kindsmütter auf, welche doch bey uns nicht selten so grossen Einfluß auf die künftige Empfind- und Neigungen des Kindes haben; so wenig die Eltern selber eine vom Anfange aus tüchtige, eine GOtt und der Welt nützliche Erziehung anzuordnen im Stande sind; oder stäts anhalten wollen. Bereits beym ersten §. hatten wir die Ehre, unsere Landsleute zuerinnern, daß, um

tau-

tausenden den guten Namen, und das ihnen zuständige Lob zuretten, solch ein aufrichtig Geständniß uns niemal Unehre bringen werde: Wenn man auch das nun ziemlich allgemein werdende Verlangen, mit welchem fast jeder Gutgesinnte ins besondre der Jugend bessere Erziehung, bessere Sitten wünschet, nicht dagegen halten, und nach Verdienst schätzen wollte. Mußte nicht selbst in den Landen, da wir nun so viele Blüthe sehen, die Arbeit vom ersten Entstehen der Sprößlinge aus angeordnet werden; Und wenn ehvor da und dort manches Bäumgen nicht sehr wohl gerieth, war es die Schuld des Mannes, welcher es schon verzogen und verkrümmet in die Pflege bekam? Von den ersten Jahren an also muß das Werk angefangen, sorgfältig angefangen werden; man muß keinen Punct der Erziehung aus den Augen lassen; man muß in diesem Stücke für alle Stände sorgen, und es wird Zuneigung, Liebe, Eyfer, nicht allein für die Wissenschaften sondern auch für alle Beschäftigungen des Menschen emporsteigen; man wird kürzlich auch den Bayer, so gut als andere, nicht weil ein und anderer Lehrer ausserordentlich würkend ist; sondern weil der Anfang im ganzen gut ist, als einen Liebhaber der guten Sitten, und einer tüchtigen Beschäftigung; als einen Beförderer der Wissenschaften; als einen Schätzer und empfindenden Mitmensch seines Nebenmenschen betrachten können. Wir haben ein gut- ein

auf-

aufrichtig Herz sagt man uns von Seite der Herren Protestanten, und man wird uns auch so leichterdinge eine gesunde Vernunft nicht absprechen wollen. So wie man das erste einsieht, wird man überzeugt werden, daß die Katholische Religionsverfassung und deren unzählige Folgen und Erheischungen, auch in Absicht auf das zweite, nicht minder mit einem wohleingerichteten, mit einem glücklichen Staate zugleich seyn könne. Dieses zusammgenommen J. M. P. heisset nun so viel: auch zugegeben, daß das Lehramt des Ordensstandes nicht immer recht viel auswürkte; ist noch von weitem nicht bewiesen, daß er für seine gehabte Mühe Spott, Hohn und die Absetzung verdiene: denn nur vorausgesetzt, daß die ersten Kinderjahre, der für die ganze übrige Lebenszeit entscheidende Zeitpunct sorgfältiger, und glücklicher ausgebildet werden; so wird unsre ganze natürliche gute Anlage sich in vollem Schimmer zeigen; wir werden jeder bildender Hand leichte Zöglinge seyn; wir werden als dem Staate und der Religion nützliche und getreue Bürger erwachsen, und endlich in diesem oder jenem Stande nach unsern Beruff, nach unsern Kräften zur Beförderung des allgemeinen Wohls der Gesellschaft unser möglichstes eifrig beytragen.

* Wenn man den prasen Jünglingen zu Ende des Jahres mit grossem Lärm, wie sie spotten, ihre Prämien ausgetheilet hat; so geschah etwas, das

sie

sie verdienet hatten. Wären sie auch Paraguajer oder andere Wilde gewesen, und hätten ihre Sache nach Macht gethan, wenn sie auch noch so wenig gethan hätten, so würde es vernünftig, es würde billig gehandelt gewesen seyn. „ Es war so beträchtlich „ nicht, was sie von allen den Gegenständen wusten, „ weswegen sie beschenket wurden „. Lassen sie ihnen nur den Ruhm, daß sie wenigst das wusten, was sie wissen konnten, und vielleicht würden sie in vielen Stücken mit ihnen den Kürzern gezogen haben, J. M. P. J. V. D. und C. in Schw.

16. §.

Alles dieses diene ihnen ebenfalls zur Antwort, wenn sie auch den Schülern der obern Klassen Unfleiß, und schlechten Fortgang fürwerfen. Es waren doch immer Leute unter ihnen, die ihre Stunden recht gut angewandt; die zum Dienste des Staates und der Kirche herangewachsen; die vollkommen brauchbare Männer geworden sind. Doch immer, immer wissen sie den Ordensstand bald der Unfähigkeit, bald des bösen Willens zu beschuldigen; sie mögen einen Schatten haben oder nicht; blos, weil sie sichs so fürgenommen haben. So z. E. schreyen sie, daß man die Grundsprachen, die Kirchengeschichte verabsäumet habe, und jedermann weiß doch, daß diese auf unserer Universität so gut, als anderer Orten gelehret wurden, und daß die Professores immer grosse Leute, wichtige Leute waren. Sie schmählen, daß

die

die Mathematick den Zugang nicht gewinnen konnte, und sind so boshaft, nicht wissen zu wollen, was die gewesten Jesuiten, und andere, welche dieß Lehramt versahen, für auserlesene Männer waren; sie wollen dem Volke verbergen, daß sie selbst von auswärtigen bewundert wurden. Welch verworrnes Gezeug muß es doch in ihrem Gehirne, welchen abenteurlichen Muthwill in ihrem Herze geben, daß sie uns mit so steinichten Sande die Augen verstreuen wollen. Glauben sie dann, daß, um uns ihrer Reformation fähig zumachen, es ihnen zuvor nöthig sey, uns auf solch eine Art aller unser fünf Sinne zuberauben? Dann hätten sie freylich allein eine Laterne, die Wahrheit zusuchen; aber lieber GOtt! mit dichte angelaufnen Glasstücken, und mit einem sehr, sehr schwachen Lichte!

* Wir wissen selber, daß die öffentlichen Disputationen von mehr Leuten nicht sehr hochgeschätzet wurden; aber niemal gereichten sie dem Lehrer zum Spott, oder zur Schlechtmachung der Jünglinge. Diese hatten wenigst den Vortheil, daß sie den ganzen Zusammenhang dessen, was sie gelehret worden, sich besser vorstellten, und gründlicher eindrückten; daß sie noch mehr Eifer bekamen, ihrer Sache mächtig zu seyn, und dieselbe ordentlich an Mann zubringen. Der Lehrer sah auch zu Zeiten, wie weit seine Gründe langten, und konnte sich also sein Vermögen so ziemlich

lich fürstellen. Ueberhaupts solte man immer, wenn man etwas einzeln betrachtet, die Umstände des Ganzen dazu nemmen, und dann erst urtheilen, und endlich sprechen, ob und wie weit die Disputationen bey uns würklich schädlich waren. Doch der gnädigste Landesherr konnte ja immer thun, was er wollte, ohne erst ihre Vorschrift, ihren Rath zu erwarten, welcher natürlich niemal anders ausfallen konnte, als nach dem Maase ihrer unüberlegten Partheylichkeit. Was sie von der Lehr wider den Staat daher arbeiten, ist mehrmal eine düstre Wahrheit, die sie mit Beyhilfe ihrer kranken Laterne aus irgend einem ehrlichen Winkel herfürgeraffet haben.

17. §.

Dieß waren also ihre Hauptgründe? -- Nun da sitzen wir recht mitleidig, und betrachten die Eitelkeit der Welt! Wir haben ein grosses Gerüchte zusammen geschmauset, und nun ist uns unser liebe Magen leerer dann zuvor; so, daß wie schier glauben müssen, wir haben nichts dann Faum, und Windblasgen gespeiset. Doch lassen sie uns zu ihren sogenannten sehr wichtigen Nebengründen hinübergehen, und dort wenigst unser Auge anfüllen!

18. §.

„Man kann nicht läugnen, daß die öffent-
„lichen Schulen bisher oft sehr schlecht besetzet
„waren. Ein Orden hat nicht allemal fur alle
„Lehrstühle, die er zu besetzen hat, tüchtige

„Leute.“ Sentenziös! gutgesagt! unvergleichlich bewiesen! Aber man weiß doch, daß das dabey interessirte Publikum weder die Lehrart, als eine solche, die den drey Gattungen Knaben, gut, mittel, schwach sehr angemessen war; noch die Lehrer, als welche in ihren Pflichten vorher sorgfältig und tüchtig unterrichtet wurden, und nebendem die vorgeschriebene Ordnung und die Aufsicht ihrer Obern vor sich hatten, jemal für schlecht ausgeschrien habe. Nur Sie sind so gütig, und gebieten uns ganz kurz, wir sollen es nur nicht läugnen! — aber mit ihrer Erlaubnis sagen und behaupten wir, daß jede Klasse niemal unter mittelmäßig besetzt war; so wie man auch von auswärtigen das Beyspiel hat, daß nicht lauter allerbeste da und dort das Lehramt besitzen. Jeder unpartheyische, der die Einsicht hat, sey mir Zeuge davon! Daß der Orden, dem das Lehramt übertragen ist, nicht genug tüchtige Leute haben könne, ist ein Widerspruch, den jeder einsieht, wenn er nur erwäget, daß ihm weder der Wille, sie auszusuchen, indem sein ganzes Ansehen, all sein Interesse daran liegt, noch die Macht und Möglichkeit zufinden und zu erwählen abgeht, indem, so, wie bey den Herren Protestanten Kandidaten zu ihrem geistlichen Stande genug sind, bey uns wenigst gleich viele, ja nach unserer Verfassung vielleicht mehrere junge Leute gefunden werden, die zu den Priesterstand Neigung haben, und sich selber Bittweise antragen.

Dies

Dieß wär also das erste ihrer Nebengründe? gut! wir haben ihn gesehen.

19. §.

„Leute, die in den Orden aufgenommen „wurden, wurden nicht allemal ihrer Tüch„tigkeit wegen aufgenommen.“ Ob zwar die Rede nur von dem lehrenden Orden ist; weil sie aber mit so einer allgemeinen Assertion den Leser zu überdecken suchen, so sage ich ihnen dannoch gleichfalls allgemein hin: jeder Orden nahm seine Leute allemal auf, zu was er sie brauchen konnte; so wenn z. E. Casus sonst nichts brauchbares mit sich bringen konnte, als Geld; nahm ihn der Orden auf, wie man vermögliche in die Hospitäler aufnimmet; weil man sie wegen und mit ihrem Gelde brauchen kann ꝛc. Dieß ist wohlgemerkt von allen Orden geredet, von denen man in diesem Stücke reden kann. Nun aber von den lehrenden Orden zureden, von denen sie hauptsächlich reden müssen, wurden Personen, die man meist zum Lehramt brauchen konnte, ohne einzige andere Ursache aufgenommen, als damit sie einst in dieser Beschäftigung dienen könnten: gleichwie ich von allem, die ich weiß, und ich weiß sehr viele, dieß vor GOtt betheuren kann; so wie die Eltern derselben es niemal läugnen werden. Da sind wir nun mit dem zweenten Nebengrund — glücklich vorbey — ausgeschnaubet! und dann

20. §.

„Die Gewohnheit die Lehrstühle der un-
„tern Klassen mit Jünglingen zubesetzen, die
„eben aus den Schulen kamen, war dieß nicht
„eine Gewohnheit, die offenbar wider das all-
„gemeine Beste lief?„ Fragen sie nur! wir fragen sie auch: verstehen sie nicht darunter die gewesene Magister? Nun da sehen Sie! dieß waren Leute, die zwey Jahre hindurch sich so eine ziemliche Morale in den Kopf gebracht; drey Jahre ihre philosophische Kenntnisse ausgearbeitet; eine schöne Zeit der Erlernung der Art zuunterrichten, aufgeopfert hatten; Leute die man zu den Unterricht fähig fand. Diese Leute nun stellte man hin, unter der Aufsicht ihrer Obern, nach der von der gnädigsten Landesherrschaft gutgeheissenen Ordnung entweder eine Schule aus der Grammatick, oder einen Theil der Poesie zulehren. Was belieben sie nun da einzuwenden? Wenn sie, so ein gehäßiges Herz, so ein eingenommenes Hirn sie haben, wenn sie auf diese Gegenstände diese Zeit verwenden, würden sie nicht fähig seyn, unter Direction einer Oberkeit, die bey dem Lehr-Amte grau geworden, die untern Schulen zu lehren? Zwar sie werden vielleicht nicht mehr Jüngling, nicht mehr Junggeselle seyn? nun dieß macht freylich in manchen thierischen Mechanismus nicht selten so eine grosse Aenderung, daß selbst die Seelenkräfte Theil nehmen, und mithin der ganze menschliche Koloß eine andere

Wen-

Wendung und ein anders Gesicht bekömmt. Dieß war der dritte Nebengrund liebe Leser!

21. §.

Nun müssen wir wieder einen Seitesprung auf andere Orden machen: da wir aber schon soviel auch in Betracht anderer Orden gesaget; so fragen wir nur kürzlich: Wenn man auch fragen wollte, welcher Herr Küchen- oder Kellermeister zum Lehramte geschicket wurde, ohne daß er dazu die Gabe hatte, könnten sie uns ihn benennen? J. M. P. J. U. D. und C. in Schw.! Ehrliche Leute gehen mit der Sprache heraus, wenn sie eine Denunciation machen, an welcher dem Publikum so gar viel lieget. Allein wer wird doch alles sogenau machen? Genug, wenn man es saget, und mithin den vierten Nebengrund herstellet.

22. §.

Wenn die Ordensobern die Lehrer bisweilen abänderten, und zu einer andern Klasse setzten, mochte dieß zwar manchem nicht sehr angenehm seyn; aber es ist noch nicht richtig, daß solch ein Verfahren dem Staate wirklich schädlich war: denn man suchte immer Leute, die man dazu tüchtig fand. Wenn z. B. irgend etwer aus den untern Schulen zur Professur in der Philosophie geruffen wurde: so geschah es nicht, ohne daß man Anlage an ihm merkte, von welcher man hoffen konnte, daß

er sein Studium, über welchem man bereits 3 Jahre gesessen hatte, vermehren und Professurmässig machen werde. Ueberhaupt darf man nur überlegen, daß 2 Jahre Philosophie studiren; dann die Schulen der Grammatick lehren; endlich 4 Jahre der Gottesgelahrheit; der Kirchengeschichte; dem Jus Canonicum &c. &c. obliegen, auf einen Kopf schliessen läßt, der sich in geist- und weltl. Scienzen mehr dann mittelmässig gefaßt gemachet hat. Zwar ich weiß, daß ein Theil des Publikum mit dieser oft sehr unvermuteten Veränderung nicht zufrieden war; ich will sie auch, ihnen zu Liebe, selber nicht sehr billigen: was gewinnen sie aber damit? Daß jeder Orden, jede Congregation &c. zum Lehramt untauglich sey? So leicht nur durch einen einzigen Landesherrlichen Wink, den man vielleicht selber wünschte, darinn geholfen werden konnte; so unwichtig ist ihr Vorwurf. Und da hätten wir also den 5ten Nebengrund.

23. §.

Wir wollen es zugeben, daß den Neigungen der Ordensgeistlichen nicht selten Zwang geschah, und wir wollen dieß auch mit ihnen die Verläugnung sein selbst taufen: aber war dieß tadelwürdig, nachdem sie freywillig in den Orden tratten, um zu allen brauchbar zuseyn? Dem Staate ward deswegen auf keine Weise geschadet, da er nebenbey nichts destoweniger

Lehrer, nach dem Maase seiner ganzen Verfassung, nach dem Erfordernisse der Fähig- und Bereitwilligkeit seiner Unterthanen tüchtige Lehrer hatte. Wird dann in protestantischen Staaten nur allemal und allein der, welcher die gröste Begierde dazu hat, zu einem Lehramt gelassen? Was bey uns das Gutbefinden der Obern war; ist bey ihnen Competenz oder der Ruff der Schule oder der Universität. Mit GOtt der 6te Nebengrund! aber lasset uns ein wenig halt machen für die unvergleichliche Note!

* Huy! welch ein Abenteur ist ihr Missionarius, den sie in einem gewissen Dorfe gefunden haben sollen, da er ihnen auf ihre Frage; wie er dahin gekommen, so dreiste, so ausdrücklich geantwortet: „Herr! ich bin mit diesem Amte gestrafet „worden. Ich wäre gar zu gerne ein öffentlicher Lehrer gewesen, und ich hoffte Nutzen zu „schaffen. Meine Obern merkten es, und nun „bin ich hier. Ich sehe wohl, daß ich nicht „tüchtig genug bin; allein der heilige Gehorsam — — — Wem GOtt in einem heiligen „Orden ein Amt giebt, dem wird er auch den „Verstand dazu geben. Ich habe es wenigst „nicht zu verantworten, daß ich da bin, wo ich „bin„. Und dieß hat er ihnen alles gesaget? - - - Nun vorausgemerket, wie es weltkündig ist, daß wir, und mit uns unsre Nachbarn um und um keine andere würklich ausübende Missionarien hatten, als die gewesene Jesuiten; — daß die

se von ihren Obern nie zu was immer für einer Mission gelassen wurden, als nach langer Prüfung, nach stäts anhaltend eifrigen Bitten; — daß es Niemand läugnen könne, wie sorgfältig und sittsam die Jesuiten, wenn sie auch je da und dort Gelegenheit hatten, alle die geringste Rede wider die Verfügung ihrer Obern, wo es nur von weitem eine Sache des Gehorsams schiene, äusserst vermieden; fragt sichs ganz natürlich, welch ein Land, welch ein Dorf, welch ein Missionarius waren die? - - -.- Gestehen sie es nur aufrichtig, daß sie geträumet haben, als befänden sie sich in Amerika, und redeten von etwelchen Ordensleuten aus andern Orden, welche Spanien zur Strafe dahin in ihre Missionen sendet; — gestehen sie dieses; oder wir müssen glauben, daß sich dieß Geschichtgen auf der Insel Barattaria zugetragen habe, als Sancho Pansa Statthalter, und sie Don Quixote v. Mancha waren.

24. §.

„Eben die Einrichtung, daß man Stufen„weise von einer Schule zur andern, von einer „niedern Klasse zu einer höhern steiget, eben „diese Einrichtung ist nicht die beste für die „Schulen, nicht die beste für das Vaterland.“ Gedenken sie da ein Projekt von der künftigen Einrichtung zu machen? Das könnten wir gelten lassen! oder wollen sie etwa die gewesene schlecht machen, und dann daraus eine Folge ziehen für den Satz: alle Orden 2c. sind zum

Un-

Unterricht unfähig? Man theilte den Unterricht in die untere und obern Klassen ab, und diese wurden wieder entweder als das philosophische, oder als das theologische Studium betrachtet. Da nun die ersten viere der untern Klassen bloß den Regeln einer guten Wortfügung sowohl im Griech- als Lateinischen; der Ausübung eines guten Lateins; den ersten Hauptstücken unserer Religion und der guten Sitten; den Anfängen der Historie, der Arithmetick gewidmet waren; was verschlug es, wenn der Lehrer mit seinen Schülern stuckweise fortgieng, ohne sie bey jeder Abtheilung einer fremden Hand überlassen zumüssen, welche ihnen vielleicht nicht so gemessen war, als die seinige? Der Uebergang von diesen zur Poesie war eben auch nichts so ungereimtes, da es bekannt ist, wie sehr überhaupt die ersten sechs Schulen zusammenhiengen. Doch kann man sagen, daß dieses nicht sogar gewöhnlich war, noch auch je geschah, ausser der Lehrer hatte eine besondere Anlage zur Dichtkunst. Von dieser zur Rhetorick war es noch seltner, und wenn es geschah, ward dem Lehrer lange genug zuvor der Fingerzeig gegeben, sich gefaßt zu machen. Wir können es nicht läugnen, daß die Lehrer der Rhetorick immer rechtschaffne Männer waren. Die 2. Jahre Philosophie gieng der Professor mit seinen Schülern gewißlich nicht unrecht durch, da es ganz faßlich ist, daß Logick, Metaphysick, und Physick miteinander in so

enger Verbindung stehen, daß ein und eben derselbe Lehrer wo nicht nothwendig, wenigst nützlich war. Kasus und Moraltheologie gaben nur Leute von langer Erfahrniß und tiefer Einsicht in die von J. M. P. J. U. D. &c. sogenannte Sündenrichterey. So packen wir mit dem siebenden Nebengrund das Wahre und das Falsche alle übrigen Haupt und Neben-Gründe in einem Bausch zusammen, und lassen den lieben Leser das trefliche Gemengsel nach Genüge betrachten.

25. §.

Und also, nun wären sie mit allen ihren Proben fertig geworden J. M. P. 2c. und glauben „Man möge von diesen Wahrheiten bereits überzeuget seyn.“ Hm! Wahrheiten? - - - wir schütteln die Köpfe und sagen ihnen, daß wir noch lange nicht mögen. Sie haben etwas ziemliches niedergeschrieben, es ist wahr, allein bloß auf Treue und Glauben ihrer Feder, und diese — ob sie auch unpartheyisch denken kann? Zwar, wenn sie, wie sie selber am Ende sagen, nur ihre Meynung über die erste Frage eröffnet haben, können wirs zufrieden seyn, und glauben ganz gerne, daß sie nichts anders meinen konnten. Mehr sollen ihre abgearbeitete 25. §. nicht seyn! Wir stossen nun auf ihren zweeten Theil.

Die

Die zwote Frage.

Sind Weltgeistliche, oder gar Weltleute zu Versehung der Schulen nicht eben so tuchtig, dem Staate nicht eben so nützlich?

1. §.

„Sie (die Jesuiten) lehrten in den obern „und untern Klassen; sie predigten; sie „hörten Beicht; sie katechisirten; sie besuchten „die Kranken; sie bekehrten die Ketzer, und „Ungläubigen, und verwalteten zugleich das „Zeitliche ihrer Kollegien sehr gut u. s. f.“ Hier sagen sie es also selber, daß das Publikum Ursache hatte, über den Sturz der Gesellschaft, „welche so glänzende Verrichtungen in der Kir„che GOttes hatte,“ betrübt und ängstig zu werden. Mit Rechte ward man bekümmert. „Wo sind nun gleiche Leute, die eben das thun „können, und wollen?“ Allein nach ihrem Brauche heben sie die Sache kurz, recht kurz: sie theilen die Verrichtungen in die Seelsorge, Verwaltung der Einkünfte, und das Lehramt ab, und sprechen dann ganz tröstlich „Man gebe nur die Seelsorge den Pfarrern „zurück* — die Verwaltung der Einkünfte „der Oberkeit **„ und es wird nichts fehlen!

len! - - - Da haben wirs! so muß man Gordische Knöpfe entzwey hauen, wenn man etwas ohne Weitläuftigkeit enden will; so muß man sich kompendiös ausdrücken, wenn man unwiderlegbar zuseyn verlanget. Dießmal werden sie es ganz gewiß seyn und bleiben. Denn, da sie unter der Seelsorge nur das vielfältige Predigen, Beichthören, Austheilung des allerheiligsten Fronleichnams, Katechisiren ꝛc. verstehen; wer wird sich wagen, zu behaupten, daß die Herren Pfarrer alles dieses allein und zwar bester massen zuthun nicht fähig seyn sollen, wenn sie doch nicht selber ihrer viel bedeutenden Vorschrift gewisser Ursachen willen widersprechen? - - Wer wird sich unterstehen, der Oberkeit den Vorwurf zu machen, daß sie die zeitliche Güter nicht tüchtig verwalten könne; wenn diese etwa glaubet, es werde durch andere, dann durch die Jesuiten besser geschehen können? Allein hier haftet es nun freylich so ziemlich, wenn man den Gang unserer Verfassung, wenn man das Ganze unserer Staats-Wirthschaft, wenn man das Zukünftige mit dem Vergangenen zusammenhält, und überschauet: wie es wohl jedem mittelmässigen sehr möglich ist. Doch da es ihnen gar viel daran liegt; uns aber nicht so gar sehr zuwider ist, wollen wir ihnen hiemit ganz und gar, ohne weiters recht lassen.

* Was sie hier „ man sehe hierüber Gegenantwort auf *P. Provincialis* Vorstellung we-

wegen Aufhebung des *Nexus* mit den Ausländern ꝛc. „ mahnen, ist sehr unnöthig. Wir hatten sie damals gelesen, als sie herauskam, und fanden darinn sehr viel falsches; sehr viel ungründliches; wahres ausnemmend wenig, und dieß, so wie alles übrige äusserst piquant vorgebracht. Viele Leute, die sie auch lasen, Leute, die wegen der Hauptsache ganz gleichgültig waren, schätzten sie noch schlechter, denn wir. Der Herr Autor hätte also ganz klüglich das wahre ungekünstelt, unpartheyisch schreiben können, und sie ihn mit der Citation seiner schwachen Seite verschonen sollen.

** Hier machen sie uns eine Note, die ihnen ihr ganzes gewonnene verdirbet. Ganz gewiß ist es „ wichtig was Ehler von dieser Sache in seinen „ Gedanken von den zur Verbesserung der Schu„ len nothwendigen Erfodernissen sagt. In den „ protestantischen Ländern, wo man die Klöster, „ und geistliche Güter eingezogen hat, ist man „ so weit gegangen, daß vielerwärts Kirchen„ und Schulkapitalien mit wegreformiret sind. „ In dem Hollsteinischen sind wenigstens ungemein „ wenige Kirchen und Schulen, die ein Kapital „ haben. Auch hierinne ist man von einem Ab„ wege zum andern hinübergegangen. „ Aber noch wichtiger ist es, wenn man ihnen vorstellet: Dieß geschah also selbst in protestantischen Landen, deren Einrichtung sie uns immrr als ein Modell vor-

vorzeigen; wer versichert sie nun hinlänglich, daß es bey uns unterbleiben werde? — — — — — hier spatzieren sie über diese Stege: sie gelten auch Buchstaben!

2. §.

„Im vorbeygehen„ erzählen sie uns, welch eine gute, nachdrückliche Antwort man den Jesuiten in Frankreich gab, als sie, sich noch zu erhalten, unter andern Hauptgründen vorwanden: es wären ja keine tüchtige Lehrer da, die den Schulen vorstünden. Ihr Herren! habt ihr unsere Leute auf eine solche Art unterrichtet, daß sie nicht einmal im Stande sind, andere zu unterrichten; so müssen eure Schulen schlecht bestellet gewesen seyn, und eben darum verdienet ihr, daß man euch von den Schulen entfernet, und das Lehramt andern Leuten überträgt, die es besser mit uns meynen, und die mehr auf das gemeine Beste als auf das ihrige sehen. Diese spitzfindige Antwort! — Gesetzt, sie wäre in Bayern gegeben worden: denn wir schreiben für Bayern; so wäre sie beyläufig so zuerwidern: lernen und lehren ist zweyerley. Sulpitius kann den besten Unterricht haben, ohne deßwegen sogleich fähig zu seyn, binnen kurzer Zeit eine Professur anzutretten. Oder was hätte man ihn mehrers lehren sollen, als was er selber zu Erfüllung seines Absehns, nach dem

Er-

Erfordernisse seines zukünftigen Standes verlangte? Dieses konnte nun bey den wenigsten eine Professur oder Lehramt seyn, welches nach uralter Bayr. Verfassung dem Orden eigen blieb, dem es der Regent übertragen hatte. Mithin war die Frage so unwichtig nicht, und die allerliebste Antwort hat so verworrne Begriffe in den Worten unterrichtet, unterrichten, daß wir versichert sind, jener, der sie gab, habe nicht gewust, was er sage. Wir setzen J. M. P. &c. wären irgendwo Professor Juris, und zwar schon überaus lange Zeit; man amovirte sie nun gäh, und setzte an ihre Stelle einen ihrer vor noch kurzen Tagen gewesenen Discipeln, welcher vielleicht itzt bey irgend einem Gerichte practiciret, im übrigen aber ziemliche Fähigkeit, und einen nicht geringen Fleiß hat, was würden sie sagen, und was müste man ihnen antworten? — —

3. §.

„ Die vorigen Lehrer sind weg „ aber erinnern sie sich doch nur, wie wenig sie noch bewiesen haben, daß sie unfähig waren, und daß es alle Orden, alle Congregationen, alle Communitäten seyen! Eilen sie nicht so sehr auf die Herren Nerianer, Bartolmäer, halbe und ganze Weltgeistliche, nach ihrem netten Ausdruck spassend hinüberzuhüpfen. Lassen sie sich Zeit, Auszirkelungen, Ausmessungen zum künftigen Unterhalt zu machen; dann sie haben

noch

noch nicht gezeiget, daß Weltleute tüchtiger und dem Staate nützlicher seyen. Doch sie sagen uns ja immer nur ihre Gedanken, sollten sie auch noch so unwichtig, und unrichtig seyn.

4. §.

Wenn ein Vorschlag der Kassa Vortheil, den Sitten, der Religion, den Wissenschaften keinen Schade bringet; so ist dem Vaterlande mit demselben gedienet. Nun fragt sichs, ob ihr Stückwerk von Gedanken diese erforderliche Eigenschaften habe. Wir haben bereits viel zu diesem Ende gesehen, und werden in dem Verfolg bis zum Ende ihrer Blätter noch mehr finden, noch mehr anziehen müssen. Nur sagen sie uns einstweil, ob sie gewiß wissen, daß es an den Schulfonden, für die Art nach ihrem Vorschlage, nicht fehle, und wir werden unser Haupt neigen, und erkennen müssen, daß sie vor der Zeit grosse, tiefe Einsichten in die Erträgnisse der Stiftungen haben.

5. §.

„ Die wohlfeilsten Lehrer sind nicht alle„ mal die besten. Dieser Satz ist so richtig, „ daß er keines Beweises bedarf „ ganz gewiß! so wie dieser: ein Lehrer, welcher mehr Besoldung haben muß, weil er Weib und Kind hat, ist deßwegen nicht allemal der beste. Was gewinnen sie nun damit? haben sie nun schon erwiesen, daß alle Orden, alle Kommu-

munitäten, alle Kongregationen des Lehramtes unfähig seyen? haben sie schon erwiesen, daß es dem Staate in Bayern bey seiner Verfassung, vortheilhaft sey, dieselben gleichfalls seine Glieder, davon wegzusetzen? haben sie endlich erwiesen, daß es bey unsern Umständen, alles zusammengenommen, thunlicher, rathsamer sey, verheyratete Weltleute anstatt der gewesenen ordentlichen Lehrer aufzustellen? — da haben sie noch lange hin! — Für ihre spaßigen Bilder „Kommunität von der „schwarzen Uniform; sie mögen nun lange „oder kurze Röcke haben„ sagen wir ihnen herzlichen Dank, und daß sie hier den Spruch des Fuchsens in der Fabel, welcher sich vor der Wohnung des Löwen scheute, vestigia terrent, anwenden, ist uns ganz angenemm: wir wollen recht gerne gelten lassen, daß sie Fuchs seyen; wir wollen die hochwürdige Geistlichkeit bitten, daß sie fortfahre ein wachsamer Löwe zu seyn. Wenn sie uns immer sagen, sie wüßten gar wohl, was sich für und wieder sagen lasse, so glauben wirs und mit uns mehrere nicht, denn sonst würde ihr Büchgen entweder anders geschrieben worden, oder gänzlich weggeblieben seyn, wenn dieses wäre.

6. §.

„Einige wollen behaupten, die jungen „Leute würden in den Ländern, wo die Lehr„ämter von Weltleuten versehen werden, bes-

„ser von denselben unterrichtet, als bey uns „von Geistlichen: sie sind es, welcher gleich im ersten §. dieses, und noch mehr zubehaupten suchte: sie sind es, die uns auch hier wieder mit dem Beyspiele protestantischer Länder überzeugen wollen, daß man vielmehr Weltleute dann Geistliche zum Lehramt anstellen soll. Hierauf ist ihnen bereits genugsam geantwortet worden, und könnten sie Sonneklar sehen, daß ihr Gleichniß von Ländern auf Länder im Puncte des Unterrichts, welcher dem Genie, der Religion, und den Sitten angemessen werden muß, unpassend, ja abgeschmackt sey; sie könnten ihre Eigenliebe selber gar leicht überreden, indem sie ohnehin sich zweifelnd heraus lassen. „Es mag nun zwar eine andere Ein„richtung hieran Ursache seyn „allein „dem sey wie ihm wolle, sie mögen nun einmal nicht. Ihren artigen Schluß, wie sie ihn nennen, müssen wir, um seine ganze Richtigkeit einzusehen, ganz und gar hersetzen: „Wenn man „die Vortheile von einer Sache erhalten kann, „ohne daß man sich von den Nachtheilen, von „denen man so viele Proben hat, fürchten darf; „so ist es gewieß klüger gehandelt, wenn man „dasjenige wählet, was sicherer und vielleicht „auch besser ist, als dasjenige, das im Anfange nicht böse zuseyn scheinet; das aber böse „Folgen nach sich ziehen kann.' Mit Erlaubniß! dieß ist ja nur soviel als der Satz: aus zweyen muß man das sicherere und nützlichere wäh-

wählen? Was trägt ihnen nun das in ihre Kramm? was nützt es sie, wenn sie den Herrn Syllogismus Nase und Ohr stehlen, und dann glauben, sie haben sein ganzes Gesichte? Sehen sie nur einmal daher! ich sage: Wenn J. M. P. J V. D und C. in Schw. nur stäts daher schwätzet; nichts, gar nichts beweiset, stäts als Spinnefeind der Geistlichkeit, als geheim Sekretär der Reformation schreibt; so muß ihn jeder ehrliche Bayer verachten — was nützt michs? was gewinne ich damit?

7. §.

Wenn der gröste Theil des Publikums wünschet, daß das Lehramt auch künftig einem Orden, einer gewissen Kommunität Geistlichen eingeräumet werde; so geschieht dieses, weil es schon so lange Jahr Augenzeug war, daß sie nicht unfähig dazu sind, und weil es nicht Lust hat, über die fromme Stiftungen ohne Noth, ja mit Gefahr, ob auch je hieraus ein Nutz entspringen wird, noch ein namhaftes nachzuzahlen. Dieß heißt nun bey ihnen Vorurtheil? so giebt es dann auch ein vernünftig Vorurtheil, indem uns Erfahrung und Vernunft saget, daß es 1mo minder köstlich 2do minder gefährlich sey.

8. §.

Da kömmt nun mehrmal ein erschröckliches Gewäsche! Portugal, Frankreich, Spa-

nien in einem §. -- und das -- alles für Bayern! Wir haben sie schon einmal gebethen, uns mit den Portugiesischen Trümmern zuverschonen, weil Niemand etwas vernünftiges daraus zusammensetzen wird: Wir erinnern sie also nur nochmal: hoffentlich wird es das letztemal seyn; denn wir werden es niemal zugeben, daß sie uns mit einem verworrnen Gewebe von einer schröcklichen auswärtigen Staats Stickerey bey Erforschung der Wahrheit für Bayern die Augen zubinden sollen. Was sie von Frankreich herschmieren, ist zum Glücke so etwas, welches mit einemmale gehoben ist, wenn man ihnen saget, sie sollen nur die Arrets des Königs, und die Arrets des gewesenen Parlaments zusammenhalten; sie sollen nur überlegen, welch ein Ansehn, welch eine Gewalt des allerchristlichsten Monarchen es nöthig hatte, um diese widerspenstigen Gerichtshöfe, die trotz der Königl. Majestät walteten, zu paaren zu treiben; und dann sollen sie erörtern, wie wenig es etwelchen Leuten, die solch eine Würde zahlreich begleideten, kosten muste, einen Orden, welcher der Ausbreitung ihrer superfeinen Religionsgesinnungen so hinderlich war, bey der so günstigen Gelegenheit des unglücklichen Handels des P. la Valette aus dem Sattel zu heben. Dieß war der erwünschlichste Zeitpunkt für die eifernde Herren Deisten, welche nun in die Wette schrien, und schrieben nicht um der lieben Wahrheit -- sondern

um

um des endlichen Sieges willen. Und da von einem so einleuchtenden Unweesen entnemmen, sie ihre Proben? „In Spanien war eben „ diese Klage„ (wegen der schlechten Versehung des Lehramtes) so! und dieses ernstlich? sehen sie; hier habe ich den ganzen Proceß von Spanien in den Nachrichten von den Missionen der Jesuiten in Paraguay ꝛc. aus dem Spanischen — Hamburg in Commission bey der Typographischen Gesellschaft 1768. vor mir: Dieser war die Hauptursache ihrer Verbannung, und nicht ein Wort befindet sich darinne. Der Jesuit Mariana starb 1624. wenn es nun auch je möglich gewesen wäre, daß er so geredet hätte, so würde die Rede von dem Zeitalter beyläufig 1600. bis 1624. gewesen seyn. Wir reden aber jetzt von unsern Jahren 1760. bis 1773.

* Hier haben wir also Gelegenheit ihren Lehrmeister Monsr. de Caradeuc de la Chalotais &c. etwas näher kennen zulernen, weil sie die Güte haben, einen ziemlichen Fleck aus seinem unvergleichlichen *Examen impartial & approfondi &c.* herzusetzen. Wenn wir uns doch entschließen könnten, alle die tollen Widersprüche, alle die weltkündigen Unwahrheiten, mit denen sich der liebe Mann bey seiner Nation so verächtlich gemachet, nach ihrer Länge und Breite herzusetzen; vielleichts giengen J. M. P. ꝛc. künftig sicherer, es mit einem Phantast zu halten, den sie nicht kennen, als

nur dann, wenn sie von ihm Schande haben. Allein es würde daher viel zu weitläuftig, und wir können uns einstweil ganz wohl begnügen, wenn wir ihn nur mit einem einzigen Stückgen karacterisiren. Monsr. de la Chalotais behauptet, daß unter den mehr dann 500c00. Professoren, welche die Societät in eine Zeit über 200. Jahre hergestellet, nicht 10. oder 12. zuschätzen waren — er behauptet, es seyen ihrer 50000. Lehrer der Weltweisheit, und keiner ein Weltweiser gewesen — eben so viele Lehrer der freyen Künste, und schier kein einzig brauchbares Buch dieser Art! — dieses prediget Chalotais Aberwitz, und J. M. P. stiften ihm freudig bey, gleich als wenn sie nicht für sich allein im Stande wären, ohne fremde Beyhilfe mit der Zeit ein N.... zuwerden. Da hat man also mit der Citation aus dem sogenannten **unpartheyisch und gründlichen Examen** des ausser sich denkenden Chalotais etwas ziemliches gewonnen, und da J. M. P. glaublich mit dessen starken Geiste näher vereinet zu seyn wünschen, so können wir auch hoffen, daß sie sich nicht irre machen lassen werden, wenn wir ihnen auch noch so sehr zuruffen: wäre Chalotais der vernünftigste Mann von der Welt, so würde sein Ausspruch, wenn er nicht mit jenem der 51. Bischöffe, die unter dem Cardinal Luynes auf Befehl des Königes den ganzen Jesuitismus genau untersuchten, übereinkämme, bey der unpartheyischen Welt den Kürzern ziehen müssen. Wir wollen etwas hersetzen

von

von diesem Ausspruche der Bischöffe in ihrem *Avis* an den König, nicht für J. M. P. ꝛc. sondern nur, damit wir auch mit einer französischen Citation balanciren. Les Jesuites sont trés utiles à nos Diocéses pour la Predication, pour la Conduite des Ames, pour retablir, conserver & renouveller la Foi & la Pieté par les Missions, les Congregations, les Retraites &c. - - - interdire l'Instruction aux Jesuites, ce seroit porter un notable Prejudice à nos Dioceses - - - - pour l'Instruction de la jeunesse il seroit très difficile, de les remplacer avec la même Utilité - - - - - les Prêtres seculiers peuvent à la Verité avec la Permission de leurs Eveques se consacrer à cette Instruction; mais n'ayant pas éte exercés dans ce Genre de leur Jeunesse ils n'y prennent point de Gout & n'ont pas la même Intelligence &c. — Prendroit — on de Laïes; on sait, combien il est difficile, d'en trouver dans ler Provinces, qui veuillent se livrer à un Travail aussi penible & aussi rebutant; qu'il est encore plus rare d'y en trouver, qui ayent les Qualités & les Talents necessaires pour y étre employés. - - - Les Jesuites, Sire, tiennent actuellement en France cent Colleges. S'ils etoient supprimés, on trouveroit-on le Nombre des sujets ayant les qualités necessaires pour remplir les Places des Regens dans tous ces Colleges. Les Jesuites faisant un Corps de Communauté ont encore

l'Avantage de pouvoir choisir parmi tous les jeunes Religieux, qu'ils forment pour ces Exercices, ceux, qui sont les plus propres pour y reussir, & si quelq'un de leurs Regens se condvit mal, ils ont en Etat d'en mettre un antre sur le Champ; Avantage, qui ne peut se trouver dans les Communantes, qui ne sont pas specialement devoués à cet objet; dans celles, qui quoique propres à l'Instruction ne sont pas assez nombreuses, & encore moins parmi les Laïes libres & sans Suite par leur Etat.

** Freilich! wenn ein Jesuit selber von seiner eigenen Gesellschaft so spöttisch spricht, als in ihrer lateinischen Citation Mariana: so kann es ihnen an Beyfall von ehrlichen Lesern nicht fehlen. Wie wenn sich aber die Sache anders verhielte? wir wollen sehen! da die weite Entfernung des Generals von der spanischen Gesellschaft den Mariana für dieselbe nicht sehr vortheilhaft dauchte, machte er einen Vorschlag, wie künftig die spanische Jesuiten unter einem eigenen dem Generale zu Rom nicht untergebenen Kommissar stehen könnten. Er brachte seine Gedanken zu Papier; überschriebe sie del Governo de la Compania de Jesus; und war besorgt, daß sie 1593. dem Pabste Clemens VIII. und dem General Aquaviva vorgelegt wurde. Die Sache kam zwar in Deliberation; allein der Vorschlag des Mariana ward verworfen und unterdrücket. Nun vergiengen 23. Jahre, ohne daß jemand vermuthet hätte,

hätte, daß diese Schrift einst zu irgend einer Chicane Gelegenheit geben könnte: allein es war nicht lange nach Aquavivas Tode, als man Mariana benachrichtete, daß viele Kopien in fremden Händen herumgiengen. Wegen den Folgen bekümmert, die eine weitere Ausbreitung unter unsinnigen Händen nach sich ziehen möchte, und diese zuverhindern, schrieb er sogleich aller Orten hin, daß man alle Exemplar auskaufte, und entweder zu seinen Händen übermachte oder verbrannte. Diese seine Mühe fruchtete würklich so viel, daß bey seinen Lebzeiten nichts mehr davon erschien. Kaum aber hatte ihn der Herr 1624. zu sich genommen; so gab sie das Jahr darauf Johann Bourdeaux in Frankreich im Druck heraus; aber so verstümmelt, so verkehret, daß sie nun nichts weniger, als eine Geburt des Mariana war; wie Mayer und Huylenbrouck aus den Widersprechungen, Lügen, Schmähungen, und augenscheinlichen Fehlern schon längst erwiesen haben. Nun war also aus einigen Blättern ein sehr praf Buch geworden, welches bald diesen, bald jenen Titel; hauptsächlich aber de Morbis Societatis; — de Morb. Remed. indigent. in Societate — und stäts einen Zuwachs von Lügen und Schmähungen bekame. Im Jahr 1634. wurde es in Rom als ein unterschobenes Gemenge von schmähsüchtigen Unwahrheiten verbotten und verdammt. Hier liegt also ihre ganze Marianaische Autorität J. M. P. J. V. D. und C. in Schw. warum brachten sie nicht auch ein Stückgen aus der Tuba Magna, aus der Monarchia Solyphorum,

phorum, aus dem Jesuit in der Apocalypsi und mehr dergleichen Skizzen der rasenden Boßheit? das Publikum bleibt ihnen viel, und was recht besonders schuldig?

9. §.

Hier ist nun das Bild, und der Beweiß von den protestantischen Landen das drittemal. Zweymal haben wir ihnen schon zur Genüge geantwortet; sie dürfen also nur dahin zurückgehen. Doch wollen wir ihre Ausdrücke ein wenig durchwandern. „Man sieht da ganz „andere Sitten; eine ganz andere Lehrart, „und ganz andere Lehrer„ wir fragen nun: giebt es unter ihnen auch so seichte, so unbillige Kriticker als J. M. P. J. V. D. und C. in Schw. sind? — ja! — so haben sie eben so wohl ihre Petit-Maitres. Nein! — o! so ist Bayern noch weit von dem Zeitpuncte entfernet einen Plan, wie der Plan der protestantischen Landen ist, mit einigem Nutzen nachahmen zukönnen, weil selbst J. M. P. 2c., die sich doch unter uns, sowohl was den Eifer für die Reformation, als die Fähigkeit betrifft, allein am trefflichsten auszeichnen, auf allen Seiten schwach sind, und nur durch jene Kräfften etwas vermögen, welche eine unverborgene Piquanterie, und eine tapfere Gehässigkeit geben. Wie sie doch auf den Lehrern ihres Vaterlandes so unvergleichlich herumhupfen! — Selbst die juridisch- und medicinischen Lehrstühle

stühle entgehen ihrer flüchtigen Ahndung nicht, ob sie wohl mit Weltleuten besetzet sind. Gehöret denn dieses auch zu einem Beweiß für ihren Satz: alle Orden sind unfähig 2c. — ? Von den philosophisch- geographisch- historischen, von den schönen Wissenschaften plaudern sie trotz dem la Chalotais, und wollen dem Tag die Sonne abstreiten, da sie scheinet, wider die Empfindung des ganzen Volkes. Sie haben die protestantischen Schulen so aufmerksam durchgewandert, daß sie uns sogar belehren können, dieselben seyen „ alle (die theologischen „ ausgenommen) mit Weltleuten besetzet „ — Nun liesse sich zwar fragen: ob sie auch wissen, wer bey ihnen gemeiniglich die untern Schulen lehre; wer derselben Rector sey; unter was für einen Stand die Kandidaten, die Magister gehören, und dergleichen mehr. Allein es ist nun einmal ihr Brauch, viel zu schreiben, so, wie ihnens in die Feder kommt, ohne zudenken, was es eigentlich, und ob es auch ad Scopum sey. Wir können mit Fragen müde werden, und sie hüpfen davon auf einen andern §. hinüber.

10. §.

Wenn man sagen will, daß die Ordens Stände nicht gleichfalls so, wie die übrigen, Glieder des Staates seyen; so ist es offenbar falsch; da man nicht läugnen kann, daß sie der Souverain sonst in allen Stücken mit den

übrigen

übrigen gleich halte. Das Gleichgewicht zwischen den dermaligen Ständen des Staates ist eben das Hauptaugenmerk, das sich J. M. P. ꝛc. hätten fürstellen sollen, als sie anfiengen, ihr Tractätgen zuschreiben. Sie hätten sich die Ordnung und Wirthschafft des Staates von Bayern denken; den Zusammenhang des Geistlichen mit dem Weltlichen betrachten, die Rechte des Coelibates in Katholischen Ländern erwägen, und dann schliessen, und beweisen sollen, daß die Ordens-Stände, daß eine Kommunität Geistliche zum Lehramt unfähig; daß sie gefährliche verachtungswürdige Leute seyen. Die Politik trägt Sorge, damit ein Stand den andern nicht verschlinge. Dieß ist regelmäßig und nothwendig; hauptsächlich, wenn die Rede von der zugrossen Vermehrung der Ordensstände ist: Wenn diese sichs nun einfallen lassen können, hierinne zuweit zugehen; giebt es kein ander Mittel, davor zustehen, als ihnen ihre Arbeiten, womit sie dem Staate seither nach seiner und ihrer Fähigkeit gedienet haben, zuuntersagen? Weiß der Staat nicht ihre Zahl zusetzen? weiß er nicht ihren Arbeiten Regeln zu seinem Besten vorzuschreiben, damit sie ihre Sache in tüchtiger Ordnung tapfer fortmachen? „Zu den Zeiten der Unwissenheit„ da meist alle Wissenschaft in dem Gebrauche der Waffen bestunde, war freilich, was nur immer nach dem Maase selbiger Zeiten von den schönen Wissenschaften,

von

von Philosophie ꝛc. möglich war, schier blos allein bey dem geistlichen Stande. Allein war deswegen der weltliche Stand würklich unglücklich, wie sie ihn schildern wollen? kann man unsere Vorältern, welche da mit allen Lebensnothwendigkeiten, und mit so viel Einsehn versehen waren, als sie bey den damaligen Zeiten, bey den damaligen Bedürfnissen nöthig hatten, schlechtweg unglücklich heissen, weil sie die Wissenschaften, die bey den Nachkömmlingen immer höher gestiegen, nicht in eben dem Grade besassen? Wenn unglückliche in diesem Stücke glückliche machen können; so ist eben so glaublich, daß wir bey unsern Nachkommen gleichfalls jenes Beywort verdienen werden; so gewiß es ist, daß unsere Vorfahren von ihren Vorfahren eben so hätten urtheilen können. Rom nennte alle auswärtige Barbaren; aber unglückliche nannte es sie nicht. Da sie hier selber gestehen müssen, daß die Sache doch immer Stufenweise besser gieng; so wiederlegen sie sich selber, wenn sie den gewesenen Jesuiten schmählich aufbürden wollen, sie hätten die Unwissenheit eingeführet. Sind sie und ihres gleichen mit einemmale gelehrt worden? Wenn sie so unglücklich gewesen wären, unter unsern Vorfahren zu seyn, würden sie sicher gleiches Schicksal mit ihnen gehabt haben, nur nicht gleiches Herz, ohne daß deswegen die Lehrer Schuld gehabt hätten, daß sie ihre Kenntnisse nicht gründlicher, ihren

Will nicht Menschenfreundlicher auszuarbeiten gemacht haben. Daß sich viele gelehrt hielten in einer Sache, davon sie nichts ree es wußten, haben sie gänzlich recht. Dieß ist eine Gattung Schicksal des menschlichen Verstandes in gegenwärtigen — war es im vergangenen, und wird es in zukünftigen Zeiten seyn. Insgemein aber hängt es einigen sogenannten einzelnen Patrioten auf den Rücken, welche selbst die Bedeutung ihres Namens entweder nicht wissen; oder vergessen: Herz und Witz wider ihren Nebenmensch schärfen, und dann etwas kurz und gut in den Tag hineinschreiben, und zur Probe mit unrichtigen Factis unterspicken.

11. §.

Daß bey uns „zur Verbreitung der Wissenschaften und zur Gemeinnützigkeit die Anstellung der weltlichen Lehrer das meiste beytrage„ dieses können sie wohl sagen, ja recht decisif sagen: allein so lange sie nicht bewiesen haben, daß jeder Ordensstand, jede Kommunität geistliche der Gesellschaft des Staates unwürdig, daß sie des Lehrgeschäftes unfähig seyen; so lange können sie es nicht behaupten; weil diese noch immer gewisse Vortheile vor sich haben, mit denen sie es Weltlichen bevor thun. Wenn sie gründlich gezeiget hätten, daß die bey uns ledige Geistlichkeit, der den übrigen Ständen approportionirte Ordensstand unserer

Staats-

Staatsverfassung schädlich sey; so könnten wir ihnen ihren witzigen Ausdruck „zur Erhaltung „des weltlichen Standes„ verzeihen; allein so, und bey ihren Vorbringen „damit er nicht „unwissend bleibe„ sehen wir zwar, wie sehr sie wünschten, daß man glauben möchte, die geistliche Kommunitäten könnten nichts als unwissende, dem weltlichen Stande nachtheilige Leute heranziehen; wieviel sie aber für diesen Satz als unläugbar angenommen, hingeschrieben, wiederhollet — wie wenig, ja wie gar nichts sie dargethan, und auch nur mit einem Grade der Wahrscheinlichkeit bestärket haben, schwebet uns Sonneklar vor Augen, und wir lachen über ihre flüchtige Dreistigkeit. So sind sie also recht sehr überzeuget, daß bey uns „manche feurigste Leute, die Muth, Witz, und „Genie hatten, von Erlernung, wenigst einer „richtigen Erlernung der Wissenschaften meist „deswegen weggblieben; weil sie nicht sahen, auf „was Weise sie künftig eine Professur erlangen „könnten?„ War, oder ist dieses die einzige Lockspeise, die man Liebe zu den Wissenschaften zuerwecken, aufstecken soll? Soweit immer eine solche Hofnung zu diesem Ende dienen konnte; so weit hatte sie Würkung, und führte meist den Kern unserer Jugend zu jenem Institut hin, welches sich das Lehramt zum Geschäft gemachet hatte. Unser Staat verlohr indessen ganz und gar nichts daben, da es ihm bey seiner Verfassung ganz gewieß nicht schädlich war,

un-

unverheurathete Lehrer zuhaben. Gab es nun ein und den andern guten Kof, welchem das ehelose Leben nicht anstünde; wenn er auch immer sein Absehn auf eine Professur gerichtet hatte, gab ihm nicht das Jus, die Medicin, die Chemie, und dergleichen noch mehr seyn könnte, Plätze, für die er sich gefaßt machen möchte? — Er hatte aber auch die Wahl, zu andern und zwar einträglichern Staatsgeschäften sich hinzudringen. Wir wissen zwar selber, daß mancher Schlucker, dem der Collibat nicht angenemm war, ohne Mittel samt seinen Talenten, die vielleicht nicht untüchtig waren, sich elend schleppen muste, nur allein, weil man ihm nicht Gelegenheit verschaffete, sein Brod mit seinem Köpfe zu verdienen: allein war da keine andere Hülfe, als etwa ein Professorat, das bereits ein anderer, der ihm in den Seelenkräften vielleicht überlegen war, inne hatte! Es läßt sich hier nichts von gewissen Schicksalen melden, die manche solche Person von manchen Bedienstungen zurückstiessen, und sie zwangen, eine andere Gelegenheit, sich und den Ihrigen Brod zu verschaffen, auch wieder ihren Hang hervorzusuchen. Die Herren Protestanten halten bey aller Besetzung ihrer Aemter die sorgfältigste Auswahl der tüchtigsten Leuten; Wenn es nun bey uns — — — — Doch sie bringen uns zuweit, J. M. P. 2c. — wir haben weder das Recht noch den Willen, etwelche Verfügungen öffentlich zubeschnarchen;

Es

Es ist uns auch rathsamer über alles Verfahren in dieser Gattung stille zuschweigen, wenn es auch dem — — — Gout anderwärts nicht Ehre machet. — Dieses ist gewiß und unläugbar, wenn manches weltliches Individuum mit einem guten Kopfe nicht angewandt ward, so konnte bey dem Ueberflusse der ihm angemessenen übrigen Aemter eine bereits besetzte Professorstelle nicht davon Ursache seyn, weil es ganz glaublich, da die Landesherrliche Vertheilung des Lehramtes schon so alt und lange bestättiget war, niemal darauf angetragen hatte. Legen sie ihren gar zu großen Haß der Geistlichkeit ab J. M. P. ꝛc. überlegen sie die Sache unpartheyischer, und werden sie dann in anderwege ein Freund der Wissenschafften, und der gutstudirenden Jünglinge; vorausgesetzt, daß sie etwas thun können: Denn ich kenne sie und ihre Umstände nicht. Sint Mæcenates, non deerunt Flacce Marones!

12. §.

Gutbesetzte Rathstellen sind eine natürliche Folge von einem richtigen Grunde in den nöthigen Wissenschafften, und von einer nachgefolgten gewissen Selbst-Ausbildung. Die Stellen der Lehrer also, von dem untersten angefangen, sind wenigst eben so wichtig als jene, weil man sie nur von ihnen zuerwarten hat, die Grundlage zur Fähigkeit, dem gemeinen Besten zudienen. Mithin muß man

Männer aufstellen, die Geschicklichkeit, die Ansehn besitzen, die ein reines Herz haben, und den eifrigen Willen, ihren Pflichten genau nachzukommen. Man muß ihnen mit Achtung, mit Ehren begegnen; man muß ihnen die nöthigen Einkünfte sorgfältigst anweisen. Bisher haben sie gänzlich Recht! nur hätte dieß ihr allererster §. seyn können, wenn sie hätten ordentlich schreiben wollen Wie passet es aber, wenn sie aus allen diesen die Folgerung ziehen wollen: also ist eine Kommunität Geistlicher des Lehramtes unfähig; also müssen Weltleute dazu angewandt werden?

13. §.

Die Lehrstühle sind eine der wichtigsten Stellen des Staates; dieser muß sie also selber besetzen: hat seine äusserste Richtigkeit: geschah es denn aber nicht, als der gnädigste Landesherr vor Zeiten das Lehrgeschäfft seinen Unterthanen, welche durch ein gewisses Institut untereinander verbunden waren, übertrug? Damal sah man noch nichts von der dräuenden Gefahr für die übrige Stände, die man uns hier so treflich vormalet. Die Gränzen des geistlichen - nach dem Verhältnisse des weltlichen Standes festgesetzet, sehen wir nicht, wie jener so verwegen seyn könne, dieselben schlechterdinge zuüberschreiten. Selbst unter dem weltlichen Stande giebt es Verbrüderungen,

Innun-

Innungen, Zünfte, welche oft mit den ersten Erfordernissen des Lebens der Staatsglieder ein sehr schädliches Monopolium zutreiben suchen; die Regierung findet aber deswegen nicht für nöthig, ihnen diese ihre Geschäffte abzunehmen, noch für rathsam, sie gar für unfähig zu etwem dergleichen auszusprechen. Geringe Mittel sind es bisweilen, welche solchen wichtigen Mißbräuchen nachdrücklichen Einhalt thun. Wenn sichs nun auch die Geistlichkeit, eine Kommunität, ein lehrender Orden beygehen liesse, sein Lehramt etwa zur Vermehrung seines Personales, oder der Einkünfte zu mißbrauchen; könnte es der Staat nicht abstellen, sonderbar da ihm der einzige Obere haften muß? Auch Weltleute werden Direction, eine Oberaufsicht nöthig haben; sie werden niemal ohne Fehler seyn; ja derselben nur destomehrere zeigen, je mehr sie independent sind. Wieviel Augen, wieviel Hände werden da dem Staate nicht nöthig seyn, wenn nicht ein bevollmächtigter Oberer bestellet ist, dem alle untergeben, der für alle responsable seyn muß? Der Unterschied im übrigen, welcher noch zwischen dem geist- und weltlichen Stande ist, wird auch seyn, wenn kein Orden lehret, ohne daß er dieses Unterscheides wegen einem Katholischen Staate inner seinen gehörigen Schranken auf irgend eine Weise schädlich seyn wird.

14. §.

Sie schließen uns doch für den Anfang die Geistliche nicht aus, wofür ihnen die Demise, die Mastaliere, die Wurze ꝛc. sehr viel Dank wissen werden. Sie erklären sich, daß es unter allen Ständen Patrioten gebe, daß sie keinem Kleide, keinem Stande gehäßig seyen, für welche Nachricht wir ihnen sehr dankbar bleiben; sie aber doch erinnern zu überlegen, was sie allen Ordensständen überhaupts, insbesondere aber den gewesenen Jesuiten für schöne Douceurs gemachet haben. Wir setzen, ein seines unsträflichen Wandels, und grosser dem gemeinen Weesen erwiesene Dienste wegen fast bey jedermann verehrter Mann würde gählings schmählich ergriffen, und ohne Zeitverlust, ohne die geringste Gerichtsform, ohne Anhören, bloß aus Gründen, mit denen ihn gewisse Staatsfeinde schon seine ganze Lebenszeit umsonst zuverschwätzen suchten, weil das urtheilende Publikum die Boßheit und Nichtigkeit ihres Vorgebens überzeugt einsahe, würde dieser Ehrenmann Ehre und guten Nammens verlustig erklärt — das gehäufte Volk erstaunte — die Redlichen trügen möglichstes Beileid — alle betrachteten die Sache als etwas höchst unordentliches — sie allein aber nähmen sich den Muth, unter alles Volk zudringen, und aus vollen Halse zuschreyen: Nicht Schade, meine Brüder, nicht Schade! er war ein Taugenichts! — er hat mehr gethan, als ihm sein

Urtheil

Urtheil vorwirft ꝛc. — — — könnten sie dannoch fodern, daß man glauben soll e, sie seyen ihm nicht gehäßig? — wäre dieses unpartheyisch geraisoniret über die Frage: muß man künftig just solch einen Menschen zu diesem Amt hinstellen? Endlich erkennen sies doch selber, daß eine blosse Aenderung der Lehrer, soviel, als nichts seyn würde, wenn der Sache nicht im Grunde, und von den ersten Anfängern des Unterrichtes an geholfen würde: sie ent- und widersprechen also ihrem eignen Satze: und bloß die gewesene Jesuiten waren Schuld daran, daß mancher Jüngling wenig oder gar nichts begrieffe: denn nach ihrem eigenen Geständnisse könnten auch weltliche Lehrer nichts auswürken; wenn nicht die Remedur vom Grunde aus angefangen würde. Ihr ganzes übriges Gespräche sowohl dieses vor letzten als auch des letzten 15. §. heißt weiter nichts als: Es ist also besser, wenn Weltleute zum Lehramt genommen werden — — man muß auch auf die Wittwen der Lehrer gedenken — — man muß Stipendien, Bibliothecken errichten ꝛc. Selbst mit vielen Worten läßt sich dieses sehr geschwinde hersagen, schreiben, und drucken: allein, da wir nun am Ende sind, und so wenig beweisendes angetroffen haben für ihren Satz: alle geistliche Kommunitäten sind zum Lehramte unfähig — so können wir es nur als etwas nichts Dastehendes betrachten. Ihre Gedanken von dieser Sache sind zugezwungen,

zu paßionirt, und soweit aussehend, daß wohl eine gründliche Einsicht unsers ganzen Staatswesens erfordert wird, ehe man sie so schlechterdinge, so kurz, so unerklärt dem entscheidenden Publikum vor Augen leget. Nur etwas kurz zuerwähnen, ist es ganz sicher, daß der Staat seine Geschäfte nicht sogleich einem gewissen Stande nehmen, und auf den andern hinüber schieben werde, wenn es ihm nicht daran liegt, daß hiedurch bey seiner Verfassung die ganze Ordnung und die Wirthschaft einen Stoß erleide. So lange wir nicht im Stande sind, oder solange wir wenigst nicht für gut befinden, das Erträgniß, den Nutzen, den wir in den fruchtbarsten Jahren aus der Landwirthschaft möglichst ziehen können, festzustellen, und dann mit der eignen Konsumtion zu vergleichen, ob ein Surplus übrig bleibe oder nicht, solange sind wir nicht fähig, eine mehrere Bevölkerung mit Vernunft zu wünschen; so lang folgt von sich selber, daß der eheloſe Stand nicht zu verachten, sondern vielmehr zu angemessenen Bedienungen zum Nutzen des Staates hinzustellen sey, weil er nebenbey dem Artickel der Konsumtion etwas erträglicher ist. Ihn also verhaßt zumachen suchen; ihn als einem dem Staate schädlichen Stand ausser der Activität zu wünschen, ist wenigst soviel, als das Pferd — wieder alle natürliche Vernunft — von hinten aufzäumen. Doch alles dieses hohe Staatsvernünfteln hilfet uns schier gar nichts, da

J. M. P. sich erklären, sie haben nur ihre Meynung gesaget. Unser gegenwärtiges Schriftchen ist auch nichts anders: nur hat es in diesem etwas besonders, daß es bey gewissen falschen Beschuldigungen die Wahrheit ehrlich, und so viel es möglich war, glimpflich aufgedecket; so wenig sichs auch etwa J. M. P. vermutet gemocht haben. Allem Anscheine nach haben wir beede bey künftigen Schulverbesserungen so wenig zusagen, als immer Se. Herrlichkeit der Dey von Tunis: wir hätten also ganz kommentlich Feder, Dinte, Papier und Zeit ersparen können: Wir, unsers Theils hätten es ganz gewiß gethan; wenn nur J. M. P. J. V. D. und C. in Schw. nicht so spitzig, und so hinterlistig gedacht und geschrieben hätten. Allein bey den öftern etlichemal falschen, allemal bißig vorgebrachten Digreßionen, welche meist die Probe für den Satz: alle geistliche Kommunitäten ꝛc. — — ausmachen, konnten wir die liebe Wahrheit durch Verfolgung unsers Nebenmenschen so ungeziemend angegriffen nicht mit gleichgültigen Augen ansehen, sagen, und schreiben alle J. M. P. J. V. D und C in Schw. immer, was sie belieben und können: wir und tausende mit uns werden unsern Lehrern nichts destoweniger ewig dankbar, ewig geneigt bleiben.

* Noch eine Note hintennach! So eben kömmt mir das XLVIII. Stück der Erlanger gelehrten Anmerkungen in die Hand, welche mir es aufdecket,

daß

daß diese Schrift, welche wir so eben durchgegangen, dem Herrn Joh Mod. Pichler J. V. D. und Canfidius in Schwaben zum Verfasser habe. Hui! nun gut! ich mache dem Herrn Autor mein gehorsam Compliment! aber der lieben Wahrheit meine Kniebeugung! — Wenn er nun auch allenfalls **nicht für Bayern** geschrieben hat; sieht er dannoch, daß man ihn in Bayern gelesen, in Bayern beurtheilet habe. Solte ich je an ein — und dem andern Orte etwas zu spitzig geredet haben, bitte ich um Vergebung: meine ganze Ansprache war nur an die Buchstaben J. M P. J. V D. und C. in Schw. und vielleicht sind es diese einzig und allein gewesen, welche sich da und dort wider das Wahre wider das Unpartheyische vergalopiret haben. Nun es ist vorbey! Der Herr Recensent von Erlang recensiret, was sich recensiren läßt mit Beyfall, wozu er seine Ursache gehabt haben mag. Nur hätte er auch manche Note mitnehmen, und uns seine Meinung darüber sagen sollen. Zudem der Unterschied der Erziehung in katholischen Landen, und jener in den protestantischen; der Unterschied unsers, und der Unterschied ihres Kirchen-Regimentes; mit einem Worte der Unterschied der ganzen Verfassung angefügt, und dann geurtheilet, wäre sehr gut gestanden. Doch glaublich war er so wenig einige Zeit unter uns, so gewiß ich die Ehre hatte, bey ihnen etwelche zuwohnen, und auf die Art vieles zuerfahren, vieles zusehen, das mir wohl gefiel, so sehr mirs ehevor unter uns verächtlich und abgeschmackt vorgezeiget wurde. Man hat die Erfahrung, daß er sonst ziemlich unpartheyisch urtheile, und ich bin so weit entfernt, seine Kritik zu verhorresciren, daß ich vielmehr wünsche, diese meine wenige Blätter möchten ihm zu einer Erklärung und Erinnerung dienen.

10

Sammlung

glaubwürdigster Nachrichten

aus

Portugall, Frankreich, Spanien ꝛc.

zur näheren Erleuterung

der

in diesen Reichen entstandenen letzten

Verfolgung

der Gesellschaft Jesu.

in das Deutsche übersetzt.

Petersau,
bey Dacrian Martinsohn.
1774.

Vorrede
des Ueberſetzers.

Da die gefährliche Sect der Janſeniſten (die man in Frankreich ſelbſt eine mächtige und gewaltthätige Parthey genennet) von zwanzig Jahren her ſich ſonderbar alle Mühe gegeben hat, jenen unverſöhnlichen Haß, welchen ihre Erzväter Sancyran, Janſenius, Queſnell, in ihrem Leben gegen die Geſellſchaft Jeſu getragen, mit Worten und Thaten, ſo viel ihnen nur immer möglich war, bezeiget, und ausgeübet, und durch ihre giftige Bücher allen ihren Anhängern und Nachkömmlingen eingeflößet haben, in alle andere katholiſche Reiche und Provinzen unſeres Europa auszubreiten, und durch eine allgemeine Verfolgung zum längſtgewunſchenen Ausbruch

der gänzlichen Vernichtung dieses geistlichen Ordens zu bringen: da sie auch das unselige Glück gehabt hat, ihre verruchte Absicht bey jenen geltend zu machen, welche durch ihre Geringschätzung der katholischen Religion deutlich genug zu verstehen geben, daß sie die Freydenkerey, oder der mit dieser verschwesterte Naturalismus zu eben der Unternehmung gegen die Jesuiten tauglich gemachet habe: da sie solcher Gestalten einen wirklichen Anhang bey jenen gefunden, welche ihr Ministerialansehen in den Stand gesetzet, dieses zu dem vorgesteckten Ziel und Ende zu misbrauchen: da endlich die vereinigten Kräfte, und Uebereinstimmung dieser Feinde der Gesellschaft nicht nur ihre Vertreibung aus Portugall, ihre Zerstreuung in Frankreich, und ihre Vertilgung in Spanien zur Wirklichkeit gebracht, sondern Rom selbst bis zum Ausspruch der allgemeinen Unterdruckung dieses Ordens verleitet haben, so wird Niemand billig denkender miskennen, wenn man auch unserem Deutschland die Mittel und Wege noch weiter bekannt machet, derer sich jene bedienet, die kein Bedenken getragen haben, eine ganze Ordensgemeinde von mehr als

20000

20000 Männer um Hab und Gut, um Ehre und guten Namen, um ihr Vaterland und alle Rechte desselben, um ihren Stand, um ihr sittliches Daseyn, um alles zu bringen. Wollte man vielleicht einwenden: man hätte wenigstens der Geburt und dem Adel, dem hohen Stand und den Ehrenstuffen, der ausnehmenden Amts- und Ministerialwürde einiger dieser Herren schonen, und in dieser Rucksicht die Uebersetzung der hier bekannt machenden Nachrichten unterlassen sollen; so bedenke man hingegen, daß die Societät an ihrem Pater General, an seinen Assistenten, an so vielen Provinzialen, Kayserlichen, Königlichen, und Fürstlichen Beichtvätern, und Gewissensräthen, an so vielen Predigern auf den vornehmsten Kanzeln, so vielen öffentlichen Lehrern auf den berühmtesten hohen Schulen 2c. eben so viele verehrungswürdige Männer zähle, derer über das nicht wenige sich eben sowohl hoher adelicher Geburt und Herstammens rühmen können. Haben nun die Feinde der Gesellschaft nicht geglaubet, in dem Adel, in den Ehrenämtern, in der Würde und Ansehen dieser Geistlichen Ursachen zu finden, die sie von den Ver-

leumdungen, von den Beschuldigungen, von den Verkleinerungen derselben abhalten sollten: haben sie kein Bedenken genommen, diesen ganzen Orden so weit und viel zu verfolgen, bis sie ihn aus ihren Reichen und Provinzen in Europa, und allen übrigen dreyen Welt:heilen, vertrieben, zerstreuet, und ins Elend verjaget haben: wollen so gar einige dieser Staatsherren auch an diesem Erfolg ihrer untühmlichen Zudringung gegen die Societät sich nicht begnügen, sondern die gänzliche Vernichtung derselben aus der ganzen Welt unnachläßig durchsetzen; so können sie mit Fug und Recht eben so wenig verlangen, und erwarten, daß wegen ihrem Adel, Würde, und Aemtern jedermann zu ihrem feindseligen Verfahren gegen die Jesuiten stillschweigen, und bey selbem ganz unempfindlich seyn solle. Sie haben sich an einen Gegenstand von größter und allgemeiner Wichtigkeit gewaget, ohne einzige Rucksicht auf die dabey zu besorgende Beleidigung so vieler Päpste, welche die Societät gutgeheißen, bestättiget, und empfohlen: so vieler Bischöffe, die sie gerühmet, und mit den stattlichsten Zeugnissen beehret: so vieler Monarchen und Fürsten,

die

die sie als höchst nützlich angesehen, beschützet, und mit Gnaden überhäufet haben. Sie haben die höchste Würde, Ansehen, und das glorreiche Angedenken derselben gänzlich auf die Seite gesetzet. Wenn man diese ihre Wagschaft kühn und keck nennet, irret man gewiß nicht; ob sich ein gleicher Vorwurf gegen diese Uebersetzung der hier mittheilenden Nachrichten machen, ja nur gedenken lasse? stellet man dem Urtheil aller recht denkenden, unparteylichen Welt um da mehr zuversichtlich und getröst heim, als diese Nachrichten, und der ganze Inhalt derselben, sehr deutlich und merkwürdig zu erkennen geben, daß sie nur aus Federn derjenigen geflossen sind, welche große Kenntniß der Ministerien und Gerichtsstellen in ihren Reichen hatten: tiefe Einsicht in Staatssachen besassen: gründliche Erforschung in vorfallenden Begebenheiten pflegten: ein genaues Aug auf die Umstände derselben hielten: und alles nach der Richtschnur der gesunden Vernunft, wahren Unparteylichkeit, und geprüften Wahrheit zu beurtheilen gewohnet waren. Sieht man sie dabey als Patronen und Gönner der Gesellschaft an, so erinnert man sich beyneben, daß die Zahl

der

der Schätzer und Freunde der Jesuiten dennoch immer jene ihrer Feinde und Verfolger ungemein weit, und in aller Betrachtung der Hoheit, Würden, Gottseligkeit, Gelehrtheit, Religion ꝛc. sehr weit übertreffe.

Glaub-

Glaubwürdigste Nachrichten

zur nähern Erläuterung der letzten Verfolgung der Gesellschaft Jesu in Portugall.

Daß der itzt regierende allergetreueste König, nachdem seine Majestät den portugesischen Thron bestiegen, den Herrn Sebastian Joseph Carvahlio zur Würde eines Staatsministers erhoben, und an das Ruder der allerwichtigsten Geschäffte gestellet habe, ist eine ganz wohl bekannte Begebenheit. Dieser Herr war mit einem Gesandschaftsauftrag an den kaiserlichen Hof zu Wien geschicket worden. Auf seiner Rückreise, welche er durch Spanien genommen, wurde er von dem damaligen ersten Staatsminister, dem Markgrafen de l'Enfenada, zu einem Gastmahl geladen, woselbst er sich an der öffentlichen Tafel vernehmen ließ: ein Staat, in welchem die Gewissensfreyheit nicht herrsche, könne niemals blühen; England und Holland geben

den Beweis; beyde wären erst von der Zeit, nachdem sie das römische Joch abgeworfen hätten, zu ihrem Wachsthum und Ansehen gekommen. Von dieser Zeit an trug dieser Herr, Carvahlio, einen zwar noch geheim gehaltenen, aber sehr heftigen Haß gegen die Jesuiten. Er gab den Statthaltern der portugesischen Provinzen zu verstehen, sie sollten diesen Geistlichen, so viel sie nur immer könnten, tortthun. Wenn sodann von jenen einige Klagen gegen diese eingiengen, so machte er sich ein eigenes Geschäfft, und großes Vergnügen daraus, selbe bey Hof vorzubringen. Der Bruder dieses Ministers hatte sich durch seine offenbare Ungerechtigkeiten zur Zeit seiner Statthalterschaft in Maragnon den allgemeinen Haß aller Stände zugezogen; die Klagen wider ihn waren häufig; sie konnten aber nicht an den König gebracht werden, weil der Minister Carvahlio alle Wege zu dem Monarchen immer versperrte. Endlich wandten sich die Beschwerte in Menge an den königlichen Beichtvater, den Pater Moreira, und bathen ihn, ihre Bedrängnisse Sr. Majestät vorzutragen. Der Pater glaubte, seine Amtsobliegenheit erfordere diesen Dienst für die Bedrückte, und stellte dem König die Sache vor. Die Engländer hatten vor nur wenigen Jahren zwar mit unterthänigstem, aber sehr dringendem Bitten von dem König die Erlaubniß begehret, eine eigene Kirche zu Ausübung ihrer Religion in Lisabon zu haben. Damals waren nur in

die-

dieser Stadt über 24000 engländische Familien wirklich wohnhaft. Sie hatten es auch bereits, unter Begünstigung des Herrn Carvahlio, so weit gebracht, daß ein ihrem Verlangen gemäßes Decret dem König vorgelegt, von Sr. Majestät eigenhändig unterzeichnet, und mit dem königlichen Siegel bedrucket worden war. Es wurde auch zum wirklichen Erfolg befördert worden seyn, wenn nicht der nämliche Beichtvater des Königs, Pater Moreira, auf heimlich erhaltene Nachricht von der Sache, Sr. Majestät hierüber die Amts- und Gewissenmäßige Vorstellung gemacher hätte; worauf Allerhöchstselbe die listige Hintergehung der an Sie geschehenen verstellten Relationen eingesehen, und selbe dem Herrn Carvahlio verwiesen: welcher das Decret zwar zurückgehalten, gegen die Jesuiten aber in solche Drohungen ausgebrochen ist, durch die er mehr als genug verrathen hat, sein rachgieriger Haß werde nicht ruhen, bis er sich durch ein schweres Ungewitter über die Jesuiten ausgegossen haben wird. Und doch hatte eben dieser Herr Carvahlio sein Glück, Amt, und Ehrenstelle, niemand mehr, als den königlichen Beichtvätern aus der Gesellschaft zu verdanken. Die erste Staats-Ministerialwürde hatte in diesem Herrn die Begierde erwecket, sich auch auf den Rang eines Grafen zu erschwingen. Er stellte hierum das Ansuchen bey dem König, Se. Majestät verlangten hierüber von ihrem Beichtvater, dem Pater Moreira, sein Gutachten,

und dieser äußerte es dahin: er hielte davor, Se. Majestät dürften mit der wirklichen Ertheilung dieses hohen Adelsstuffen nur so lange zurück halten, bis der Herr Minister auf selben durch eine ausgezeichnete Dienstleistung in dem ersten sonderbaren Vorfall mit Recht Anspruch machen könnte, worüber sodann der Reichsadel keine Ursache, sich zu beschweren, haben würde. Diese Vorgänge nun waren die Ursachen, welche dieser Minister zu haben glaubte, ganze acht Jahre hindurch ein heimliches Rachwetter gegen die Jesuiten auszukochen, welches er doch niemals zum Ausbruch bringen konnte, bis endlich der verfluchte Anfall auf des Königs Leben ihm dazu, seiner Meynung nach, die erwünschte Gelegenheit gegeben hatte. Und in der That ließ er itzt seinem Zorn den völligen Zügel ganz frey. Die erste Wirkung davon war ein Verboth, daß keiner, bey Todesstrafe, aus Portugall entweichen sollte; und dieses Verboth daurte bis in das Jahr 1759. Bereits zuvor, den 13 Christmonats, waren vor alle Wohnhäuser der Jesuiten, und so gar vor die Thüren ihrer Kirchen, Wachten gestellet. Wer immer in selbe hineingienge, wurde gezwungen, seinen eigenen, und desjenigen Paters Namen anzusagen, mit dem er reden wollte. Den 15 eben dieses Monats mußten, auf ergangenen Befehl, alle Schulen der Jesuiten geschlossen worden; man behauptete auch, diese Religiosen wären von den Lehrkanzeln auf der hohen Schule zu Eborach vertrieben,

ben, und selbe den Geistlichen aus dem Orden des heiligen Philippus Nereus eingeraumet worden. Da diese Dienge also vorgiengen, hat der Cardinal Visirator, Saldanha, den Pater Malagrida zu dem Minister geschicket. Er erschien auch vor diesem, und betheurte öffentlich: alles, was man wider die Jesuiten erdichtet hat, seyen eitel die gräulichsten Verleumdungen: der König selbst wurde weder durch alle seine Schätze, noch durch alle ersinnliche Peinen ihn dahin vermögen können, daß er dem Handel seiner Gesellschaft auch nur durch die allermindeste Unwahrheit sollte helfen wollen. Er bitte, ja beschwöre Gott (dessen Kreuzbildniß er eben damals an dem Hals hangend trug) daß er ihn an dieser Stelle, und diesen Augenblick zu Aschen verbrennen sollte, wenn er nicht die reine Wahrheit redete. Worauf ihm Herr Carvahlio zur Antwort gab: **die Rede sey nicht von ihm** (dem Pater Malagrida) **sondern von den Jesuiten in Portugall.** Diese hochwichtige Betheurung des Pater Malagrida, eines Manns, welcher schon damals im Ruf der Heiligkeit stund, und dem man zwey Wunder zuschrieb, die der Bischoff in Brasilien, woselbst dieser Missionar mehrere Jahre gelebet, und gearbeitet hatte, gerichtlich untersuchet und bezeuget, hat gleichwohl nicht zu hindern vermocht, daß zehn Jesuiten, nämlich die Beichtväter des Königs, und der königlichen Familie, der Provincial, der Procurator der über Meer gelegenen Provinzen, der Lehrmeis-

ster der königlichen Kindern, und er, Pater Malagrida selbst, nicht wären in gefänglichen Verhaft genommen worden. Alle diese, und mit ihnen, zween Bischöffe, ein Priester des heiligen Lazarus, ein recht apostolischer Mann, der zugleich Beichtvater des Generalinquisitors war: dazu sehr viele andere aus dem vornehmsten Adel, Religiosen aus allen Ordensständen, sind, ihrer vorzüglichen Gelehrtheit und Frommkeit unerachtet, wirklich gefänglich eingezogen worden. Man ist hierauf, unter dem Vorwand des Königsmords, zur allerschärfesten Untersuchung, und bis zur Tortur selbst, fürgeschritten; doch hat man bey allem diesem keinen, gar keinen, nicht einmal einen nur scheinbaren, Verdacht gegen die Jesuiten finden können. Und dannoch hat man die Patres Johann de Mattos, Gabriel Malagrida, und Johann Alexander an die Folter geworfen, welche gleichwohl auch unter den wirklichen Tormenten ihre Unschuld standhaft behauptet haben, obwohl diese an ihnen mit solcher Heftigkeit gebrauchet worden sind, daß der Pater de Mattos gar bald darauf in einem Alter von 40 Jahren sein Leben hat lassen müssen. Wie es dem Pater Malagrida weiter ergangen, und wie er endlich aus diesem Leben fortgeschaffet worden ist, wird der zu Ende dieser Nachrichten beygefügte Brief umständlich geben. Es entwickelte sich zwar so wohl in Portugall selbst, als außer diesem Reich allenthalben, täglich und immer mehr, daß die alleinige Bosheit, und der geschworn-

ste Haß diese Verfolgung wider die Jesuiten erwecket habe; und dannoch hat der Pater General zu Rom allen Jesuiten auf das schärfeste verbothen, nicht das allermindeste zur Vertheidigung ihrer Gefangenen (denen, wie allen übrigen Jesuiten in Portugall, zu ihrem täglichen Unterhalt mehr nicht, als zehn Sols, das ist, zwölf deutsche Kreuzer, gereichet wurden) durch den Druck bekannt zu macheu. Dieses schwere Geboth des Gehorsams hat diesen guten Geistlichen die Nothwendigkeit auferleget, ihre Mitbrüder, und sich selbst, ohne Verantwortung schmachten zu lassen. Indessen hatte der Herr Carvahlio von dem König ein neues Decret erhalten, welches ihm, gegen alle Gesetze und Rechtsgebräuche in Portugall, den Gewalt einraumte, nicht nur jene, gegen welche auf was immer Weise ein Verdacht der Verschwörung vorhanden wäre, sondern auch jene, von welchen man nur im mindesten argwohnen möchte, sie därften selbst im Schatten der Ungewißheit einige Wissenschaft oder Verdacht von diesem Gräuel haben, in scharfe Tortur zu nehmen. Der Minister hatte dabey den König beredet, sich mit dem ganzen königlichen Haus nach Salva-Terra, ein 15 Meile von Lisabon entlegenes Schloß, zubegeben. Nun, diese Abwesenheit des Königs, und das vorbesagte Decret hatten dem Herrn Carvahlio ein weites Feld geöffnet, seinem Haß gegen jeden, der ein unglückseliger Gegenstand desselben war, freyen Auslauf zu lassen, wodurch Lisabon eine Schlacht-

banke der Unschuld, und ein Schauplatz der Grausamkeit geworden ist. Alles den Jesuiten zuständige Vieh, und ihre sammentliche Früchte wurden verkaufet: denen Bischöffen aller Kirchensprengeln ward befohlen, die in verschiedenen Städten vertheilte Jesuiten in ein einziges Haus zu versammeln, ihnen allen Umgang mit anderen zu untersagen, und zu dem Ende Wächter vor die Porte aufzustellen. Hiernächst wurde, unter dem Namen des Königs, ein Manifest, oder so betitelte Charta regia, in einem dicken Folianten heraus gegeben, welches an den Erzbischoff von Prag, und Primaten Portugalls, überschrieben war, und die grundverderblichste Irrthümer der Jesuiten enthalten sollte, nach welchen sie der Verschwörung gegen die geheiligte Person des Königs, und der Verwirrung sowohl des ganzen Reichs, als aller über Meer gelegenen Provinzen sich theilhaftig, und zu Urhebern derselben gemachet hätten. Gleich bald ward ein anders Buch durch den Druck in Vorschein gebracht, unter der Aufschrift: **Theologische, sittliche, und politische Irrthümer der Väter der Gesellschaft Jesu in Portugall.** Und abermal ein königliches Decret, durch welches alle Güter der Jesuiten im ganzen Reich sequestriret wurden. Dieses Betragen des Herrn Carvahlio hat gegen ihn einen großen Tumult zu Lisabon erwecket, in welchem sein Palast mit gewaffneter Hand angefallen, vier Soldaten der Schildwacht vor selbem getödtet wurden, und

er,

er, der Minister, selbst durch die Flucht sich retten mußte. Es schien zwar, als wollte die Sache in etwas eine für die Jesuiten günstige Wendung bekommen; diese Hoffnung aber verlohr sich gleich wiederum in der tiefen Nacht der gegen diese Ordensgeistliche mit aller Heftigkeit fortgesetzten Verfolgung, wie dann zum Beweis dessen abermal 300 dieser armen ins Elend verwiesenen aus Indien erwartet wurden. Der portugesische Gesandte zu Rom hatte ein so genanntes Pro Memoria auf 60 Bogen in dieser Hauptstadt ausgetheilet, welches mit einer sehr unanständigen Schreibart gegen den Papst verfasset war. Daß die Engländer in Portugall den größten Nutzen der Handelschaft ꝛc. an sich ziehen, ist eben so bekannt, als schwer es dieses Reich empfindet. Diesen Abgang möchte man durch die Einziehung der geistlichen Güter ersetzen. Damit nun diesem die Jesuiten sich nicht entgegen stellen können, hält man es für eine Nothwendigkeit, sie aus dem Reich hinaus zu schaffen. Diesen Plan hat das reicheste Frauenkloster St. Bernardordens im ganzen Reich schon erfahren, da dessen sammentliche Güter zur königlichen Schatzkammer eingezogen, und jeder Klosterfrau täglich nur ein Paul zum Unterhalt überlassen worden ist. Die Heurath des Prinzen, don Pietro, ist nach der ernstlichen Erklärung des Königs in Spanien, dermassen übereilet worden, daß weder der hohe Bräutigam, noch die hohe Braut, nur eine halbe Stunde zu ihrer Ueber-

legung frey gehabt haben, der Königinn selbst aber davon gar keine vorläufige Nachricht ertheilet worden ist. Die gleiche Unterlassung geziemender Nachrichtserstattung hat der König in Spanien so empfindlich genommen, daß er keinen Gesandten in Portugall abgeschicket, wohl aber dem Papst angerathen hat, dem portugesischen Verlangen mit Standhaftigkeit sich zu widersetzen.

Hochwichtiger, und ungezweifelter, den Handel des Pater Malagrida betreffender Brief.

Pater Malagrida ist, in Missionsangelegenheiten, zweymal aus Amerika nach Lisabon gekommen; seine zweyte Ankunft geschah im Jahr 1750 Da das Schiff wirklich in den Port zu Lisabon einlaufen sollte, erhob sich gählings ein so heftiges Ungewitter, daß das Schiff mit dem Pater Malagrida in der äußersten und augenscheinlichsten Gefahr stunde, zu grund zu gehen. Der Mastbaum und das Steuerruder waren entzwey gerissen, und mehrere Schiffe zur rechten und linken Seite stießen der Gestalt aneinander, daß sie in dem Port selbst scheiterten, und untergiengen. Die noch etwas beherzter waren, sprangen in das Meer; der Pater Malagrida aber, nachdem er ganz allein eine kurze Zeit gebethet hatte, hob die in seiner Mission wunderthätige Bildniß der allerseligsten Jungfrau in die Höhe, rufte alle Schiff-

leute

leute zusammen, und sprach ihnen zu, sie sollten ein Gelübd machen, in einer Bittprocession mit blossen Füßen zur Kirche der Himmelskö-niginn zu wallen, und daselbst derselben ihre Danksagung abzustatten. Sie folgten dem Rath, verlobten sich gleich gesagter Massen: und Sieh! auf-einmal, und in einem Augenblick wurde das Meer ganz ruhig, der Himmel völlig heiter, und ein günstiger Wind trieb das Schiff, auf welchem Pater Malagrida war, und zwar nur dieses allein, schnell in den Port. Ganz Lissabon ist mit Erstaunung zu dieser wunderbaren Begebenheit hinzu geeilet; der König Johannes der V selbst, welcher mit dem ganzen königlichen Haus als ein Augenzeug am Ufer stund, hat seinen Kronprinzen, den heut regierenden Monarchen, dem Pater Malagrida entgegen geschicket. Dieser königliche Sohn, der itzige Regent, hat sich dem Pater zu Füßen geworfen, und von ihm den heiligen Segen begehret. Es hat aber der Pater Malagrida nicht nur dieses mit demüthiger Eingezogenheit verbethen, sondern er war auch nicht zu bewegen, daß er sich zum König, der seiner erwartete, begabe, indem er sagte, Sr. Majestät stunde von nun an das gröβte Geschäfft vor, denn nur noch zween Monate wären an desselben Lebenszeit übrig, nach derer Umlauf er vor dem göttlichen Richterstuhl würde erscheinen müssen. Die Prophezeyung traf auch in der That vollkommen ein. Eben zur vorgesagten Zeit ist der König in den Händen des Pa-

ter

ter Malagrida, welcher Sr. Majestät die ganze Krankheit hindurch getreulich beygestanden, verschieden. Nach dem Tod dieses gottseligen Königs hat sich in Portugall eine gewaltige Veränderung aller Sachen hervorgethan. Der Herr Carvahlio, königlicher Minister, lag dem General Inquisitor (einem Bruder des itzt regierenden Königs) mit aller Heftigkeit an, er möchte seinem Anverwandten eine Rathsstelle in dem heiligen Gericht der Inquisition einraumen. Der General Inquisitor weigerte sich lang, und wollte dem andringenden Ansuchen des Ministers nicht entsprechen, aus der Ursache, weil sein empfohlener Anverwandter von Juden herstammete, aus derer Familie drey durch das Feuer und andere sechse auf andere Weise hingerichtet worden waren, die sich alle zum Judenthum bekennet hatten; zu dessen Zeugniß ein Gemälde in der Pfarrkirche annoch öffentlich zusehen wäre. Da aber der Minister, Herr Carvahlio, nicht aussetzen wollte, sondern immerfort mit seinem Begehren auf alle, sogar gewaltsame Art bey dem General Inquisitor darauf drang, weil er sich einmal in den Kopf gesetzet hatte, alles zu wissen, was bey dem Inquisitionsgericht vorgieng, um auch in diesem den höchsten Gewalt an sich zu ziehen, so hat endlich der General Inquisitor dieses sein Amt in die Hände des Papsts resigniret, welcher aber diese Verzicht anzunehmen sich geweigeret hat. So sah sich dann der Inquisitor genöthiget, einen andren Weg zu suchen, um sich

der

der unleidentlichen Ungestimme des Ministers zu entledigen. Er gab also dem König, seinem Bruder, die Bulle, durch welche er zum Inquisitor in ganz Portugall bestellet war, zurück. Nur wenige Tage hernach wurde eben dieser Herr, ein Bruder des Königs, mit den übrigen königlichen Brüdern, unter dem Vorwand, in Verhaft und gefängliche Verwahrung genommen, weil man aus sehr erheblichen Anzeigen erfahren, daß sie gefährliche Anschläge gegen den König gefasset, und untereinander verabredet hätten. Inzwischen, als die königliche Herren Brüdere gefangen gehalten wurden, hat der Herr Carvahlio seinen Anverwandten zum General Inquisitor, nicht anders, als wenn dieses hohe Amt wirklich unbesetzet stunde, und dessen anderweite Vergebung von ihm und seinem Ansehen abhienge, eigenmächtig bestellet. Dieser eingeschobene Herr nahm sogleich den Titel eines ordinari Inquisitors in Portugall an, welche Benennung in diesem Reich bis dahin unbekannt, und unerhört gewesen ist. Diesem neuen Inquisitor hat der Minister vier Räthe zugegeben, ihnen die amtliche Authorität beygeleget, und den gerichtlichen Gewalt anvertrauet: alles dieß der Herr Carvahlio, aus eigener Machr, und Gewalt. Endlich kam der erschröckliche Zeitpunct! der Pater Malagrida erschien wirklich auf der Gerichtsbühne. Zur Seite stund ihm ein Benedictiner-Pater, als gleichsam sein Beichtvater, welchen die Herren Patres Benedictiner

selbst

selbst aus ihrer geistlichen Gemeinde verstossen hatten, weil er von Geschlecht ein Jude, wiewohl ein Anverwandter des Herrn Carvahlio, war: so lang das Urtheil abgelesen wurde, mußte der Pater Malagrida mit angelegter Mundsperre da stehen, und selbes anhören. Er stund auch vor jedermanns Augen mit einer solchen Standhaftigkeit, Gegenwart des Gemüths und Eingezogenheit, daß viele Zuschauer darüber häufige Thränen vergössen. Nachdem ihm endlich die Mundsperre abgenommen worden, hat er nur diese wenige Worte gesprochen: **er habe keines derjenigen Laster, die man ihm aufbürde, und wegen welchen er zum Tod verdammet werde, jemals begangen, sondern er sey derer aller und jeder unschuldig; er bitte Gott um Verzeihung seiner Sünden, und hoffe sie auch eben so gewiß, als er seinen Anklägern, und Richtern vom ganzen Herzen vollkommen vergebe.** Bey diesem Trauerspiel war eine unzahlbare Volksmenge zugegen: man bemerkte ein allgemeines anhaltendes Stillschweigen, welches nur zuweilen durch hinterhaltene Seufzer, und unterdruckte Trauerzeichen, unterbrochen würde. Einige, an welchen man ihr Seufzen bemerket, und von denen man die wenige Worte: **der heilige Mann sey verschieden:** aufgefangen hätte, sind aus dieser Ursache in Verhaft genommen worden, und bis diese Stunde nimmer zum Vorschein gekommen. Nach dieser Hinrichtung des Pater Malagrida

lagrida ist unverzüglich der Proceß dieses Geistlichen, aus Befehl des königlichen Ministeriums, gedrucket, und einige Exemplar desselben sowohl zu Lisabon bekannt gemachet, als an den königlichen Hof in Spanien verschickt worden, um dadurch in Erfahrung zu bringen, wie man dieses ganze Verfahren da, in Portugall, und dort, in Spanien ansehe, und beurtheile. Weil aber diese gedruckte Proceßschrift die erwartete Wirkung nicht machte, und den guten Ruf des Pater Malagrida so wenig minderte, daß selber eben daraus vielmehr bestärket wurde, so hat der Herr Carvahlio diese Proceßschrift alsbald unterdrücket, alle Abdruck desselben, soviel er noch zur Hand bringen konnte, eingezogen, und eine andere, der vorigen ganz zuwider lautende, Erzählung des ganzen Handels heraus gegeben, selbe auch, zu dem Ende, mit der gerichtlichen Unterschrift und beygedrucktem Siegel bekräftigen lassen, damit jedermann glauben sollte, der vorige gedruckte Proceß sey ein unächtes Stück, dieser zweyte hingegen das authentische Zeugniß des ganzen Verlaufs dieses peinlichen Rechtshandels. Man sagt, der bekannte Missionar, Pater Norbert (welcher eben damals sich zu Lisabon, dahin ihn der Herr Carvahlio berufen hatte, aufhielt) habe, unter dem verdeckten Namen, Abt Plater, zur Zusammenflickung jener Verleumdungen mit Rath und That tapfer geholfen. Uebrigens war der Pater Malagrida in seinem Tod ein alter Greis von zwey und achtzig Jahren. Madrit den 27 Christmonats 1761.

Schutz-

Schutzschrift

eines Protestanten für die Gesellschaft Jesu.

Der Handel der Jesuiten ist zu unserer gegenwärtigen Zeit nicht minder, als der wirklich daurende Krieg, ein allgemeiner Gegenstand in ganz Europa. Man redet, und schreibet davon, und man äußeret darüber seine Gedanken vielfältig. Aus Portugall sind diese Ordensgeistliche in das Elend vertrieben worden: in Frankreich hat sie das Parlement zu Paris mit großen Drangsalen verfolget: und viele wollen dieser Gesellschaft ihren nahen Untergang prophezeyen: alle, sonder Zweifel, aus keinem andren Antrieb, und Ursache, als weil sie die Vernichtung derselben wünschen. Wer sieht nicht, daß die Zahl der Freunde der Jesuiten sich unter den Katholiken fast täglich vermindere? Dieß aber ist Bewunderungswürdig, daß unsere Protestanten mit großem Vergnügen über die Unterdruckungen dieser Väter, frohlocken, und alles mit größtem Eifer auffangen, was immer kindisch und lächerliches entweder der Verfasser des holländischen Mercurius, oder andere Zeitungsschmierer dem Pöbel vorschwätzen, nicht anders, als wenn unser Heil von der Vertilgung des Jesuiterordens abhieng, und der Untergang dieser Geistlichen das Ziel und die Absicht jenes Eifers wäre, welchen wir für unsere Religion zu unserem Lob erzeigen. Welche Thorheit von uns ist diese? Die Jesuiten sind unsere Feinde: ja, in dem Geschäfft unserer Religion sind sie

solche, ich bekenne dieß; sollen sie aber bey uns einen solchen Haß verdienen, so muß man ihnen mit Grund die Schuld beymessen können, daß sie die Urheber jener Gläubenssätzen seyn, welche uns von der römischen Kirche getrennet: oder daß sie jene gräuliche Verfolgungen erwecket, die unsere Vorfahrer aus Gelegenheit dieser Trennung erlitten haben. Wem aber ist unbekannt, daß die Jesuiten an allem dem nicht die mindeste Schuld tragen? Unsere Stammväter sind von der römischen Kirche abgewichen, ehe noch diese Gesellschaft entstanden ist. Eben diese lag zur Zeit des tridentinischen Conciliums, welches durch seine Satzungen, und entsetzliche Bannfluche uns allen Weg zur Wiederkehrung verschlossen hat, gleichsam noch in der Wiege, und war noch viel zu jung und unkräftig, uns schaden zu können; zu jener Zeit aber, da das Feuer der Verfolgung wider unsere Brüder, die Albigenser, und Hussiten, wüthete, und Johann Hussen, auch Hieronymum von Prag, gegen die öffentliche Treue des gegebenen sicheren Geleits, verzehrte, wußte man von den Jesuiten noch nichts; man kann ihnen auch jenes unmenschliche Verfahren nicht zuschreiben, mit welchem wir im sechszehnten Jahrhundert verfolget wurden, denn sie waren die Erfinder jener blutigen Schlachtbank nicht, welche die Inquisition gegen die Widersacher des römischen Glaubens errichtet hat; wir sehen vielmehr, daß man von der Zeit an, da die Jesuiten die Herzen der Menschen, wiewohl nicht

ohne Beneidung der Katholischen selbst, so sehr an sich gezogen haben, weit gelinder mit uns zu Werk gehe, indem, an statt der vorigen Peinen und Todesstrafen, diese Religiosen im siebenzehnten Jahrhundert gegen uns den Büchersstreit eingeführet haben. Wahr ist es; die Jesuiten haben solche Bücher wider uns herausgeben; sie sind aber mit weit größerer Sanftmuth, und viel minderer Unwissenheit, nach der Vorschrift der Bescheiden- und Weisheit geschrieben, als die Bücher anderer Schriftsteller; man kann sie aber darum, nach meiner Meynung, auf keine Weise tadeln. Legen wir alle Parteylichkeit bey Seite, so werden wir sehen, daß ihr ganzes Institut, und ihr völliger Lebenswandel alles Lob vollkommen verdiene. Es scheinet, ihr heiliger Ignatius habe sehr wohl eingesehen, es sey den Regeln der der Vernunft und Religion nicht gemäß, durch Ordensgelübde sich zu einem Stand verpflichten, welcher niemand nützlich, vielmehr jedermann überlästig wäre; daher richtete er seine ganze Absicht dahin, daß die Seinigen alle Mühe und Arbeit auf sich nehmen sollten, durch welche der menschliche Verstand recht gebildet, die Völker wohl unterrichtet, und vorderst die zarte Jugend, nicht ohne größten Nutzen des gemeinen Wesens, zur Wissenschaft und Tugend angeführet würde. Und wir sehen öffentlich, daß diese Männer alles dieß bisher aufs genaueste erfüllet haben, und annoch zu erfüllen fortfahren. Ohne sich an eine besondere Kleidung, mit

Hart-

Hartnäckigkeit, zu binden, schicken sie sich in die Gewohnheit der Orte, da sie arbeiten können, und sind nur darauf bedacht, dort, wo sie Eingang finden, Lehrschulen, Büchersäle, auch andere dergleichen, dem gemeinen Wesen nutzliche, Dinge zu stiften, und zu vermehren. Sie breiten das Glaubenslicht aller Orten aus, und erleuchten mit diesem jene Länder, welche ohne ihren Fleiß und Arbeit in dem Schatten, und den Finsternissen verbleiben würden. Sie vertheidigen überall das Gesetz Christi, und bringen es durch ihre Missionen in die allerentlegentste Weltstriche, nicht durch Waffen und Tormenten, nicht durch Gewalt und Grausamkeit, sondern durch Predigen, durch Lehren, und durch die sonderbare Sanftmuth, mit welcher sie aller Herzen an sich ziehen. Wem ist endlich unbekannt, was die gelehrte Welt einem Cardinal Bellarmin, einem Kircherus, Scottus, Petavius; was sie denen Vätern Bourdaloue, Cheminais, Tournemin, und anderen Mitgliedern dieser Gesellschaft schuldig sey? wenn wir diese mit anderen Religiosen, die in katholischen Ländern häufig, und nicht ohne Beschwerniß, gefunden werden, in Vergleich setzen wollen, so besorge ich, es möchte diesen wenig Vortheil bringen, jenen aber nur Neid erwecken. Ich nehme nur die Benedictiner de Maison aus, welche sich, aus besonderer Leitung der Vorsichtigkeit, jener Lebensart gewiedmet haben, welche mehr auf die Bildung der Gemüthsgaben, als auf die Abtödtung des Leibs gerichtet

ist. Der hitzige Eifer der Dominicaner, die Armuth der Söhne des heiligen Franciscus, das Fasten und Stillschweigen der Carthäuser, die Strengheit der Mönche de la Trappe werden einen vernünftig denkenden Menschen, welcher die grundgelehrte, und höchst nützliche Arbeiten derjenigen, von welchen ich rede, wohl überlegen und bewundern will, auf keine andere Gedanken bringen. Es sind aber die Jesuiten lauter großen Untugenden und Lastern ergebene Leute! laßt uns sehen, ob dieser Einwurf in der Wahrheit gegründet sey. Welche sind dann die Untugenden, derer man sie beschuldiget? Man sagt, **sie seyn verschmitzte, und im höchsten Grad politische Männer.** Nämlich sie sind Männer einer sonderbaren Vernunft, Geschicklichkeit, und eines über den Pöbel weit erhabenen Gemüths; (des genies superieurs) von welcher Zeit an aber zählet man diese Vorzüglichkeiten unter die Untugenden? **Sie sind Ehrgeitzig.** Sey dem also; wo ist aber ein Mensch zu finden, welcher in seinem Stand nicht nach der Ehre trachtet? ich läugne dann nicht, daß die Jesuiten auch Menschen sind; doch sage ich dabey dieß, sie seyn große Männer (de grands hommes). **Sie haben sich den Königen, und Fürsten fürchterlich gemachet.** Lasse man es gelten; so ist dieß die Wirkung ihrer sonderbaren Einrächtigkeit, Subordination, und ihrer weit über den Pöbel erhabenen Vortrefflichkeit des Verstands. Ich setze noch dieses bey, daß sie, bey diesen verderbten Zeiten,

ten, da die Religion von Feinden aller Stände bestritten wird, selbe durch ihr Ansehen und Arbeit unterstützen und erhalten. Mehr sage ich nicht: verständigen erklecket dieß wenige. Aller Orten giebt man die Jesuiten für Feinde der Könige aus, und das Parlement zu Paris beschuldiget sie, daß sie den Königsmord lehren. Man muß aber hier einen Unterschied machen. Wann die Rede von dem Ansehen ist, welches sich der Papst über alle weltliche Mächte zueignet, so bekenne ich, daß dieses ihm auch die Jesuiten beylegen; dieser Irrthum aber ist nicht minder anderen Religiosen gemein, und die Jesuiten sind die Urheber dieser Lehre nicht, denn die Päpste haben sich den Gewalt, die Fürsten ein und abzusetzen, schon vor vielen Jahrhunderten zugeeignet. Lang zuvor, ehe die Gesellschaft entstanden ist, hat Gregorius der VII an Rudolphen den Schwaben geschrieben: **Petro gab der Fels die Kron, von Petro trugs Rudolph davon:** und ein anderer Papst an Carl von Anjou: **das Leben Carls ist Couradins Tod.** Wenn aber die Frage ist von einem gefährlichen Widerwillen gegen gekrönte Häupter, so getraue ich mir zu sagen, daß die Unschuld der Jesuiten hierinne eben so bekannt sey, als die Verleumdungen ihrer Feinde. Gewiß ist es! daß kein Jesuit an dem Anfall auf das Leben des Königs in Portugall einigen Antheil gehabt habe. Nenne man nur einen einzigen, welcher sich zu thun getrauet, was Jacob Clemens, aus dem

Orden der Jacobiten an Heinrich dem III in Frankreich wirklich zu verüben, keinen Scheu getragen hat. Das will ich nicht gänzlich widersprechen, es sey möglich, daß auch unter den Jesuiten ein oder anderer Wirrkopf zu finden seyn dürfte. Aber weiter: **die Jesuiten wissen die Könige ganz einzunehmen, und zu ihrem Vortheil auf ihre Seite zu ziehen.** Was will man hieraus gegen sie folgern? sie sind Männer eines sehr großen Verstands, und vortrefflichen Umgangs; so ist es dann kein Wunder, wenn sie die Regenten dadurch einnehmen, und sich diese günstig machen. **Sie treiben aber Handelschaft, und raffen durch diese große Reichthümer zusammen.** Seyen sie reich; so sind sie dabey niemand überlästig. Wer mag sie darum beneiden? andere Ordensgeistliche fallen uns durch ihr Betteln fast alle Täge beschwerlich. **Sie sind eifersichtig, und können andere neben sich nicht geduldten.** Gar recht: z. B. sie haben sich den Dominicanern, welche die Missionen in China an sich ziehen wollten, widersetzet. Aber gebenedeyt sey Gott, der ihnen dieß in den Sinn gegeben hat Hätten die Geistliche des Predigerordens ihre Absicht erreichet, so wurden wir ohne Zweifel sehen, daß das Christenthum durch jenes traurige Mittel in China eingeführet wäre, welches die beyde Königreiche Mexico und Peru erfahren haben; wir würden sehen, daß zu Pekin das blutige Inquisitionsgericht mehr Gleißnerey, als wahre Bekehrungen bey den Chinesern

sern gewirket habe. Es ist nur zu bedauren, daß die Jesuiten durch diese Streitigkeiten in dem Lauf des Evangeliums gehinderet worden sind. Fürwahr, wenn der Papst alles ihrer Anordnung überlassen hätte, so wurden sie diese sehr mächtige Monarchie durch ihre sanftmüthigste Sitten, und liebreicheste Weise, zu Werk zu gehen, gelehrt und christlich gemachet haben. Beschließen wir es, und schließen aus allem: wenn die Jesuiten aus den römisch-katholischen Ländern vertrieben werden sollen, so bin ich der Meynung, die Protestanten sollen sie in ihre Provinzen und Städte aufnehmen, jedoch mit der Bedingniß, daß sie versprechen, für uns sich eben so zu verwenden, wie sie zuvor für die römisch-katholische, unsere Gegner, gethan haben. Also stimme ich für sie wirklich, und diese Stunde.

Anmerkung. Da diese Apologie in der französischen Sprache, in welcher sie der Verfasser geschrieben hat, auch durch den schweitzerischen, zu Neuf-Chastel, oder Neuburg am See, aufgelegten Mercurius bekannt gemachet, und vorhin bereits in das lateinische übersetzet worden ist, mithin auch in diesen Sprachen mehrern in die Hände gekommen seyn kann, so hat man sie getreu, wiewohl dennoch mit möglichster Behutsamkeit, hier deutsch gegeben, ohne an etwelchen harten Ausdrückungen des Authors gegen einige Antheil zu nehmen. Der Uebersetzer.

Brief

des hochwürdigsten Bischoffs zu Sisteron Herrn Laffitau an den hochwürdigsten Erzbischoff zu Paris.

Es ist kein Zweifel, daß, nach ihrem Beyspiel, mein hochwürdigster, viele Bischöffe die Seufzer aller redlichen Franzosen über die schwere Gefahr, welche aus der Verfolgung der Jesuiten der Religion selbst bevor steht, zu dem königlichen Thron bringen werden. Es wird aber fast kein anderer aus der Zahl unserer Bischöffe, unter denen ich mich, wiewohl unwürdiger, befinde, als eben ich diesen Vätern günstigere Zeugnisse ihrer Liebe und Treue, die sie für den König tragen, leisten können. Und diese nehme ich aus meinem eigenen Wissen, und Erfahrung; denn ich war bey zwanzig Jahre selbst ein Jesuit: ich habe zwanzig Bücher geschrieben, und durch den Druck bekannt gemachet; ich habe alle die Lehren, welche in diesen meinen Büchern enthalten sind, und öffentlich vor Augen liegen, von und bey diesen Vätern, mit denen ich so viele Jahre gelebet habe, geschöpfet. Nun suche man in diesen meinen Büchern nur den mindesten Fehler, die geringste Spur, ja nur einen Schatten jenes verfluchten Gifts, dessen man itzo die Jesuiten beschuldiget. Man wird sicherlich das gerade Gegentheil darinne finden. In Gottes Namen! hochwürdigster Herr! bringen sie auch

meine

meine Wünsche vor den König; denn er liebet die Religion wahrhaft, und er hat sie allezeit geliebet. Seine Majestät möchte gerne einem jeden genug thun. Es ist ganz gewiß, daß dieses entstandene schwere Ungewitter sein Herz sehr betrübet. Doch, Gott muß man allem anderen vorziehen. Die Beschützung der wahren Religion wird seine geheiligte Person, und die ganze königliche Familie mit der Völle aller glückseligkeit überhäufen.

Glaubwürdigste Nachrichten

zur nähern Erläuterung der letzten Verfolgung der Gesellschaft Jesu in Frankreich.

Es gibt Leute in Frankreich, welche behaupten wollen, die Verabredung, die Gesellschaft Jesu in diesem Reich zu Grunde zu richten, sey bereits damals genommen worden, da das Parlament zu Paris im Jahr 1753 in das Elend verwiesen wurde. Jederman weiß, daß dieser Gerichtshof die Strafe seiner Verweisung sich durch die unbiegsame Hartnäckigkeit zugezogen, mit welcher er sich dem Willen des Königs in Sachen der Kirche widersetzet hatte. Die Jansenistenpartey, welche durch diesen Streich sehr hart getroffen war, hat diese Standhaftigkeit des Königs, und des königlichen Raths, den Eingebungen der Jesuiten beygemessen, weil diese um die Kirche sich immerdar auf das heftigste annehmen. Man

gab ihnen Schuld, sie hätten das bekannte Pariserdecret an die Hand gegeben: sie leiteten den Bischoff Mirepoix: sie unterhielten in dem Grafen d'Argenson die wider das Parlament gefaßte Vorurtheile: sie brächten dem Dauphin die gefährliche Meynungen gegen diesen Gerichtshof bey. Mehrere Mitglieder dieses Parlaments, welche vorhin schon den Jesuiten wenig geneigt waren, haben sich auf diese Argwöhne bringen lassen, und (wie man saget) versprochen, sie wollten die Unbilden, die sie itzt leiden mußten, an den Jesuiten mit der Zeit schon rächen: man behauptet sogar, einige derselben hätten sich zu Bourges öffentlich verlauten lassen: Wenn sie aus ihrer Verweisung zurück gekommen seyn würden, wollten sie es mit den Jesuiten gewiß dahin bringen, daß sie ihnen hinfüro nimmer würden schaden können. Sey aber diesem, wie ihm will: zu selber Zeit hielt man die Zugrundrichtung der Jesuiten für ein Hirngespinst toller und aberwitziger Köpfe, welches die Kräfte des Parlaments allein niemals zu Stande bringen würden; denn damals konnte diese Faction, ohne des Königs Zuthun, oder Nachsicht, den Erfolg ihres Vorsatzes keineswegs hoffen. Es wurde aber eine Thorheit gewesen seyn, wenn sich die Parlamentisten zu eben der Zeit eine Rechnung auf Beystimmung, oder Zulassung Sr. Majestät hätten machen wollen, da die Jesuiten sehr wohl angesehen waren, und in großer Gnade und Gewogenheit stunden.

Um

Um also den wahren Ursprung dieser so sonderbaren Begebenheit zu finden, wird man jene Zeit aufsuchen müssen, zu welcher die königliche Minister angefangen haben, einerley Rathschläge mit dem Parlament zu führen, und dieses in seinen Bemühungen zu unterstützen: wenn anders man nicht vielmehr sagen muß, eben die Minister seyn die erst- und vornehmste Ursache des ganzen Unwesens. Dieser Zeitpunkt aber muß, nach meiner Meynung, zu dem Ausgang des Jahrs 1757 gesetzet werden. Dort gieng am königlichen Hof in kurzer Zeit eine große Veränderung vor. Der Bischoff Mirepoix, dessen Tugend der König eben so hoch schätzete, als gerne er seinen Rathschlägen folgte, war mit Tod abgegangen. Das Amt der geistlichen Pfründvergebungen, welches dem Cardinal de la Rochefoucaut auf eine gar kurze Zeit vertrauet war, ist einem Prälaten übergeben worden, welcher eines Theils, um mit Nachdruck reden zu können, viel zu wenig Ansehen, anderen Theils das Hofleben bereits so sehr gewohnt hatte, daß von ihm eine freye Sprache wegen der Besorgung, sein Glück zu verliehren, nicht zu hoffen stund: welcher endlich den Gesinnungen seines Beförderers zu widersprechen, sich nicht getrauete. Den Grafen d'Argenson, einen Minister großer Standhaftigkeit und Klugheit, den öffentlichen Vertheidiger der Kirche und Jesuiten, welcher dem königlichen Haus nicht so fast von Amtswegen, als aus dem Trieb seines Gemüths, mit vollkomm-

kommner Treue zugethan war; jenen wahren Freund des Königs, und abgesagtesten Feind der Parlamente, hat endlich die Ungestümme der Madame Pompadour gestürzet. Machaut, ein unruhiger aber emsiger Mann, welcher anfänglich, aus dem Antrieb der Feindschaft gegen den Grafen d'Argenson, und aus Rachbegierde wider die Geistlichkeit, es mit dem Parlament hielt, nachmals aber, weil er sah, daß dieses seine Amtsschranken überstiege, sich selbem widersetzte: der hauptsächliche Urheber jenes berühmten Decrets, welches in Gegenwart des Königs in dem bekannten Lit de Justice im Christmonat des Jahrs 1756 abgefasset worden war, und welches er, Machaut, als sein Werk, samt seiner Ehre, schützen mußte, auch mit seiner natürlichen Lebhaftigkeit wohl schützen konnte: ein Mann, der übrigens Recht und Billigkeit liebte, die Jesuiten schätzte, und ihnen wohl geneigt war: dieser Machaut hat gleiches Schicksal, wie der Graf d'Argenson, erfahren. Der Marquis de Paulmi, welcher seinem Vater zwar in der Amtswürde, auch in seinen Gesinn- und Meynungen, aber mit ungleichgeringerem Ansehen, gefolget ist, stund wohl noch etwas aufrecht, doch näherte sich sein Fall täglich. Von dem Erzbischoff zu Paris, jenem standhaften und sich immer gleichem Herrn, hatte der König noch die alte Hochschätzung, aber nicht mehr das vorige Vertrauen. Und solcher Gestalt waren den Jesuiten alle ihre Patronen und

Beschü-

Beschützer eben zu der Zeit entzogen, da andrer Seits alle Kräfte sich wider sie vereinigten. Aus der Kaltsinnigkeit im Glauben, welche die Verwirrungen, die die Kirche leiden mußte, und die zügellose Freyheit der Buchdrucker, immer bestärkten, entstund nach und nach eine fürchterliche Sect: die Jesuiten bestritten diese mit großem Eifer: sie haben aber dadurch alle diese Afterweltweise gegen sich in den Harnisch gebracht, welche so wohl in sonderbaren Gesprächen, als ausgestreueten Büchern diese Geistliche ohne Unterlaß tapfer durchließen, und dadurch das gegen sie schon erweckte üble Vorurtheil sehr vermehrten. Die Jansenistenpartey, wiewohl sie in Verachtung stund, hat sich, durch die Unterstützung und Rathschläge des Parlaments, an welches sie sich hielt, gegen das Ansehen des Königs selbst fürchterlich gemachet, welcher, ob er zwar so wohl gegen die Jansenisten, als das Parlament den größten Widerwillen trug, dennoch schon in so unglückliche Umstände gesetzet war, daß er ihren Bemühungen nur schwachen Widerstand that. Der traurige Anfall, welcher ihm den 5 Jäner begegnet ist, hatte ihn mit Schrecken ganz erfüllet. Die Zeit dieser verübten Unthat, zwischen welcher und dem berufenen Pariserdecret nur drey Wochen, da das Parlament noch nicht Gnade gefunden hatte, verflossen waren: die Veranstaltung des Processes bey dem Hofgericht: der Verlauf desselben, nachdem er an die große Parlamentskammer gebracht worden:

alle

alle diese Umstände ließen den König nicht mehr zweifeln, welcher Geist die verfluchte Hand bey dem Stoß, der Sr. Majestät tödtlich vermeynet gewesen, regieret habe. Und eben daher entstund die Furcht, die Beharrung bey der vorigen Standhaftigkeit dürfte Wiederholungen der gottlosen Verwegenheit nach sich ziehen. Wobey das schlimmste war, daß diese Furcht an dem König sich vermerken ließe. Indessen fuhr das Parlament in seinem Ungehorsam fort, und hat dadurch wirklich erhalten, was es suchte, nämlich den Gewalt Gesetze zu machen, und zu gebiethen. Die durch das mehr besagte Decret gemachte Verordnungen, durch welche die Forderungen des Parlaments abgewiesen wurden, sind aufgehoben worden: sechszehn verwiesene Parlamentisten sind in ihre vorige Stell: und Würde wiederum eingesetzet worden, unerachtet der König feyerlich erkläret hatte, daß er diese Verwiesene mit der Zuruckberufung niemals begnädigen wurde. Der erste Parlamentspräsident, der schon von der Zeit an, da er sein Amt mit Treue zu verwalten angefangen hat, bey den Parlaments-Herren verhasset war, ist gleichsam in dem Augenblick, in welchem er dem Hof gedienet, ein Opfer dieser Parlaments-Uebermacht geworden. Die Geschäfte der Präsidenten in den Parlamentskammern sind den allerunruhigsten Köpfen, die man finden konnte, anvertrauet worden. Alle diese gegen das königliche Ansehen so glücklich gewagte Unternehmungen haben das

Parla-

Parlament, welches eben daraus seine Stärke gar wohl erkannte, noch kecker gemachet, und zum weitern Gebrauch derselben angetrieben. Endlich ist auch die Marquisin von Pompadour, eben da sie sich ihrem Fall zu nächst gesehen hatte, weit mächtiger und vermögender, als sie vorhin niemals war, geworden, und lauerte auf alle Gelegenheit, sich an denen zu rächen, die sie im Verdacht hielt, als arbeiteten sie an ihrem Sturz. Nichts dünkte sie mehreren Grund zu haben, als der Argwohn, die Jesuiten legten ihr diese Maschen. Das Vertrauen, dessen sie die Königinn, der Dauphin, und das ganze königliche Haus, würdigten: die Freundschaft, welche eben diejenige gegen sie bezeigten, welche der Madame Pompadour gar nicht geneigt waren: die Aemter und Verrichtungen, welche die Jesuiten eben damals an dem königlichen Hof zu verwalten hatten: alle diese Umstände schienen ihr eben so viele Ursachen, diese Väter mit scheelen Augen anzusehen. Etwelche sonderbare Ereignisse haben ihren Haß gegen die Gesellschaft noch heftiger entzündet. Ganz Frankreich ist bekannt, welcher Kunstgriffe diese ehrsüchtige Frau sich bedienet habe, eine Stelle unter den Hofdamen der Königinn zu erhalten. Um die Hindernisse zu übersteigen, welche ihr die Gelangung zur Gnade bey der gottseligsten Königinn verlegten, glaubte sie kaum ein nothwendigeres Mittel zu seyn, als daß sie sich zur Andacht anstellete. Von selber Zeit hat sie an sich eine

ne gezwungene Lebensordnung vermerken lassen. Die Zugänge ihres Zimmers zu dem Gemach des Königs waren versperret: täglich wohnte sie dem unblutigen Meßopfer bey: in ihrem Zimmer, und sogar auf ihrem Putztische fand man geistliche Bücher: die Aergerniß ihrer Scheidung von ihrem Ehemann, dem Ansehen nach, zu heben, stellte sie sich an, als verlangte sie sich mit ihm zu versöhnen; sie schrieb demnach an ihn einen Brief in sehr demüthigen Ausdruckungen, und bath ihn in selbem um Vergebung ihrer Mistritte: sie ersuchte ihn darinne, er möchte zu ihr nach Paris kommen: sie both ihm zu dem Ende die Stelle eines Hofmarschalls an. Dieses Verlangen wies ihr Mann (wie es auch nicht anders möglich war) von sich; und eben dieß war, was diese Frau erwartete, was sie auch durch geheime Wege gesuchet hatte. Es sollte ihr halt dieser Vorwand nur zur Entschuldigung bey der Königinn dienen, daß ihr Mann, und nicht sie, die Schuld ihrer nicht erfolgten Wiedervereinigung truge. Damit sie endlich ihre Kunstgriffe desto mehr verbergen, und die angefangene Rolle ihrer Verstellung vollkommen ausführen möchte, verlangte sie auch die heilige Sacramente zu empfangen. Bey diesem Schritt war die größte Beschwerniß, einen Geistlichen zu finden, der sich an der Versicherung begnügen ließe: aller Umgang zwischen ihr und dem König sey gänzlich aufgehoben: und der also ihre Entfernung von dem Hof

nicht

nicht dabey verlangete. Diesen Mann hoffte sie an dem Pater Sacy, der damals in dem Profeßhaus wohnte, in ihrer Jugend ihr Beichtvater war, und sie zur ersten heiligen Communion angeführet hatte, zu finden. Sie besuchte ihn daher oft, und besprach sich mit ihm dreymal in der Woche. In wem ihre Unterredungen bestanden seyn, weiß man zwar nicht; dieß aber ist gewiß, daß diese Besprechungen am Ende des dritten Monats (bis dahin sie gedauret hatten) abgebrochen worden sind: daß die Marquisinn um Ostern zur heiligen Communion nicht gegangen ist: und daß das Volk, welches auf den Ausgang dieses Spiels sehr aufmerksam war, geurtheilet hat, der Pater Sacy habe seinem Amt und Schuldigkeit vollkommen genug gethan. Was man von diesem Hergang, und sonderlich von der Wahl dieses Gewissensraths, in Paris gesprochen, kann sich jedermann ganz leicht vorstellen. Die ganze Stadt unterhielt sich mit Gesprächen davon. Kaum betraten die Jesuiten ein Haus, so wünschten ihnen alle zu dieser scheinbaren Verrichtung Glück. Andere, damit auch sie zu dieser Sache das ihrige beytragen, und dem Pater Sacy entweder dazu Muth machen, oder etwelchen Unterricht geben möchten, ließen sich mit ihren Gesinnungen frey heraus. Der Marquisinn waren etliche dieser Reden zu Ohren gekommen, durch welche ihr zuvor schon wegen der Schärfe ihres erkiesenen Gewissens-

raths sehr erbittertes Gemüth zu noch größerem Unmuth gereizet wurde.

Eine zweyte sonderbare Ursache ihres Hasses gegen die Jesuiten war der Befehl, sich von dem Hof zu entfernen, welcher ihr eben damals gegeben worden ist, als der König durch den fatalen Stich verwundet war. Sie zweifelte nicht (und nicht ohne Grund) der königliche Beichtvater, welcher zu selber Zeit zweymal zu Sr. Majestät berufen worden, mußte diesen Rath gegeben haben. Es ist aber bekannt, daß sie den Hof nicht verlassen hat, sondern in ihrem Ungehorsam an demselben verblieben ist. Und weil sie sich bey dem König, seines Widerwillens ungeachtet, dennoch weit mehr einzuschmeicheln gewußt, so hat sie auch erfahren, daß ihre Entfernung von dem Hof bereits vor dem traurigen Anfall auf des Königs Person, durch das inständige Anhalten des Dauphins, und des Grafen d'Argenson, beschlossen gewesen sey. Vielleicht hatte sie die Jesuiten auch hiebey im Verdacht. Sie erinnerte sich nur gar zu wohl jener Predigt, welche der Pater Neuville in eben dem Jahr 1757 am Fest der Reinigung Mariä gehalten hatte. Dieser Pater wollte sich der guten Gelegenheit bedienen, das Herz des Königs zur Bekehrung zu erweichen; er stellte demselben alle Gnaden vor, welche ihm Gott in dem ganzen Lauf seines Lebens erwiesen hatte: er erinnerte ihn jener verschiedenen Leitungen,

gen, durch welche ihn die göttliche Vorsichtigkeit schon in seinen Kindsjahren aus dem drohenden Zerfall seiner königlichen Linie zu dem Ende errettet, daß er ihn auf den königlichen Thron setzen möchte: er bracht ihm in die Gedächtniß zurück seine gefährliche Krankheit, und die glückliche Genesung von selber zu Metz: er erkühnte sich sogar, (doch mit der größten Behutsamkeit, und auf die allerfeinste Weise) ihm jenen gefährlichen Stich vor Augen zu stellen, welcher ganz Frankreich mit Schrecken erfüllet hatte. Alle diese so verschiedene Zufälle legte er ihm als eben so viele Leitungen der göttlichen Barmherzigkeit vor, durch welche sie sich einen Fürsten nach dem Herzen Gottes gestalten wollte. Hiernächst wünschte er dem König Glück zu den ersten Schritten, die er bereits zu Gott zurück gethan hätte, und ermunterte ihn, das wohl Angefangene vollkommen auszuführen. Bey dieser Predigt war der König, die Marquisinn, der ganze Hof zugegen. Niemand getrauete sich, auch nur ein Aug zu erheben. Alle giengen mit dem tiefesten Stillschweigen davon. Es ließ sich zwar auf keine Weise bemerken, daß der König diese großmüthige Freyheit des Predigers zu seiner Beleidigung genommen habe; aber die Marquisinn, wie sehr sie sich immer befliß, ihren Unmuth zu verbergen, konnte ihn doch nicht so viel bemeistern, daß ihn andere an ihr nicht deutlich wahrgenommen hätten.

So sahen nun die Sachen in Frankreich aus, und so waren die Gemüther beschaffen, als man mit Ernst anfieng, an der Zugrundrichtung der Gesellschaft zu arbeiten. Jene Erzählung einer Person, welcher alle diese Dinge sehr wohl bekannt waren, und aus deren Mund ich sie mit meinen eigenen Ohren gegenwärtig angehöret habe, ist ganz wahrscheinlich; sie sagte: die erste Worte von diesem Vorhaben, seyn einem Minister in jener Zusammenkunft entfallen, welche zu dem Ende versammlet war, das Parlament bey dem Könnig wiederum in Gnaden zu bringen. Man glaubt allerding, dieser Minister sey der Herr Berryer gewesen, welcher der Marquisinn ganz und gar zugethan war, wie er ihr auch seine Beförderuug zu verdanken hatte, ein beständiger Feind der Jesuiten, und aller Religion. In einer Zusammenkunft hat er den Deputirten des Parlaments bedeutet, sie müßten itzo, nachdem sie zu ihren Amtsverrichtungen zurück berufen worden wären, alle ihre Sorge und Fleiß dahin anspannen, daß sie den Frieden im Reich erhielten, und verhinderten, damit die Verwirrungen in selbem nicht immer fortdaureten. Er fragte sie zugleich: welche Mittel sie zu Erreichung dieses Ziel und Endes für die tauglichsten hielten? Seine Erwartung war, die Parlamentsräthe sollten selbst die Jesuiten nennen. Weil aber Niemand auf seine Frage geantwortet, so fuhr er selbst fort, und sagte: **Die Jesuiten sind sehr unruhig we-**

gen

gen der Constitution (*Unigenitus*), sie treiben die Bischöffe an. Vielleicht würde alles in Ruhe seyn, wenn wir diese Leute nicht bey uns hätten. Die Parlamentsherren, welche nicht viel gewohnet waren, dergleichen Reden aus dem Mund der Minister zu hören, sahen einer den andern stillschweigend an, und wußten nicht, was sie glauben könnten, oder sollten; da sie sich auch nicht getraueten, alles sogleich zu versprechen, so begnügten sie sich an dem, daß sie sagten: die Jesuiten störeten zwar den Frieden sehr; sie wären aber dergestalt wohl unterstützet, daß es äußerst schwer fallen würde, das Vaterland von ihnen zu befreyen. Dieß ist zwar wahr, widersetzte der Minister; aber das Parlament vermag sehr viel, wenn es nur will, und jene Hinderniße, die es sich vorstellet, wird es vielleicht nicht finden. Fürwahr, das hieß sehr viel mit wenigen Worten sagen.

Nachdem man sich nun solcher Gestalt überhaupt verstanden hatte, so gieng man näher zur Sache, und es ist gar wahrscheinlich, daß eben zu der nämlichen Zeit dem Parlament alle Beyhülfe in dieser Unternehmung versprochen worden sey. Vielleicht hatte auch die Marquisinn bey aller ihrer Verwendung, daß dem Parlament alles, was es verlangte, zugestanden würde, kein anderes Absehen, als dieses sich verbindlich zu machen, und durch

ihre Gunstbezeigung zur Rache gegen ihre vermeynte Beleidiger anzutreiben. Ich kann zwar dieses als eine gewisse Wahrheit nicht behaupten; doch scheinet es völligen Glauben zu verdienen, und gründet sich auf andere ungezweifelte Umstände. Z. B. Nachdem der Graf von Bernis, welchem alle die listige Anschläge eben daher bekannt seyn müßten, weil er zur nämlichen Zeit die Geschäfte in dem Ministerium vornehmlich zu besorgen hatte, die Gnade des Hofs verlohren, hat er bestättiget, die Zugrundrichtung der Jesuiten sey schon bey seiner Ministerialzeit verabredet, und beschlossen worden; auch ihn hätte man zwar zum Mitverständniß zu bewegen gesuchet, er habe sich aber niemals dazu bereden lassen. Gleichermassen hat der Graf de Tavannes, als er eben in die Ewigkeit abgehen wollte, zu seinem geheimen Secretär, dem Abt de Rat, noch diese Worte gesprochen: er verlasse dieses sterbliche Leben gar nicht ungerne, weil er auf solche Weise die Vertilgung eines in ganz Frankreich vorzüglich lobwürdigen und nützlichen Körpers nicht sehen würde. So schließet man dann ganz recht, daß die Vertilgung der Jesuiten schon zu selber Zeit geschworen, und zwar anderswo, als in dem Parlament geschworen gewesen sey. Die Art und Weise, mit welcher man sofort am Hof zu Werk gegangen ist, bewähret diesen Schluß noch weiter und mit Ueberzeugung.

Nach diesem gemeinsamen Einverständniß der Minister und des Parlaments war man nun mit allem Ernst bedacht, das gefaßte Vorhaben tapfer auszuführen. Die Jesuiten verhasset zu machen, sah man als das erste nothwendige Mittel an. Es wurde demnach beschlossen, eine sehr große Menge solcher Bücher unter das Volk zu bringen, in welchen der gute Ruf und Namen der Jesuiten schimpflich durchgezogen würde. Man hat des Endes seine Zuflucht genommen zu den Jansenisten, angesteckten Weltpriestern, und es haben so gar Ordensgeistliche sich finden lassen, mit ihren Federn **zum Besten dieser gemeinsamen Sache** zu arbeiten. Die erste Geburten dieser Bearbeitungen waren das berufene Problem: **Ob die Jesuiten, oder Luther und Calvin, der Kirche Gottes mehr- und größern Schaden zugefüget haben?** Und die so betitelte **Historie der Gesellschaft**, welche in sechs Duodezbänden ans Licht gestellet worden ist; und weil diese Männer sahen, daß ihre erste Arbeit ohne Ahndung, vielmehr mit Begünstigung aufgenommen wurde: weil sie sogar Hoffnung eines Gewinns dabey fanden, so **trieb** sie der eigene Haß zu solcher Keckheit, und machte sie so sinnreich, daß in kurzer Zeit ein ganzer Strom der entsetzlichsten Schmäh- und Lästerschriften wider die Gesellschaft ganz Frankreich gleichsam überschwemmet hat. Es ist zwar die lautere Wahrheit, daß diese von der Passion in die Feder gefloss-

sene Bücher anderes nichts, als die Wuth ihrer Verfasser zu erkennen gegeben, und nichts anderes gewesen sind, als zusammengeflickte Lumpen der gräulichsten Lästerungen, welche die Calvinisten, und vermumte Jansenisten zu Port Royal schon längst ausgespieen hatten. Uneracht dessen haben diese durch den Haß verbreitete, durch die Schmähsucht übertriebene, durch den Neid bestättigte Verleumdungen ihre Wirkung gehabt, und wie die dem Nächsten gemachte abgeschmackteste Aufbürdungen, wenn sie oftmals wiederholet werden, endlich etwelchen Glauben erhalten, so haben diese Schmähbüchgen zur gesuchten Gemüthsveränderung, und Abneigung gegen die Jesuiten viel beygetragen.

Inzwischen da diese Federfechter mit aller Hitze arbeiteten, das Publicum mit ihren Schmähschriften einzunehmen, stritten die Ministeer und das Parlament heimlich gleichsam in die Wette, wie sie den Jesuiten einen recht schweren Streich versetzen möchten, welcher sie durch das oberkeitliche Ansehen ganz niederdrucken sollte. Sie versammleten sich öfters in der Woche bey dem Präsidenten Gautier de Besigny. Die Herren Clement, Lambert, Chauvelin, Beze de Lys, Rolland, la Vertic, und etwelche andere, thaten sich dabey vor allen anderen hervor. In allen Städten waren Spionen, welche alles Thun und Lassen der Jesuiten auskundschaften, und das-

von

von Nachricht erstatten mußten. Aller Orten forschete man ihrem Lebenswandel auf das genaueste nach. Die Händel, welche man zu eben der Zeit dem Pater Mamachi zu Rouen, dem Pater de Dessas le Pont zu Nantes, zu Amiens, zu Orleans, zu Tournon, etwelchen Magistern der untern Schulen wegen einigen Materien, die sie ihren Lehrjüngern dictiret hatten, an den Hals geworfen: die gräuliche Unterschiebung des Busenbaums, welchen die Jesuiten, wie man sie beschuldigte, im Jahr 1757 wiederum hätten auflegen lassen: die Fallstricke, die man den Jesuiten mit solcher Unverschämtheit legte, daß man sogar die verschreytesten Metzen angestellet hat, jene unter dem Vorwand der Beichte in gefährliche, verdächtige Oerter zu locken, woselbst man sie bey diesen Schandflecken antreffen möchte; (mehrere Priester, und etliche Prälaten, welchen dieser Betrug und List vollkommen bekannt war, hatten die Jesuiten desselben gewarnet) diese, und mehr andere dergleichen feine Kunstgriff beweisen sattsam, wie viele Mühe man sich gegeben habe, etwas Strafwürdiges gegen die Jesuiten aufzubringen; man konnte auch daraus leicht schließen, welch erschreckliches Ungewitter sich über diese Geistliche zusammen zöge.

Jederman sah, daß dieses Wetter täglich näher drohete; ein gewisses heimliches Murren schien sogar anzuzeigen, daß es gar bald aus-

Frechen wurde. Doch die Jesuiten, welche sich auf das Zeugniß ihres guten Gewissens steiften, und dergleichen vorüberfliegende Stürme schon gewohnet waren, achteten auf dieses verwirrte Murmeln wenig. Auch die ersten Anfälle, welche auf ihre Congregationen geschahen, und gleichsam das Zeichen des Angriffs gegen sie selbst waren, konnten bey ihnen nicht so viel wirken, daß sie die Augen darüber eröffnet hätten. Einige haben sogar behauptet, die Jesuiten selbst hätten die Gefahr, in der sie sich befanden, so lang verborgen, bis sie endlich zu Anfang des Jahrs 1760 juridische Beweise der gegen sie gemachten Verschwörung bekommen haben. Der Markgraf von Choiseul Praslin, Hauptmann bey dem Seewesen, hat das ganze Geheimniß der listigen Anzettlung durch die Liebste eines der vornehmsten Urheber entdecket, welcher er selbes, weil er glaubte, er genieße ihrer Gunst ganz allein, geoffenbaret, sie aber ihrem zweyten Liebhaber, Choiseul, erzählet hat. Unter anderen sonderbaren Dingen hat dieses Frauenzimmer gemeldet, der erst kürzlich in das Ministerium eingetrettene Graf von Stainville stehe im geheimen Verständniß mit dem Parlament, er arbeite mit den Deputirten desselben, und treibe sie zur Zugrundrichtung der Jesuiten an. Die Entdeckung einer so hochwichtigen Sache schätzte der Markgraf von Choiseul sehr hoch. Dieser Herr war mit seinem Anverwandten sehr übel zu Frieden,

weil

weil er ihm die Hoffnung, die er unter dem Ministerium des Grafen von Bernis geschöpfet hatte, zu den Staatsgeschäften zu gelangen, abgeschnitten: hiernächst auch zur Gesandschaft an den Kayserlichen Hof zu Wien ihm, wider sein gethanes Versprechen, den Grafen von Choiseul-Champagne vorgezogen hatte. Er glaubte demnach, itzt habe er eine bequeme Gelegenheit, diese Beleidigungen zu rächen; er eröffnete also das ganze Geheimniß den Jesuiten. Vielleicht hat er sich auch die Hoffnung gemachet, er wurde durch diesen den Jesuiten geleisteten Dienst die Gnade und Gewogenheit des Dauphins, und durch diese die Ehrenstellen erhalten, nach welchen sein Verlangen stund. Gegen die Mitte des Jänners im Jahr 1760 hat ersagter Markgraf von Choiseul, in Begleitschaft seines Freundes, des Grafen von Martigny, den Pater Allamie, damaligen Vorsteher der französischen Provinz, besuchet, und ihm alles, was er gehöret hatte, entdecket. Alles, was sie diesem Pater sagten, hat er zu Papier genommen, und am Ende von ihnen verlanget, sie möchten den Aufsatz mit eigener Hand und Namen unterschreiben, welches sie aber, mit Verwunderung, daß man es an sie begehren mögen, ausgeschlagen. Doch haben die Jesuiten auch dieser so wichtigen Nachricht sich damals nicht bedienet, vielleicht weil sie davorhielten, alle Schritte, die sie in diesem Geschäft machen sollten, wären gar zu kritisch

und

und gefährlich; oder weil die Bewegursachen des eigenen Interesse, so sie bey dem Markgrafen Choiseul bemerket, bey ihnen einigen Argwohn erwecket haben. Doch, wenn sie sich noch welch immer einen Zweifel von der Richtigkeit dieses Zeugnisses machen konnten, ist dieser ihnen gar bald vollkommen benommen worden.

Der Herr le Febore d'Amecourt, ein Rathsglied des Pariser Parlaments, war einer aus der Zahl derjenigen, welche sich bey der geheimen Berathschlagung befunden haben. Es hat das Ansehen, er habe sich bey dieser Versammlung eingefunden, nicht um den Jesuiten zu schaden, sondern vielmehr um ihnen nutzen zu können. Seine natürliche Redlichkeit, und billige Gedenkensart hat bey ihm einen Schauder über die Verschwörung gegen die Jesuiten erwecket; er hat auch ein und anderem ihm bekannten Jesuiten davon Nachricht gegeben. Nun war jeder Augenblick kostbar. Alles stund zum Ruin der Gesellschaft ganz bereit, und fertig. So war es dann nicht mehr erlaubet, mit der Vertheidigung noch länger an sich zu halten. Der erste Streich gieng auf das Probierhaus, und Collegium zu Paris los, welches man verschlossen haben wollte. Dadurch sind endlich die Jesuiten von ihrem tiefen Schlaf aufgewecket worden, und haben angefangen, sich um Hülfsmittel umzusehen. Man hat ein Memorial aufgesetzet,

ket, welches die ganze Verschwörung enthielt, und die heimliche Wege entdeckte, auf welchen man zu dem vorgesteckten Zweck zu gelangen hoffete. Die Zeit, der Ort, die Stunde der Zusammenkünften, die Personen, welche sich bey diesen eingefunden hatten, alles wurde namentlich vorgeleget. Sonderheitlich ward der Graf von Stainville, Minister der auswärtigen Geschäfte, angeklaget, daß er nicht nur seine Bestrebung zur Vertilgung der Jesuiten mit anderen vereinige, sondern daß eben er die Vollführung dieses Vorsatzes heimlich sehr betriebe. Diese Anklage wider den Grafen wurde durch den nämlichen Brief bestättiget, welchen dieser Minister an einigen Parlamentsherren geschrieben hatte. Das aus den Entdeckungen des Markgrafen von Choiseul, und des Herrn le Febore d'Amecourt gestellte Memorial ist an den Dauphin übergeben, und von ihm dem König eingehändiget worden, welcher, nachdem er selbes durchlesen hat, einige Täge hindurch ganz traurig, und verdrießlich schien, aber bey diesen Zeichen es bewenden ließ. Die Marquisinn von Pompadour, welche auf alle Bewegungen des Königs ein sorgsames Auge trug, hatte wohl vermerket, etwas ganz außerordentliches müßte diese Unruhe in desselben Gemüth verursachen. Sie ließ also nicht nach, so lang und viel mit ihrem unterthänigen Bitten an den König zusetzen, bis sie das Geheimniß herausgezwungen hat. Er hat ihr das Memorial vertrauet,

trauet, und sie hat es unverweilet dem Grafen von Stainville zugestellet. Dieser sah wohl, daß er, auch bey aller Gunst und Unterstützung der Marquisinn, verlohren seyn werde, wenn er die ihn sonderlich druckende Beschuldigung nicht ableinen würde. Er erkannte dieß so viel gewisser, weil in seinem angeführten Brief etwelche Ausdrücke zu lesen waren, welche gegen den Respect des Dauphins, und gegen die Ehre des Königs selbst lauteten. So war dann nichts nöthiger, als das Original dieses Briefs auf die Seite zu raumen. Diese Urschrift hatte der Herr d'Amecourt in seinen Händen. Weil nun der Minister auf diesen Herrn keinen Verdacht hatte, so ließ er selbe zu erst durch den Herrn von Saint Florentin, und hernach durch den Herrn Berryer abfordern. Da er aber den Brief durch diesen Weg der Beschickung nicht erhalten konnte, so hat er selbst sich zu dem Herrn d'Amecourt begeben, denselben sogleich mit der ihm angebohrnen gebietherischen Sprache angeredet, und dabey sich so vieler erschrecklichen Drohungen gebrauchet, daß er jenem einen gewaltigen Schrecken eingejaget, und dadurch die Zurückgebung des Urspreibens heraus gepresset, hat. Nun war er versicheret, daß man ihn durch Vorlegung seines Originalbriefes nicht mehr überzeugen konnte; er verneinte also durch die Bank alles, was man ihn beschuldigte. Doch ist die Untersuchung dieser Sache den Herren von Saint Florentin, und Ber-

ryer

ryer aufgetragen worden. Wie aber diese zween Herren schon vorher der Marquisinn ganz ergeben, und, wie aus allen Umständen erscheinet, in dem Handel mit dem Grafen von Stainville selbst verwickelt waren, so haben sie die Untersuchung der Gestalt eingefädelt, daß dieser von allem Verdacht frey gesprochen worden ist. Der Markgraf von Choiseul hatte kein schriftliches Zeugniß, welches er aufweisen möchte: der einzige Herr d'Amecourt war es zwar, welcher das sichere und gewisse Zeugniß von der Sache geben konnte; da ihm aber der Originalbrief, als der richtigste Beweis, verstandener massen aus seinen Händen gewunden war: da er die Rache der Marquisinn, und des Ministers fürchtete: da er aus dem Lauf des Handels, und aus allen Umständen vorsah, sein Unglück würde unvermeidlich seyn, wenn er es nicht durch sein Stillschweigen abwendete, so hat er sich nicht getrauet, jenes, was er vorher in geheim geoffenbaret hatte, nun auch öffentlich und rechtlicher Weise zu bezeugen. Solcher Gestalt hat man den Grafen von Stainville für unschuldig angesehen, welcher hingegen mit der Marquisinn nur darauf bedacht war, wie er den ihm vermeynten Streich seinen Feinden versetzen könne. Indessen ist der Markgraf von Choiseul in das Schloß zu Vincennes gefangen gesetzet worden. Seine Familie hatte ihm zwar die Freyheit nach fast zweyen Monaten erhalten, er mußte aber alsbald nach Brest abgehen, und daselbst

selbst das Commando über eine geringe Mannschaft übernehmen. Diesen Herrn hat ein ihn befallener Blutsturz noch auf seiner Reise ganz schnell in die Ewigkeit geschicket. Die Frauenperson, welche das Geheimniß der Verschwörung gegen die Jesuiten zu erst entdecket hat, war schon vor ihm verstorben. Den Grafen von Martigny hielt zu eben der Zeit eine matte Gliederkrankheit achtzehn Monat hindurch zu Bett, wovon er sich doch wiederum zu erholen scheinet. Nur hätte man gerne auch die Jesuiten in etwas schuldig finden mögen.

In der mit dem Markgrafen von Choiseul zur Zeit seines Arrests in dem Schloß von Vincennes gehaltenen Untersuchung hatte er, auf Befragen, gesaget, er kenne die Patres Alliac, Fiteau, und Berthier Diese drey Väter sind vor den Polizeyrichter berufen worden; weil aber der Pater Alliac eben damals mit der Visitation seiner Provinz beschäftiget, und ohne selbe zu Ende zu bringen, durch einen ganz sonderbaren Umstand zu Reims, etliche Wochen nach dem Markgrafen von Choiseul, gestorben war: und der Pater Fiteau sich wirklich auf der Reise von Paris nach Eu befand; so konnte nur der Pater Berthier vor dem Polizeyrichter erscheinen. Auf die Frage: welche Bekanntschaft er mit dem Markgrafen von Choiseul gepflogen hätte? hat er geantwortet: er habe diesen Herrn

niemals

niemals gekennet, noch jemals mit ihm einen Briefwechsel gehabt. Und in Wahrheit: der Markgraf von Choiseul hatte diesen Pater nur durch den guten Ruf gekannt, und das einzigemal gesprochen, da er in Gesellschaft mit dem Ritter de Forbin ihn besuchet, sich aber, wer er wäre, nicht zu kennen gegeben hat. Mit dieser Antwort des Pater Berthier hat der Herr de Sartins, damaliger Polizeyrichter, sich begnüget, ohne an den Pater eine weitere Frage zu stellen. Ein anderer Jesuit, der ein Blutsverwandter zu der Frau Markgräfinn von Choiseul war, wollte ihr aufwarten, und sein Beyleid über den Tod ihres Ehegemahls bezeugen; sie hat ihn aber nicht vorgelassen, sondern durch einen anderen gewarnet: er sollte sich in Obacht nehmen, und verhüten, daß kein Jesuit in ihr Haus käme; denn man trachte auf alle Weise, die Jesuiten in den Handel ihres Eheherrn mit einzuflechten.

Bey allen dem stund der verborgene Anschlag auf eine kurze Zeit gleichsam still, und man konnte keine weitere Betreibung desselben verspüren, so lang der Marschall de Bell'Isle im Leben war. Dieser Minister schätzte die Jesuiten, liebte das Vaterland, und, ohne jemals der Marquisinn aufgewartet zu haben, erhielt er sowohl in dem königlichen Rath, als in dem Gemüth des Monarchen selbst ein gewisses Ansehen, welches ihm sein Alter, seine lange Dienste, die Redlichkeit seiner Gesinnungen,

nungen, und vielleicht über alles dieß die Standhaftigkeit seines Gemüths mit allem Recht erworben hatte.

Dieser nun war der Ausgang jenes berühmten Memorials der Jesuiten, von welchem zu der Zeit, da es übergeben worden ist, die allerwenigsten Menschen etwas gewußt haben, und über welches nachmals so verschiedene Gespräche und Reden gehört worden sind. Einige haben aus der Weise, mit welcher man zu Versailes diesen ganzen Handel betrieben hat, den Anlaß genommen, auf die Meynung zu verfallen, der König habe von selber Zeit an vieles Nachsehen spühren lassen, und die den Bemühungen der Parlamente günstige Minister hätten alles in diesem Vertrauen gethan. Fürwahr, schwerlich wird jemand fassen können, wie der Herzog Choiseul, anderer Gestalt, diesen Anfall hätte überwinden können: und wie die Parlamente nachmals die vorgeschriebene Gestalt der Zugrundrichtung gänzlich auf die Art und Weise, wie sie in dem Memorial vorgebracht worden war, ohne den mindesten Widerstand zur Vollstreckung zu bringen, vermögend gewesen sind. Daß dieses keine leere Muthmassung sey, werden die besser unten folgende Erzählungen bestätigen. Bleiben wir noch in etwas bey den bisher beygebrachten Begebenheiten stehen.

Dem Marschall de Bell'Isle ist, auf sein erfolgtes Absterben, in der Würde des ersten

Kriegs-

Kriegsministers der Herzog von Choiseul nachgefolget. Man sagt, unter den Schriften des verstorbenen Marschalls sey eine Abschrift des mehr erwähnten Memorials, mit beygesetzten Anmerkungen gefunden, und weil diese der Handschrift des Pater Neuville ähnlich sahen, dafür gehalten worden, eben dieser Pater müßte sie dem Memorial am Rand beygefüget haben. So viel ist gewiß, daß der Herzog von Choiseul von dieser Zeit an den Pater Neuville für den Verfasser des Memorials gehalten hat, welches er an dem Tag, an welchem das Trauergedächtniß für den Marschall de Bell'Isle in dem Invalidenhaus gehalten ward, selbst mit eigenen Worten zu erkennen gegeben hat. Der Pater Neuville hatte die Trauerrede, und in dieser, unter anderem, etwelches gesprochen, welches dem Herzog von Choiseul zu vielem Lob gereichte. Einige Herren haben dem Herzog, nach vollendtem Gottesdienst, zu dieser Ruhmserhebung ihre Glückwünsche abgestattet, denen er zur Antwort gegeben: **Der Pater Neuville spricht mir zwar öffentlich sehr vieles Lob: das ist wahr; heimlich aber stellet er wider mich Memorialien.** Unterdessen verbreitete sich der Ruf, diese Trauerrede sollte zum Druck befördert werden. Der Herzog von Choiseul hat daraus den Anlaß genommen, den Pater Neuville durch einen Brief zu ersuchen, er möchte den schriftlichen Aufsatz dieser Rede, bevor sie in die Druckerey gegeben würde,

ihm zuschicken, theils, weil es die Klugheit erforderte, jenes, was der Pater von politischen Gegenständen, welche auswärtige Fürsten betreffen dürften, gesprochen hatte, vor dem wirklichen Druck der Gebühr nach zu prüfen: theils weil es ihm, dem Herzog, zum größten Vergnügen gereichen würde, diese Trauerrede nochmals zu lesen. In der Antwort hat der Pater Neuville versicheret, er werde die Sermon, nach der Berichtigung des schriftlichen Aufsatzes, dem Herzog alsbald mit eigener Hand überreichen, um diese erwünschte Gelegenheit, dem Herzog seine unterthänige Verehrung bezeugen zu können, nicht zu verlieren. Diesen Vorsatz aber hat der Pater Neuville, weil er indessen von dem, was sich im Invalidenhaus begeben hatte, benachrichtiget worden war, geänderet, und den schriftlichen Aufsatz an den Abt de la Ville, welcher der erste Commissair bey den auswärtigen Geschäften war, mit einem Schreiben überschicket, in welchem er meldete: er habe sich öfters vorgenommen, seine Sermon dem Herzog selbst zu übergeben; weil er aber erfahren hätte, daß die Treue und Ehrlichkeit seines Gemüths bey diesem Minister in Verdacht stünde, so scheine ihm ungeziemend, in Person vor dem Herzog zu erscheinen. Der Herr de la Ville hat diesen Brief dem Herzog ohne Anstand eingehändiget; welches eben der Pater Neuville gewunschen hatte. Wenige Täge hernach kam der Herzog nach Paris, und ließ

den

den Pater Neuville mündlich ersuchen, er möchte zu ihm kommen. Er erschien, und der Herzog erzeigte ihm bey dem Empfang alle Ehre, dabey, ohne viele Umschweifung, mit lächlendem Munde, sprechend: Pater! ich weiß es: ihr seyd mit mir nicht allerding zufrieden: vielleicht habe auch ich Ursache, mich zu beschweren. Vergessen wir aber alles Vergangene, und betragen uns friedlich. Mit diesem schieden sie voneinander, und kein Theil hat dieser Aussöhnung viel zugetrauet. Es scheinet, wie der Herzog nicht anders glaubte, als der Pater Neuville habe zu seinem Fall gearbeitet, so habe dieser den Herzog von selber Zeit an für einen Feind der Gesellschaft gehalten. Das ist gewiß, daß der Herzog, nach diesem Besuch, die Worte hat hören lassen: Wenn er nicht den Dauphin respectirte, so wurde weder der Pater Neuville, noch sein Bruder zu Paris übernachten. Ich getraue mich weder zu bekräftigen, noch zu widersprechen, daß das besagte Memorial unter den Schriften des Marschalls von Bell'Isle gefunden worden sey. Wenn dem aber also seyn sollte, so kann ich doch daraus anderes nichts schliessen, als, der Pater Neuville möge Wissenschaft von dem Memorial gehabt: davon mit dem Marschall gesprochen: und endlich dem Memorial etliche Anmerkungen beygesetzet haben. Uebrigens habe ich sehr starke Gründe, daß er der Verfasser des Memorials selbst nicht gewesen ist. Setze man aber, er habe es in der

That aufgesetzet, so läßt sich daraus dennoch nicht ersehen, daß der Herzog von Choiseul billige Ursachen gehabt habe, darüber Beschwerung zu führen. Er selbst hat sich ja zur Vertilgung der Societät mit einverstanden: er hat diese Verschwörung mit allen seinem Ansehen unterstützet: er selbst hat der erste Beförderer dieses Vorhabens seyn wollen. Da nun die Jesuiten überzeugende Nachricht von ihrem Angriff bekommen hatten, waren sie nicht durch das natürliche Recht einer untadelhaften Vertheidigung befugt, sich der Mittel zu gebrauchen, durch welche sie ein so schwer drohendes Ungewitter von sich abwenden möchten? Sie, die Jesuiten, waren der beleidigte Theil, und wenn man die Sache nach den Grundregeln der natürlichen Billigkeit erwäget, so zeiget sich, daß in dem ganzen Handel nur sie allein, und Niemand anderer, beleidiget worden ist.

Wie dem aber immer seyn mag, so hat der Tod des Marschalls von Bell'Isle den Feinden der Jesuiten freye Hände gemacht. Es fehlte zwar ihnen in dem königlichen Rath an Gönnern, und guten Freunden nicht; allein diese hatten das Gewicht des nöthigen Ansehens nicht. Obschon man damals (wie doch hernach geschehen ist) sich dem Dauphin noch nicht in allem widersetzte, so fanden doch seine Gesinnungen und Rathschläge bereits wenig Gehör. Der Kanzler wurde verlachet, oder man trieb mit ihm durch Ränke, welche die

Auf-

Aufrichtig : und Redlichkeit seines Gemüths nicht in Acht nahm, nur das Spiel. Die Marschälle von Soubise und d'Etrees waren bey den Rathsverhandlungen nicht zugegen, oder man achtete auf ihre Meynungen nicht. Das ganze Ansehen im Rath hatten die Herren Berryer, und hauptsächlich der Herzog von Choiseul an sich gezogen, und damit dieser desto fester stünde, hat er es dahin gebracht, daß sein Anverwandter, der Graf von Choiseul-Champagne, als Minister über die auswärtigen Geschäfte ernannt, und von seiner Gesandschaft am kaiserlichen Hof zu Wien zurück berufen würde. Bald nachher hat man neue listige Ränke gesehen. Die Jesuiten selbst gaben, durch eine Unvorsichtigkeit, die Niemand genug begreifen wird, man stelle sich dann vor, diese Männer seyen ganz verblendet gewesen, ihren Feinden die Waffen in die Hände, da sie den ihnen, aus Gelegenheit der Missionschulden auf der Insel Martinique, von ihren Gegnern an den Hals geworfenen Proceß selbst an die große Parlamentskammer gebracht haben; dann mit dem Verlurst des Handels war zugleich der ihrer zeitlichen Güter verbunden. Doch dieses ließ sich noch leichter verschmerzen, als die daher weiter entstandene Folgen. Man hat nämlich, bey der Untersuchung dieser Streitsache, es durch vielfältige, mit allem Fleiß ausgesonnene, und aufgestellte Fragen so weit getrieben, daß man das Institut selbst in den Handel mit eingeflochten hat.

Und daher ist das ganze Ende dieses Trauerspiels, so wie wir es nachmals gesehen haben, entstanden.

Damit man aber eine scheinbare Gelegenheit haben möchte, das Institut in wirkliche Untersuchung zu nehmen, hat man das ungereimte, sogenannte Systema Solidivatis ausgedacht. Da die Advocaten der Glaubiger weder in den Gesetzen, noch in der gesunden Vernunft einen festen Grund fanden, auf den sie die Klage wider die Jesuiten setzen könnten, haben sie vorgegeben, sie wollten bündige Beweise aus dem Regiment der Societät selbst, und aus der Art, wie selbes geführet werde, beybringen. Diese Regimentsgestalt nun haben sie mit den schwärzesten Farben verunstaltet, indem sie die Stellen des Instituts stümmelten, veränderten, verfälschten, alles auf eine so treulose Weise, welche ihnen zu einer anderen Zeit, außer allem Zweifel, schweren Unwillen, und öffentliche Bestrafung zugezogen haben würde. Da sie aber zu solchen Mistritten einen gebahnten Weg vor sich hatten, so verfolgten sie diesen in der sichern Hoffnung, ihren Zweck unfehlbar und gewiß zu erreichen. Und fürwahr, welch immer einen Ausgang der angezettelte Schuldenhandel gewinnen möchte, so sahen sie doch, daß sie dabey eine Sache von größter Wichtigkeit erhalten würden, nämlich die Veranlassung, daß alle und jede ihre Augen auf das Institut der Gesellschaft wenden,

und den Gerichtsstellen der Vorwand gegeben wurde, diese Ordenssatzungen vor ihrem Richterstuhl zu untersuchen. Dadurch waren den Jesuiten unausweichliche Fallstricke geleget. Sie sind zwar genöthiget worden, sich zu vertheidigen, und sie haben die Wahrheit gegen die Lügen und Falschheit gerettet, sich selbst aber keine Hülfe verschaffet. Auf ihre Vertheidigungen stürmten die Advocaten mit neuen Schwänken los: diese zernichteten die Jesuiten mit anderweiten Beweisthümern, und so wechselte die Verhandlung dieser privat Klagsache de la Valette so lang, bis endlich daraus der allgemeine Handel der Societätssatzungen erzwungen worden ist. Und dieser war der Punct, den jene erwarteten, vor welche, als die Richter der zweyten Instanz, die Rechtshändel gebracht werden müssen, und welche dem Lauf der Sache bisher nur müßig zusahen, wiewohl eben sie das ganze Werk heimlich geleitet hatten. So wurde dann das Institut bey den versammelten Parlamentskammern angeklaget als ein Buch, in welchem solche Dinge enthalten wären, welche das gemeine Wesen betrafen, und daher alle Aufmerksamkeit der Oberkeiten erforderten. Die Verbindung war so genau getroffen, daß den Obern der Collegien zu Paris unverweilet der Befehl zugefertiget worden ist, binnen dreyen Tägen ein Exemplar des zu Prag im Jahr 1757 gedruckten Instituts bey dem Parlamentshof zu übergeben. Die Obern haben so hurtig gehorsamet,

daß man daraus genug schließen konnte, sie besorgten sich für das Institut auch bey der schärfesten Untersuchung nicht im mindesten. Binnen dreyen Tägen erst lud ihnen das Parlamentsdecret die Einlieferung des Instituts auf. Die wahre Klugheit schien zu erfordern, sie sollten sich dieser Zeit bedienen, diesen ersten Funken eines gefährlichen Feuers, wenn immer möglich, alsbald zu ersticken. Nicht nur aber thaten sie dieß nicht, sondern sie leisteten den aufgetragenen Gehorsam noch vor der Zeit. Das Parlamentsdecret ist ganz kurz vor Nachtszeit in das Collegium gebracht worden; gleich den andern Tag zur ersten Morgenzeit ist der Pater Montigny, Procurator der französischen Provinz, in dem Parlamentspallast erschienen, und hat das verlangte Exemplar im Namen seiner Obern übergeben.

Nicht so bald hatte der Kanzler, welcher eben damals zu Versailes sich befand, von diesem Decret des Parlaments inzwischen sichere Nachricht bekommen, als er sogleich den Beichtvätern am Hof, die ganz keine Wissenschaft davon hatten, solches eröffnet hat. Nachdem er sich hierauf mit diesen Patribus, und dem Dauphin über die Mittel, dieses Parlaments Gesuch zu hintertreiben, besprochen und verstanden hatte, hat er sich zu dem König begeben, und ihm angezeiget, was sich zu Paris zugetragen. Der König ließ auch merken, er nehme den Handel der Gesellschaft zu Gemüth.

Gleich

Gleich den andern Tag ist der erste Präsident, mit dem Generalprocurator nach Versailes berufen worden. Der König sagte ihnen, der neue Lärmen, den sein Parlament erwecket hätte, misfalle ihm sehr: er wolle keineswegs, daß man in dieser Sache fortfahren sollte: er werde einen geheimen Befehl (Lettre de cachet) ergehen lassen, und den Jesuiten die Befolgung des Parlamentsdecrets verbiethen. Hierauf hat der erste Präsident geantwortet, die Jesuiten hätten sich schon unterworfen, und gehorsamet. Diese unerwartete Antwort hat den König ganz bestürzet, weil er sah, daß solcher Gestalt die Mittel, die er zur Hülfe der Jesuiten ersonnen hatte, abgeschnitten wären. Eben dieses hat er dem Pater de Matret auf eine Weise zu verstehen gegeben, aus welcher sein Misfallen sich ganz deutlich erkennen ließ. Der Beichtvater antwortete zwar, dieser hurtige Gehorsam der Jesuiten könnte Sr. Majestät zum Zeugniß dienen, wie groß ihre Ehrfurcht gegen den König sey auch in jenen, denen er einen Theil seiner Authorität anvertrauet habe; es widersetzte ihm aber der König: ich wiederhole es: der Pater Montigny hat zu voreilig gethan, und mir die Hände gebunden. Diese Worte waren für die Jesuiten ein schlechter Trost, indem sie sahen, der König sehe ihren Gehorsam als eine Hinderniß seiner Hülfe an. Doch hatten die Beschützer der Jesuiten den Muth nicht verlohren, sondern neue Vorstellungen bey dem König gemachet,

chet, durch die sie, nach etwelchen Wochen, einen Befehl erhalten haben, in welchem dem Parlament aufgetragen wurde, das Exemplar des Instituts, welches an selbes war übergeben worden, an den königlichen Rath auszuliefern, weil es der König selbst untersuchen wollte. Allem Ansehen nach enthielten diese letzte Worte ein Verboth, das Parlament sollte in der Sache keinen weitern Schritt machen. Doch war es keine ausdruckliche Untersagung; und es ist sehr glaubwürdig, daß die Minister, die dieses Befehlschreiben verfasset, mit Fleiß sich zweifelhafter Wörter gebrauchet haben, um dem Parlament eine Ausflucht offen zu lassen, durch welche es den Auftrag des Königs ohne Merkmal des Ungehorsams vereiteln könnte. Es hat sich auch das Parlament dieses Vortheils tapfer bedienet. Nachdem der erste Präsident, seiner Amtsobliegenheit gemäß, das königliche Decret verlesen, hat er gleichbald hinzugesetzet: das verlangte Institut mußte zwar an den König ausgehändiget werden; es komme ihm aber ganz glaublich vor, man sollte ein anderes Exemplar des nämlichen Instituts bey dem Parlament zurück behalten. Einer der sich zugegen befundenen Parlamentsräthe war dermassen vorsichtig, daß er ein andres Exemplar des Instituts mit sich in die Versammlung genommen hat. Er zog es hervor, und alsbald sind einige ernennet worden, welche es gegen das Pragerexemplar halten, und durchgehen mußten. Auf diese Weise

hat

hat man alle Vorsicht, und Hintertreibungsmittel des Hofs vereitelt, und das Parlament ist in der Sache, wie es angefangen hatte, unaufgehalten mit einer Hitze und dem Erfolg fortgefahren, welcher der ganzen Welt bekannt ist. Als die Parlamentsräthe aus dieser Versammlung giengen, waren ihre Gemüther dermassen erhitzet, daß mehrere derselben öffentlich, und mit lauter Stimme gesagt haben, **entweder müße das Parlament vernichtet werden, oder die Jesuiten müßen zu Grund gehen.** Obwohl das Ansehen des Königs durch diese Hartnäckigkeit des Parlaments nicht wenig beleidiget war, so begnügte sich doch derselbe an dem, daß er etwelchen seiner königlichen Räthe auftrug, das Institut zu examiniren. Die zu diesem Geschäft ernennte waren die Herren Gilbert de Voisins, Feredau de Brou, d'Aqueſſeu de Fresne, Pontarre de Viarme, de Bourdonay, lauter Staatsräthe, und der Herr Messeller, sonst Maistre des Requestes, dermals aber als Referent in der Sache an den König. Diese Herren sind freylich bey der Untersuchung des Instituts mit mehrerer Mässigung, Bescheidenheit, und Reife zu Werk gegangen, als das Parlament nicht gethan, und beobachtet hat; weil sie aber auf die Veränderung etwelcher Artikel, die die Wesenheit des Instituts mitausmachen, anriethen, so haben sie den Jesuiten durch diese ihre Mässigung vielleicht mehr, als das Parlament mit aller seiner Wuth, geschadet; denn,

weil

weil die Jesuiten diese Neuerungen nicht zugeben konnten, so haben andere dem König diese Weigerung als eine Widersetzlichkeit vorgestellet, um dadurch sein Gemüth von den Jesuiten destomehr abzuziehen, und zur Einwilligung in die Zugrundrichtung derselben zu vermögen. Ich, meines Orts, kann gar wohl glauben, der König sey von diesem Vorhaben, wo nicht gleich anfänglich, doch bald hernach, berichtet, und um seine Verwilligung sehr ungestümm angegangen worden. Ich will hier die Ursachen vorlegen, welche mich auf diese Meynung geführet haben.

Und erstens zwar, ist es eine heut zu Tage offen- und gemeinkundige Sache, daß die Minister mit den Parlamenten gegen die Jesuiten nicht nur in heimlichem Einverständniß gestanden sind, sondern daß sie selbe zur Zugrundrichtung dieses Ordens angefrischet, oder wenigstens den dießfälligen Bestrebungen der Parlamente allen Vorschub gethan haben. Das Pariser Parlament betreffend, haben wir hiervon oben ganz klare Proben gesehen; und es ist in Ansehung der Provinz-Parlamente eben so gewiß, und ungezweifelt. Die Gerichtshöfe zu Aix, zu Besancon, zu Eu, zu Colmar haben sich genug, und nur zu viel zu erkennen gegeben. Der Generalprocurator des Parlaments in Bretagne, Herr de la Chalotois, nachdem er von den anhaltenden Vorwürfen, daß er das Institut vor diesem Gerichtshof an-

beklaget, ganz ermüdet war, hat sich eines Tags der Gestalt vergessen, daß er bekennet hat, er habe nichts ohne Befehl gethan, wie er sich dann dabey auf einen Brief von dem Herrn de Saint Florentin ausdrücklich bezogen hat. Von allen diesen Unternehmungen ist dem König zum öftern Bericht erstattet worden; so mußten sie ihm dann bekannt seyn. Wenn aber die Minister alle diese Dinge nur aus eigener Bewegung, und so zusagen, willkührlich getrieben haben; wenn sie den Namen und das Ansehen des Königs, ohne vorgegangene Referirung, ohne seine Bewilligung, ja wider seinen Willen dazu misbrauchet haben, wer mag sie von einer offenbaren Verrätherey frey sprechen? Unterdessen ist doch keiner bestrafet worden: die Gnadengunst gegen sie hat sich vielmehr täglich vermehret; denn von dieser Zeit an ist dem Herrn Berryer das Sigill anvertrauet worden: der Herr von Choiseul hat zur Kriegs: auch die Ministerwürde über das Seewesen; die Statthalterschaft in Provence: und die Oberstenstelle über die Schweizer: und Graubünder: Truppen: über dieß alles noch sehr viele Titel, Gnaden, und Würden für seine Familie erhalten.

Zweytens: da die Vorläufige Edicte des Pariser Parlaments den 6 des Augustmonats im Jahr 1761, welche nicht nur Vorbothen des gänzlichen Sturzes der Jesuiten, sondern in gewisser Maaße ein wirklicher Anfang des-

selben

selben waren, öffentlich bekannt gemachet worden sind, bathen die Königinn, der Dauphin, das ganze königliche Haus, der Herr Kanzler, und alle Jesuiten, die einiges Ansehen hatten, inständigst, diese Edicte möchten vernichtet werden: eben dieses erwartete ganz Frankreich: alles Volk erstaunte darüber mit Unwillen: jedermann redete von diesem Edict als einem Zeichen der Wuth, der Unsinnigkeit, und der Ausschweifung. Was immer demnach der Hof damals verordnet hätte, wäre mit vollkommenem Beyfall aufgenominen worden. Diese Bereitfertigkeit der Gemüther hat den König gleichwohl zu nichts weiter, als zur Verschiebung der Vollstreckung dieses Edicts auf ein Jahr, beweget: er hat sogar, ohne ein Zeichen seiner Ungnade, geschehen lassen, daß das Parlament diesen durch offene Befehlschreiben ertheilten Verschub auf sechs Monate zurück gesetzet, beyneben durch unzählige Mässigungen demselben fast alle Wirkung benommen, und dieß alles gleichsam aus eigener Machtsvollkommenheit, nicht ohne sehr große Beleidigung des königlichen Ansehens, gethan hat.

Drittens: Noch hätte die Versammlung der Bischöffe die bequemlichste Gelegenheit zur Rettung der Jesuiten an die Hand gegeben. Fünfzig derselben waren zusammen gekommen, und hatten von der Societät Lehre, Sitten, Diensten, Gehorsam, und Regimentsordnung

das

das rühmlichste Urtheil gesprochen. So war dann der Handel wegen dem Institut entschieden, und die Beschuldigungen des Parlaments waren, und zwar von der französischen Geistlichkeit, das ist, von dem höchsten Gewalt, welchen man zu dieser Sache in Frankreich verlangen konnte, zernichtet. Als die Bischöffe ihren Ausspruch dem König überreichten, redeten sie zu Gunst der Gesellschaft mit größtem Nachdruck, und bathen um die Erhaltung derselben mit dem nämlichen Eifer (durch diese Worte legten sie selbst ihre Gemüthsgesinnung an den Tag) mit welchem sie **die Erhaltung der Religion zu erflehen schuldig wären.** Auch der Papst hatte in verschiedenen Breven an den König die Gesellschaft sehr gerühmet, und in diesen die Erhaltung derselben, wie die Bischöffe, mit vielem Eifer betrieben. Bey diesen Umständen wäre es ganz sonderbar ein leichtes gewesen, der Unterdruckung dieses Ordens einen unübersteiglichen Gegenstand entgegen zusetzen, nämlich das Ansehen der Kirche, als des in pur geistlichen Sachen, auch Glaubens- und Sittenlehren, einzigen rechtmässigen Richters. Nicht dieses aber ist der Erfolg gewesen, sondern ein im Hornung 1762 ergangenes Decret, welches lauter den Satzungen der Bischöffe gerade entgegen laufende Verordnungen enthielt.

Viertens: das erste entscheidende Edict gegen die Jesuiten war jenes, welches der Parlamentshof zu Rouen den 12 Hornung 1762 hat erge-

hen lassen. In diesem Befehl hat ersagtes Gericht nicht nur alles Ziel und Maaße gänzlich überschritten, sondern es hat durch selben alle Gesetze der Rechte, der Billigkeit, der Mässigung, der Menschlichkeit auf die Seite gesetzet. Das Ansehen der Kirche ist in demselben auf das äußerste mishandelt, und mit solcher Frechheit und Aergerniß mishandelt worden, die eine öffentliche und feyerliche Bestrafung verdienten. Die Sache kam nach Versailes: es wurde darüber zu Rath angesaget, und alle, die zur Untersuchung des Jesuitenhandels aufgestellet waren, sind dazu berufen worden. Der Herr de Fesseller stellte der Versammlung die ganze Sache mit den nachdrücklichsten Worten vor, und machte am Ende den Schluß, das Edict sollte mit der allerschärfesten Ahndung aufgehoben und vernichtet werden. Dieser Meynung sind alle in dem Rath gegenwärtig gewesene Herren beygetretten: die einzige zweene, Herr Berryer, und der Herzog von Choiseul wollten nicht mitstimmen. Dieser gab vor, er hätte das Edict des Parlaments von Rouen nicht gelesen; und jener sagte: was immer man gegen dieses Parlament beschließen wollte, scheine ihm nur überflüssig zu seyn, weil dieser Gerichtshof seine Ausschweifungen in Zeit dreyer Monaten selbst mit Schamröthe erkennen würde. Solcher Gestalt hatte die fast allgemeine Einstimmung das Urtheil wider das angeklagte Edict gesprochen. Da aber der König selbst aufstund, ohne etwas zu sprechen, so wurde nichts beschlossen, und die Versammlung gieng auseinander. Auf diese

Weise

Weise ist das freche Unternehmen des Parlaments zu Rouen ungestrafet verblieben, und es hat sein Edict, ohne die mindeste Hinderung, ausgeführet, und vollstrecket.

Fünftens: Der Rath der Grafschaft Artois, welcher in peinlichen Rechtssachen bis auf diese Stunde das höchste, unabhängige Gericht war, hatte sich geweigert, die Decrete des Parlaments zu Paris anzunehmen, auch den Jesuiten verbothen, diesen sich zu fügen. Hierüber sind beyde Parlamente in einen sehr heftigen Streit gerathen, welchen sie mit der größten Hitze betrieben. Es nahmen sich auch die Stände von Artois, um die Freyheiten ihrer Provinz zu vertheidigen, der Sache an. Nach der Meynung aller Rechtsverständigen hatte der Rath von Artois die stärkste Gründe für sich; zu dem wurde der Ausspruch zu Gunsten dieses Parlaments den Jesuiten sieben Collegia oder Wohnhäuser erhalten haben. Und was geschiehet? das Parlament von Paris gewinnet den Handel, und jenes von Artois verlieret nicht nur diesen, sondern auch auf ewig das bis dahin ihm niemals bestrittene Recht, in peinlichen Sachen das letzte, inappellable Urtheil zu sprechen.

Sechstens: Im Christmonat des Jahrs 1762 wurde die Entscheidung des Handels betrieben, welchen die Entzweyung des Parlaments zu Aix erwecket hatte, da schon etliche Monate hindurch ein Theil desselben für die Jesuiten, der andere hingegen wider diese sich alle Mühe gab. Die

einzige Erklärung des Königs für die den Jesuiten günstige Partey würde, ohne das allergeringste Zwangsmittel, die Jesuiten in dieser Provinz erhalten haben. Alles gab starke Bewegursachen dazu. Dieses verlangte ein großer Theil der Parlamentsglieder: die ganze Provinz trug allgemeines Verlangen darnach: die Parlamente von Toulouse, Dijon, Grenoble, Besancon, Pau, Douay, alle diese waren den Jesuiten ganz geneigt, und es schien, die Erhaltung der Jesuiten in ihren Provinzen habe nur von der günstigen Entscheidung des Streits zwischen den zwoen Parlamentsparteyen zu Aix abgehangen. Das königliche Ansehen selbst erforderte es, weil der den Jesuiten abgeneigte Theil dieses Gerichtshofs zur Vollstrekung seines Vorhabens, des königlichen Verschubs ungeachtet, den dritten Tag des Jäners eigenmächtig bestimmet hat. Diese nämliche Bewegursachen stellten in der Rathsversammlung dem König sehr eifrig vor der Dauphin, der Kanzler, der Siegelbewahrer Feudau de Brou, und zwar dergestalt, daß sie sich getrauet haben, zu sagen, wenn der König in diesem Handel den Präsidenten d'Equille, und seine Partey (zu Aix) nicht unterstützete, so würde sein Ansehen in dem Reich fast verlohren seyn. Die Marschalle von Soubise, und d'Etrees riethen eben das nämliche an. Die Herzoge von Choiseul und Praslin, die Herren von Saint Florentin, Gilbert de Voisin, d'Aquesseau, de Fresne, waren zwar der widrigen Meynung; doch war der mehrere Theil der Stimmen für die Jesuiten offenbar vor

Han-

Handen. Unerachtet alles dessen hat der König, welcher sonst immer gewohnet war, nach der Mehrheit der Stimmen zu schließen, dießmal die wenigere vorgezogen, und gesagt, weil er noch keinem andren Parlament Befehle in der Sache zugeschicket hätte, so erachte er, man solle es auch in Ansehung des Parlaments zu Aix beym gleichen bewenden lassen.

Setze man allem bisher beygebrachten noch die Befehle Pareatis bey, welche dem Parlement von Paris zu dem Ende verliehen worden sind, damit das zu Gunst des Lioney ertheilte Decret in allen Provinzen der Parlamente, welche schienen die Jesuiten erhalten zu wollen, zur Vollstreckung gebracht wurde. Erinnere man sich ferner der Entsetzung zweyer Parlamentsglieder zu Besancon, wozu man zwar den Vorwand gebrauchet hat, daß sie bey einer sonderbaren und vorzüglichen Rathsversammlung nicht erschienen wären, denen aber dieses Schicksal in der That nur darum begegnet ist, weil sie offenbare Gönner und Freunde der Jesuiten waren. Gehe man endlich Schritt für Schritt der Bahn nach, welche der Hof in dem Handel der Jesuiten gleich anfänglich betretten hat, und auf selber bis gegenwärtigen Tag fortgeschritten ist; so wird man, wo nicht mit Gewalt überzeuget seyn, und glauben müssen, wenigstens der Vermuthung sich schwerlich enthalten können, daß die Parlamente und Minister ihre gemeinsame Bemühungen zum Untergang der Gesellschaft nicht auf ein Ungewis-

ses hin, sondern mit sicherer Hoffnung, ihre ganze Absicht zu erreichen, auf sich genommen, und keinen sonderlichen königlichen Widerstand besorget haben. Daß aber der König selbst in seinem Herzen eine Abneigung von den Jesuiten gehabt habe, kann ich nimmermehr glauben; denn es läßt sich nicht wohl zweifeln, daß er von ihrer Unschuld, Treue und Liebe gegen ihn, und das Vaterland überzeuget gewesen sey. Er selbst hat dieses wohl tausendmal mit ganz deutlichen Worten geäußeret. Er ist (ich sage es mit allem diesem liebenswürdigsten König gebührenden Respect) von Natur etwas furchtsam. Bedenke man dabey den verfluchten Anfall, welcher, oben gemeldter Massen, den 5 Jänner 1757 auf sein theurestes Leben gewaget worden ist; wen soll es Wunder nehmen, daß diese höllenwürdige Unthat die Furcht in seinem Gemüthe vermehret hat? da noch dazu diejenige, welche immerdar die nächsten um: und bey ihm waren, und sich ein Interesse daraus machten, ihn in dieser Furchtsamkeit zu erhalten, kein Ende finden wollten, die schwere Einbildungen in seinem Gemüthe stetshin zu bekräftigen. Sie haben dem König dieses auf seine geheiligte Person geschehene Unternehmen als eine Folge jener Gährung vorgemalet, welche das Reich schon von mehrern Jahren her in Unruhe versetzet hätte. „Diese Gährung „(sagten sie weiter) habe ihren Ursprung von den „theologischen Streithandlungen zwischen den Je„suiten und den Jansenisten genommen, und sey „durch eben diese unterhalten worden. Der Jan„senis:

„senismus stelle eine mächtige und gewaltthätige „Partey dar, welche eben darum, weil sie durch „allen Gewalt und das ganze Ansehen der Parla„mente unterstüzet wäre, nicht ohne Vergrösse„rung der Gefahr gereizet werden könnte. Das „einzige Mittel, die Jansenisten zu Ruhe zu „thun, sey, wenn die Jesuiten, nach ihrem „Verlangen, vertilget würden. Es sey zwar „ein hartes, so weit zu gehen, daß man einen „ganzen aus Ordensmännern, die anderen nüzs„lich seyn, bestehenden Körper zu Grund richten „sollte; es lasse sich aber ohne dieses Mittel „nicht hoffen, daß die Zerrüttungen, welche so„wohl der Kirche, als dem König alle Ruhe „und Sicherheit benähmen, ein Ende finden wür„den.„ Durch diese betrügerische, unter verkünsteltem Vortrag verhüllte, immerdar wiederholte Vorstellungen hat man alles erhalten, was man suchte, und hoffte. Nach vielem Streit, und langer Widersetzung ist endlich, unter dem Vorwand der Sicherheit des Königs, wiewohl wider seinen Willen, und Gemüthsmeynung jene Gesellschaft zu Grund gerichtet worden, die er liebte, die er mit seinen Gnaden und Wohlthaten überhäufet hatte, und die er seines Schuzes würdig erachtete.

Glaubwürdigste Nachricht aus Spanien,
von der lezten Verfolgung der Gesellschaft Jesu in diesem Reich.

Daß das Feuer der Verfolgung, welches die Gesellschaft Jesu in Portugall und Frankreich verzehret

zehret hat, auch durch die Spanische Monarchie, in allen Welttheilen, sich verbreitet, und eine gleiche Niederlage dieses geistlichen Ordens in selber angerichtet habe, bezeuget, leider! die betrübte Verjagung der Jesuiten aus allen Reichen und Provinzen dieses großen weitschichtigen Staats, welche alle Wohlgesinnte mit eben so vielem Widerwillen sehen, als bitter sie selbe beweinen. Man muß aber dabey, mit Erstaunung, bewundern, wie weit der Haß gegen diese beliebte Ordensmänner die Scharfsinnigkeit in Spanien getrieben habe. Hier hat man sich nicht begnüget, die Jesuiten aus der ganzen Monarchie in ein trauriges Elend hinaus zu werfen. Ein mehr als wüthender Witz hat noch ein Mittel ersonnen, selben ihren ohne das schon aufgehäuften Jammer mit einer nicht leicht erhörten Bölle zu übergießen. Man hat durch eine verschmitzte Sorge vorgegangen, daß kein einziger Jesuit aus der ganzen Gesellschaft nur das allermindeste zur Vertheidigung seiner Ordensbrüder dem Publicum sollte bekannt machen können. Diese Absicht desto unfehlbarer zu erreichen, hat man das entsetzliche Strafverboth ergehen lassen: Nicht so bald würden von einem Jesuiten auch nur etliche Zeilen zur Verantwortung seiner Gesellen zum Vorschein kommen, so sollte ohne weiteres die zum Lebensunterhalt der Vertriebenen ausgesetzte Geldpension durchaus aufgehoben, und selben entzogen seyn. Damit aber den Jesuiten auch alle fernde Vertheidigung mit der zuverläßigsten Gewißheit benommen würde, so hat die vorsichtige Furcht auch diesen Weg

durch

durch die Erstr eckung des nur besagten Strafver: boths auf alles und jedes, was außer der Ge: sellschaft, welche immer eine Feder, sie möchte von einer geistlichen oder weltlichen Hand, welch immer eines Stands, geführet werden, an das Licht stellen würde, gänzlich verleget. Sehe man ein Verboth wider alles Recht. Sehe man zugleich die nothdringende Ursache, welche alle Vertheidigung der unterdrückten Unschuld in Spa: nien durch ein mit verwunderlicher Unmenschlich: keit ersonnenes Zwangsmittel verhinderet hat. Man ist genöthiget, diesem erstaunlichen Gewalt zu weichen, damit man den armen, aus ihrem Vaterland vertriebenen Jesuiten, zu dem Jam: mer ihres Elends, nicht annoch weiter die bittere Hungersnoth über den Hals ziehe. Alles dem: nach, oder vielmehr das einzige, was man mel: den und beybringen darf, ist das Schreiben, wel: ches Se. Päpstliche Heiligkeit Clemens der XIII, aus väterlicher Sorgfalt, zärtester Liebe und Nei: gung an Se. Katholische Majestät erlassen hat, und in welchem der heiligste Vater saget: Er ha: be, bey so vielen Bedrangnissen, welche die Kir: che zu leiden hätte, noch etwelchen Trost von der spanischen Gottseligkeit gehoffet; nun aber wür: den seine graue Haare mit Betrübniß zu Grabe gehen. Er bittet den König, daß er die öffentli: che Verordnung gegen die Jesuiten abschaffen wol: le, indem diese Weise zu verfahren ungerecht, und so mehr ungerecht sey, weil die diesen Geistlichen angeschmitzte Verbrechen eben so unerfindlich, als fälschlich erdichtet sind. Dieses Verfahren sey

nicht minder undankbar, da man durch selbes Männer und Unterthanen vertreibe, welche den Schimmer und das Wachsthum der spanischen Monarchie mit Vergießung ihres Schweißes und Bluts vergrößeret haben. Wollte man einwenden, es sey wider das höchste Ansehen des Königs, daß dieses Edict zurück genommen werde, so möchten Se. Majestät sich des Königs Aßuerus und der Königinn Esther erinneren (welch letzte der Papst mit der Frau Mutter Carls des dritten, und mit des Königs verstorbenen Braut, in einen edlen Vergleich stellet). Der heilige Vater setzet bey: er vertraue auf die Fürbitte der Jungfräulichen Gottesmutter, welcher der König mit größter Andacht zugethan sey. Endlich deutet dieses oberste Kirchenhaupt, wiewohl ganz liebreich, auf die geistliche Kirchenstrafen. Dieses Schreiben hat der Papst an den apostolischen Gesandten Pallavicini, mit dem Auftrag, anschliessen lassen, selbes, wenn immer die Möglichkeit es zugäbe, dem König selbst zu überreichen; wollte sich aber dazu kein Weg finden lassen, so sollte er den Beichtvater, und einen aus den königlichen Ministern, zu sich berufen, sofort dem Beichtvater in Kraft des Gehorsams befehlen, er sollte das Schreiben dem König zu Handen stellen. Würde dieser Priester Anstand nehmen, den Auftrag zu befolgen, so hätte ihm der Nuntius die priesterliche Verrichtungen zu untersagen: wollte er sich aber zu dem Befehl durchaus nicht verstehen, so sollte er selben mit dem öffentlichen Kirchenbann belegen. Welcher Ernst! mit welchem

Erfolg,

Erfolg, und Frucht! Nämlich : : : o betrübtes Stillschweigen!

Glaubwürdigste,

die Jesuiten betreffende Nachrichten aus Wälschland.

Die sehr große Zuneigung Papsts Clemens des XIII gegen die Jesuiten ist ganz bekannt. Sein sonderbares Vertrauen zu selben hat sich mehrfältig abnehmen lassen. Unter anderen ist es aus dem gar merklich zu erkennen, daß Se. Heiligkeit seinen zweenen Enkeln zum Repetitor in der Kirchenhistorie den Pater Parravicini, und zum Beichtvater den Pater Rosetti, beyde Jesuiten, verordnet hat. Diese zween junge Herren wohnen dem heiligen Meßopfer täglich in der Kirche des Noviziats der Jesuiten mit großer Andacht bey, und gehen daselbst oftmals zu dem Tisch des Herrn. Indessen hat es das Ansehen, dieser gottselige und gelehrte Papst stehe in der Meynung, es könne bey dem heiligen Officium kein menschliches Gebrechen sich einschleichen. Der neuliche Hergang in der Beurtheilung einer Predigt, welche der bekannte Jesuit, Pater Franz Neumayr, Domprediger zu Augsburg, von dem Probabilismus gesprochen, und in den Druck gegeben hat, scheinet diese Muthmassung ziemlich zu bestärken, indem Se. Heiligkeit die Verdammung dieser Predigt so leicht geschehen lassen. Dieses heilige Gericht ist dermals mit den Herren Cardinälen Corsini, Spinelli, Passionei,

sionei, Orsi, Tamburini, und anderen Religiosen besetzet, welche eben keine Freunde der Jesuiten sind, welche letzte darinne keinen Platz haben. Ein Thomist, und Verfechter des Probabilioris: mus, hat die Predigt aus dem Deutschen in das Lateinische (wie aber, ist Gott bekannt) übersetzet, und ein anderer Thomist hat aus dieser, wie immer gemachten, Uebersetzung einige Sätze herausgezogen, selbe aber von ihrem Zusammenhang mit dem vorgehend: und gleichfolgenden abgesönderet, und in dieser Verstümmlung, mit seinem beygefügten Urtheil, zur Prüfung vorgetragen. Nehme man nun diese Personal: und Realumstände zusammen, so wird sich unschwer begreifen lassen, wie leicht die Verdammung dieser Predigt habe erfolgen können. Setze man diesem die von der höchsten geistlichen Stelle zu Augsburg nach Rom gemachte Anzeige bey, diese Predigt habe bey dem Volk in Augsburg Betrübniß, und Aergerniß erwecket: bedenke man ferner, daß der heiligste Vater damals von dem Büchgen, welches der Pater Reichard wider diese Predigt zu Augsburg in den Druck gegeben, lediglich nichts gewußt hat: bemerke man sonderheitlich wohl, daß die Jansenisten (die sich zu Rom in sehr großer Anzahl befinden) ein ganzes Monat vorher in ihren Zeitungen behauptet haben, die Predigt des Pater Neumayr werde verdammet werden: daß eben dieses die Zeitungsblätter von Lugano lange vorhin ausgesprenget hatten. Alle diese Vorgänge zeigen fürwahr nichts anders an, als ein heimliches vorgegangenes Verständ-

ständniß, dieser Predigt ein so schmähliches Brandmahl aufzudrücken. So gieng es dieser geistlichen Kanzelrede eines um die Kirche und Religion so wohl verdienten Jesuiten. Wie ist man aber mit jenem Büchgen verfahren, welches um eben die Zeit dem heiligen Officium vorgeleget worden ist (dessen Verfasser man wohl kennet, seinen Namen jedoch, aus christlicher Liebe, nicht bekannt machen will) und die seltsame Sätze lehret? Ad Justitiam sufficit fides cum satisfactione. Item: Absolutionis formula est tantum Declaratio. Man hat es ohne gerichtliche Ahndung entlassen. Ein anderes Buch ist zwar unlängst verdammet worden, doch ohne sonderbaren Ausdruck z. B. Scandalosas &c. wiewohl in selbem, unter anderen, auch diese Sätze zu lesen waren: Gratia sufficiens non datur. Item: Doctrina de Infallibilitate Pontificis est Antichristiana. So gelind verfährt man mit anderen Schriftstellern; wie sorgfältig aber, und wie begierig suchet man in den Werken der Jesuiten auch nur das geringste, welches einigen Schein zu ihrer Verdammung geben mag. Mit dieser lieblosen Arbeit beschäftiget man sich emsig, da fast alle Monate einige Bücher der Jesuiten dem heiligen Officium zur Prüfung vorgeleget werden, bey welcher Versammlung die Stelle des Secretars der Cardinal Corsini vertritt, welcher NB. Protector von Portugall ist, und Orsi, seinen Gottesgelehrten und Director, zur Cardinalswürde beförderet hat. Welch ein fühlbares Beyspiel legt diese Verdammung der Neu-

mayrischen Predigt dar, daß auch die höchste geistlich: und politische Häupter durch ungleiche Vorstellungen übereilet, und zu solchen Urtheilen verleitet werden, welche sie, nach eingenommenem besseren, gründlichen, wahrhaften Unterricht, nachmals selbst miskennen, und nicht selten widerrufen. Uebrigens legt sich aus diesem Vorgang der Misgunst vieler gegen die Jesuiten an den Tag, und er hat sich in mehr anderen Gelegenheiten eben so deutlich zu erkennen gegeben. Nur ein paar Beyspiele anzuführen: so hat eine sichere Person weltlichen Standes die Jesuiten in Rom gefraget: ob es wahr sey, daß der berühmte, und zu Rom verdammte, Pater Neumayr seinem Orden, und dem Glauben meyneidig geworden? so habe sich das Gerücht in Rom verbreitet. Ein gewisser, wohl bekannter, Religios (dessen heiligen und gelehrten Orden man aus Hochschätzung nicht nennen will) hat sich bey dem zur Nunciatur in Frankreich bestimmten Herrn Pamphilius Colonna eingefunden, und ihn, unter anderen, ermahnet, er möchte sich mit den Jesuiten in keinen Umgang einlassen; denn diese Leute macheten eine ganze Zerrüttung in die Kirche. Worauf ihm der apostolische Bothschafter zur Antwort gegeben: es sey ihm ganz unbekannt gewesen, daß er von ihm, und seinen Ordensbrüdern, den nöthigen Unterricht zu seiner Gesandtschaft empfangen mußte, indem er bis itzo der sicheren Meynung gewesen, der Papst allein habe ihm diesen zu ertheilen. So geben bewährte Nachrichten aus Deutschland, daß Geistli-

che aus dem nämlichen Orden in einer sehr vornehmen bischöflichen Residenzstadt das römische Verdammungsdecret der Neumayrischen Predigt mit einer boshaften Stümmlung, nämlich mit Unterschlagung des Ausdrucks *respective* scandalosas, verbreitet, dafür aber, auf höchsten Befehl, einen derben Auspuzer davon getragen haben. Ein sicherer, namentlich wohl bekannter, Pfarrer hat seinen Bischoff die Anzeige gemacht, es fänden sich in seinem Pfarrort unterschiedliche verbothene Bücher, welcher wegen er sich Verhaltungsbefehle erbäthe, sonderheitlich wegen der offenkündiger Massen zu Rom verdammten Predigt des Pater Franz Neumayr. Dieser Brief ist in der geistlichen Rathsversammlung, und zwar in Gegenwart des Fürsten selbst, öffentlich verlesen worden, worauf der Hochwürdigste befohlen hat, dem Pfarrer zu bedeuten: es wundere ihn gar sehr, daß man wegen verbothenen Büchern nun erst Verhaltungsbefehle von ihm verlange. Sonder Zweifel hätten sich dergleichen Bücher in des Pfarrers Kirchensprengel schon in vorigen Jahren finden lassen, welche er, mit jenen, denen es Amtswegen obliege, hätte ausreuten sollen. Was die Neumayrische Predigt beträfe, sey dem Fürsten von Rom weder Nachricht, noch Wissenschaft ertheilet worden, mithin wäre ihm die Verdammung derselben annoch unbekannt, sonderheitlich da das Verboth dieser Predigt ohne Streitigkeiten, und vielleicht

auch Aergernissen, schwerlich abgehen dürfte. In der That waren die Gesinnungen höchst- und hoher, welt- und geistlicher Häupter von dieser Predigt, und ihrer Beurtheilung zu Rom, in Deutschland einer ganz anderen Meynung, wie der Sache Erfolg und Ausgang, der jedermann bekannt ist, und vor Augen liegt, dargethan, und gezeiget hat.

11

Wichtiger
Aus dem
Unterdrückungsbreve
Der
Gesellschaft Jesu
Entstehender
Zweifel:
Ob dieses wichtigste Geschäft
Der
Wahre Friedensgeist
angerathen, geleitet,
und beschlossen habe?

Freystadt,
Bey Christian Lebrecht, 1774.

Vorerinnerung.

Wenn man in gegenwärtigen Blättern von dem Verfasser wenig, oder gar nichts findet, sondern fast durchaus lauter schon, oder doch größten Theils bekannte Sachen liest, so muß man sich dessen gar nicht wundern; die Ursache ist ganz begreiflich. Man hat ein päpstliches Breve vor sich, welches in einem Rechtshandel erlassen worden ist, dessen ganzer Gegenstand die Bemühung der Ketzer, der Glaubens- und Kirchenfeinde, schon von mehr als zweyhundert Jahren her gewesen ist. Diese haben nämlich der Gesellschaft JEsu

schon von ihrer Errichtung an den Untergang gedrohet; sie, und ihre Anhänger, liederliche Katholicken, haben immerdar und von einer Zeit zur anderen ihre größte Bemühungen auf die Erreichung dieser Absicht gerichtet: sie haben alles, was die Feindschaft, die Bosheit, der Haß, die Wuth, der Neid, und alle böse Leidenschaften austochen konnten, zusammen gehäufet; Beschuldigungen, Verkleinerungen, Verleumdungen, Erdichtungen, Falschheiten, Lügen, List, Betrüge, alles mußte dienen, diese Gesellschaft in Geringschätzung, Verachtung, Verabscheuung, und Unterdrückung zu bringen. Die stärksten Widerlegungen ihrer Beschuldigungen, die handgreiflichsten Aufdeckungen ihrer Verleumdungen, die augenscheinlichsten Beweise ihrer Falschheiten, die sonnenklaren Darlegungen ihrer Lügen und Erdichtungen, die öffentlichen

Beschämungen ihrer List und Betrüge hinderten sie nicht, daß sie nicht immer die alten und nämlichen Bezichtigungen gegen die Gesellschaft hervor suchten, und mit diesem längst ausgedroschenen leeren Strohe wiederum Feuer anzuzünden trachteten. Und sie haben es durch ihren geerbten Geist, durch die Nacheiferer ihrer Absichten, durch die Befolger ihrer Vorgänger, zu dieser unserer betrübten Zeit in helle und weit um sich fressende Flammen gebracht. Diese wütende Brunst ist zu allen Zeiten durch die reinen Wässer der dämpfenden Wahrheit niedergedrücket worden. Und was anders solle man auch jetzo ihrem allgemeinen Ausbruche entgegen setzen, als eben den Strom der allzeit siegenden Wahrheit? Wenn man also das alte, nur neu erweckte Feuer durch die aus den alten Quellen hergeleiteten Wäs-

ser bis zur todten Asche zu vertilgen suchet, so wird man um da weniger darüber wundern, als die Stärke der Wahrheit aus eben diesen alten Quellen mit dem nämlichen Gewalt, wie vormals, noch heut zu Tage rein und klar vordringet, und ihre Wirkung bey allen denen sicher machen wird, welche nicht ex cisternis dissipatis, sondern aus den Brunnen der Wahrheit schöpfen wollen.

Daß

Daß der Orden der Gesellschaft JEsu von der Zeit seiner Stiftung und Gutheißung, nämlich vom Jahr 1540. bis auf unsere gegenwärtige Zeiten, viele unterschiedliche, bald schwerere, bald minder heftige Verfolgungen auszustehen gehabt hat, kann nur jenen verborgen seyn, welchen die Geschichten Deutschlands, Frankreichs, Spaniens, Portugalls, Englands, Böhmens, Hollands, Pohlens, Siebenbürgens, Paraquariens, Brasiliens, Maragnons ꝛc. ganz unwissend sind, und welche die mannigfältigen sehr beträchtlichen Verwirrungen, Religions- und Staats-Spaltungen, aufrührischen Empörungen, und grundverderblichen Zerritungen in selben weder selbst gelesen, noch von andern gehöret haben. Unnöthig würde es, und bey gegenwärtigem Vorhaben überflüßig seyn, wenn man sich in die sonderbaren Anführungen der vielen Stürme, und harten Ungewitter, welche die Gesellschaft JEsu bey und

unter den vielfältigen schweren Unruhen dieser Königreiche und Länder zu leiden gehabt, einlassen, und selbe der Reihe nach mit ihren so seltsamen als beträchtlichen Umständen erzählen wollte. Nicht nur die Geschichtsverfasser der Gesellschaft, sondern auch andere Historienschreiber haben uns davon die genauesten Nachrichten in ihren Büchern zurück gelassen, und in selben so wohl die Urheber der Bestürmungen, als die vorgegebenen Ursachen derselben gegen die Gesellschaft entdecket, und vor Augen gelegt. Man will eben den Wahrheits begierigen Leser, um sich diese bekannt zu machen, nicht auf die weitschichtigen große Werke der Geschichten der Gesellschaft, oder an jene andere Historienschreiber, als eines Mathieu, eines Dupleix, eines Muratori ꝛc. verweisen, welches vielen aus Abgang dieser Bücher, andern aus Mangel der Zeit, mehrern aus andern Ursachen nicht wohl möglich fallen würde. Wen immer die löbliche Begierde, eine wahrhafte Erkenntniß, und grundmäßigen Bericht von den Verfolgungen der Gesellschaft einzuholen, antreibet, der nehme nur die welsch und französisch im Jahr 1760. ans Licht getrettenen, in unsere deutsche Sprache übersetzten Schutzschriften * für die Gesellschaft gegen die Anmer-

* Der deutschen Auflage: Oberammergau in Bayern, verlegt von Martin Wagners sel. Erben. 8. Theile.

merkungen ihrer Feinde über die Bittschrift der Jesuiten an Se. Heiligkeit Clemens XIII. und die richtige Sammlung * der Schutzschriften für die Gesellschaft JEsu in Frankreich vor die Hand; er wird in selben alle Verleumdungen, alle Beschuldigungen, alle Falschheiten, Erdichtungen und Lugen, alles Gift, was jemal von mehr als zweyhundert Jahren her gegen die Jesuiten von Ketzern, Glaubensfeinden, und bösen Katholicken ausgespieen worden ist, beysammen antreffen; er wird aber auch die Unwahrheit der Verleumdungen, den Ungrund der Beschuldigungen, die Bosheit der Erdichtungen, die Verwegenheit der Falschheiten, die Unverschämtheit der Lügen, und die Wuth des Gifts, darinn in der ganzen Stärke der Wahrheit sehen. Was immer der Haß, die Bosheit, die Frechheit, die Raserey den Glaubensfeinden: was der Mißgunst, die Eifersucht, der Neid schlechten Katholicken, sonderlich geistlichen Standes, gegen die Gesellschaft eingegeben, und diese wider die Jesuiten ausgestreuet haben, alles, oder doch das meiste, gröbste und gehäßigste wird jeder in gemeldten Schutzschriften, und zwar aus der Feder der Feinden der Gesellschaft selbst, angeführet, zugleich aber auch aus un-

* Deutscher Uebersetzung: Augsburg bey den Gebrüdern Wagner, 1762. 5. Theile.

unüberwindlichen Gründen dergestalt widerleget finden, daß die Stärke der Ueberzeugung iedem uneingenommenen Leser nicht den mindesten Zweifel übrig läßt, und den, obwohl äußerst unverschämten, Zügellosen Gegnern allen Muth zu einer Widerlegung benommen hat. Dieses wenige meldet man hier voran, keines wegs in der Meynung, daß man sich in das Allgemeine und Ganze dieser Materie einlassen, und sie nach ihrem völligen Umfang abhandeln wolle; Nein, sondern man hat es nur zu dem Ende kürzlich berühret, daß, wer immer sich würdigen mag, gegenwärtige Blätter zu lesen, gleich am Eingang einen Fingerzeig sehe, aus welchem Werk, oder Buch er, ohne viele Mühe, Kösten, und Zeitverlurst, einen fast allgemeinen, ganz gründlichen, vollkommen überzeugenden Begriff von den Verfolgungen und Händeln der Gesellschaft JEsu schöpfen, und aus der Gegeneinanderhaltung der Beschuldigungen und Klagen einer: sodann der Vertheidigungen anderer Seits, die reine Wahrheit klar erkennen, auch nach dieser das Urtheil bey sich selbst fällen könne.

Zween Punkten iedoch muß man vorläufig um da mehr nicht ungemeldet lassen, als sie von sonderbarer Wichtigkeit sind, und mit aufmerksamer Betrachtung wohl überleget zu werden verdienen. Man hat näm-

nämlich aus den Geschichtschreibern anzumerken, daß die Verfolgungen der Gesellschaft in Frankreich von den Hugonotten, und Jansenisten: in Engel- und Holland von Glaubens abtrinnigen Lutheranern, und Calvinisten: von den Hussiten in Böhmen: von Sectirern in Pohlen und Siebenbürgen: von bösen Katholicken in Spanien, Portugall, Paraquarien, Brasilien ꝛc. allezeit angesponnen, erwecket, betrieben, und größten Theils mit offenbarer Gewalt ausgeübet worden sind. Ein Umstand, welcher, gleichwie er die bis auf gegenwärtige Zeit vorhergegangenen Verfolgungen der Gesellschaft ganz sonderbar bezeichnet, also niemals, und sonderheitlich itzo nicht aus den Augen zu lassen ist. In Sachen, da es auf die Ehre, den guten Namen, die Freyheit, ja das Leben eines Menschen ankömmt, will das Gesetz der Natur, und alles Recht, daß man iene, von welchen die Beschuldigungen, die Aufbürdungen, die Anklagen herkommen, und gemachet werden, nicht nur Persönlich wisse, sondern vielmehr ihr Thun und Lassen, ihre Aufführung und Wandel, ihre Treu und Glauben, ihren ganzen Lebenscharakter genau kenne, massen ein gerechter und aufmerksamer Richter eben daraus bestimmen muß, ob: was: und wie viel? er dem An- und Vorgeben derselben zutrauen, und beymessen darf. Diese Aufmerksamkeit muß in Fällen, da

es nicht um ein oder andren Menschen insonderheit, sondern um eine ganze Gemeinde zu thun ist, mit desto größerem Fleiß und Vorsicht verdoppelt werden, wenn man keinem Tadel in Haltung der Gerichts Ordnung sich blos geben, und der Gefahr eines ungerechten Urtheils nicht aussetzen will. Hiernächst verdienet nicht minder wohl bemerket zu werden, daß keine, gar keine der vorgegangenen Verfolgungen wider die Gesellschaft allgemein gewesen sey; sie stürmmten auf selbe nur sonderheitlich itzt in Frankreich, ein andersmal in England; bald in Holland, bald in Böhmen: zu einer Zeit in Pohlen, zur andren in Siebenbürgen; und eben so zogen sich die Ungewitter über die Jesuiten in Paraguai, Brasilien, Maragnon zu verschiedenen Zeiten auf. Diese Anmerkung hat ihren großen Werth, in dem, daß die Gesellschaft zur nämlichen Zeit, in welcher sie z. B. in Frankreich schwer verfolget, ia gar daraus vertrieben wurde, in anderen Reichen und Provinzen desto mehr blühete, in vollem Flor stund, und immer mehr ausgebreitet wurde. Keine dieser Verfolgungen benahm ihr die Gnade, Gunst, Hochschätzung, und Vertrauen anderer Monarchen, Fürsten, Republiken, Völkerschaften: vielmehr nahmen sie diese in ihren mächtigen Schutz, sprachen ihr großes Lob, und vertheidigten selbe eben dadurch gegen die Verleumdungen

gen und Läſterungen ihrer Feinde. Die Folgerung hieraus iſt ganz klar, und unumſtößlich, daß die Welt niemals, und zu keiner Zeit, den ganzen Körper der Geſellſchaft für angeſtecket, verdorben, unnützlich, gottlos, und Ausrottungswürdig angeſehen, gefunden, und gehalten habe; das gerade Widerſpiel muß jedermann aus dem mit Händen greifen, daß die Geſellſchaft in eben die Reiche, Provinzen, und Länder, aus welchen ſie durch Veranlaſſung und Betreibung ihrer Feinde, unter Begünſtigung der innerlichen Unruhen, Kriege, und Empörungen, durch ihre Uebergewalt vertrieben worden war, von den Königen, und Fürſten, ſo wohl aus eigener Bewegung, als auf innſtändig bittliches Anhalten ihrer Unterthanen, hoch und niederen, geiſt- und weltlichen Standes, wiederum ein- und aufgenommen, mit deſto größern Gnaden begünſtiget, mit ſo viel mehrerer Schätzung und Liebe beehret, und bis auf dieſe unſere verdorbene Zeit beybehalten worden iſt.

In dieſer nun erhebt ſich auf einmal eine allgemeine Verfolgung wider dieſe Geſellſchaft, und will ſie kurzum aus der ganzen Welt ohne Gnade und Barmherzigkeit vertilget haben. Wie aber? iſt dieſes das einhellige Verlangen aller Monarchen, Fürſten, Republiken, Völkerſchaften der Welt? iſt es wenigſtens das übereinſtimmende Be-

gehren unseres Europa? Betreiben es die Erzbischöfe, Bischöfe, Kirchenprälaten, und der ganze Clerus insgemein? nichts weniger. In Frankreich sind die Jesuiten zerstreuet: und ihre Feinde begnügen sich daran. Die Bischöfe haben dieses durch wiederholte triftigste Vorstellungen so wohl bey dem königlichen Thron, als dem päpstlichen Stuhl zu hintertreiben gesucht, und verlangen die Zuruckkehrung dieser Väter ins Reich und ihre Kirchensprengel mit großem Eifer: das Volk wünschet es mit gleich heftiger Begierde. Aus Portugall ist die Gesellschaft vertrieben worden: und da bey bleiben ihre Feinde stehen. Das Verlangen der Bischöfe, und die Wünsche des Volkes, diese Ordensmänner wieder zu erhalten, hinderet an ihrer freyen Aeußerung die nicht leicht erhörte, fast despotische Uebergewalt eines einzigen Ministers, und unversöhnlichen Feinds der Gesellschaft. Die übrige Reiche, Provinzen, und Republiken Europens haben die Vernichtung der Gesellschaft so wenig gesuchet, oder gewunschen, daß sie im Gegentheil selbe in ihrem Schoos vollgünstig erhalten, und mit Gnaden und Wohlthaten anzusehen nicht aufgehöret haben. Woher dann entsteht die dermalen allgemein gewordene Verfolgung dieser Gesellschaft? Wer hat sie über den ganzen Körper derselben, ohne Ausnahme, verbreitet? Ist es Spanien, und mit diesem die beyden

den Sicilien? Wahr ist es, dort aus Spanien schreyet man aus vollem Hals nach — und in Rom, von daher will man mit vollem Ernst, und Nachdruck, ia mit Gewalt, die gänzliche Vertilgung der Gesellschaft JEsu? Doch es ist nur ein einziges Reich, aus welchem dieses ungerechte (man hätte bald gesagt: dieses unchristliche) Schreyen und Toben die Römische Ohren bestürmet. Wo soll man dann den Ursprung der allgemeinen Verfolgung wider die Gesellschaft suchen? wo finden? Vielleicht in der Uebereinstimmung der Klagen gegen selbe, und der Ursachen zu ihrer Vernichtung? Portugall will sie als Königsmörder vorstellen: Frankreich als eine Gemeinde voller Laster und Gottlosigkeit: Spanien raffet ein Mischmasch aus allen alten, längst widerlegten, von Philipp dem fünften verworfenen, von der Inquisition verbothenen, von dem Castilianischen Rath zum Feuer verdammten Lügen- Läster- und Schmähschriften zusammen. In allen diesen Vorspieglungen herrschet ein verwunderlicher Widerspruch, eine unglaubliche Vergessenheit, ein Problоses Lärmen, eine blinde Aufwärmung alter Beschuldigungen, eine verstellte Unwissenheit der bündigsten Widerlegungen derselben 2c. und endlich geht alles auf ein willkührliches Verfahren, und offenbare Gewalt hinaus. Wo ist dann die Uebereinstimmung? Soll man sie etwa in dem allgemeinen

Beyfall des Unterdruckungsbreve, und der durchgängigen Annahme desselben finden? Wem ist aber unbekannt, daß gegen even dieses Breve die Bischöfe bereits starke Vorstellungen gemachet haben? daß weltliche Staaten es nicht allerding erkennen und befolgen wollen? daß das Volk große Klagen dagegen hören lasse? daß die Gelehrten ganz widrigen Sinn und Meynung von selbem in verschiedenen geäußert haben? Alles dieß zeiget, daß die Ursache der allgemeinen Verbreitung dieses erschröcklichen Sturms wider die Gesellschaft ganz in was andren müsse gesuchet werden. Und wo dann endlich? Wo? Ach! die leblose Feder zitteret, und erstarret in der Hand! das Blut stocket in den Adern, und ein kalter Schauder überzieht den ganzen Leib! zu Rom! wer sollte es glauben? nur zu Rom ist diese Verfolgung allgemein geworden! Rom verbreitet sie auf den ganzen Erdenkreis! Rom will sie in ihrer Wirkung in allen vier Welttheilen allgemein machen! O Rom! du Vertheidigerinn der Unschuldigen! du Beschützerinn der Verfolgten! du Grundveste der Ordensstände! du Zuflucht der Bedrückten! was hat dich doch zur Verlassung der Gesellschaft JEsu, zur Verurtheilung derselben, zu ihrer Verdammung, ja bis zu ihrer Vernichtung bewegen können? Solle das Verlangen, das Andringen, die Ungestümme weniger Minister bey

dir

dir so viel vermögen, und dich zu einem so entsetzlichen Schluß, zu einem so gefährlichen Unternehmen verleiten? Du willst allgemein machen, was die Welt nicht verlanget: du willst vorschreiben, was die Welt mißbilliget: du willst befolget wissen das, dem sich die Welt widersetzet: du willst ihr einen Orden ganz entziehen, den sie vor andern wegen seiner Nutzbarkeit und Dienste schätzet: du willst die Gesellschaft JEsu vertilgen, welche alle vorige Päpste gutgeheißen, bestättiget, gerühmet, empfohlen haben! O! es müssen doch ganz andere, weit wichtigere Ursachen, als zeitliche Absichten auf das Gefallen einiger Großen, auf die Zurückerhaltung etwelcher Erdpuncten, auf die Vergnügung fremder Begierden ꝛc. deine Bewegungsgründe seyn. Ja, ja! ganz ein anderer Antrieb ist es, ganz ein anderer Geist, welcher Rom zu diesem Entschluß angewiesen, zu dessen Bestsetzung geführet, und zu dessen Vollstreckung angetrieben hat. Das Unterdrückungsbreve vom 21. Julii, 1773. giebt uns diesen zu erkennen. Der Geist des Friedens: das heftigste Verlangen, diesen so höchst nöthigen, durch die Gesellschaft JEsu in der Kirche, und den Königreichen gestörten Friede iener und diesen wieder zu geben: die Unmöglichkeit, so heilsamen Endzweck ohne die Unterdruckung der Gesellschaft zu erreichen: folglich die unausweichliche Nothwendigkeit, dieses einzige

zige Mittel zu ergreifen hat Rom dazu nicht so fast bewogen, als unvermeidentlich genöthiget. Wer solle nun bey einer solchen, auf das Evangelium, und die Pflicht eines Stadthalters Christi auf Erden sich beziehenden Bewegursache einen Tadel, oder Fehler finden können? Wäre dieser Handel nicht ein aufgelegter Gegenstand der Gerechtigkeit: träfe er eine Glaubens- oder Sittenlehre, wie immer, an, so würde man mit tiefester Verehrung, mit demüthigstem Gehorsam, und vollkommenster Unterwerfung den Ausspruch des allgemeinen sichtbaren Kirchenhaupts von ganzem Herzen aufnehmen, und mit Mund und Feder, ia mit Blut und Leben standhaft vertheidigen. Da aber die Sache offenbar einen Rechtshandel betrift, bey dessen Entscheidung der wahre Friedensgeist nicht minder den Vorsitz, und vollkommenen Einfluß haben muß, wenn anders darinne nach Recht und Gerechtigkeit verfahren werden will; so wird es sicher gegen die katholische Lehre nicht anlaufen, wenn man den Zweifel äußeret: ob dieses wichtigste Geschäft der Unterdrückung der Gesellschaft JEsu der wahre Friedensgeist angerathen, geleitet, und beschlossen habe? Die in alle vier Welttheile sich erstreckende Größe des Gegenstandes legt die Wichtigkeit dieses Zweifels klar vor Augen: und die Wichtigkeit rechtfertiget desselben Vortrag eben so begreiflich. Die

Ge-

Gesellschaft ist bereits längstens durch die ganze Welt ausgebreitet, und hat sich in dieser durch ihre apostolische Arbeit, vergossenes Blut, und immer fortgedaurte Bemühungen für das Heil der Seelen, nutzlich gemachet; ihre Vernichtung oder Erhaltung betrift demnach den Nutzen der ganzen Welt, und der Kirche GOttes in allen vier Theilen derselben, und eben daher ist der Gegenstand des Zweifels groß, und sehr groß. Ein Handel von solcher Wichtigkeit verdienet gewiß die sorgsamste und gesetzmäßigste Untersuchung: so kann dann der vorgetragene Zweifel nicht ungerecht genennet werden. Man lebt der guten Hofnung, folgende Abhandlung werde so wohl die Wichtigkeit, als die Gerechtigkeit dieses Zweifels an das klare Licht stellen.

Die vorläufige Frage: welcher der wahre Friedensgeist sey, und bey welchem er angetroffen werde? hat GOtt selbst in dem alt- und neuen Bunde aufgelöset. Bald Anfangs des neuen Bundes hat er der Welt durch seinen Engel verkündet: In terra pax hominibus bonæ voluntatis: * der wahre Friedensgeist wohne bey und in den Menschen, die eines guten Willens sind. Wahre Einträchtigkeit, unverfälschte Liebe, aufrichtige Treue, bereitfertige Hülfsleistung ꝛc.

sind

* Luc. 2. v. 14.

sind die wahre und eigentliche Zeichen eines guten Willens; wo man diese findet, da findet man den wahren Friedensgeist. Wo aber Abneigung des Gemüths, verstellte Freundschaft, verborgene List, heimlicher Betrug, beißende Mißgunst und Neid, ia wohl gar offenbare Feindschaft im Herzen nisten, wird wohl niemand einen guten Willen suchen. Von solchen Menschen hat der göttliche Geist vorlängst gesprochen: Dolus in corde cogitantium mala: qui autem pacis ineunt consilia, sequitur eos gaudium.* Der bloße Umgang mit den Menschen bewähret diesen göttlichen Ausspruch. Leute böser Verstellung, wie sie sich immer bemühen mögen, können ihre heimliche Dücke, wenigstens in die Länge, nicht verbergen: sie brechen durch die Augen, durch die Zungen, durch ihre Thaten nur gar zu viel und merklich aus. Hingegen bey Menschen eines guten Willens wird sich die aufrichtig- und Redlichkeit in- und aus allem immerdar mit einer muntern Fröhlichkeit zeigen. Es ist nämlich ganz ein anderer Friede, den Christus giebt, als iener, welchen die Welt vorspiegelt; ** beyde haben ganz verschiedene Absichten. Der Friede Christi ist aufrichtig, redlich, und daurhaft: iener

der

* Proverb. 12. v. 20.

** Pacem relinquo vobis, pacem meam do vobis: non quomodo mundus dat, ego do vobis. Joan. 14. v. 27.

der Welt ist verstellt, falsch, und unbeständig; der Friede Christi suchet und befördert den wahren Wohlstand des Nächsten: iener der Welt ist allein auf sich und eigene Beförderung bedacht; der Friede Christi giebt sich zu erkennen durch die Liebe und Wohlthätigkeit: iener der Welt versteckt hinter sich Haß, Neid, Feindschaft, und läßt sich in seiner Verstellung erst alsdann merken, wann er andere durch seine verborgene Ränke zu dem, was er gesuchet, wirklich verleitet hat.

Menschen eines guten Willens sind nicht nur Menschen einer wahren Aufrichtig- und Redlichkeit, einer wahren unverfälschten Liebe; sie sind beyneben, ia eben darum eifrige Liebhaber der Wahrheit. Diese zweyte Eigenschaft giebt einen wahren Schätzer des Friedens zu erkennen, sie entdecket in ihm den wahren Geist desselben, und sie bezeichnet alles sein Thun und Lassen nach der Leitung und Vorschrift desselben, gemäß ienem, was GOtt durch den Propheten befohlen hat: Veritatem & pacem diligite. * Er weiß nämlich, daß der wahre Friede ohne die Wahrheit eben so wenig bestehen könne, so wenig iener sich mit der Unwahrheit betragen kann. Er wünschet daher mit dem König Ezechias aus ganzem Herzen, und mit voller Begierde: Fiat tan-

* Zachar. 8. v. 19.

tantum pax & veritas in diebus meis. * Er ist ganz überzeuget, daß es eine ledige Unmöglichkeit sey, wahren Friede zu erlangen, selben herzustellen, und zu erhalten, ohne die Wahrheit, welche eine unabsonderliche Gefährtinn desselben ist. Daher schlägt er alle Nebenabsichten großmüthig in den Wind, läßt sich durch keine, auch scheinbare Vorspieglungen verleiten, sondern suchet in allem den Grund der Wahrheit, und achtet alle Gunst oder Ungunst der Menschen nicht, wenn er nur iene finden kann, weil er in- und mit dieser den wahren Friede sicher findet, ohne iene aber weder diesen erlangen, noch die Gerechtigkeit handhaben, und seine Geschäfte nach derselben besorgen wird.

Denn die Wahrheit ist der eigentliche und wesentliche Grund der Gerechtigkeit, auf welchen sie muß gebauet werden, wenn anders aus- und mit ihr der wahre Friede erfolgen solle. Die göttliche Vorschrift und Zeugniße dessen sind klar. So befiehlt der HErr durch seinen Propheten: dieß sind die Dinge, die ihr thun sollet, nämlich ihr sollet in euren Gerichten nach dem Rechte urtheilen, und Friede schaffen: ** Er verspricht der Gerechtigkeit den Friede als ei-

nen

* Isai. 39. v. 8.

** Hæc sunt verba, quæ facietis: veritatem & judicium pacis judicate in portis vestris. Zach. 8. v. 16.

nen ihr gebührenden Lohn: * Er nennet die Gerechtigkeit gleichsam eine Mutter des Friedens; ** und ihr engestes Vernehmen drücket er durch den Mund des gekrönten Psalmisten bis zur verträulichsten Zärtlichkeit aus: Gerechtigkeit und Friede haben einander geküsset; *** nämlich beyde, die Gerechtigkeit und der Friede können von einander nicht abgesönderet werden, sie sind durch ein unzertrennliches Band, welches die Wahrheit ist, dergestalt miteinander verbunden, daß es ohnmöglich ist, sie voneinander zu trennen, und den Friede ohne die Gerechtigkeit und Wahrheit zu erlangen. Drey Eigenschaften sind es demnach, welche der wahre Friedensgeist an sich haben, und aus welchen er in sich selbst, und in seinen Wirkungen erkennet werden muß. Er ist der Geist eines guten Willens, ohne Verstellung, ohne Falschheit, ohne Argliſt ꝛc. der Wahrheit, ohne Lügen, ohne Erdichtungen, ohne Betrug ꝛc. der Gerechtigkeit, durch wahre Gerichts Bestellung, durch gründliche Untersuchung der Sache, durch sorgfältigste Erforschung der Wahrheit in facto, ohne menschlichen Respect, und andere Absichten. Diese drey Eigenschaften müßen bey iedem Rechtshandel sich

* Erit opus justitiæ Pax. Isai. 32. v. 17.
** Pax justitiæ. Baruch 5. v. 4. Pax nata ex justitia. Cornel. a Lapid. ibid.
*** Justitia & pax osculatæ sunt. Psalm. 84. v. 11.

klar erfinden lassen, und erscheinen 1. In der Person des oder der Kläger: 2. In jenen, denen die Untersuchung der Sache vertrauet wird: und 3. In dem Urtheil selbst. Diese Sätze sind unwidersprechlich, sie mögen nicht im mindesten bezweifelt werden, sie sind die unveränderliche Vorschrift alles natürlich- göttlich- und menschlichen Rechts. Es kann also, ja es muß erlaubet seyn, bemeldte drey Eigenschaften in dem gegenwärtigen höchst wichtigen Handel der Unterdrückung der Gesellschaft JEsu zu suchen, und einzusehen, weil ohne diese nicht wohl begreiflich seyn will, daß der wahre Friedensgeist selben angerathen, geleitet, und beschlossen habe.

Nun dann, wer sind iene, welche die Verleumdung, die Verschreyung, die Verhassung, die Zerstreuung, die Vertreibung, und endlich gar die völlige Vernichtung der Gesellschaft JEsu so heftig verlanget, gewunschen, betrieben haben, und eben itzo so hitzig verlangen, wünschen, betreiben? Schon zu seiner Zeit hat sie der große Heinrich IV. König in Frankreich, in seiner weltbekannten Antwort auf die Anklage und Schmachrede des ersten Parlaments Präsidenten von Harley, in welcher er die Jesuiten diesem König verhasset machen, und ihre Zurückrufung in das Reich hintertreiben wollte, namhaft gemachet, und durch ih-

re

re bloſe Benennung genug beſchrieben. *
Er ſagte: Er habe noch allezeit gemerket, daß, wann von der Jeſuiten Wiedereinſetzung die Rede ſeyn ſollte, ſich zweyerley Gattungen Leute entgegen ſetzen würden, die ſo genannten Reformirte, und übel geſitteten Geiſtliche. Dieſer in Wahrheit große König hat in ſeinen wichtigſten Angelegenheiten, und bekannten ſchwereſten Umſtänden die wahre Beſchaffenheit der Leute aller Stände in Frankreich, und die zügelloſe Freyheit derſelben zu ſeinen Zeiten mit einer unermüdeten Aufmerkſamkeit beobachtet, mit einer durchdringenden Erforſchung entdecket, und mit ſeinem ſcharfſinnigſten Verſtand beurtheilet. Er wußte alſo gar wohl, in welcher Menſchen Herzen die Feindſchaft, und der Neid gegen die Jeſuiten zu bemerken war, und er hat ſie aus eigener Erfahrung nambaft gemachet. Man läßt es demnach, ſo viel die damaligen, und vorgegangenen Zeiten betrift, bey dem Zeugniß dieſes großen Monarchen um ſo mehr beruhen, als doch Niemand ſeyn wird, der es in Zweifel zu ziehen, oder gar zu widerſprechen, ſich erfrechen ſollte; und man hat alſo nur kürzlich zu zeigen, welche die hauptſächlichen Verfolger, und geſchwornſten Feinde der Geſellſchaft, nach den Zeiten Hein-

* Siehe die richtige Sammlung der Schutzſchriften für die Geſellſchaft JEſu in Frankreich. 4. Theil. Blat. 98. 101.

richs IV. gewesen, und noch sind. Ihre eigene Worte, und Thaten werden sie am sichersten entdecken, und ohne andres Zuthun klar zu erkennen geben, zugleich ihr ganzes Gemüth, ihre völlige Absicht, Wünsche, und Bemühungen mit vollkommener Unpartheilichkeit darlegen; daher man nur diese beybringen, und allein reden lassen will.

Wer der so genannte Abt Sancyran, oder Joannes de Verger de Haurane, in Frankreich gewesen sey: womit dieser Mann sich und sein Leben hauptsächlich, ja ganz allein beschäftiget: welchen Endzweck er bey allen seinen Bemühungen, Arbeiten, und Verwendung aller seiner Kräfte sich vorgesteckt habe: wie weit er sein Vorhaben, theils durch sich, und seine erste Bundsverwandte, theils durch seine Nachfolger getrieben: und welche Mittel sie dazu mit unermüdeter Anspannung alles erdenklichen Fleißes gebrauchet haben, will man hier, unnöthige Weitläuftigkeit zu vermeiden, nicht ausführlich, und der Länge nach beybringen. Gelehrten sind dieß keine Geheimnisse, und das vortrefliche Buch: Veritas consilii Burgofonte initi ex ipsa huius executione demonstrata:* hat alles aus den bewähr-

* Man hat sich in dieser Schrift der lateinischen Uebersetzung dieses Buchs unter der Ausgabe: Augsburg und Freyburg im Breisgau auf Kösten der Gebrüdere Ignatz und Anton Wagner, 1764. bedienet.

währtesten Urkunden, ia aus den Büchern des Sancyrans, seiner Spießgesellen, und Nachfolger selbst, unableinlich an das helle Licht gebracht. Dieses so sehr nutzliche, als den verstellten Religions- und Kirchenfeinden äußerst verhaßte Werk, welches nichts enthält, als was die unverwerflichsten Gerichtsurkunden, und die eigenen Schriften der Jansenisten hinterlassen haben, ist eben darum von allen wahren Kennern gänzlich beglaubet; weil es nichts, als die gleich besagten unwidersprechliche Zeugnissen beybringet, und in diesen sich auf die unüberwindliche Wahrheit steifet. Man darf sich demnach auf selbes mit aller Sicherheit beziehen.

Den hauptsächlichsten Vorsatz des Abts Sancyran, und seiner Anhänger, nämlich die Römisch-katholische Lehre, und mit dieser den wahren Glauben sammt der Kirche Christi zu bestreiten, aus den Herzen der Menschen zu vertilgen, und wo möglich, mit besserem Erfolg, als es den vorigen Religionsschwärmern nicht gelungen hat, gänzlich zu vertilgen, läßt man hier beyseite, und will nur von einem der Mittel, welche diese Schwärmer, ihr Ziel und Ende zu erreichen, nothwendig erachtet, auch aus allen Kräften angewendet haben, Meldung thun, nämlich von der äußersten Bestrebung, alle Geistlichkeit, sonderlich die Ordensstände, und unter diesen vornämlichst

die Gesellschaft JEsu bey allen Ständen der Christen in gänzliche Veracht- und Verhassung zu bringen, ia gar ihre vollkommene Unterdrückung zu bewirken. Dieser ihr Wunsch, Verlangen, und Bestrebung liegt am hellen Tage, und zwar aus ihren eigenen Worten und Schriften. In seinem Buche, Petrus Aurelius genannt, schreibet Sancyran gleich auf dem ersten Blatte von den Jesuiten, und nennet sie daselst * Canes latrantes, bellende Hunde: furiosos errorum & maximarum hæresum auctores, würthende Urheber der grösten Irrthümer und Ketzereyen: Hæreticis in omnibus similes, horumque artium & versutiarum æmulatores: Den Ketzern durchaus gleiche Leute, und Nachahmer ihrer Ducke und Schalkhaftigkeiten. Nur etliche Zeilen weiter in eben dem Buche stellet er diese Ordensgeistliche vor als Gotteslästerer, Unsinnige, Gottlose, Atheisten, und unverschämtere, als die Ketzer: er sagt so gar von ihnen: sie seyn bereit, den Himmel, und GOtt selbst zu bestreiten. Von ihrer Arbeit und Bemühung in Unterweisung der Jugend in den Wissenschaften, und ihrer Anführung zur Tugend und Frommkeit, schreibt er daselbst weiter: Aus ihren (der Jesuiten) Schulen komme eine übergroße Anzahl ungc-

* Veritas Consilii Burgofonte initi: Tom. 1. Part. 2. pag. 125.

gelehrter und übel gesitteter Jünglinge hervor, und gar selten werde man einige sehen, welche von diesen Männern einen guten Samen wahrer Tugend empfangen; * und warum dieß? weil, wie er bald hernach vorgiebt, selbe die Erziehung der Jugend nur aus Begierde, sich zu bereichen, ihr Ansehen zu vergrößern, die Familien in Verwirrung zu setzen, nicht aber den Nutzen der Jugend zu befördern, auf sich nehmen. Ihren geistlichen Seelenunterricht beschreibet er mit kurzen Worten: Die ganze Frommkeit, zu welcher sie ihre Beichtkinder anweisen, bestehet in dem Gebrauche der Sacramente, und äußerlicher Andachten; um die innerliche Einrichtung der Seele und Gemüthsneigungen sind sie wohl wenig besorget. ** Wie er die Jesuiten zu lauter Kaufleute machet, welche bey allem ihrem unermeßlichen Reichthum eine unersättliche Begierde nach mehreren Schätzen immerhin tragen, und dennoch beyneben den Schein der größten Armuth boshafter

* Hinc nimia ex eorum Scholis imperitorum & vitiosorum cohors, rarosque admodum videas, qui Selectiora illic solidæ Virtutis Semina concipiant, ibid. pag. 128.

** Ipsi Jesuitæ Molinistici eorum, quos regendos suscipiunt, pietatem Sacramentis & præsidiis exterioribus agglutinant; de affectionibus interim & præparationibus interioribus non proinde laborantes. ibid. pag. 130.

Weise vorspiegeln, indem sie einen weit größern Reichthum verborgen halten, aus Furcht, die über ihr öffentlich erscheinendes Vermögen bey jedermann entstandene Verwunderung dürfte in eine allgemeine Aergerniß ausbrechen ꝛc. kann in angezogenem Buche * mit mehrerem gelesen werden. Dieses wenige, aber sehr viel verrathende aus den Schriften des Abts Sancyran. Nun höre man ihn auch reden. Der Abt de Prieres in Frankreich hat feyerlich bezeuget, daß ihm Sancyran' in einem Gespräche, in welchem er sein Buch Petrus Aurelius als das beßte aller Bücher, die in Zeit 600. Jahren ans Licht getretten sind, herausgestrichen, eben von demselben insonderheit gerühmet habe: Dieses Buch habe die Jesuiten dermassen zu Boden geschlagen, daß sie sich wohl nimmer würden aufrichten können. ** Ersagter Abt de Prieres bezeuget weiter, in seinen ersten Unterredungen mit dem Sancyran habe dieser nur immer gegen die Jesuiten gesprochen, und gesagt: Der Wohlstand der Kirche erfordere, daß diese Gesellschaft von Grund aus vertilget werde. *** Der heilige Vincen-

---

* Veritas Consil. Burgofont. T. 1. P. 2. pag. 131. seqq.

** Ibid. pag. 124. Liber hic - - Jesuitas ita affligit humi, ut nunquam a Lapsu se erecturi sint.

*** Bonum Ecclesiæ exigere, ut funditus extirpentur. ibid. pag. 123.

centius von Paulo bezeuget in einem Brief, in welchem er eben von dem Abt Sancyran, und seinen Absichten redet; dieser Mann habe seine Anschläge dahin gerichtet, ut Jesuitas apud omnes invidiæ & contemptui obiiceret: * Daß er die Jesuiten bey jedermann verhasset, und verächtet machen möchte. Eben dieß hat Herr Chavigny einem seiner Freunde erzählet, nämlich: Sancyran habe ihm selbst bekennet, „ daß er mit dem Bischoff Jansenius den vesten Bund gemacht hätte, „ diesen Orden (der Gesellschaft JEsu) „ mit vereinbarten Kräften um seine Ehre, „ Treue und Glauben zu bringen, und nicht „ zu ruhen, bis sie selben, seine Lehre, und „ die Betreibung des öftern Gebrauchs der „ heiligen Sacramente betreffend, männiglich zum Gespötte und Verachtung gemachet haben würden „. Der Heilige bezeuget ferner: er habe dergleichen Gespräche, in quibus de infamandis & opprimendis Jesuitis deliberationes habebantur: in welchen man auf die Mittel zur Verschreyung und Unterdrückung der Gesellschaft bedacht gewesen, fast täglich selbst angehöret. Diese war die Meynung, dieser der Antrag, diese die Aeußerung, die Bemühung, der Ausspruch des verrufenen Abts Sancyran; und es war anders nichts, als

* Appendix Tom. 1. pag. 470. 471.

die einstimmende Meynung, die gleiche Aeußerung, und der nämliche Ausspruch des abtrinnigen Paulus Sarpi, jenes berufenen Feindes der katholischen Religion, welcher kurzum behauptete: ut consilio & operæ extirpandi Religionem catholicam eventus respondeat, ab opprimendis Jesuitis initium ducendum esse: * Damit das Vorhaben, die katholische Religion zu vertilgen, ins Werk gesetzet werden möge, müsse der Anfang mit der Unterdrückung der Jesuiten gemachet werden. Dieser Ausspruch des meineidigen Sarpi, und mit ihm des Sancyrans und Jansenius, hat dem Calvinischen Wortsdiener Jurieu dermassen wohl gefallen, daß er sich hierüber vernehmen lassen: Ab hac sententia, omnes probe norunt, nos nunquam ad aliud tribunal provocaturos: ** Alle wissen gar wohl, daß wir bey diesem Ausspruche unbeweglich verbleiben werden. Sehe man eine festeste Uebereinstimmung dieser wackeren Leute zur Unterdrückung der Gesellschaft JEsu. Niemand zweifle, daß der Vorsatz des Iprensischen Bischoffs Cornelius Jansenius der nämliche gewesen sey; der Auctor Veritatis Consilii Burgofonte initi bezeuget: *** „Die

„Briefe

---

* Veritas Consil. Burgofont. T. 1. P. 2. pag. 148.

** Ibid. pag. 149.

*** Jansenii Epistolæ cum aliis Sancyrani Chartis interceptæ planum faciunt, neutrum eorum ullum concilii sui successum sperare, nili Jesuitarum Societatem profligarent, ac perderent. ibid. pag. 123.

„ Briefe des Jansenius, welche bey der Ge-
„ fangennehmung des Abts Sancyran mit
„ anderen seinen Schriften gefunden worden
„ sind, legen vor Augen, daß keiner dieser
„ zween Schwärmern sich Hoffnung zu gu-
„ tem Erfolge ihres Vorhabens gemachet,
„ sie hätten dann zuvor den Jesuiter-Orden
„ unterdrücket, und zu Grund gerichtet„.
Eben dieses bezeuget Herr Chavigny aus dem eignen Munde des Sancyrans, wie bereits oben beygebracht worden ist. Jansenius selbst erkläret sich hierüber mit den Worten der mißbrauchten heiligen Schrift, derer er sich allezeit, so oft er seinen Haß gegen die Jesuiten ausdrücken wollte, bedienet hat: Perfecto odio oderam illos: * Er habe sie mit dem vollkommensten Haß gehasset. Diesen Eifer hat von seinen Erzvätern ihr würdiger Sohn der Glaubensverräther Theodoricus Viairnes ererbet, und durch das Feldgeschrey: Man muß die Waffen mit voller Gewalt und Gemüthsstärke wider die Secte der Jesuiten gebrauchen, damit sie von Grund ausgereutet werde: ** Zum Kriege und Angriff aufgerufen: Tempus est, ut bellum -- inferamus, & instructa acie hostem a fronte adoriamur. Er ladet zu diesem hitzig heiligen Streit ein (welche unverschämte Frechheit?

welche

---

* Ibid. ead. pag. 123.
** Verit. Conf. Burgof. P. 5. pag. 83.

welche schwere Beleidigung dieser heiligen, berühmten, Verehrungs würdigsten Ordensständen?) und rufet zur Alliance die Benedictiner, Dominicaner, regulierte Chorherren, Carmeliten, Väter des Oratoriums, und mit einem Worte alle Verfechter der Lehre des heiligen Augustins, und Thomas von Aquin. Er will, die Anführer sollen seyn alle, durch die starke Jesuitenparthey noch nicht verstrickte Lehrer und Geistliche, sonderlich iene †wenige Bischöffe, welche in Frankreich die unversehrte Glaubenslehre noch in ihrem Gemüthe erhalten haben. Doch, es ist kein Wunder, daß dieser meineidige Mönch die geistlichen Ordensstände zur Theilnehmung an der Bestreitung der Gesellschaft JEsu so schamlos anfrischet; er hatte das abscheuliche Beyspiel seines tollen Oberhaupts des Sancyrans nur gar wohl im Gedächtniß und vor Augen, welcher dem Abt de Prieres in seiner Unterredung mit ihm kurzum bedeutet hat: * Wenn

er

---

† Anmerkung. So waren es dann damalen schon nur wenige Bischöffe, bey welchen die Feinde der Gesellschaft den nämlichen Geist des Haßes gegen diese gesuchet, und zu finden gehoffet haben. Und itzt sollen es mehrere seyn?

* Quodsi ipse (Prierensis) genuinus Sancti Bernardi filius esset, muneris sui esse sciret, ut implacabilem Religiosis suis subditis animorum alienationem contra eosdem Jesuitas inspiraret. Verit. Consc. Burgos. P. 2. p. 123.

er (de Prieres) ein wahrer Sohn des heiligen Bernardus wäre, müsse er wissen, wie es seine Amtsobliegenheit sey, daß er seinen geistlichen Ordensuntergebenen eine unversöhnliche Abneigung gegen die Jesuiten einflösse. In einem Briefe, den eben dieser Glaubens- und Ordensverräther Theodorich Viairnes aus seiner Gefangenschaft zu Vincennes geschrieben, hat er sich zum Lobe der Jesuiten also vernehmen lassen: * „Es ist wahr; in der Kunst zu lü„gen und zu betriegen, ist der Teufel selbst „nicht ärger, als die Jesuiten, sonderbar „wann es darum zu thun ist, daß sie ihre „Laster mit Verstellung verbergen, oder „ienen, die sie für ihre Feinde halten, den „Untergang bereiten„. Er betheuret in eben dem Briefe, und nämlichen Stelle, mit GOtt: „Er schreibe dieß nicht aus „sich, sondern aus purer Liebe der Reli„gion. Er habe um die Bekehrung dieser „Leute GOtt drey ganze Jahre mit unbe„greiflichem Eifer gebittet; nachdem ihm „aber GOtt geoffenbaret, er habe die Her„zen derselben, wie ienes des Pharao, ver„härtet, und sie ihrem verworfenen Sinne „über-

---

* Sic est; in arte fallendi ac mentiendi nec ipse dæmon Jesuitis deterior est, præcipue cum id agitur, ut tenebricosa fronte ac supercilio sua tegant scelera, aut illis machinentur exitium, quos inimicorum loco habent. Deus est, qui me hæc loqui jubet &c. &c. &c. ibid. P. 5. p. 161.

„ überlassen, so habe er sein Flehen zu GOtt „ ohne Unterlaß dahin geändert, daß er „ seine Kirche von diesen ruchlosen Menschen „ befreyen wolle. „ Mehrere dergleichen Zeugniße von den Verleumdungen, Verschreyungen, Lästerungen der Jesuiten, mit welchen die Jansenisten, und ihre Partheygänger, auf iene losstürmeten, um sie bey männiglichen in gänzliche Verachtung, Verabscheuung, und Haß zu bringen, endlich gar, wenn immer möglich, zu unterdrücken, und ihre völlige Vernichtung zu bewirken, übergeht man hier Kürze halber, und läßt zu belieben, selbe in dem mehr angezogenen Buche: Veritas Consilii Burgofontani detecta, der Menge nach zu lesen. Nur eines will man noch beybringen, aus welchem erscheinet, wie allgemein und unsinnig diese Tobsucht gegen die Gesellschaft unter den Jansenisten sich ausgegossen habe. Zu Paris und in selber Gegend schwärmten einige boshafte Betrüger herum, welche mit iammerenden Geschrey ausruften: * Ach meine Brüder! lasset uns GOtt für die Kirche bitten. Armselige Kirche! in welch betrübten Stand haben

dich

---

* Ah mei fratres! rogemus Deum pro Ecclesia! miseram Ecclesiam! in quem calamitosum te statum deduxere Jesuitæ! quid non metuendum est ab eorum potentia & authoritate, qua in illa pollent, ac pernicioſa doctrina!

dich die Jesuiten versetzet! was hat man von ihrer Macht und Ansehen, so sie haben, und von ihrer verderblichen Lehre nicht zu fürchten!

Dieser Geist der Schmähsucht, der Verkleinerung, der Bosheit gegen die Gesellschaft Jesu hat sich zwar in dem Schwarm der Jansenisten immerfort, und bis auf unsere Zeiten erhalten; er hat bald da bald dort einige Verfolgung der Jesuiten erwecket; niemals aber, und bis zu unseren Tägen niemals hat er einen allgemeinen Sturm wider selbe erheben können. Er hat sich jedoch weiter eingeschlichen, und bey jenen Platz gefunden, bey welchen ihm die Freydenkerey, der Naturalismus, die Geringschätzung der katholischen Religion, der Haß gegen die Verfechter derselben, die Eifersucht, der Mißgunst, der Neid ꝛc. den Eintritt geöffnet haben. Man will abermal die Zwischenzeiten übergehen, und nur die Jahre der letzten, dermalen so weit ausgebrochenen Verfolgung der Gesellschaft durchgehen. In Portugall hat sich dieses sturmende Wetter aufgezogen, und in diesem Reiche ist es anfänglich ausgebrochen; Und wer hat es erwecket? ein einziger Minister, Herr Joseph Sebastian Carvahlio: jener Mann, welcher sich auf seiner Ruckreise von Wien, zu Madrid an der Tafel des damaligen ersten Spanischen Ministers, Markgrafens de L' Ensenada, öffentlich hat vernehmen lassen:

sen: * Jener Staat, in welchem die Gewissensfreyheit nicht herrsche, könne niemals blühen; England und Holland gäben den Beweis; beyde wären erst von der Zeit, nachdem sie das römische Joch abgeworfen hätten, zu ihrem Wachsthum und Ansehen gekommen. Wohl eine würdige Rede eines nach der englischen Religionsfreyheit söhnenden Staatsmannes, hätte wohl ein getreuer Schüler des Jansenismus dieser Secte gemäßer sprechen, oder hätte der aufgeklegteste Freydenker sich klärer herauslassen können? Jener Minister, Herr Carvahlio, hat diese Verfolgung der Gesellschaft in Portugall erwecket, welcher zufolge seiner Neigung zur Englischen Gewissensfreyheit, es dahin zu bringen gewußt, daß Se. allergetreueste Majestät ein Decret zu Erbauung einer Kirche, und freyen öffentlichen Religionsübung für die sehr zahlreiche Engländische Familien in Lisabon wirklich unterschrieben, der königliche Beichtvater P. Moreira aber dessen Erfolg noch in Zeiten hintertrieben hatte. Jener Minister, Herr Carvahlio ist es, welcher unter der leeren, niemals erwiesenen, noch jemals erweislichen Beschuldigung: die Jesuiten seyen Theilhaber, Mitwirker, ja Urheber des auf Se. allergetreueste Majestät den 3. Sept. 1753. versuchten Meichelmords, ohne die allermindeste Probe,

* Sammlung der glaubwürdigsten Nachrichten aus Portugall ꝛc. der letzten Verfolgung der Gesellschaft Jesu.

he, * sogar ohne einen nur wahrscheinlichen Verdacht, dennoch die PP. Johann de Mattos, Gabriel Malagrida, und Johann Alexander an die Tortur werfen lassen, in welcher aber alle drey ihre Unschuld behauptet haben, ohnerachtet dieses peinliche Mittel mit solcher Heftigkeit an ihnen gebrauchet worden ist, daß P. de Mattos bald darnach sein Leben eingebüßet hat. Jener Herr Carvahlio ist es, welcher seinen nächsten Anverwandten aus eigenem angemassetem Gewalt zum General-Inquisitor in ganz Portugall bestellet, und diesem vier andere, nach seiner Willkuhr ernannte, Räthe zugegeben, nachdem er zuvor den königlichen Herrn Bruder von dieser höchsten geistlichen Gerichtsstelle durch lauter List, Ungestümme, Zunöthungen, und Gewalt verdrungen hatte; welcher den P. Malagrida, seiner sogar durch die ausgestandene Tortur bewiesenen Unschuld ungeachtet, hat hinrichten lassen; welcher in ganzen Folianten die Jesuiten der grundverderblichsten Lehrsätze beschuldiget hat, nach welchen sie der Verschwörung gegen die geheiligte Person des allergetreuesten Königs, der Verwirrung des ganzen Reichs, und aller in den übrigen Welttheilen unter dem Portugesischen Zepter stehenden Provinzen, sich schuldig gemachet hätten, ja die vornehmsten Urheber dieser Gräuel wären;

* Briefe eines Protestanten über die Aufhebung des Jesuiterordens S. 5.

welcher endlich (um es kurz zu fassen) die Jesuiten ihrer Ehre, und guten Namens, ihrer Wohnungen und Stiftungsgüter, ihres Vaterlands, und aller Rechte desselben, ohne mindesten Beweis, ohne nur wahrscheinliche Anzeigen, und Vermuthung, mit offenbarer Gewalt, beraubet hat. *

Aus Portugall hat der Sturm das Wetter in Frankreich getrieben. Viele und lange Jahre hindurch waren die Winde der Verfolgung gegen die Jesuiten, durch die Gnade und Schutz der Könige, durch die Schätzung und Gewogenheit der Bischöffe, durch das Vertrauen und Neigung des Volks, zurückgehalten, und in ihren Höhlen gleichsam versperret. Weder die Jansenisten, noch jene, die ihrer Parthey anhiengen, dürften sich getrauen, das heimliche Feuer ihrer unversöhnlichen Feindschaft wider die Jesuiten ausbrechen zu lassen. Diese genossen also lange Zeit einer guten Ruhe, und es hatte das Ansehen, sie möchten sobald keine Stöhrung derselben zu besorgen haben. Es ist aber an ihnen bald wahr geworden, was ihr heiliger Ordensstifter Ignatius zu sagen pflegte: einer immerwährenden Glückseligkeit sey nicht zu trauen, und niemals habe man mehr Ursache zu fürchten, als wann alles nach Wunsch und Verlangen

* Sammlung der glaubwürdigsten Nachrichten ꝛc. aus Portugall.

langen, geht. * Hätten die Jesuiten in Frankreich dem Wetter nicht zu viel und zu lang vertrauet, hätten sie die angedauerte Heitere etwas verdächtig angesehen, so würden sie die ersten Gewölke, die sich anfänglich noch etwas dünne aufzohen, und das Ungewitter nur von ferne droheten, leicht vertrieben, und den entsetzlichen Sturm verhindert haben. Woher sind dann die tobenden Winde endlich ausgebrochen, welche den schönen Körper der Französischen Gesellschaft vollkommen verstreuet haben? sie stürzten auf selbe aus einem sichern Gemache des Hofes: aus dem Ministerium: und aus den Parlamenten. Madame Pompadour in jenem: der Herzog von Choiseul, Herr Berryer, Herr Graf Stainville, Herr de Saint Florentin, im Ministerium: im Parlamente von Paris namentlich die Herren Clement, Lambert, Chauvelin, Beze de Lys, Rolland, la Verdie, mit mehr anderen, bliesen das Feuer mit aller Heftigkeit an. Man saget hier nichts ohne guten Grund, und darf sich sicher auf jene geheime Nachrichten ** beziehen, welche das ganze Gespünst der Verstreuung der Gesellschaft in Frankreich entdecken. Wer die Madame Pompadour-ge-

* Perpetuæ felicitati non fidendum, tumque metuendum maxime, cum ad nutum fluunt omnia. S. Ignat. in Histor. Societ. L. 14. n. 9.

** Sammlung der glaubwürdigsten Nachrichten ꝛc. aus Frankreich.

wesen, ist eine offenkündige Sache. Eben so gut weiß ganz Frankreich, zu welcher Zeit, und in welchen Umständen sie ihrem Falle zu nächst war. Sie sah eben zu selber Zeit die Jesuiten am königlichen Hofe in vielem Ansehen, welches ihnen das Vertrauen und die Gnade der Königinn, des Dauphins, und der ganzen königlichen Familie; die Freundschaft und Neigung derer, welche der Madame Pompadour ganz nicht zugethan waren; die Aemter und Verrichtungen, welche die Jesuiten am Hofe zu besorgen hatten, bey allen machten, in ihr hingegen die Abneigung und den Widerwillen, so sie gegen diese Väter schon länger her im Gemüthe unterhielte, nicht nur vergrößerten, sondern den Argwohn erweckten, eben die Jesuiten wären die Urheber, oder doch die Beförderer jener mißlichen Umstände, welche ihr den Sturz droheten. Die fehlgegangene Hoffnung, den P. Saccy durch ihre verstellte Lebensänderung zu hintergehen, und von ihm die Ledigsprechung, ohne Verlassung des Hofes, zu erschleichen: die Andeutung, welche ihr eben zur Zeit, da der gottlose Streich auf des Königs Leben geführet worden war, geschehen ist, sich vom Hofe zu entfernen, und welche sie dem königlichen Beichtvater (vielleicht nicht ohne allen Grund) beygemessen: die Predigt, in welcher P. Neuville am Feste der Reinigung Mariä Anno 1757. dem Könige, in Gegenwart

wart ihrer (der Madame Pompadour) und des ganzen Hofes, durch Vorstellung der vielfältigen Gnaden, mit welchen ihn Gott die ganze Zeit seines Lebens, sonderbar bey dem kurz zuvor geschehenen Anfall auf sein theuerstes Leben, augenscheinlichst beschützet und erhalten, zwar mit aller Behutsamkeit, doch nachdrücklich zu Gemüth gesprochen hatte: alle diese Vorgänge verstärkten in ihr den gefaßten Grollen gegen die Gesellschaft dergestalt, daß sie selben nimmer verbergen konnte, sonder die Heftigkeit dessen von anderen gar merklich erkennet wurde. Jene Ausdruckung, der sich ein sicherer Minister in einer Unterredung mit den Abgeordneten des Parlamentes von Paris an diese gebrauchet hat, legt die Gesinnung desselben gegen die Jesuiten an den hellen Tag. Er fragte die Parlamentsherren: durch welche Mittel sie glaubten, daß der Friede und Ruhe in Frankreich wieder hergestellet, und erhalten werden könnte? und er lösete seine Frage selbst mit den Worten auf: Jesuitæ valde inquieti sunt propter Constitutionem (Unigenitus:) ipsi incitant Episcopos: forte si homines istos non haberemus, cuncta forent in quiete: Die Jesuiten sind sehr unruhig wegen der *Constitution Unigenitus*; sie treiben die Bischöffe an: Vielleicht würde alles ruhig seyn, wenn wir diese Männer nicht mehr im

Reiche hätten. * Und da die Herren Parlamentisten ihm die sehr große Beschwerlichkeit, diese Leute aus dem Reiche zu vertreiben, entgegen setzten, antwortete er ihnen: Parlamentum est valde potens, si velit, & obstacula illa, quæ suspicatur, fortassis non reperiet: Das Parlament ist sehr mächtig, wenn es nur will, und es wird vielleicht die Hindernisse, die es vermuthet, nicht finden. In Frankreich war man der Meynung, dieser Minister sey kein anderer, als Herr Berryer. Man hat sich auch nicht geirret. Dieser Herr hat bey einer andren Gelegenheit sich selbst genug verrathen. Das Parlament zu Rouen in der Normandey hat unter allen das erste Edict gegen die Jesuiten den 12. Christmonats 1762. mit solcher Hitze und Rechtswidrigkeit ergehen lassen, daß es zu Versailes vor dem öffentlichen, zu den Jesuiterhändeln bestellten, Rath angeklagt wurde. Alle im Rathe Gegenwärtige beschlossen einhellig, dieses Edict müßte mit aller Schärfe vernichtet, und abgeschaffet werden; nur die zween Staatsminister, der Herzog von Choiseul, und Herr Berryer, wollten nicht beystimmen, und letzter zwar aus der Ursache, „ weil (wie er sagte) „ alles, was man wider das Parlament von „ Rouen schließen würde, ihm überflüßig schie-

* Besieh über alles bisher angeführte, und noch folgende: Sammlung der glaubwürdigsten Nachrichten ꝛc. aus Frankreich.

„ schiene, indem ersagtes Parlament seine „ große Fehler in der Sache in Zeit von drey „ Monaten selbst mit Schamröthe erkennen „ würde.„ Was war dieß andres, als diesem Parlamente Luft und Zeit gewinnen lassen, damit es den Zweck seiner Respects- und Ordnungs widrigen Absicht erreichen möchte? und in der That, sein Edict gewann die völlige Wirkung, die Jesuiten mußten es empfinden, und die Frechheit dieses Parlaments blieb ungestrafet. Des Herrn Grafen von Stainville Einverständniß mit dem Pariser Parlamente, seine gemeinsame Bearbeitung mit den Deputirten desselben, und seine Anfrischung zur Zugrundrichtung der Jesuiten hat nicht nur sein gar zu großes Vertrauen und Liebe zu dem Gegenstand derselben, aus der bey derley verstrickten Gemüthern nicht seltsamen Unbehutsamkeit, mündlich entdecket, sondern sein eigenes Schreiben an einige Parlamentsglieder hat es überzeugend verrathen. Und wenn schon dieser Herr, die gerichtliche Ueberführung davon durch seinen Gewalt, und die Beyhülfe der Madame Pompadour, auch anderer seiner Anhänger, zu verhindern gewußt, so hat er doch die schon vor geschehene Entdeckung dessen, und die Zuverläßigkeit derselben nicht entkräften, noch auslöschen können. Daß der Generalprocurator des Parlamentes in Bretagne, Herr de la Chalotois, das Institut der Gesellschaft vor diesem Gerichts-

hofe förmlich angeklaget habe, ist weder in, noch außer Frankreich ein Geheimniß. Er mußte deßwegen so viele Vorwürfe leiden, die ihn endlich ganz müde gemachet, und genötbiget haben, sich mit dem zu entschuldigen: er habe in der Sache nichts ohne dazu empfangene Befehle gethan; wie er sich hierüber auf ein Schreiben von dem Herrn von Saint Florentin berufen hat. Nachdem das Parlament zu Paris (man will hier nur den vordringenden Theil desselben verstanden haben, denn immer einige auch in diesem ersten Gerichtshofe Frankreichs an dem äußerst passionirten Verfahren gegen die Jesuiten keinen Antheil genommen haben) unter allerley verborgenen Anschlägen, und geheimen Verständniß mit den einstimmenden Ministern des Hofes, es so weit getrieben hatte, daß es sich endlich gar bis zur unbefugtesten Untersuchung und Beurtheilung des Instituts der Gesellschaft gedrungen, hätte ihm zwar ein ergangener königlicher Befehl, von dieser unzukommlichen Unternehmung abzustehen, und das von den Jesuiten an den Parlamentshof, auf ausdrücklichen Auftrag von diesem, übergebene Exemplar des Instituts an den königlichen Staatsrath auszuliefern, die Hände binden, und von allem weitern Verfahren abhalten sollen. Wie aber hat dieser Gerichtshof sothane königliche Willensmeynung vereitelt? die königliche Verordnung wurde zwar an

das

das Parlament überbracht, auch in diesem wirklich verlesen; weil sie aber ziemlich zweydeutig verfasset war, so nahm der Präsident daher den Anlaß, und sagte: „Man müßte „zwar das von den Jesuiten übergebene „Exemplar des Instituts (es war eines der „Auflage zu Prag vom Jahre 1757) dem „königlichen Befehle zu Folge, an Se. Ma„jestät aushändigen; doch wäre er der „Meynung, daß Parlament dürfte wohl ein „andres Exemplar dieses Institutsurück„behalten.„ Nun sehe man die Vorsicht dieser gehorsamen Herren gegen ihren König: einer der Parlamentsräthe hatte wirklich ein anders Exemplar des Instituts bey sich, zog es hervor, und es wurde sogleich durch Deputirte mit dem Prager Exemplar durchgangen, ob es gleichlautend sey. Und also fuhr das Parlament in seiner Untersuchung des Instituts ungehindert fort. Sollte es zu viel seyn, wenn man in diesem ganzen Hergange ein ziemlich merkliches geheimes Verständniß einiger Minister mit dem Parlamente vermuthet? Merkwürdig ist, daß, da die Räthe aus eben dieser ihrer Versammlung herausgiengen, mehrere derselben öffentlich und mit lauter Stimme sich herausgelassen haben: vel Parlamentum esse annihilandum, vel pereundum esse Jesuitis: entweder müßte das Parlament vernichtet werden, oder die Jesuiten müßten zu Grunde gehen. Es würde zu lang werden, und

dem Leser etwan unangenehm seyn, ihn mit Beybringung mehrer dergleichen, wiewohl merkwürdigster Umstände aufzuhalten; es scheinet auch nicht nöthig zu seyn, um den Geist derjenigen, welche an der Zugrundrichtung der Jesuiten in Frankreich gearbeitet haben, zu entdecken. Nur eines noch kann man unangeführet nicht lassen. Die Herren, so immerdar um den König waren (und es waren die nämlichen, wovon bisher die Rede gewesen ist) nahmen die stärkste Gelegenheit, den Jesuiten den letzten Streich beyzubringen, von der abscheulichsten Unthat des auf den König den 5. Jäner 1757. gewagten tödtlichen Streiches. Sie stellten Sr. Majestät diese verfluchte That als eine Folge jener Gährung vor, welche schon von mehrern Jahren her das Reich zerrittete. „Diese Gährung (sagten sie), hätte ihren Ursprung, und würde immer unterhalten von und durch die theologischen „Streitreden zwischen den Jesuiten und „Jansenisten. Die Parthey dieser letztern „(der Jansenisten) wäre eben so mächtig, „als gewaltthätig, und eben um da gefährlicher würde es seyn, wenn man sie „weiter in den Harnisch bringen wollte, je „mehr sie durch die Macht aller Parlamenter unterstützet sey. Das einzige Mittel, „die Jansenisten zu beruhigen, wäre, daß „man die Jesuiten, dem Verlangen jener „gemäß, aus dem Reiche verjage. Es sey

zwar

„ zwar ein hartes, einen ganzen Körper „ geistlicher Männer, welche anderen nütz„ lich sind, zu Grunde zu richten; allein „ † ohne dieses Mittel wäre niemals zu hof„ fen, daß jene Verwirrungen, welche die „ Kirche immer beunruhigten, und dem „ Könige weder Ruhe noch Sicherheit ließen, „ ein Ende nehmen, oder beygeleget werden „ würden.„ * Wem diese Ausdrückungen den Geist dieser Leute nicht genug zu erkennen geben, der muß wohl blind, und durch ein verhärtetes Vorurtheil ganz und gar eingenommen, oder aller gesunden Beurtheilung unfähig seyn.

In Spanien hatte man das vollkommenste Muster des wahren Friedengeistes eben zur Zeit, da die Gesellschaft Jesu in Portugall und Frankreich aus dem Triebe eines ganz anderen Geistes heftigst verfolget, verstreuet und vertrieben wurde, ganz frisch vor Augen; man konnte desselben guten Willen,

Liebe

---

† Anmerkung. Wenn man die Worte: ohne dieses Mittel wäre niemals zu hoffen ꝛc. gegen jene des Unterdrückungsbreve: daß es kaum, oder gar nicht geschehen könne, daß, wenn sie (die Gesellschaft) stehen bliebe, ein wahrer und dauerhafter Friede in der Kirche hergestellet würde. pag. 24. hält, so möchte es scheinen, es sey einerley Sprache.

* S. Die Sammlung der glaubwürdigsten Nachrichten aus Frankreich.

Liebe der Wahrheit, und Eifer der Gerechtigkeit aus dem eben so behutsamen, als ernstlichen Verfahren, welches sein glorreicher und gottseliger Monarch Philipp V. kurze Jahre vorher in der sorgfältigsten Untersuchung aller den Jesuiten von jeher gemachten Beschuldigungen von größter Wichtigkeit mit der allerstrengsten Aufmerksamkeit gebrauchet hatte: und aus dem erst jüngsthin in den 60. Jahren von dem höchsten geistlichen Gericht der Inquisition, und dem hohen Castilionischen Rath beobachteten rechtlichen Vorgange, mit Händen greifen. Der König hatte in einem An. 1743. ausgesprochenen feyerlichen Endurtheile die Jesuiten durchaus unschuldig erkläret, den Grund der Klagen wider sie sonnenklar aufgedecket, die Betrügereyen, Falschheiten, und Bosheit ihrer Feinde zu Schande gemachet, und die Jesuiten mit vertrauen- und lobvollen Schreiben beehret: die beyden höchsten Gerichtsstellen der Inquisition und Castilionischen Rathes hatten jene Schmäh- Lugen- und Lästerschriften, welche gegen die Gesellschaft neuerlich, und zwar aus Druckereyen zu Rom, ausgeflogen waren, als neu aufgewärmte, bosyafte, ehrenrührige, längst widerlegte Unwahrheiten, und schamlose Inzichten zu lesen und zu behalten verbothen, ja sogar zur schandvollen Verbrennung durch die Hand des Scharfrichters verdammet. Hätte man eine feyerlichere, ernst-

ernsthaftere, nachdrücklichere Erklärung der Unschuld der Jesuiten erwarten können? und wer hätte sich vorstellen mögen, kaum etwelche Jahre darauf werde der Geist der Verfolgung die Oberhand in diesem katholischen Reiche bekommen, die Jesuiten auf einmal als die, aller so feyerlich von ihnen abgeleinten Verbrechen und Gottlosigkeit schuldige, verschreyen, aus allen Staaten dieser Monarchie in allen vier Welttheilen eiligst vertreiben, und noch darzu auf die gänzliche Vertilgung derselben von dem ganzen Erdboden so ungestümm andringen? Nehme man eines Mittels wahr, dessen sich in Spanien bedienet worden ist, diese Absicht geschwinder, sicherer, und scheinbarer durchzusetzen. So viel Menschlichkeit wollte man der Welt für die ins Elend verjagten Jesuiten darstellen, daß man ihnen zu ihrem Lebensunterhalte einen jährlichen Geldbeytrag auswarf; dieser großmüthigen Liebe setzte man zugleich die Bedingniß bey, daß weder ein Jesuit selbst, noch sonst jemand, wer der immer seyn möchte, Geist- oder Weltlicher, nur das geringste zur Vertheidigung der Gesellschaft schreiben, und bekannt machen sollte*, widrigen Falls der aus-

* Anmerkung. Das Verboth in dem Unterdrückungsbreve, daß sich niemand unterstehen soll, von dieser Zernichtung (der Gesellschaft) und ihren Bewegursachen ꝛc. zu schreiben, oder zu reden. pag. 31. à vers: mandamus insuper &c. hat große Gleichheit mit dem oben-

ausgesetzte Lebensunterhalt den Jesuiten entzogen werden würde. In der Unterredung, welche der Abt Sancyran in Frankreich mit dem Abt de Prieres (davon oben Meldung geschehen ist) gepflogen, und in welcher er das Gift seines Hasses gegen die Jesuiten ausgehauchet hat, wollte der Abt de Prieres etwas zu Gunsten der Jesuiten sprechen; Sancyran aber fiel ihm sogleich ganz hitzig in die Rede, und sagte: ne amplius sibi de Jesuitis ullum verbum faceret *: er (de Prieres) sollte ihm nur kein einziges Wort mehr von den Jesuiten melden. Eine unvergleichliche Vorschrift für den Spanischen Minister, wie man der Wahrheit den Mund stopfen, und den Ausbruch versperren soll. Nur hat es dieser mit noch weiter getriebener Klugheit und Versicherung gebrauchet, weil er die Macht, durch die angedrohete Entziehung des Lebensunterhaltes der Jesuiten, ihnen und ihren Gönnern ein starkes Schloß vor den Mund zu schlagen, in seiner Hand hatte, welches dem Sancyran gemangelt hat. Warum hat man sich aber in Spanien nicht an dem bekannten Verbothe des P. Generals der Jesuiten, nichts zu ihrer Vertheidigung zu schreiben, begnüget? war es vielleicht von ihnen nicht genauest und pün-

---

angeführten Spanischen Verbothe. Was soll man dabey gedenken?

* Veritas Consil. Burgonfont. P. 2. pag. 123.

pünctlich gehalten worden? man war ja deſſen genugſam durch jenen allergenaueſten Gehorſam dieſer Ordensgeiſtlichen verſicherer, welchen man ihnen ſogar zum ſonderbaren Verbrechen vorgerupfet, und als eine der hauptſächlichſten Urſachen ihres gefährlichen Daſeyns vorgegeben hat. Nämlich, wie Sancyran nicht einem Jeſuiten, ſondern einem Bernardiner Abt de Prieres das Stillſchweigen von den Jeſuiten aufgetragen, alſo wollte die Spaniſche Nachahmung eben dieſes allen Geiſt- und Weltlichen, für die Jeſuiten gutgeſinnten aufdringen, damit der nämliche Geiſt in beyden ſich deſto ähnlicher und deutlicher zu erkennen gäbe. Freylich war dieſe Spaniſche Klugheit und Vorſicht zu ſpäte und umſonſt, nachdem man daſelbſt nichts andres gegen die Jeſuiten aufbringen und vorgeben konnte, als was der Geiſt des Haſſes, des Neids, der Feindſchaft, der Unwahrheit, der Ungerechtigkeit, ſchon von mehr dann 200. Jahren her wider ſelbe erdichtet, ausgeſchrieen, und gelärmet hatte, welches aber eben ſchon vorlängſt auf das deutlichſte, überzeugendſte, und rechtskräftigſte vielmal widerleget war; doch mußte ſie in der Welt wiederum erſcheinen, damit ſie ſich ſelbſt verrathete, weſſen Geiſtes Wirkung und Eingebung ſie ſey. Nenne man ſie die Geburt des Janſeniſmus, oder der Freydenkerey, oder des Naturaliſmus, ſo iſt es gleich viel, und eines,

nes, ob sie von der Mutter, oder ihren Töchtern herkomme, weil doch bekannt ist, daß die Naturalisten und Freydenker ihr Wesen dem Jansenismus mit sonderlicher Vorzüglichkeit zuzuschreiben, und zu verdanken haben.

Diese nun sind die Ankläger der Jesuiten, diese, welche ihre Vertreibung aus Portugall, ihre Zerstreuung in Frankreich, ihre Ausschaffung in Spanien bewirket haben. Diesen will man dermalen das Verlangen der gänzlichen Vernichtung der ganzen Gesellschaft aus aller Welt in Rom zuschreiben, wiewohl dieses eigentlich nur von Spanien mit Zuverläßiger Wahrheit gesaget werden kann; oder nenne man andere Mächte, andere Reiche, Republiken, Völker, welche die Aufhebung der Gesellschaft verlangen und betreiben; und man wird darauf antworten; und den Ungrund dessen zu zeigen, allezeit im Stande seyn. Untersuche man itzt den Geist dieser Herren, ob er der Geist eines guten Willens ist? Ihre ganze Absicht bestehet auf der Vertreibung, auf der Zerstreuung, auf der Ausrottung der Gesellschaft Jesu; er zielet weiter (wiewohl nicht einhällig) auf die gänzliche Unterdrück- und Vernichtung dieser Gesellschaft; und welcher Gesellschaft? die in Portugall ein heiliges, ein weisestes, ein lobvolles Institut hat: deren Glieder

in

in Frankreich in ihrem Umgange, in ihrem Thun und Lassen, in ihrer Aufführung, in ihrem Lebenswandel untadelhaft sind: die in Spanien aller Anklagen, aller Beschuldigungen, aller Vorwürfe, aller Aufbürdungen unschuldig, und gerichtlich, feyerlich unschuldig erkläret worden sind; iener Gesellschaft, welche, nach dieser Herren eigenem Geständnisse, der Vertilgung des katholischen Glaubens und Kirche hauptsächlich im Wege stehet, ut Consilio & operæ extirpandi Religionem catholicam eventus respondeat, ab opprimendis Jesuitis initium ducendum esse; * iener Gesellschaft, welche eine sehr starke Stütze, und Verfechterinn der römischen Religion ist, neutrum (Sancyranum & Jansenium) ullum Consilii sui (inducendi Deismi) successum sperare, nisi Jesuitarum Societatem profligarent ac perderent; ** iener Gesellschaft, welche der verführerischen Gewissensfreyheit, und in dieser fälschlich suchenden Glückseligkeit sich unermüdet widersetzet; *** iener Gesellschaft, welche so viele Päpste, so viele Bischöffe, gekrönte Häupter, ganze Völkerschaften, der Kirche GOttes höchst nützlich, dem Heile der Seelen höchst ersprießlich, der Jugend höchst dienstlich, allen so gar nothwendig erkläret ha-

 ben;

---

* Paulus Sarpi Epist. 65. Vid. Verit. Consil. Burgofont. P. 2. p. 149.

** ibid. p. 123.

*** S. oben die Erinnerung von Portugall.

ben; welche die Ketzereyen, und falsche Glaubensſecten ſo starkmüthig und nachdrücklich bestritten, den Unglauben ſo vielfältig besieget und ausgereutet, das Reich Christi in allen Welttheilen ſo herrlich ausgebreitet; welche ſo gar die zeitlichen Reiche der Europäiſchen Monarchen über Meer ſo ſehr erweiteret, und ihren Zeptern ſo viele Völkerſchaften gewonnen hat. Sehen dieſe Herren die eigenen Jahrſchriften und Zeitbücher ihrer Reiche ein, ſo werden ſie aus eben dieſen ſelbſt alle dieſe Wahrheiten mit Augen leſen, und derſelben darinne unwiderſprechlich überzeuget ſeyn. Und dieſe Herren ſollen Menſchen eines guten Willens ſeyn? Pax hominibus bonæ voluntatis; wer iſt, der nicht mit Händen greifet, daß ſie ein ganz anderer Geiſt, als der Geiſt Chriſti, zu ihrem Unternehmen und Abſicht antreibe? Daß ſie dabey ein ſehr böſes, der Kirche und den Staaten ſehr ſchädlich- und nachtheiliges Ziel und Ende führen? daß ſie dieſen feindſeligen Geiſt, und ſeine verdammliche Begierden auf ihre Mithelfer, Anhänger, und Nachfolger mit einer unbegreiflichen Hartnäckigkeit, faſt unglaublichen Hitze, und unermüdeten Beſtrebung fortpflanzen, und unterhalten? Einmal, dieſen Geiſt des Friedens hat Chriſtus ſeinen Apoſteln, und Jüngern, und in dieſen den Hirten ſeiner Kirche, und ſeinem rechtglaubigen Volke nicht hinterlaſſen, noch an-

em-

empfohlen. In Herzen, die dieser Geist eingenommen hat, wohnet kein guter Wille, er kann in selben unmöglich gefunden werden. Und eben darum läßt sich in solchen Gemüthern auch die Liebe der Wahrheit nicht antreffen, ia sie kann darinne nicht einmal bemerket werden.

Die Wahrheit hasset die Lügen, sie verabscheuet die Verleumdungen, sie will alle List, Betrug, und Hintergehungen von ihr auf das weiteste entfernet wissen, sie besteht allzeit auf ihr selbst unbeweglich, und sie kann ihr selbst niemals zuwider seyn. Wie soll sie dann bey Menschen wohnen, die mit Lügen ohne Scheu und Schamhaftigkeit umgehen? welche aus dem Verleumden ein eigenes Handwerk machen? bey welchen List, Betrüge, Hintergehungen die ausgesuchten und gewöhnlichen Mittel ihrer Absichten sind? welche der Wahrheit selbst mit frecher Stirne widersprechen? Sehe man eines nach dem andren nur in etwas, und ohne Weitläuftigkeit ein, und jedermann wird auch durch das Wenige zureichend im Stande seyn, selbst zu urtheilen, ob der Geist der Wahrheit sich bey den Widersachern der Gesellschaft finden lasse. Bleibe man für itzo nur bey dem stehen, was der Innhalt des Unterdrückungsbreve*

* Man hat sich der Herausgabe dieses Breve in beyden der lateinisch, und deutschen, einander gegenüber gesetzten

als angeführte Ursachen zur Vertilgung der Gesellschaft erzählet. Es heißet daselbst: * Die verdrüßlichsten Streitigkeiten verbreiteten sich immer mehr und mehr fast in der ganzen Welt über die Lehre der Gesellschaft, welche von sehr vielen als dem wahren Glauben und den guten Sitten zuwiderlaufend durchgezogen wurde. Wie? fast in der ganzen Welt verbreiteten sich die Streitigkeiten über die Lehre der Jesuiten? Sehr viele hielten sie dem wahren Glauben und den guten Sitten zuwiderlaufend? Wo ist der Beweis einer so entsetzlichen Beschuldigung? Der heilige Stifter dieses Ordens Ignatius war so glücklich, daß er selben noch in seinem Leben weit in verschiedene Reiche und Länder ausgebreitet, und mit großem Frucht in der Kirche GOttes arbeiten gesehen hat. ** Der heilige Franciscus Xaverius, einer der zehen ersten Ge-

---

setzten Sprachen, und der Blätter Bezeichnung mit römischen Ziffern bedienet.

* Universum fere Orbem pervaserunt molestissimæ contentiones de Societatis doctrina, quam fidei veluti orthodoxæ, bonisque moribus repugnantem plurimi traduxerunt. pag. 17. vers. tantum vero abest.

** Es ist bey nahe unglaublich, wie sehr dieser Orden in so kurzer Zeit angewachsen sey, und wie viel er der Kirche GOttes Nutzen geschaffet habe. Paulus IV. in dem Schreiben an Philipp II. König in Spanien.

Gesellen Ignatii, ist bis in das Orientalische Indien abgeschicket worden: er hat in selbem Welttheile das wahre Glaubenslicht in sehr vielen weitschichtigen Ländern angezündet, das reine Evangelium mit außerordentlichen Eifer verkündet, viele hunderttausend Unglaubige in dem katholischen Glauben unterrichtet, und der römischen Kirche einverleibet: er hat zu Goa jenes weltbekannte Collegium der Jesuiten errichtet, aus welchem so viele Glaubenspredinger und apostolische Arbeiter in dem Weinberge des HErrn in alle Indianische Reiche, Provinzen, und Eyländer ausgeschicket worden sind. Hat vielleicht der vorsichtige Himmel diesen neuen Orden mit einer so schnellen Ausbreitung darum gesegnet, damit er die Welt mit einer dem wahren Glauben und den guten Sitten zuwiderlaufenden Lehre anstecken möchte? Hat etwann Xaverius, seine Gesellen und Nachfolger, den Indianern ein dem Evangelium Christi widerstrebendes geprediget? haben sie bey diesen Völkern eine dem göttlichen Gesetze entgegen stehende Sittenlehre eingeführet? Lese man nur in den entscheidenden Urkunden * für die Gesellschaft Jesu wider ihre Verleumder die Zeugnisse, das Lob, und die Empfehlungen, welche die höchsten Kirchenhäupter, die römischen Päpste, dieser

* Theil. 7. Seite 5. und weiter.

Gesellschaft, ihrer Lehre und Arbeiten gesprochen haben; man wird sie der Reihe nach vom Anfange derselben bis auf unsere Zeiten, nämlich vom Jahre 1540. bis 1760. als von Paulo III. bis auf Clemens XIII. finden. Paulus der dritte hat die Gesellschaft mit vielem Lobe gutgeheißen, und zu einem Ordensstande erhoben: Julius der dritte nennet diese neue Ordensmänner gelehrte Lehrmeister, wachtbare Anweiser, und Eiferer für den Dienst GOttes: Pius der fünfte sagt von der Gesellschaft also: Sie habe die gottesfürchtigsten Lehrmeister, die beßten Prediger, und Ausleger des göttlichen Worts hergestellet: Gregorius der dreyzehnte rühmet die Jesuiten als unermüdete Arbeiter in dem Weinberge des HErrn, in Ausreutung der Irrthümer, in Unterrichtung der Jugend, und in Unterweisung des Volks. Das angezogene gedruckte Buch der entscheidenden Urkunden entübriget der Mühe, mehrere dergleichen herrliche Zeugnisse der Päpste hier anzuführen; sie können daselbst nach Belieben gelesen werden. * Doch ienes, was Clemens der dreyzehende glorreichesten Andenkens von der Gesellschaft gerühmet hat, kann man nicht übergehen. Er nennet sie einen Orden, dessen Endzweck, seiner wesentlichen Einrichtung nach, die Beförde-

* S. besagten Theil 7. Seite 5. 1. 23.

förderung der größeren Ehre GOttes, die gute Erziehung der Jugend, und das Heil der Glaubigen sey. Er nennet sie einen so ansehnlichen Körper von Ordensmännern, derer Verdienste um die Kirche so wichtig sind, und von derer Orden beständig fort allerhand geistliche Uebungen zum unbeschreiblichen Nutzen der Religion, und zum Heile der Seelen beförderet werden. * Er bekräftiget, das Ziel und End der Gesellschaft sey die Beschützung der katholischen Religion; er behauptet, dieß müsse so gar die tägliche Erfahrniß bekräftigen, da die Kirche von dem Institute der Gesellschaft so viele dapfere Verfechter des Glaubens, und Verkündiger des Evangeliums bis auf diese Stunde bekommen hat. ** Was die gekrönten Häupter von der Gesellschaft, ihrer Lehre, und Nutzbarkeit gehalten haben, und wie sie sich hievon verschiedentlich vernehmen lassen, kann man in den angezogenen Werklein an verschiedenen Stellen finden. Nur ein und andere derselben will man hieher ausschreiben. Der gottselige Kaiser Ferdinand der zweyte hat sich in seinem Testamente mit folgenden merkwürdigsten Worten aus-

* Ibid. Seite 23. 24.

** Breve Clemens des XIII. Apostolicum. 7. Jänner, 1764.

gedrücket : * „ Vor allen empfehlen wir „ unsern Nachfolgern ernstlich, mit höchster „ Angelegenheit und allem Eifer, die wohl- „ ehrwürdige Gesellschaft Jesu und ihre Vä- „ ter, in Betrachtung, wie großen Nutzen „ sie der katholischen Kirche bringen, nicht „ nur in diesen unsern Oesterreichischen, „ sondern in allen Königreichen und Landen „ der ganzen Christenheit; und wie fleißig, „ eifrig, und getreulich sie sich vor allen an- „ dren bestreben, den wahren Glauben an „ allen Enden der Welt zu erhalten, oder ein- „ zupflanzen; wie sehr sie hingegen bey dieser „ verkehrten und undankbaren Welt verhas- „ set sind, und strengere Verfolgungen aus- „ zusteben haben, dann alle übrige; dero- „ halben sie auch mehr Schutz und Beystand „ nöthig haben, und verdienen. „ Der große Heinrich der vierte, König in Frank-

reich,

---

* Præ omnibus serio & summopere cum fervore & zelo commendamus nostris successoribus plurimum venerandam societatem Jesu ejusque Patres, considerando, quantum Ecclesiæ catholicæ, non solum in his nostris Austriacis, sed in omnibus totius Christianitatis Regnis & Provinciis prosint, quantoque studio, fervore, & fidelitate, pro conservanda & plantanda ubique terrarum Religione catholica præ ceteris omnibus laborent; quamque econtra huic perverso & ingrato mundo magis sint odiosi, majoresque persecutiones patiantur, quam quivis alii; & hinc etiam majori præsidio & protectione indigent, & merentur. Schutzschriften wider die Anmerkungen. 1. Theil. Seite 45.

reich, hat die Gesellschaft so nützlich gefunden, daß er in seiner bekannten Antwort auf die gehässige Rede des Herrn von Harley, unter anderen merkwürdigsten Ausdrückungen, den Ausspruch gethan hat: Demnach die ganze Welt sie (die Jesuiten) für nützbar hält, befinde ich, daß sie meinen Staaten nothwendig sind. * Er hat sie auch wirklich wiederum in das Königreich eingeführet, und zwar (wie sein würdiaster Sohn und Thronfolger Ludwig der dreyzehende selbst bezeuget **) mit höchster Zufriedenheit seiner Unterthanen. Ludwig der vierzehende schützte die Gesellschaft so sehr, daß er nicht zufrieden war, sie in seinen eigenen Staaten von Frankreich zu haben, sondern sein königliches Ansehen sogar dazu verwendete, die Jesuiten in die Republik Venedig zurückzubringen; welches er auch wirklich zu glücklichem Stande gebracht hat. *** Der itzt regierende König in Spanien hat der Gesellschaft, eben zur Zeit, da anderswo das Feuer wider selbe am ärgsten um sich grif, das ist: im Jahre 1760. am 4. Christmonats, erlaubet, nicht nur die gewöhnlichen

* Schutzschriften wider die Anmerkungen. 1. Theil. S. 9.

** Entscheidende Urkunden. 6. Theil. Seite 118. Dieses Gewaltschreiben Ludwigs des dreyzehenden ist würdig, ganz gelesen zu werden.

*** Muratori in den Jahrschriften zum Jahre 1637. Sieh: Entscheidende Urkunden. 7. Theil. Seite 15.

dreyßig, sondern wohl sechzig und noch mehrere Missionarien zu den Provinzen von Paraguay abzufertigen. * Stanislaus König in Pohlen, Herzog in Lothringen, spricht in seiner kurzen Zuschrift für die Jesuiten: Die Erfahrniß von zweyhundert Jahren her hat den Nutzen gezeiget, so sie durch Handhabung der Religion, durch Erhaltung guter Sitten, und Auferziehung der Jugend dem Staate bringen. ** Aus eben der Ursache wollte August der dritte, auch König in Pohlen, in den zu Erziehung der Knaben und Jünglinge errichteten Pflanzhäusern meistentheils nur Jesuiten zu Aufsehern haben. *** Zweifelsohne wird die Gesellschaft in der Kirche Gottes zum Heile der Seelen aller Ort und Enden sich so nützlich, so ansehnlich, so lobwürdig gemachet haben durch ihre dem wahren Glauben und den guten Sitten zuwiderlaufende Lehre. Und wie verblendet müssen doch so viele, auch heilige Päpste gewesen seyn, daß sie den Gräuel einer so gottlosen Lehre der Gesellschaft niemals gemerket, niemals eingesehen, erkennet, und verdammet: vielmehr selbe gelobet, gerühmet, und so vielfältig anempfohlen haben; welche Blindheit muß die Regenten

ver-

---

* Entscheidende Urkunden. 8. Theil. Seite 137.

** Schutzschrift für die Gesellschaft in Frankreich. 5. Theil Seite 20.

*** Entscheidende Urkunden. 6. Theil. Seite 38.

verleitet haben, daß sie lauter Männer, die eine so grundverderbliche Lehre führen, für sich, ihr Volk, und die Jugend zur Gewissensleitung, zum Unterrichte, zur Erziehung erwählet, und erhalten haben. Nämlich, nur ein rasender Sancyran hat gewußt, daß die Jesuiten furiosi errorum & maximarum hæresum auctores, würhende Urheber der Irrthümer und ärgsten Ketzereyen seyn: nur dieser und sein Spießgesell Jansenius haben erkennet: es sey nothwendig, die Lehre der Jesuiten männiglich aller Verachtung und Spottes würdig zu machen: nur der zur Jansenisten Parthey übergegangene Erzbischoff Gondrinus hat eingesehen: Jesuitas inter corruptores (doctrinæ moralis) primum locum tenere, utpote qui in omnes virtutes christianas, quas perversissima sua, quam unquam humanum ingenium excogitare potuit, doctrina evertere conati sunt, fædissimam mollitudinem ac laxitatem invexere: * Die Jesuiten seyen die ärgsten Verderber der Sittenlehre, indem sie alle christliche Tugenden durch ihre allerverkehrteste Lehre, die jemal ein menschlicher Verstand hat erdenken können, zu Grunde zu richten sich bemühet, und anstatt selber die abscheulichste Weichlichkeit und Gewissenserweiterung eingeführet hätten. Nur der Ausleger der von der Kirche Gottes vorlängst schon ver-

* Veritas Consil. Burgofont. P. 5. pag. 80.

verdammten sogenannten Provincialbriefe des Blasius Pascals hat ergründet: Jesuitas, cum per omnes orbis partes dispersi sint, perniciem importare toti Ecclesiæ, quam ubique novitatibus suis corrumpunt: * Die Jesuiten, da sie in alle Welttheile ausgebreitet sind, bringen das Verderben in die ganze Kirche, welche sie aller Orten durch ihre neue Lehre anstecken. Nur der Verfasser der Vorrede zu dem ebenmässig verdammten Buche: Die Sittenlehre der Jesuiten: hat verstanden: Jesuitarum doctrinam de moribus ac conscientiæ quæstionibus perniciosam esse: ** Die Lehre der Jesuiten, die Sitten und das Gewissen betreffend, sey verderblich. Nur der unsinnige Jansenistenschwarm hat eingesehen: Wie vieles von der schädlichen Lehre der Jesuiten in der Kirche zu befürchten sey: quid non metuendum est ab eorum perniciosa doctrina? Was Wunder solle es nun seyn, wenn aus den Büchern und Schriften solcher großen und alleinigen Kennern der Wahrheit ein Eiferer für die englische Gewissensfreyheit in Portugall Herr Carvahlio in zween starken Bänden behauptet, und der Welt vorgeleget hat errores exitiales Jesuitarum, die höchstschädlichen Irrthümer der Jesuiten, welche sie selbst zu Theilhabern, ja Urhebern der Verschwörung gegen den allergetreue-

* ibid. pag. 81.
** ibid. pag. 82.

treuesten König, und der Zerrittung ganz Portugalls, auch aller unter diesem Zepter stehenden Provinzen in den übrigen dreyen Welttheilen, gemacher haben? Was Wunder, daß das Parlament zu Paris, jene starke Stütze der Jansenisten, in dem Institute der Gesellschaft die gräulichste Mordlehre gegen gekrönte Häupter, die gänzliche Untergrabung der wahren Religion und Kirche Gottes, die Verführung der Völker, und Ansteckung der Jugend entdecket hat? Was Wunder, daß jene wenige Minister in Spanien, welche die Uebermacht daselbst in ihren Händen haben, itzt jene Beschuldigungen, Andichtungen, Verschreyungen der Lehre der Gesellschaft aus eben jenen Schandbüchern wiederum aufwärmen, und als eine Bewegursache zur Vernichtung dieses Ordens geltend machen wollen, welche kurze Jahre vorher von dem heiligen Inquisitionsgerichte verworfen, verbothen, von dem Castilionischen Rathe zum Feuer verdammet worden sind? Urtheile nun, wer immer will, auf welcher Seite die Wahrheit stehe? ob sie aus dem Munde so vieler Päpste, Kaiser, Könige, oder der oben genannten Religionsschwärmer, und weniger, nach dem Naturalismus, nach der Freydenkerey, wo nicht gar nach dem Jansenismus neigender Minister, rede? nur etwelche Gegeneinanderhaltung dieser himmelweit voneinander entferneten, und unver-

vereinbarlich sich entgegen stehenden Zeugnisse wird sonnenklar zu erkennen geben, daß es dem alt = aufgewärmten, niemals erwiesenen Vorgeben dieser letzten, die Lehre der Gesellschaft betreffend, an nichts, gar an nichts, als blos und allein an der lieben Wahrheit grob, und recht grob fehle.

Hiernächst bringt das Unterdrückungsbreve als die zweyte Ursache bey: Frequentiores factæ sunt in eam, de nimia potissimum terrenorum bonorum cupiditate accusationes *: Die Anklage wider sie (die Gesellschaft) besonders wegen ihrer allzugrossen Begierde nach zeitlichen Gütern würden häufiger. Die Unwahrheit dieses Vorwurfes ist schon so oft aus den überzeugendsten Gründen an das helle Licht gestellet worden, daß es in der That sehr verwunderlich ist, nicht zwar, daß die Ankläger der Gesellschaft mit selber abermal aufgezogen kommen, denn diese sind ausgeschämet, und stehen gegen die sonnenheitere Wahrheit mit der unglaublichsten Frechheit; sondern daß man diesen Punct in dem ersagten Breve hat anführen mögen. Schon im Jahre 1597. sollen die Jesuiten in Japon Handelschaft getrieben, und durch ihre Gewinnsucht diese, durch anderer Ordensgeistlichen Blut eingeführte Mission, ohne alle Hoffnung

* pag. 17. der oben gemeldten Ausgabe dieses Breve.

nung, zu Grunde gerichtet haben. * Diese Verleumdung hat Arnald in seiner praktischen Sittenlehre der Jesuiten, und der Auctor der sogenannten grösern Trompete (welche vortreffliche Zeugen?) ausgeblasen. Fabricius, und Mosheim, zween Protestanten, widersprechen dieser Beschuldigung der Jesuiten, und berufen sich auf ganz andere Ursachen der vertriebenen Glaubensprediger aus Japon; und Philipp der vierte König in Spanien schreibt den Verlurst dieser Mission in seinem Endurtheile vom 6. Brachmonate 1628. weit anderen Veranlassungen zu. ** Den Besitz des Reichthumes hat Harley den Jesuiten in seiner Anrede an Heinrich den vierten in Frankreich vorgeworfen. Dieser große König hat diesen Vorwurf selbst widerleget, und durch folgende Antwort ganz verstäubet: Was die Reichthümer angeht (sprach er) die sie nach eurer Meynung sollen gehabt haben, so müßt ihr wissen, daß alles, was man davon ausgesprenget, pure Lästerung und Unwahrheit sey. Ich weiß gar wohl, daß man bey Einziehung meiner Camergüter zu Bourges und zu Lion nur sieben oder acht Schullehrer aufgestellet und unterhalten von dem, wovon zuvor dreyßig auch vierzig

Je-

* Entscheidende Urkunden. 6. Theil. Seite 52.

** Eben diese. Seite 55. 56. Der ganze siebende Artikel daselbst, welcher diesen Punct abhandelt, verdienet wohl gelesen zu werden.

Jesuiten sich behelfen müßten. * Der Abt Sancyran hat von den Jesuiten schon vor mehr dann 140. Jahren geschrieben: die ganze Welt hält die Jesuiten nicht nur für die reichesten aus allen Ordensständen, sondern auch für die begierigsten, und erfahrensten, Reichthümer immer mehr zu häufen, weil (wie er weiter sagt) selbe alle Mittel und Wege, Gewinn zu machen, ausgeforschet haben; ** und dieß nicht allein in unserm Europa: nein: in allen Welttheilen wissen diese gewinnsüchtige Ordensgeistliche ihre Habsucht auszubreiten, und zu üben durch ihre zeitliche Handelschaften, welche sie aller Orten angeleget, und durch Schiffe in alle Indianische Länder, und Provinzen über Meer verbreitet haben. *** Ein unverwerflicher Zeuge dieser Beschuldigung solle der gottselige Bischoff Johann Palafox seyn, und in seinem den 8. Jän-

---

* Richtige Sammlung der Schutzschriften. 4. Theil. Seite 100.

** Veritas Consil. Burgofont. P. 2. pag. 131. Totius orbis fides Jesuitas, sicut Religiosorum omnium ditissimos, ita ditescendi & cupidissimos, scientissimosque existimat. ibid. pag. 133. Jesuitæ omnes faciendorum quæstuum

*** vias perspectas habent. & pag. 137. Quid rursus enumerem non jam spiritualia, sed prorsus temporalia eorum mercimonia, pluribus locis instituta, unde naves in oras Indicas, & variorum mariuum Regiones destinarunt.

Jänner 1649. an Papst Innocentius den X. abgelassenen Briefe aus Engelstadt in Amerika geklaget, und bejammeret haben: Die Jesuiten allein aus allen Ordensständen hätten von jeher Zölle errichtet, mit Geldern gewuchert, Schlachtbänke, und andere niederträchtige Werkstätte öffentlich geführet, und mit weltlichen Handlungen fast die ganze Welt zu Land und auf dem Meere, mit größter Aergernisse und Verwunderung aller Weltleute, angefüllet. * Bevor man die handgreifliche Unwahrheit dieser von den Jansenisten zusammengeflickten Verleumdung entdecket, muß man jenes, was in der That wahr ist, bemerken. Es hat nämlich dieser fromme Bischoff Palafox ungegründeten Anlaß genommen, wider die Jesuiten zu Engelstadt zween Processe zu führen, theils wegen Zehenden, den er von ihnen verlangte, theils wegen gewissen Freyheiten, derer sie genießen. Diese Händel kamen selbst nach Rom, sie wurden daselbst untersuchet, und der Proceß hierüber ist von der apostolischen Camer im Jahre 1653. öffentlich in Druck gegeben worden. ** Der Erfolg davon war, daß die heilige Congregation den Bischoff Palafox alles Ernstes im Herrn ermahnet und gewarnet, er solle dieser (der Gesellschaft Jesu) welche ihrer

 heil-

* Entscheidende Urkunden. 7. Theil. Seite 90. 91.

** ibid. Seite 92. u. w.

heilsamen Regel zufolge in dem Weinberge Gottes mit so großer Frucht gearbeitet hat, und ohne Unterlaß noch immer arbeitet, als ein Vater begegnen. Daß auch der Cardinal Spada, auf Befehl Papsts Innocentius des X, eben diesem Bischoffe zugeschrieben: Im übrigen ermahnet dich eben diese Congregation mit allem Nachdrucke, daß du nebst jener Hochschätzung, welche man einem so preiswürdigen und ersprießlichen Orden schuldig ist, diese geistliche Gemeinde, die in dem Weingarten des Herrn nicht ohne den reichesten Vortheil arbeitet, mit väterlicher Liebe umarmest und pflegest.* Ueberlege man diese Ausdrückungen wohl, und bedenke dabey, daß dieser gottselige Prälat Palafox, nach seiner Zurückberufung in Spanien alles bereuet hat, was er den Jesuiten zum Nachtheile geschrieben hatte: daß er durch eigenes öffentliche Bekenntniß alles Vergangene der Eigenliebe, der Verblendung des Verstandes, dem Ehrgeitze, der Eitelkeit, und dem allzusichern Zutrauen auf sich selbst beygemessen** hat: daß er von den Jesuiten in seinem Schreiben an den Papst zu Rom sich also vernehmen lassen: Ich habe die Tugend, die Wissenschaft, und die überaus eingezogene Lebensart der Gesellschaft Jesu, wie auch die Nutz-

---

* Entscheidende Urkunden. 7. Theil. Seite 93.

** ibid. S. 94.

Nutzbarkeit ihrer Seelendienste erkennet: * daß er an den König in Spanien geschrieben: Es ist ausser Zweifel, allergnädigster König, daß der heilige Orden der Gesellschaft ein heiliger, ein auferbäulicher, gelehrter, nützlicher, und vollkommener Orden sey. * * * wenn ich einmal anders davon geschrieben habe, so will ich nicht mehr darauf gedenken. Setze man noch hinzu, daß der oben angezogene Brief an Innocentius den X. vom 8. Jänner 1649. nicht den gottseligen Bischoff Palafox zum Urheber habe, sondern ein Werk boshafter Erdichtung der Jansenisten von Portroyal sey, welche den Namen dieses frommen Prälaten, ihrer Falschheit und Lüge ein Ansehen der Wahrheit zu geben, betrügerischer Weise mißbrauchet haben: daß dieser Brief nur in der zweyten Trompete, in Arnalds praktischer Sittenlehre, und in Santamorens Tagebuche, lauter feyerlich verdammten Büchern, derer letztes noch dazu den 4. Jänner 1664. zu Paris durch den Scharfrichter öffentlich verbrennet worden ist, zu finden sey: daß von der Urschrift dieses Briefes niemals etwas an das Taglicht gebracht worden. ** Wo ist nun das Zeugniß des gottseligen Palafox über dieses Vorgeben von der Jesuiten Habsucht? wo die Wahr-

* Schreiben an Innocentius den X. vom 25. May 1643. ibid. S, 97.

** ibid. S. 96.

heit dieser lügenvollen Verleumdung? Vielleicht verdienet dieses nämliche, dem frommen Palafox angedichtete Schreiben mehrern Glauben, wenn es als ein Beweis jenes fürchterlichen und ärgerlichen Bankrotts angeführet wird, welchen die Jesuiten zu Sevilien in Spanien für keine geringere Summe als 450000. Thaler gespielet haben sollen. * In der That hat ein Leyenbruder im Collegium des heiligen Hermenegild zu Sevilien, aus thörichter Meynung, gewisse gute Werke zu Stand zu bringen, aber wider seinen Beruf und Amt, auch ohne das mindeste Vorwissen, weniger mit Bewilligung seiner Obern, viele tausend Ducaten von den reichesten Kaufleuten selbiger Stadt entlehnet, und auf ein Schiff in Indien gegeben, welches aber aus sonderbarer Schickung Gottes zu Grunde, mithin auch dieses Geld verlohren gegangen war. Die Darleiher durch dieses Unglück erschrecket, machen die Sache kundbar, und also kamen die Oberen des unbescheidenen Bruders auf sein heimliches Unwesen. Er wurde deßwegen aus der Gesellschaft verstossen, und diese verordnete, daß das Collegium zu Sevilien die ganze Schuld, die der vermessene Bruder eigenwillig gemachet hatte, bezahlen sollte, wie auch in der That geschehen ist. So viel ist an dieser Sache wahr. ** Nun be-

---

* ibid. S. 98. u. w.

** Entscheidende Urkunden. 7. Theil. Seite 101. 102.

bemerke man die Falschheiten und Lügen, mit welchen die Jansenisten diese Begebenheit zur Verhassung der Jesuiten ausgeschminket, und diesen, nicht aber dem unbedachtsamen Bruder, zur Last zu legen gesucher haben. Die Summe des Geldes setzen sie auf 450000. Thaler an: das dem Bischoffe Palafox fälschlich zugeeignete Schreiben besaget nur 400000, mithin um 50000. Thaler weniger. Die Jansenisten reden schlechthin von Thalern, ohne die Gattung derselben zu melden: es waren aber Spanische Thaler, derer jeder nur die Helfte eines deutschen Thalers ausmachet; mithin haben sie die Summe um mehr dann 250000. Thaler erhöhet. Die Jansenisten bringen zum Beweise dieses den Jesuiten angeschuldeten Betruges das schon gemeldte Schreiben unter dem Namen des gottseligen Palafox bey: der königliche Rath von Castilien verdammet, unter mehr anderen, eben dieses Schreiben den 4. April 1759. zum Feuer, und läßt es wirklich den 5. darauf durch die Hand des Scharfrichters öffentlich verbrennen, weil es (wie die eigentlichen Worte des Urtheiles lauten) überaus nachtheilig, schädlich, und höchst ärgerlich ist wider den heiligen Ordensstand der Gesellschaft Jesu, einen so ehrwürdigen, nützlichen, und um die Kirche wohlverdienten Stand. Die heilige Inquisition von Spanien verbiethet durch ein feyerliches Urtheil ein Büchlein,

in dem enthalten 1.) Bittschrift, welche Sr. Majestät übergeben worden von den Gläubigern der hochwichtigen Schuld, von welcher Don Palafox in seinem Sendschreiben an Innocentius den X. meldet, wider das Collegium der Gesellschaft Jesu in der Stadt Sevilien. 2.) Bericht von der seltsamen Begebenheit, vermittels welcher Don Johann von Sanfelices Guevara, königlicher Rath, die Falschheiten und Betrügereyen entdecket hat, welche die Jesuiten des Collegiums von dem heiligen Hermenegild genannt in der Stadt Sevilien wider Don Rodrigo Barba Cabeza von Laia angesponnen; weil alle diese Stücke (es waren noch mehrere gegen die Gesellschaft) ärgerlich, ehrenrührig, und sehr ungerecht wider den besagten Orden der Gesellschaft sind. * Wer verdienet nun Glauben in diesem Handel? die Jansenisten, und welche es ihnen blindhin nachschreiben? oder der königliche Rath von Castilien, und das heilige Inquisitionsgericht? Doch wird die Rechnung der Jesuitenhandelschaft in China ein wenig besser und sicherer eingesehen und gestellet seyn? Ey freylich! höre man nur. Sie haben in Pekin drey Häuser, derer jedes, vermittels besagten Handels, 50000. Thaler

Ein-

* Man lese in angezogenem 7. Theile den ganzen 27. Artikel von Seite 98. bis 108. woselbst die ganze Sache weitläuftig entwickelt, und die Verleumdung widerleget ist.

Einkommens hat, und wenn man andere Beyhülfen, z. B. das Aufgeld auf dem Silber, den Erlös aus Uhren, Gemälden ꝛc. dazu rechnet, so giebt es im Ganzen für diese drey Collegien ein Gefäll von 720000. Französischen Livres, wovon gleichwohl in allen dreyen Häusern nur drey und dreyßig Jesuiten zu unterhalten sind. So handeln diese Missionarien der Gesellschaft in China unter dem Deckmantel, den Glauben zu predigen. Ist diese Rechnung nicht recht genau? fällt sie nicht ganz klar in die Augen? klingt sie nicht recht rein in den Ohren? Man wird aber fragen: woher man diese so zuverläßige Nachricht habe? Wer diese Chinesische Jesuitenhandlung gesehen? wer? wann? wo? jemand gründliche Kundschaft davon eingezogen habe? Jurieu, der Calviniſt, ist der Mann, welcher der Welt den Gräuel dieser Jesuitischen Begierden nach Geld und Reichthum, ihren abscheulichen Wucher und Handlungszweige bis auf das kleinste und nach genauester Ausrechnung entdecket hat: Jurieu, der Erforscher der geheimsten, allen übrigen Menschen verborgenen Kunstgriffe der Jesuiten: jener Mann, welchen der Bischoff zu Malaga Ildephonsus von St. Thomas, eine sonderbare Zierde des heiligen Predigerordens, einen Menschen ohne Glauben und Schamhaftigkeit nennet: an welchen er in seiner vortrefflichen Schutzschrift für die Gesell-

schaft die Frage stellet: „ Was für eine „ himmlische Stimme hat euch doch geoffenbaret, daß die Priester der Gesellschaft „ ihre apostolischen Seelendienste unter den „ Unglaubigen nur aus Eitelkeit, oder einem andren bösen Absehen verrichten? „ warum setzet ihr euch hauptsächlich die „ Jesuiten zum Ziele vor? wisset ihr vielleicht aus der Erfahrung, daß jene sich „ mit sonderbarem Fleiße bestreben, euch „ und euren ganzen Haufen zu vernichten, „ und daß sie das Wort Gottes unter den „ heidnischen Völkern mit überaus glücklichem Erfolge ausbreiten „? * Diese Schutzschrift verdienet, an unten angezogener Stelle des mehreren gelesen zu werden als das Werk und Zeugniß eines so frommen, gelehrten, und eifrigen Kirchenhirtens, in welchem er dieses falsche Gedicht, und lügenhafte Verleumdung der Jesuiten in China gründlich widerleget, zugleich den schönen Charakter des Urhebers derselben darleget. Wer hat nun recht: Jurieu der Erzverleumder, von welchem sogar Peter Bayle saget: man könne in Wahrheit nicht sagen, was für einer Religion er zugethan gewesen sey, und weil er seine Zunge wider alle geschärfet, so müsse er gar keine gehabt haben: ** oder ein so gottseliger, gelehrter Bischoff?

Die

---

* Entscheidende Urkunden. 7. Theil. Seite 131. 138.
** Critisch Wörterbuch bey dem Wort Jurieu.

Die Handelschaft der Jesuiten in Paraguay sollen die Briefe eifriger Minister, und die ganz neue Berichte des Don Bartholomä Alduuate vom Jahre 1726. in dem Archive Seiner katholischen Majestät bewähren. Der katholische König Philipp der V. selbst redet von diesen Briefen, Berichten ꝛc. also: Es sind schon vermittelst so vieler Rechtfertigungen, und anderer glaubwürdigen Urkunden alle die Verleumdungen und Betrügereyen verschwunden, welche wider euch (er schrieb an den Jesuitenprovinzial in Paraguay) unter die Leute gebracht, und mir auf allerhand Wege, äußerlich zwar unter dem Scheine des Eifers, in der Sache selbst aber aus lauter Bosheit vorgetragen worden. * In Portugall ließ man sich durch Gomez Pereira, einen Portugesischen Edelmann, einen Menschen voller Einbildungen und Projecten, nachdem er zuvor den Portugesischen Statthalter von Rio-Janeiro, Don Gomez Freire von Andrada, mit eben den Vorspieglungen eingenommen hatte, weiß machen, Paraguay, weil es hart an Peru stößt, sollte voll Gold- und Silberminen stecken; er sagte, er wüßte gewiß, daß die Jesuiten jährlich drey Millionen Crusaden aus den Bergwerken von Paraguay eroberten. ** Man verfiel daher,

* Entscheidende Urkunden. 8. Theil. Seite 13. 14. Angenehme Betrachtungen. 5. Theil. Seite 13.
** Ibid. Seit. 36. und w.

in Hoffnung diese reiche Beute an sich zu ziehen, auf den Antrag, diese Gegenden Paraguariens von den Spaniern gegen die Stadt St. Sacrament einzutauschen. Die Unterhandlungen hierüber wurden beyderseits gepflogen, und spanischen Theils wollte man die Landstriche abtretten; aber Don Gomez Freire, nachdem er den blatten Ungrund der vorgegebenen Goldadern in Paraguay selbst eingesehen, und dessen überführet war, wollte den Contract nicht erfüllen, wie er dann noch immer unerfüllet ist. Der katholische König Philipp der V. sagt in seinem Endurtheile vom 28. Christmonats 1743. im 6. Artikel * auf die Frage: Ob die Indianer in Paraguay Bergwerke haben? von welcher Eigenschaft selbe seyn? und was man daraus bringe? Von den Bergwerken kann man nichts bestimmen, und man hat von keiner Art des Metalls in diesen Gegenden irgendwo etwas gehöret. Wo ist nun die reiche Ausbeute an Gold und Silber, der sich die Jesuiten in Paraguarien bemächtiget haben? Wo die Wahrheit dieser geträumten Verleumdung? dieses lächerlichen Vorgebens? Andere Beschuldigungen von der Jesuiten Handelschaft kleinern Betrachts, als wegen verschiedener Tonnen Cacao, fünf Kisten Zucker, und anderer Waaren, mit welchen Pater Celli ein

Schiff

* Ibid. Seit. 95. 96.

Schiff nach Rom beladen haben solle: Von der Jesuiten Wechselbank zu Genua unter eben dem Pater Celli, und dem Pater Tambini: auch von der Wechselführung dieser Väter zu Rom im Profeßhause, und die handgreiflichen Widerlegungen dessen allen können in den entscheidenden Urkunden * bis zur Verwunderung gelesen werden; Die Unwahrheit dieser bodenlosen Aufbürdungen liegt daselbst so hell am Tage, daß die Frechheit der unverschämten Verleumder ieden Liebhaber der Wahrheit zum gerechtesten Abscheu beweget.

Was wird man aber zu den acht Millionen sagen, welche die Jesuiten dem unglücklichen Ambrosius Guys zu Brest in Frankreich weggenommen, und wovon seine arme Erben, auch nach langem, bey unterschiedlichen Gerichten ganze 38. Jahre hindurch betriebenen Proceß, nicht einen Häller zurück erhalten haben? Ein Raub von acht Millionen! eine Vorenthaltung so erstaunlicher Summe armen Erben! welcher Gräuel! welche Ungerechtigkeit! welch wüthender Hunger nach Geld und Reichthum, nach fremden Geld, bey Religiosen! Doch gemach; acht Millionen? Die Klage, so an die Herren Richter von Brest im Namen Franciska Jordan seiner Ehefrau Spiritus Berengier den 11. August 1716. eingegeben

---

** Entscheidende Urkunden. 8. Theil. Seit. 37. -- 43.

ben hat, saget, die beträchtlichen Mittel des Ambrosius Guys seyn in einem Werthe von beyläufig zwoen Millionen bestanden. Wie sind sie dann auf acht Millionen angewachsen? In der Klagschrift des Generalprocurators von Bretagne, vom 7. März 1718. heißt es, diese Güter hätten sich auf zwo oder drey Millionen beloffen. Hier kömmt es auf das Ungewisse nur eines Wenigen, nämlich nur einer Million, an. Bagatell! was solle es um den Unterschied einer Million mehr oder weniger seyn! Doch, auch drey Millionen sind noch keine achte; wo kommen dann diese her? Geh man weiter in der Beobachtung der seltsamen Umstände dieses Handels. Herr Guerin, ein wegen frechen und unanständigen Reden gegen seinen Bischoff, wegen bedenklichem Umgange mit Frauenzimmer, wegen unmäßigen Weintrinken ꝛc. übel berüchtigter Priester von Pronne im Bischthume Glandeve aus der Gegend von Nizza gebürtig, hat diesen Handel im Namen des Spiritus Berengier getrieben: Der seiner Amtswürde und Pflicht, wo nicht gewissenlos vergessene, wenigstens äußerst unachtsame Generalprocurator des Parlaments zu Brest, hat selben durch seine Klagschrift unterstützet: das ganze Klagwerk ist aus einer Menge lauter der fälschesten, lügenhaftesten, unbesonnensten, unüberlegtesten Umstände und Vorgebungen zusammen gefli-

cket:

cket: der ganzen Stadt Brest ist es zum allgemeinen Gelächter geworden: so wohl daselbst als zu Paris ist das ganze Lügengespünst dieser elenden Verleumdung an das helle Tageslicht gestellet worden: von beyden Gerichten ist es verworfen, und die Jesuiten für unschuldig erkläret worden: und noch im Jahre 1759. den 30. März ist ein von den Feinden der Jesuiten, mit der unverschämtesten Frechheit neu sogar im Druck ausgesprengtes, boshaftester Weise pur erdichtetes Urtheil: die Jesuiten wären zur Wiedererstattung der acht Millionen an des Ambrosius Guys Erben verdammet worden: von dem königlichen Rathe, dem Se. Majestät in höchster Person selbst vorgesessen sind, feyerlichst vernichtet, als grundfalsch und lügenhaft erdichtet, erkläret, verdammet, und bey Strafe 3000. Livres verbothen worden. Wird man nun annoch zweifeln können, auf welcher Seite, der Kläger, oder der Richter, die Wahrheit bestehe? wird man annoch Anstand nehmen mögen, die Unschuld der Jesuiten in diesem so berufenen Handel zu erkennen? Was man davon hier nur kürzlich berühret hat, kann nach Belieben in den entscheidenden Urkunden der Länge nach, und mit allen Umständen gelesen werden. *

Noch

* 8. Theil. von Seite 53. bis 108.

Noch eines: fast den nämlichen Streich haben die Jesuiten des Collegiums zu Brüssel in Brabant um die Summe von 300000. Gulden gespielet. Das Eheweib Rombalds van Vianen, nachdem sie mit ihrem Manne, Hab und Gut, den 13. September 1738. aus Holland nach Brüssel zurückgekommen, hatte vier aschenfärbige, mit gemünzt- und ungemünztem Golde, auch vielen rohen Edelsteinen angefüllte Säcke bey dem Collegium der Jesuiten daselbst in gutem Trauen und Glauben hinterleget, welche der Pater Ludger Janssens auf einem Miethwagen um das Fest aller Heiligen aus ihrem Hause abgeführet hatte. Nun läugneten die Jesuiten den Empfang dieses bey ihnen hinterlegten Guts kurzum weg. So lautete die Klagschrift, welche Rombald van Vianen mit seinem Eheweibe bey dem höchsten Rathe in Brabant den 18. August 1739. eingereichet hatte: sie führten hierüber Zeugen auf, und der Handel wurde bis in den Monat Junius des Jahres 1745. getrieben, und genauest untersuchet. Was war nun das Ende davon? vernehme man es mit den Anfangsworten der, unter Erlaubniße des höchsten Rathes in Brabant öffentlich erschienenen, Relation des ganzen Handels: Urtheile, welche der höchste Rath in Brabant gefället hat in Sachen des ehrwürdigen Pater Ludger Janssens, der Gesellschaft Jesu Priesters in dem Collegium zu Brüssel, gegen

die

die Kläger und falsche Zeugen, Rombald van Vianen, Michael van Velder, Johann Lauwe, und Jodoc Roosen. Rombald van Vianen, und Johann Lauwe wurden zwar, nach lange ausgestandener Gefängniße, aus selber freygelassen, zugleich aber zur Bezahlung der Processkösten verurtheilet: Jodoc Roosen, und Michael van Velder wurden verdammet, auf dem Platze zu Brüssel, auf einer öffentlicher Schaubühne mit Ruthen aufs Blut gehauen zu werden, beynebens wurde alles ihr Vermögen confisciret, und sie auf ewig aus den Niederlanden verwiesen. Jodoc Roosen ist zwar durch die Flucht nach Paris entkommen, hat aber daselbst aus Gewissenszwange sein in diesem Handel gegen die Jesuiten gethanes falsche Zeugniß schriftlich wiederrufen, und verlanget, daß es nach seinem Tode an den höchsten Rath von Brabant eingeschicket, und von diesem eine Abschrift an den P. Rector der Jesuiten gegeben werden sollte, wie auch in der That geschehen ist. * So sind dann auch diese 300000. Gulden in den Geldtruhen der Jesuiten ein großes Nichts, und in dem Verleumdungsregister ihrer Feinde ein ewiger Zeug ihrer lügenhaften Beschuldigungen. Was braucht es aber viel, den blinden Lärmen von den Reichthümern der Jesuiten,

* Sieh hievon Verit. Consil. Burgofont. P. 5. à pag. 116. usque 131.

suiten, und ihrer allzugroßen Begierde nach selben, zu zeigen; ist man dann in den Reichen, in welchen die Jesuiten zerstreuet, oder aus denen sie gar hinausgeschaffet worden sind, nicht handgreiflich überzeuget, daß dieses Vorgeben eine bodenlose Verleumdung der Gesellschaft sey? in welchen Ländern, in welcher Provinz, ja in welchem Collegium sind die vorgespiegelten Reichthümer gefunden worden? das tiefe Stillschweigen davon ist der lautredende Beweis, daß man von den Feinden der Gesellschaft mit dieser leeren Schmeichlung und falschen Hoffnung, sehr listig hintergangen worden ist. Selbst in Deutschland hat die Erfahrniß gelehret, daß die Anklagen wider die Jesuiten auch in diesem Puncte mit und auf der Wahrheit keineswegs bestehen, sondern nur der neu erweckte leere Dunst der alten, von Ketzern, Glaubensfeinden, neidsüchtigen Schmäh- und Lästergeistern ersonnen- und ausgesprengten Verleumdungen sind.* Und diese sollen zum gegenwärtigen Verfahren gegen

---

* Die Jesuiten sind urinatores & piscatores unionum, Perlenfischer: Argentarii, Mercatores, Wechsler, Kaufleute: adulteratores monetarum, Münzverfälscher: Judæi, Juden: Negotiatores in universo mundo, Handelsleute durch die ganze Welt: Creditorum fraudatores, Betrüger ihrer Gläubiger: penitus avaritiæ sordibus immersi, in den Pfuhl des Geitzes ganz versenket. Lauter Ehrentitel der Jesuiten bey dem Verfasser der practischen Sittenlehre der Jesuiten. S. Verit. Consil. Burgofont. P. 5. pag. 20.

gen die Gesellschaft Grund und Anlaß geben? Wo bleibt aber dabey der Geist der Wahrheit? haben diese Beschuldigungen einige Fürsten zu ungünstigen und harten Entschließungen gegen die Jesuiten verleitet, so sind sie dazu nicht von der untersuchten und eingesehenen Wahrheit derselben, sondern von den falschen, ungestümmen, und überhäuften Vormalungen einer so lockenden Hoffnung hintergangen und übereilet worden. Nicht die Wahrheit dieser Anschwärzungen der Gesellschaft, sondern die Leichtgläubigkeit der Fürsten, und die Bosheit der verführerischen Erdichter, und Nachplauderer so falscher Juzichten, hat dem apostolischen Stuhle jenen gerechten Schmerzen verursachet, dessen sich die Päpste zum öftern bitter beklaget haben.

Es hat aber die Gesellschaft erhebliche Streitigkeiten und Zänkereyen wider die ordentlichen Bischöffe, wider andere Ordensstände, wider fromme Ortschaften und Communitäten aller Gattung in Europa, Asien, und Amerika, nicht ohne großen Seelenverlust, und Verwunderung der Völker erreget. So liest man ferner in dem Unterdrückungsbreve der Gesellschaft. * Wessen Sprache ist abermal diese? Sie ist die Sprache Sanchyrans, welcher in seinem Buche, Petrus Aurelius genannt, auf der ersten

* pag. 20.

Seite von den Jesuiten schreibet: Canes sunt, quos in amplissimum Episcoporum consessum latrantes audimus: * sie sind Hunde, welche wir gegen die ansehnlichste Versammlung der Bischöffe bellen hören. Sie ist die Sprache Pont-Castells, und Anton Arnalds, zweener würdigen Lehrjünger des Sancyrans, in jenem von ihnen ** zusammen gestoppelten, zu Paris im Jahre 1669 feyerlich zur Verbrennung verdammten *** Buches, die practische Sittenlehre der Jesuiten genannt, in welchem diese verschrieen werden als Ketzer und Beunruhiger anderer Ordensgeistlichen in Japon, hæretici & vexatores aliorum Religiosorum in Japonia ****, ad quos referenda sit caussa & jactura tot animarum, welchen die Ursache des Unterganges so vieler Seelen beyzumessen sey. Sie ist überhaupt die Sprache der Jansenisten, und ihrer Anhänger. Diese Beschuldigung ist gleichwohl nur obenhin und ganz unbestimmet angebracht; man muß also zu errathen suchen, wo sie dann eigentlich solle gefunden werden. Vielleicht wollen die Ankläger auf den Herrn Bernardin von Cardenas, Bischoff in Paraguay, deuten? in der That findet man diesen Vorwurf in den

ent-

---

* Verit. Consil. Burgofont. P. 2. p. 125.
** P. 5. pag. 107.
*** ibid. pag. 111.
**** ibid. pag. 109. 111.

entscheidenden Urkunden *, wo es heißt: Die Verleumdungen der Jesuiten wider den gottseligen Bischoff in Paraguay Br: Bernardin von Cardenas sind allzu bekannt. Trocken genug! auf diese Weise kann man die Ehrlichkeit und Unschuld selbst ganz kurz, weiß nicht, wessen beschuldigen. Zu allem Unglücke dieses Bischoffes, und seiner Gönner aber ist das Zeugniß des Herrn Gabriel von Cuellar und Mosquera, Secretärs des hochwürdigsten Herrn Bischoffes Bernardin von Cardenas noch vorhanden, welches er in seiner feyerlichen Wiederrufung abgeleget, und die Kunstgriffe, Gewalt und Bedrohungen an den Tag gegeben hat, der sich ersagter Bischoff bedienet hat, die Jesuiten in Amerika zu stürzen. ** Sowohl die Beschuldigungen dieser Religiosen, als die Falschheit und Unwahrheit derselben hat der Herr von Cuellar darinne deutlich entdecket. Selbst der katholische König Philipp der V. hat in seinem Befehlschreiben von dieser Sache etwas angeführet: „ Solches erhellet aus „ den königlichen Befehlen der Jahre 1650, „ und 1651, worinnen aus Veranlassung der „ Mißhälligkeiten zwischen dem ehrwürdigen „ Bischoff Cardenas und der Gesellschaft „ Jesu, meiner königlichen Stelle zu Char- „ cas befohlen worden, daß man den Frieden „ in Paraguay wieder herstellen, und die

* 8. Theil. S. 9. ** ibid. S. 10.

„ königlichen Patronatsrechte in besagten
„ Dörfern und Pfarren beobachten sollte,
„ samt der Verordnung, daß man den Prie-
„ stern der Gesellschaft ihre Häuser, Güter,
„ und Dorfschaften wieder einräumte, derer
„ sie der Bischoff beraubet hatte. „ *

Dieser Vorgang beweiset also nichts weniger, als daß die Jesuiten gegen diesen Herrn Bischoff Streitigkeiten und Zänkereyen mit großem Seelenverlurst, und Verwunderung der Völker erreget haben. Ob gleiche Unschuld bey der Sache auf der Seite besagten Bischoffes von Cardenas sich verhalten habe, läßt man dem Leser der Wiederrufungsacte des Herrn Gabriel von Cuellar zu beurtheilen über.

Vielleicht solle die Beschuldigung der von den Jesuiten erregten Streitigkeiten und Zänkereyen wider die ordentlichen Bischöffe aus den Irrungen wahr zu befinden seyn, welche der gottselige Bischoff Johann Pallafox zu Engelstadt gegen die Jesuiten durch zween Processe erwecket hat? Wer will und darf aber die Schuld dieser Zwistigkeiten den Jesuiten auf den Hals werfen, nachdem die zur Untersuchung derselben verordneten Cardinalsversammlung zu Rom in ihrem Befehlsschreiben diesen Bischoff alles Ernstes im HErrn ermahnet und war-

* ibid. S. 12.

warnet,* daß er sich der christlichen Sanftmuth erinnern, und der Gesellschaft Jesu als ein Vater begegnen solle: nachdem Innocentius der X. selbst, durch den Cardinal Spada, den Bischoff mit allem Nachdrucke** ermahnen lassen, daß er diesen Orden mit väterlicher Liebe hochschätze, umarme, und verpflege: nachdem besagte Congregation die Gesellschaft rühmet, daß sie im Weinberge GOttes mit so grosser Frucht gearbeitet hat, und noch immer arbeitet; daß sie der Kirche höchst nützliche Beyhülfe leistet: nachdem sie Innocentius der X. in dem Schreiben des Cardinals Spada nennet einen preißwürdigen und ersprießlichen Orden und Gemeinde, die in dem Weinberge des HErrn nicht ohne den reichesten Vortheil arbeitet: nachdem der gottselige Bischoff Palafox selbst nachmals erkennet, daß ihn eine betrügliche Einbildung, die ihm ein übertriebener Eifer gegen die Jesuiten dem Ansehen nach gut und heilig vorgestellet hatte, verführet, die er aber bereuet, und alles, was er gegen die Gesellschaft gesagt,

* Anmerkung. Das Wort Warnen pfleget man nur zu brauchen, um jemand von einem Fehler zurück- oder von Begehung weiteren dergleichen abzuhalten. Es ist demnach merkwürdig, und zeiget, daß der Bischoff gefehlet habe.

** Anmerkung. Mit Nachdruck ermahnet man nur in Umständen, da man jemand zur Erkenntniß und Zurückrufung seines Fehlers bringen will.

gethan, und geschrieben, wiederrufen hat.* Mehr wird man hoffentlich nicht verlangen, die Unschuld der Jesuiten auch in dieser Irrung, und zugleich zu erkennen, daß nicht sie selbe gegen den ordentlichen Bischoff erwecket haben. Es dienet demnach auch dieser Vorgang keines Wegs zum Beweis der obigen Beschuldigung wider die Gesellschaft.

Solle man etwann unter diesem Vorwurfe iene Abneigung verstehen, mit welcher dem Eintritte der Gesellschaft in Frankreich gleich anfänglich sich die Geistlichkeit, die hohe Schule der Sorbone, und sonderlich Bellarus, widersetzet haben? Es ist wahr, daß diese verehrungswürdige, und gro ansehnliche Gemeinden Frankreichs die Einführung der Gesellschaft in selbes zu hintertreiben gesuchet haben. Wie lange aber dauerte diese Widersetzlichkeit? Schon im Jahre 1574. hat die Französische Geistlichkeit von den Jesuiten und ihrem Institute erkläret: Sie gedenke nicht, der guten Gesetzverfassung der Geistlichen des Na-

mens

---

* Davon bezeuget der starkmüthige Erzbischoff von Paris, der Hochwürdigste Herr Christoph von Beaumont, in seinem Hirtenbriefe vom 28. Octob. 1763. Seit. 16. „ dieses erweißt der berühmte Palafox, der nach so vielem Lärmen, welches er wider die Gesellschaft und ihre Söhne erwecket hatte, derselben Gerechtigkeit widerfahren ließ, die Streiche, die er gespielet hatte, erkennte, und mit so grosser Auferbauung als Ansehen wiederu gut machte. „

mens JEsu einen Abbruch zu thun, oder etwas darinne zu verändern. * So war dann die Gesellschaft schon damals in Frankreich mit Genehmhaltung der Geistlichkeit, und ihre Widersetzung hatte bereits aufgehöret. Von der Sorbone hat der König Heinrich IV. gesprochen: Sorbona eos damnavit, sed minus cognitos atque exploratos: ** Die Sorbone hat sie verworfen, aber ehe sie selbe recht gekennet, und ihrer sich wohl erkundiget hatte. Und in der That hat diese hohe Schule ihr Urtheil von den Jesuiten in gar kurzer Zeit veränderet, und hingegen denselben mit verwunderlicher und vielfältiger Höflichkeit begegnet, und Bellarus selbst hat mit eigener Hand die Aufnahme der Gesellschaft in das Reich, welcher er kurz zuvor widersprochen hatte, gutgeheißen. Die Kammern der Geistlichkeit und des Adels haben im Jahre 1614, und 1615 von den allgemeinen Ständen des Reichs verlanget, sie sollten den Jesuiten die Wiederherstellung ihrer Häuser, die Unterweisung der Jugend zu Paris zuwege bringen, und ihnen in anderen Städten des Königreichs neue Häuser verschaffen:

* Hirtenbrief des Hochwürdigsten Erzbischofs zu Paris, Beaumont. S. 15.

** Apologia pro Instituto Societatis. 1765. P. 1. C. 3. p. 22.

Die Versammlung der Geistlichkeit hat in eben dem Jahre 1615 die Schulen der Jesuiten als das eigentliche Mittel angesehen, und vorgeschlagen, den Glauben und die Religion in die Herzen der Völker wieder zurück zu bringen: Eine zahlreiche Versammlung von Cardinälen, Erz- und Bischöffen, denen es aufgetragen war, das Institut, die Unterweisungsart, die Lehre, die Aufführung der Jesuiten zu untersuchen, und Seiner Majestät hierüber Bericht abzustatten, hat diesen Ordensgeistlichen über gleich besagte Punkten ein so feyerliches, als rühmliches Zeugniß abgeleget. * Wie konnten alle diese Dinge geschehen, wenn die Jesuiten erhebliche Streitigkeiten und Zänkereyen wider die ordentlichen Bischöffe, wider Communitäten erreget hätten? Die Universität zu Paris (damit man nichts verschweige, was einen Scheingrund dieser schweren Beschuldigung gegen die Gesellschaft abgeben könnte) hat sich den Jesuiten gleich anfänglich, und mehrere Jahre hinnach, heftig widersetzet. Der Verfasser der Französischen allgemeinen Historie, du Boulay, bezeuget: Ihre Schulen besuchet eine große Zahl der Lehrlinge, und die Akademien werden dadurch entvölkert: Dieß geschieht zwar mit großem Nachtheile des Ansehens der hohen Schulen, aber für-

* Hirtenbrief, S. 15.

fürwahr mit großem Nutzen der katholischen Religion, wie es jene selbst bekennen, welche sich den Jesuiten sehr feindselig bezeiget haben. * Und Heinrich der IV. in seiner Antwort an das Parlament saget: die Universität hat Ursache, die Abwesenheit (der Jesuiten) zu bedauren (er redet von der Zeit, da diese aus Frankreich vertrieben waren) indem sie durch diese fast ganz öde geworden ist, und siehet, daß die Schüler, ohnerachtet eurer (der Parlamenten) Verbothe, selben (den Jesuiten) sowohl in, als außer dem Reiche häufig zulaufen. ** Was Wunder dann, wenn die Universität zu Paris die Jesuiten verfolget hat, da sie durch selbe einen so großen Abgang an ihrem Ruhme und Ansehen gelitten? Was konnten aber die Jesuiten davor, daß die studierende Jugend ihren Schulen so zahlreich zugegangen ist, und daß sie diesen Lehrmeistern nicht nur in dem Reiche, sondern auch außer dem-

* Frequentantur eorum Scholæ magno numero Scholasticorum, & Academiæ depopulantur; magno quidem id detrimento splendoris academici, at magno certe bono catholicæ Religionis, fatentibus etiam ipsis, qui vehementius eos infectati sunt. du Boulay. hist. univers. Tom. 6. pag. 916.

** Lugere eorum absentiam Universitas debet, per quam in solitudinem propemodum versa, Scholasticos videt, frustra decretis vestris vetantibus, ad ipsos confluere, tum intra regni fines, tum extra. Boussieres in hist. Franc. L. 23. Vid. Apolog. pro Instit. Societ. P. 1. C. 3. p. 21. 22.

selben, mit sehr nachtheiliger Entvölkerung der Universitätsschulen, nachgezogen ist? Sollten vielleicht die Jesuiten die lehrbegierige Jugend von sich fort, und zur Universität hingewiesen haben? sollten sie ihre gute und höchst nützliche Lehrart, der Universität zu gefallen, verändert haben? oder sollten sie, um dieser nicht zu mißfallen, ihre Schulen gar gesperret haben? Wer kann es ihnen Schuld geben, daß diese ansehnliche Gemeinde der Universität zu Paris aus der häufigen Besuchung der Jesuiterschulen den unbefugten, übel gegründeten Anlaß genommen hat, diese Ordensmänner mit neidigen Augen anzusehen, ihren guten Diensten, die sie durch ihre Lehrart der Jugend leisteten, sich zu widersetzen, und gegen die Gesellschaft Streit und Zwistigkeiten zu erregen?

So wird es wohl im großen Kaiserthume China seyn, wo die Jesuiten erhebliche Streitigkeiten und Zänkereyen wider die ordentlichen Bischöffe, wider andere Ordensstände, nicht ohne großen Seelenverlurst, und Verwunderung der Völker erreget haben. Das Unterdrückungsbreve selbst führet auf diese Vermuthung, da es von der den Jesuiten vorgeworfenen Beschuldigung redet „wegen der Erklärung und Ausübung einiger „heidnischen Ceremonien, welche an man„chen Orten vielfältig von der Gesellschaft „verstattet worden, mit Unterlassung derje-

nigen,

„ nigen, welche die allgemeine Kirche gut
„ geheißen hat; oder wegen Auslegung und
„ Befolgung jener Sätze und Meynungen,
„ so von dem heiligen Stuhle als ärgerlich,
„ und der ächten Sittenlehre nachtheilig, mit
„ Recht verdammet worden; oder endlich
„ wegen anderer höchst wichtigen Dinge, so
„ zu Erhaltung der Reinigkeit der christ-
„ lichen Lehre sehr nothwendig sind, und
„ woraus sowohl bey unsren Zeiten, als in
„ den verflossenen sehr vieler Schaden und
„ Nachtheil, nämlich Verwirrung und Un-
„ ruhen in einigen katholischen Ländern,
„ Verfolgungen in einigen Provinzen Asiens,
„ und Europens entstanden sind. „ So viel
die Erzählungen in dem besagten Breve *
Die Widersacher der Gesellschaft klagen sie
also an 1.) daß die Ihrigen heidnische Cere-
monien, mit Unterlassung der von der Kir-
che gutgeheißenen, an manchen Orten viel-
fältig verstattet, und derer Gebrauch erklä-
ret haben. 2.) Daß sie Sätze und Mey-
nungen, welche von dem heiligen Stuhle als
ärgerlich, und der ächten Sittenlehre nach-
theilig verdammet sind, befolget und ausge-
leget haben. 3.) Daß sie andere Dinge wi-
der die Reinigkeit der christlichen Lehre, mit
so vielem Schaden und Nachtheile, in Eu-
ropa und Asien, getrieben haben. Was
von heidnischen Ceremonien hier wiederum

zu

* pag. 20.

zu Markt gebracht wird, kann von den Reichen und Ländern unseres Europens nicht verstanden seyn; es würde viel zu seltsam lauten, wenn man die Jesuiten in diesen Reichen und Provinzen, in welchen, wo nicht das wahre katholische Christenthum, doch andere Secten, die sich alle Christen nennen, herrschen, der Gestattung heidnischer Ceremonien beschuldigen wollte. So muß man dann diesen Vorwurf in Asien suchen. Was das Unterdrückungsbreve davon in diesem Welttheile nur obenhin und überhaupt daher saget, das haben die bekannten Notenschmierer zu Rom puncten- und gleichsam stuffenweise aus ihren Zufluchtsbüchern der ältern Jesuiten Feinde mit der ihnen eigenthumlichen Dreistigkeit an den Fingern heruntergezählet. Vernehme man ihre Beschuldigungen aus den entscheidenden Urkunden *, und die Widerlegungen derselben, hier ganz kürzlich. 1.) Die Jesuiten sollen im Jahre 1645. dem Tartarn am von den innerlichen Kriegsunruhen und Spaltungen in dem großen Reiche China Nachricht gegeben haben, damit er bey dieser Gelegenheit mit einer großen Kriegesmacht einbrechen, und sich des Landes, wie dann erfolget ist, bemeistern möchte. Antwort hierauf: Foresti erzählet und bezeuget ** aus, und mit dem

* 7. Theil. ** 7. Band seiner historischen Welt. 1. Th. Leben der Chinesischen Kaiser 421. Bl.

dem Doctor Gemelli, und dem Augustiner Gonzalez, daß der Chinesische Feldherr Usanquei vey den innerlichen Empörungen im Reiche, und um den Tod seines Vaters, welchen der Rebell Ly bey der vergeblichen Belagerung der Vestung Changan in seinem Angesichte umgebracht hatte, zu rächen, den Tartarkönig wider den Tyrannen Ly in das Reich eingeladen, worauf dieser eilfertig in selbes gedrungen, und sich dessen, weil alles darinne in der äußersten Zerrittung war, wirklich bemeistert hat. * Wo ist nun die Nachricht der Jesuiten an den Tartarcham? das widersprechende Zeugniß des Doctors Gemelli, und des Augustiners Gonzalez liegt in der historischen Nachricht des Foresti öffentlich unter Augen: wo ist der Beweis des geaenerischen Vorgebens? 2.) Die Jesuiten sollen, zur Belohnung dieser ihrer Verrätherey, die Würde der Mandarinen, und die prächtige Kleidung derselben sich bedungen haben. Antwort: schon im Jahre 1594 hat jener bekannte eigentliche erste Stifter der Chinesischen Kirche, P. Ricci sich mit seinen Gesellen in dieser apostolischen Arbeit, als Mandarinen gekleidet, und diese Tracht mit Gutheißung des Bischoffes von Japon Sacheira, des P. Visitators Valianiani, des P. Generals Aquaviva, und selbst des Papstes

* Entscheidende Urkunden. 7. Theil. 18. Artikel. Seit. 108 - - 114.

Papstes Clemens des VIII. angenommen. * Wie haben dann die Jesuiten sich diese von den Tartarn erst im Jahre 1645 ausbedungen, nachdem sie selber schon 50. Jahre vor dem Tartarischen Einfall sich gebrauchet haben und noch gebrauchen, wie alle Missionarien von anderen Ordensständen, und zwar zum größten Nutzen und Beförderung der Religion? 3.) Die Jesuiten sollen sich in China geschämet haben, Christum als einen Gekreuzigten zu predigen; Morales habe dieß dem Bischoffe von St. Rosalia zu wissen gemacht. Antwort: Sarpetri, ein Dominicaner, welcher wegen seinen apostolischen Arbeiten in China Ketten, Gefängniß, und Elend übertragen hat, bezeuget, daß die Priester der Gesellschaft in dem Chinesische Reiche Jesum den Gekreuzigten mit lebendiger Stimme, und durch viele geschriebene Bücher verkündiget haben. ** 4.) Die Jesuiten haben in China die Ausübung einiger heidnischen Ceremonien verstattet, den Gebrauch derselben erkläret, und gleichsam vertheidiget. Antwort: eben den Gebrauch der nämlichen Chinesischen Ceremonien haben die Dominicaner, die Franciscaner, die Weltpriester, und die Bischöffe selbst für erlaubet

---

** Entscheidende Urkunden. 7. Theil. 28. Artikel. Seite 108. 109. 110. 111.

** ibid. S. 114. u. w. Sieh die Vertheidigung der Chinesischen Missionarien aus der Gesellschaft, in der Kölnischen Auflage von 1700. Bl. 123. 128. 140.

laubet gehalten : eben diese haben selbe für lediglich bürgerliche Gebräuche erkläret, welche dem Bekenntnisse und Uebung des katholischen Glaubens nicht entgegen wären, weil sie als pur politische Ceremonien beobachtet würden. Sobald aber der päpstliche Gesandte Herr Mezzabarba den Ausspruch Clemens des XI. in China überbracht, haben selben die Bischöffe und alle Missionarien nach dem Innhalt seiner Befehle und Freyheiten befolget; wie sie mit gleichmäßig vollkommenstem Gehorsam die Erklärung Benedicts des XIV, daß auch jene Ceremonien, die Herr Mezzabarba vorhin nicht verbothen hatte, abergläubisch seyn, sammentlich und einträchtig angenommen, auch diese Chinesische Gebräuche verworfen, abgeschaffet, aufgehoben, und verdammet haben. * Mehr läßt sich von dieser Materie, nach dem Verbothe Papsts Clemens des XI, nicht schreiben. Warum will man aber den Vorwurf wegen diesen Ceremonien den Jesuiten allein machen? warum schweiget man von allen anderen Missionarien? von den Bischöffen? Warum meldet man nichts von jener Bittschrift, welche der P. Tamburini, General der Gesellschaft, in seinem und dieser Namen dem nämlichen Papste den 20. Wintermon. 1711. überreichet, und feyerlichst erkläret hat, daß er samt der ganzen Gesellschaft die beyden Endurtheile über die

Chi-

* Entscheidende Urkunden. 7. Theil. Seite 123. u. w.

Chinesischen Gebräuche vom 20. Winterm. 1704. und vom 25. Herbstmon. 1710. mit der ehrerbiethigsten Unterwerfung und blinden Gehorsam an, und aufnehme, und dem Buchstaben nach zu halten versprochen hat. Warum berühret man mit keinem Worte jenes apostolische Schreiben, welches Papst Innocentius der XI, unter welchem alle diese Aergernisse, derer man die Jesuiten hier beschuldiget, vorgegangen seyn sollen, an den P. Ferdinand Verbiest, Viceprovinzial in China, den 3. Christmon. 1681. erlassen, in welchem er eben dieses Mannes, und seiner Mitgesellen gottselige Arbeiten und Bemühungen in China rühmet, und dem P. Verbiest die Entlarvung der falschen Anklagen, und Verleumdungen, mit welchen der christliche Namen (in selbem Reiche) in üblen Ruf gebracht worden, die Zurückberufung seiner Mitgesellen aus dem Elende, die Herstellung der Religion in vorige Freyheit, und derselben Beförderung mit täglichen wichtigen Vortheilen zuschreibet.* Warum von allem diesem so still? Dergleichen herrliche Zeugnisse, und bewährte urkundliche Rettungen der Jesuiten taugen halt in den Kram der Gesellschaftsverleumder eben so wenig, als wenig die Wahrheit sich zur Lüge paaren, und diese neben jener bestehen kann. Doch, vertusche die Bos-

heit

* Entscheid. Urkund. 7. Theil. Seite 126. - - 131.

heit so sonnenklare Entdeckungen ihrer giftigen Falschheit, so viel sie immer will, so sind sie gleichwohl noch in der Welt zu finden, und machen die lärmende Unwahrheit ewig zu Schanden.

Nur zu lange und verdrüßlich würde es seyn, wenn man diese Beschuldigung der Gesellschaft weiter, und in allen Welttheilen aufsuchen sollte; die bisherige Entkräftung derselben mag vernünftig denkenden erklecken, von ihrem Unbestande und Schwachheit zu urtheilen. Man fraget demnach allein noch: Wann? wo? in welchem Welttheile? in welchem Reiche oder Provinz? gegen welche ordentliche Bischöffe? wider welche Ordensstände, fromme Ortschaften, und Communitäten hat die Gesellschaft erhebliche Streitigkeiten und Zänkereyen erreget? nennen sie doch endlich die Ankläger der Jesuiten; aber nennen sie selbe mit Grunde, bringen sie darüber Proben bey, nicht Lügen, nicht Lästerungen, nicht Schmähgedichte; so wird man weiter darauf antworten. Oder glauben sie etwan, die vernünftige Welt werde ihr bloses, unbestimmtes Vorgeben schlechtweg, und pur ihnen zu gefallen, für richtig annehmen? vermeynen sie, niemand verlange darüber zureichenden Beweis? hoffen sie, niemand, gar niemand werde ihren Vorschwätzungen nachspüren? niemand werde sich die Mühe geben, den

Grund der Wahrheit zu entdecken ? Sie betrügen sich, die guten Herren ; denn Anklagen ohne tüchtige Beweise nimmt die ehrliche Welt nicht an, und mit blosen Vorgebungen läßt sich kein vernünftiger Mensch äffen, weil Anklagen und Beweisen lange nicht eines ist. Dieses letzte forderet man, und so lange sie dieses nicht mit standhaltenden Gründen bewirken, wird man allzeit ihre Vorspieglungen für blose Verleumdungen halten. Wo, wann dann hat die Gesellschaft Sätze und Meynungen ausgeleget, und geführet, die von dem heiligen Stuhle als ärgerlich, und der ächten Sittenlehre nachtheilig verdammet worden sind ? wo, wann hat die Gesellschaft andere höchst wichtige Dinge, so zu Erhaltung der Reinigkeit der christlichen Lehre sehr nothwendig sind, außer Acht gelassen ? wo endlich, und wann hat diese Gesellschaft großen Seelenverlurst, und Verwunderung der Völker verursachet ? in Europa ? zur Zeit des lutherischen und calvinischen Abfalls ? Papst Pius der IV sagt aber in seinem Breve an den Erzbischoff Daniel zu Maynz, den 30. Christmonats 1564 : Große und vielfältige Vortheile flieſsen bey diesen armseligen Zeiten von den Collegien dieser Gesellschaft in Deutschland und andren Provinzen der Kirche Gottes zu. * Commendonus, päpstlicher Nuncius in Deutschland, nachmals Cardinal, bezeuget

* Entscheidende Urkunden. 6. Theil. S. 22.

get in seiner Relation an die päpstlichen Abgesandte des Kirchenrathes zu Trient, die Aeußerung der kaiserlichen Minister über den Punct der Wiederherstellung der Kirchenzucht sey folgende gewesen: „ Die Jesuiten „ hätten endlich Deutschland überzeugt, „ was man in der That von ihnen zu hoffen „ hätte: massen sie durch ihre fromme Lebens„ art, Predigten, und Schulen die katholi„ sche Religion erhalten haben, und noch „ erhalten. Es ist daher ausser Zweifel, „ wenn viele Collegien, und viele Schul„ häuser erbauet würden, welche viele Ar„ beiter herstelleten, so würde ein unglau„ blicher Frucht daraus entstehen. * „ Eben dieser Commendonus schreibet an den Cardinal von Mantua Gonzaga den 24. Heumonats 1561. aus Lübeck nach Trient, unter andern: „ Diese (die Jesuiten) sind „ nicht nur der Jugend durch die Erzie„ hung, und Unterweisung in den schönen „ Wissenschaften, sondern auch der ganzen „ Stadt (Cöln) durch Predigen, und

* Jesuitas palam fecisse tandem in Germania, quid reipsa sperandum illi esset: siquidem vitæ probitate, & concionibus, & Gymnasiis suis retinuerunt, & adhuc sustinent Religionem. Quare dubium non est, ubi multa collegia, multaque Gymnasia construerentur, unde multi operarii suppeditarentur, incredibilem fructum decerptum iri. Pallavicini Histor. Concil. Trident. L. 20. C. 4. n. 3.

„ in Beichthören, und durch die Beyspiele ih-
„ res Wandels nützlich. Ich habe fürwahr
„ in allen Kirchen von Deutschland keine
„ größere und festere Schutzwehre der Re-
„ ligion angetroffen, als ihre Collegien
„ sind. Wollte nur Gott, es gäbe derse-
„ ben mehrer *„. Auignones Graf von Lu-
na Philipps des zweyten, Königs in Spa-
nien, Gesandter bey dem Kirchenrathe zu
Trient, hat den päpstlichen Gesandten da-
selbst, auf ihr Ersuchen: Weil er eine vor-
zügliche Kenntniß des kaiserlichen Hofes,
und des deutschen Reiches besässe, möchte
er ihnen einen Weg anzeigen, die Irrende
wieder zu rechte zu bringen, geantwortet:
er könne keinen andren ersehen, als daß
man gute Prediger aufstellte, und die Ge-
sellschaft Jesu, soviel immer möglich, er-
weiterte. ** Der Kaiser Ferdinand behau-
ptete in einem Schreiben an den Papst vom
5ten April 1563: der Weg, die Sitten-
verbesserung in Deutschland herzustellen,
wäre kein anderer, als daß den Geistlichen
der Gesellschaft mehrere Collegien gestiftet
würden. *** Wie diesen kaiserlichen Wunsch,

in

---

* Entscheid. Urkund. 6. Theil. S. 15.

** ibid.

*** Hi (legati) - - comitem rogarunt, ut, quippe in primis peritus Aulæ Cæsareæ ac Germaniæ, ipsis viam aliquam indicaret ad aberrantes revocandos. Quibus respondit, aliam a se non

in Deutschland, Frankreich, Spanien, Portugall, Italien, Sardinien ꝛc. viele Cardinäle, Erz- und Bischöffe, welche dem allgemeinen Kirchenrathe zu Trient beygewohnet hatten, in Erfüllung gebracht, kann in den entscheidenden Urkunden der Reihe nach gelesen werden. * Haben dann Päpste, Kaiser, Könige, Cardinäle, Bischöffe ꝛc. alle zusammen einem Orden so viele Stiftungen gleichsam in die Wette gemacht, um in ihre Reiche, Länder, Städte, Kirchensprengel Männer einzunehmen, welche nur erhebliche Streitigkeiten und Zänkereyen gegen sie erregen; von der Kirche verdammte Sätze und Meynungen hegen, und grossen Seelenverlurst verursachen würden? Nein, Nein; sie haben ganz eine andre Meynung von diesen Ordensgeistlichen gehabt, sie haben ganz andere Bewegursachen zu ihrer Auf- und Einahme geäußert. Man beziehet sich hier sonderbar auf das Verzeichnis der Päpste, welches die entscheidenden Urkunden für die Gesellschaft Jesu vom Jahre 1540. bis 1760. darlegen. ** Es ist würdig gelesen zu werden, denn man

non conspici, nisi ut boni concionatores adhiberentur, & quantum posset, Societas Jesu propagaretur. Pallavicini Hist. Concil. Trident. L. 20. C. 11. n. 5.

* 6. Theil. S. 16.

** 7. Theil. S. 5. u. w.

wird daselbst Päpste der langen Zahl nach finden, welche diesen Ordensgeistlichen das größte Lob gesprochen, und die Aufnehmung derselben Königen, Fürsten, und Staaten, sehr empfohlen, jene auch, welche ihnen bereits Wohnungen gestiftet, und eingeräumet hatten, ungemein lobten und rühmten, weil sie an diesen Religiosen geschickte Männer zu Austilgung der Irrthümer, zu Verkündigung des göttlichen Worts, und zu Unterweisung des Volks haben würden. Also Sixtus der V. an den Erzherzog Karl von Oesterreich. * Weil sie eine auserlesene Mannschaft zu Hemmung der überhandnehmenden Ketzerey, und eifrige Glaubenskämpfer sind. Also Gregorius der XIII. an den katholischen König. ** Weil sie Pfeiler der Kirche Gottes, Lehrer der Völker, Zuchtväter der Jugend, zurückführer der Ketzer, Bekehrer der Seelen, Ausbreiter des Evangeliums sind. Also Clemens der VIII. in verschiedenen Breven. *** Urbanus der VIII. räth der Obrigkeit zu Sitten in Wallis daselbst ein Collegium für die Jesuiten anzulegen, denn (sagt er ****) Wir sehen, daß durch ihre Wachsamkeit und Tugenden der katholi-

---

* Entscheid. Urk. 7. Theil. S. 11.
** ibid. S. 10.
*** ibid. S. 11. 12.
**** ibid. S 13.

lische Glaube bewafnet, die Jugend zur Erlernung vortreflicher Künste angeführet wird. Gregorus der XV schreibt an den Herzog von Venedig *: „ Wir halten „ dafür, man werde keinen Menschen fin„ den, welcher in Abrede seyn sollte, daß „ die Jesuiten wenigstens in Amerika, „ Ostindien, China, und andren neu ent„ deckten Ländern, welche das Evangelium „ vormals nicht beleuchtet hat, heilsam ge„ wesen sind „. Der hochwürdigste Bischoff von Buenos Ayres, Herr Peralta, aus dem vortreflichen Dominicanerorden, welcher in eigner Person die amerikanischen Pflanzstädte in Paraguarien untersuchet und eingesehen hat, bestättiget, was Gregorius der XV. nur jetzt gemeldter massen, schon zuvor von den Jesuiten in Amerika angerühmet hat, mit ungemeinem Lobe der Gesellschaft an den katholischen König Philipp den V **: Gleiches bezeuget Herr Joseph Palos aus dem Franciscanerorden, Unterbischoff von Paraguay an Se. katholische Majestät: der 27. jährige Statthalter der Provinz Rio de la Plata, Herr Bruno Manuzio von Zavalo an höchst besagte Sr. Majestät in Spanien: Herr Peter Tarardo, aus dem Orden der Dreyfaltigkeit, Bischoff zu Buenos Ayres in seinem Berichte

* ibid. S. 13.
** Entscheid Urk. 8. Theil. S. 16.

richte an den König. * Sogar ein Protestant zu unseren Zeiten läßt sich von den Jesuiten, und ihren Missionen in China also vernehmen **: „ Es ist zu bedauren, daß „ die Jesuiten durch die Streitigkeiten (die- „ se schreibet er andren zu) in dem Laufe „ des Evangeliums gehinderet worden sind. „ Fürwahr, wenn der Papst alles der An- „ ordnung derselben überlassen hätte, so „ würden sie durch ihren sanftmüthigsten „ Umgang, und durch ihre angenehmste „ Art zu Werke zu gehen dieses mächtigste „ Reich gelehret und christlich gemachet ha- „ ben. „ Aus Hochachtung, welche man für andere Ordensstände von ganzem Herzen trägt, will man die gleich angeführte Stelle dieses Protestanten hier nicht erleutern. Genug, daß er in eben dieser Schutzschrift saget ***: „ Sie zünden das Licht aller Or- „ ten an, und erleuchten mit selbem die Län-

---

* Angenehme Betrachtungen 5. Theil. S. 9.

** Dolendum, Jesuitas per has controversias in cursu Evangelico impeditos fuisse. Certe si Papa eorum dispositioni cuncta reliquisset, ob mansuetissimos suos mores, & suavissimum agendi modum potentissimam hanc Monarchiam reddidissent & eruditam, & Christianam. Apologia a Protestante confecta pro Societate. Mercurio Helvetico Neoburgensi etiam publice inserta.

*** Lumen ubique spargunt, & regiones, quæ sine ipsorum opera in umbra & tenebris manerent, illustrant: ubique legem Christi defendunt, eam-

que

„ Länder, welche ohne ihre Arbeit in dem
„ Schatten der Finsternisse bleiben würden.
„ Ueberall vertheidigen sie das Gesätz Chri-
„ sti, und erweitern es durch ihre Missio-
„ nen auch in die weit entlegentsten Welt-
„ gegenden durch ihre Predigten und Lehre,
„ und durch die sonderbare Sanftmuth,
„ mit welcher sie alle Herzen an sich zie-
„ hen. „ Er bekennet zwar gleich im Ein-
gange frey: " die Jesuiten seyn ihre Feinde
in dem Geschäfte der Religion „; dennoch
mißbilliget und tadelt er an seinen Glau-
bensgenossenen: „ daß diese mit großem
„ Vergnügen über die schwereste Unterdrü-
„ ckung dieser Väter frohlocken, und mit
„ sehr großer Freude alle Schlechtigkeiten und
„ Spöttereyen auffangen, welche der Ver-
„ fasser des holländischen Mercurius, und

---

que per missiones suas in remotissimas etiam regiones diffundunt -/- - verbo & doctrina, singularique, qua omnium corda sibi devinciunt, mansuetudine. Jesuitæ inimici nostri sunt, id quidem in religionis nostræ negotio non diffiteor. - - Illud vero admiratione dignum est, quod nostri Protestantes magno cum solatio gravissimis horum Patrum oppressionibus applaudant, & summo cum ardore recipiant, quidquid nugarum jocorumque vel author mercurii hollandici, vel alii novarum rerum scribillatores in vulgus spargunt. Apolog. Protestant. - - Id superaddo, eos perversis his temporibus, quibus religio ab inimicis omnium ordinum impetitur, sua authoritate & opera eandem sustentare. ibid.

„ andere Zeitungsschreiber dem schlechten „ Pöbel daher schwätzen „. Ja er behauptet sogar: „ die Jesuiten seyn es, welche bey diesen verderbten Zeiten, da die „ Religion von allen Gattungen ihrer Feinde bestritten wird, selbe durch ihr Ansehen und Hülfe erhalten „. Und diese Ordensgeistliche, diese Gesellschaft, diese Männer sind es? man fraget nochmal: die Jesuiten sind es, welche erhebliche Streitigkeiten und Zänkereyen wider die ordentlichen Bischöffe, wider andere Ordensstände, wider fromme Ortschaften und Communitäten aller Gattungen in Europa, Asien, und Amerika, nicht ohne großen Seelenverlurst und Verwunderung der Völker erreget, oder in andere Wege der Religion sich schädlich und nachtheilig gemachet haben? Liebe Wahrheit! wie weit bist du von diesen grundfalschen, pur von dem Neide aufgewärmten, nicht Klagen, sondern recht ärgerlichen Verläumdungen entfernet! und doch soll es der Geist des Friedens seyn, welcher ein so elendes Geweb von lauter leeren Vorspieglungen vor Gericht bringet.

Aber noch nicht genug. Das Unterdrückungsbreve erzählet * noch etwelche Quellen, aus denen Streitigkeiten und Zänkereyen mit anderen Ordensständen hervorgesprof-

* S. 15.

sprossen sind, nämlich verschiedene Artickel der Lehre in ihren Schulen. Gütiger Gott! was suchet und klaubt man nicht zusammen, um deiner streitenden Kirche jene neue Hülfe zu entreißen, welche du dieser, und zwar zu den gefährlichsten Zeiten, durch den heiligen Ignatius zu ihrer sonderbaren Stärkung gegeben hast! * Ist dann die Seltsamkeit, und gar zu handgreifliche Schwachheit dieses Vorwurfs nicht schon längst aufgedecket, ganz durchgrübelt, zergliederet, und bis auf das Mark (wenn sie je eines hat) ausgetrocknet worden? Sind die Jesuiten in einigen Schullehren anderer Meynung, als die Dominicaner, Franciscaner ꝛc. so sind es ja nur Schulstreite über Meynungen, welche der Glaubens, und Sittenlehre auf keiner Seite widerstreben; eben diese Streitigkeiten waren ja schon vor Errichtung der Gesellschaft die Entzweyung der sogenañten Thomisten und Scotisten in ihren Schulen. So wenig die zwischen diesen nicht einstimmende Schulgefechte von der Kirche Gottes und dem römischen Stuhle verworfen, verbothen, oder verdammet worden sind, eben so wenig ist es jemals den Schullehren der Jesuiten, ob sie gleich bald von einer, bald von der andren Meynung ihrer diesfälligen

schul-

---

* Ecclesia in oratione: Deus, qui ad majorem tui nominis Gloriam &c. de Sancto Ignatio.

Schulgegner unterschieden sind, geschehen. Nur ein einziges, ganz frisches Beyspiel: hat nicht der vor kurzen Jahren aus Gelegenheit des bekannten, und von dem um die Kirche Gottes und die Religion so sehr verdienten Domprediger zu Ausburg P. Franz Neumayr auf selber berühmten Kanzel gehaltenen Streitrede gegen die Glaubensgegner, neu erweckte Lärmen von dem Probabilismus, der gelinden Sittenlehre, und dessen Ausgange bewiesen oder vielmehr bekräftiget, daß in dieser Lehre, wenn sie recht, und in ihrem göttlichen Wesen eingesehen, verstanden, auch wirklich gebrauchet wird, nichts zufinden ist, was der richtig- und reinesten katholischen Glaubens- und Sittenlehre nur im mindesten zuwider seyn möchte? Man muß hiergegen das zu Rom ausgebrachte Verboth dieser Predigt nicht anführen, denn es ist auch in Deutschland kein Geheimniß, wie, und durch welche Wege dieses Decret erschlichen worden ist; der Unbestand desselben in effectu hat angezeiget, wie nur gar zu wahr sey, daß die höchsten Häupter in iis, quæ facti sunt, eben so übel berichtet, und hintergangen, als dadurch zu übereilten, unrichtigen Urtheilen verleitet werden können, und wirklich gar oft verleitet werden. Aber genug von diesem Vorwurfe. Gelehrten ist seine Unhaltbarkeit vorhin ad nauseam

am usque bekannt, und Ungelehrten ist eine weitere Erörterung desselben unnöthig.

Die übrigen gegen die Gesellschaft Jesu aufgewärmten Klagen, als gegen die Beschaffenheit ihrer Gelübde, gegen die Befugniß, einige ihrer Mitglieder zu entlassen, gegen den Gewalt des Pater Generals, gegen das Regiment in der Gesellschaft, gegen ihre Privilegien ꝛc. welche alle das Unterdrückungsbreve nur kürzlich daher erzählet, hier, wie man leicht könnte, sonderheitlich zu widerlegen, würde eine überflüßige Arbeit seyn, nachdem alle diese grundlose Wiederholungen der alten Vorwürfe in so vielen gedruckten Schriften bündigst widerleget worden sind. * Nur über den Schluß dieser Klaglitaney muß man sich wundern, wenn es daselbst heisset: ** Endlich mangelt es nicht an den wichtigsten Beschuldigungen, womit man den Gesellen zur Last legte, daß sie den Frieden gestöret, und die Ruhe der Christenheit zerrüttet haben. Ist es dann schon genug,

---

* Man durchgehe die gleich Eingangs oben angeführten Schutzschriften, angenehme Betrachtungen, entscheidende Urkunden ꝛc. in Sachen der Gesellschaft.

** Ac demum minime defuerunt graviſſimæ accuſationes eisdem Sociis objectæ, quæ Chriſtianæ Reipublicæ pacem, ac tranquillitatem non parum perturbarunt. Breve Clement. XIV. de ſuppreſſione Societatis. pag. 15.

genug, wenn Kläger nur rufen und schreyen: Es mangelt nicht an wichtigsten Beschuldigungen, daß die Jesuiten den Frieden gestöret, und die Ruhe der Christenheit zerrüttet haben? Ist es damit schon ausgerichtet? ist itzt schon alles im Klaren, und aufgelegt bewiesen? Muß man nicht dabey fragen: Wo, wie, wann hat die Gesellschaft durch ihre Aufführung, Betragen, Wandel, Thun und Lassen ꝛc. den Frieden gestöret, und die Ruhe der Christenheit zerrüttet? eine so entsetzliche, so gräuliche, so höchst wichtige Beschuldigung muß durch Beweise, durch die kläresten, stärksten, unumstößlichsten Beweise eben darum sonnenhell dargethan werden, weil sie die Ehre, den Ruhm, den guten Namen, das Dableiben eines ganzen Ordens von mehr als 20000. Personen angreifet, zu Grunde richten, und ganz vernichten will. So erforderet es der wahre Friedensgeist, welcher es nur mit der Wahrheit, und dem richtigen Beweise derselben, nicht aber mit leeren Beschuldigungen, Verkleinerungen, Anschwärzungen ꝛc. zu thun haben will.

Haben aber die Ankläger der Gesellschaft die Vertilgung derselben in gehöriger Rechtsordnung gesuchet? haben sie wenigstens in diesem Stücke den erforderlichen Gerichtsweg eingeschlagen und gefolget? denn auch dieses erforderet der wahre

Frie-

Friedensgeist; anders würde es ein unförmliches, tumultuarisches, rechtswidriges Beginnen seyn. In allen Gattungen der Rechtshändel müssen wenigstens die wesentlichen Stücke des Processes genau beobachtet, und derer keines unterlassen werden, wo nicht das ganze Verfahren auf eine unheilbare Nullität hinaus laufen, und eben dadurch aller Rechtskraft unfähig heißen will. Vor allem also muß die Klage bey dem gehörigen Richter, ihrer Art und des Processes Eigenschaft nach, förmlich angebracht werden. Das Unterdrückungsbreve, diesen Punct betreffend, saget: * „ Die „ Könige in Frankreich, Spanien, Portu„ gall, und beyden Sicilien, haben bey „ unsrem Vorfahrer Clemens dem XIII. „ ihre Vorstellungen gemachet, und mit „ vereinigtem Bitten und Ansehen begeh„ ret die gänzliche Ausreutung der Ge„ sellschaft Jesu. - - - Eben diese Bitten „ und Wünsche wurden bey Uns sogleich „ wiederholet „. Lasse man für itzo den Ausdruck: Die Könige in Frankreich, Spanien

---

* Reges Francorum, Hispaniarum, Lusitaniæ, ac utriusque Siciliæ - - - apud præfatum Clementem P. P. XIII. Prædecessorem exposuerunt studia ac voluntatem, & qua valebant Auctoritate, & precibus, coniunctis simul votis expostularunt (ut Societas prorsus extingueretur) - - - Nobis in eadem Petri Cathedra - Constitutis eædem statim oblatæ sunt preces, petitiones & Vota. pag. 22.

nien, Portugall, und beyden Sicilien, hatten ihre Vorstellungen, und vereinigte Bitten gemacht: auf sich beruhen; sehet man ihn entweder als den gewöhnlichen Stylum Curiæ an, oder halte man selben vor ein Stück politischer Klugheit, mit welcher die Minister ihrem Verlangen, Gesuch, und Bestrebungen ein verehrungswürdiges Ansehen haben geben wollen. Betrachte man nur die Art und Weise, welche in dem Handel der Jesuiten von den Ministern dieser Reiche gebrauchet worden ist. In Portugall, woselbst man zwar dem Institute der Gesellschaft den Werth eines gottseligen, weisen, heiligen, lobwürdigen Werks gelassen hat, wurden die Jesuiten als die ruchlosesten Königemörder, Empörer, und Verwirrer des Reiches, Lehrer und Verfechter der gründverderblichsten Irrthümer ꝛc. in gedruckten, und ausgesprengten ganzen Folianten erkläret: vor alle Collegien und Häuser derselben, sogar vor ihre Kirchen, wurden den 13ten Christmonats 1759. Wachten gestellet: den 15ten eben des Monats und Jahres mußten alle Schulen der Jesuiten gesperret werden. * Zu solchem executivischen Verfahren fürschreiten zu können, verlanget und erhält man von Papst Benedict dem XIV. gar

kurz

* Sammlung glaubwürdigster Nachrichten -- aus Portugall.

kurz vor seinem Tode in aller Stille ein Breve, durch welches der Cardinal Saldanha zum Visitator und Reformator der Gesellschaft in allen Staaten Portugalls bestellet wurde. Das Breve wird zu Rom den 1. April 1758 ausgefertiget, und schon den 15ten May des nämlichen Jahres giebt der Cardinalvisitator ein großes Decret durch den Druck heraus, in welchem er alle in den Portugesischen Staaten von Europa, Afrika, Asien, und Amerika befindliche Jesuiten als offenbare, ärgerliche Negocianten erkläret, ohne gleichwohl auch nur einen einzigen dieser Geistlichen vorberufen, und zu Rede gestellet zu haben: ohne, auch auf fleißigstes Nachsuchen, und in Kraft eigener Geständniß des Cardinals, nur ein einziges zur Handelschaft unentbehrliches Rechnungsbuch gefunden zu haben. Sofort suspendiret der Cardinal Patriarch, auf Befehl des Hofes, alle Jesuiten in seinem Patriarchat vom Beichthören und Predigen, gegen das ausdrückliche Verboth der päpstlichen Bullen, welche den Bischöffen verbiethen, ganze geistliche Gemeinden zu suspendiren. Nach mehr andren rechtswidrigsten Mißhandlungen werden die Jesuiten endlich aller Rechte und Freyheiten der Nation beraubet, aus allen Staaten Portugalls in allen Welttheilen verbannet, und bey unnachläßlicher Todesstrafe ins Elend veriaget; und wo-

hin? Haufenweis werden sie in das päpstliche Gebieth übersetzet, und daselbst ausgeschiffet, ohne den Papst, als Herrn und Besitzer seiner weltlichen Lande, darum zu begrüßen, ia nicht einmal darum zu befragen. * Hat man aber diese Ordensgeistliche in Portugall also verdammet, verwiesen, und bey Todesstrafe vielleicht nur wegen der Beschuldigung des verfluchten Anfalls auf des Königs Leben verbannet? Nein: Diese Aufbürdung haben die Patres Johann de Mattos, Gabriel Malagrida, und Johann Alexander so gar durch die Tortur abgeleinet, und in selber ihre Unschuld behauptet. Keiner derienigen, aus welchen man gleicher massen in der schärfesten Tortur Anzeigen auf die Jesuiten mit größter Heftigkeit zu erzwingen gesuchet, hat nur die mindeste Aussage auf diese Geistliche gethan, und man hat nicht den geringsten Schatten eines glaubwürdigen Verdachts auf sie finden können. So gar die dieser abscheulichen Unthat Schuldige haben niemals nur ein Wort wider die Jesuiten ausgesaget, wie man in dem aller Orten ausgeschickten Proceß selbst hat bekennen müssen. Warum dann ist man in diesem Reiche mit diesen Geistlichen so entsetz-

* Anmerkungen über das Betragen des Ministers in Portugall, in den Händeln der Jesuiten. 1761. Seite. 10. u. f.

setzlich verfahren? Wegen ihren Lehren, ihren Grundsätzen, ihrer Regierungsart, als jenen Quellen, aus welchen, so lange die Gesellschaft steht, die grösten Uebel immerfort geflossen seyen. Doch, wie? entsetzlich verfahren? hat man doch allen und jeden Jesuiten, welche eine andere, als ihre bisher gewöhnliche, Kleidung anziehen, uud von dem Cardinalvisitator die Auflösung ihrer Gelübde verlangen wollten, die sie auch ohne Anstand von ihm erlangen würden, die Freyheit, in Portugall zu verbleiben angetragen: hat man ia diese Religiosen durch den stärksten Zuspruch dazu zubereden gesuchet: hat man sie ia sogar mit Bedrohungen und Gewalt dazu zwingen wollen. Ja, dieß alles weis man; man weis aber auch, daß der Cardinalvisitator die Vollmacht nicht hatte, auch nur einem einzigen Jesuiten, der auch nur die einfachen Gelübde abgeleget, die Entlassung aus der Gesellschaft zu geben, und ihn seiner Gelübde loszusprechen. Man weis, und sieht eben daher, daß man in Portugall sich unzuständigen Gewalts angemasset: daß man der höchsten Gerichtsbarkeit zu Rom vorgegriffen hat. Man weis und sieht hieraus, daß man in Portugall die Jesuiten als schädliche, verführerische Irrlehrer in der Kirche erkläret, als solche verurtheilet, verdammet hat: daß man aus dieser Ursache gegen sie executivisch wirklich verfah-

ren ist. Bey allen dem wird man sich doch begnüget haben, ein so häßliches Verfahren nur mit den portugesischen Jesuiten vorzunehmen? hieran hat man sich nicht begnüget, nicht diese allein will man so verdammungswürdig gefunden haben, sondern den ganzen Körper der Gesellschaft, alle ihre Glieder ohne Ausnahme, erkläret man als solche, und zwar als solche durch ein eingewurzeltes, allgemeines unheilbares Verderbniß, vor der ganzen Welt: alle spricht man gleicher Ruchlosigkeit schuldig: alle hält man gleicher Bestrafung würdig. * und dieß solle der Weg der Gerechtigkeit seyn? dieß solle heißen, eine Klage bey der gehörigen Obrigkeit gesetzmäßig anbringen? wenn man vorher selbst in der Sache verfährt, den Handel vornimmt, kurzum beurtheilet, den eigenen Sentenz an dem Verurtheilten vollzieht, noch dabey sich unzukommlicher Gewalt anmasset? wenn man alles dieß eigenmächtig, widerrechtlich, tumultuarisch thut? Sage man nur nicht, Portugall habe durch seinen Minister zu Rom, den Herrn d' Almada, die Austilgung der ganzen Gesellschaft Jesu förmlich und feyerlich verlanget. Ja, dieser Minister hat es verlanget: aber wie, wann, wo, hat er es verlanget? er hat es verlanget, nachdem zuvor aus iener bekannten, ihm, dem Mini-

* ibid. S. 15. 18. 23.

Minister, gar nicht verborgenen Winkeldruckerey eine Menge der entsetzlichsten, abscheulichsten, gräuelvollen Schand-Schmäch- und Lästerschriften von einer geringen Rotte unter dem Namen der Portugesen verkappter, des Namens eines geistlichen, oder Ordensmanns unwürdigster, zu diesem ehr- und gewissenlosen Handwerke verkaufter Leute wider die Gesellschaft ausgeflogen, und aller Orten verbreitet worden waren: er hat es verlanget, durch ein drohungsvolles Edikt, Rom in kurzem zu verlassen, wenn Se. päpstliche Heiligkeit die seinem Könige besonders wegen so vielen Sr. Majestät von den Jesuiten zu Rom angethanen Beschimpfungen, schuldige Satisfaction nicht durch die Ausreutung, und Vernichtung der ganzen Gesellschaft leisten würde: er hat dieses Edikt an das Spital der portugesischen Nation zu St. Antoni anschlagen lassen: er hat diesen äußerst unförmlichen, einem Minister an einem fremden Hofe höchst unanständigen Schritte zur Zeit gethan, da er bereits wohl wußte, daß er zu Rom, wegen seinem übermüthigen, seltsamen Betragen, mit der nämlichen Nachsicht nicht länger werde geduldet werden: er hat es gethan mit vollem Einverstandnisse, und Gutheißung des portugesischen Staatsministers Carvahlio.*

* Anhang zu den Anmerkungen ꝛc. S. 35. 36. 37.

Wer solle aber in dieser Art, und Weise ein gerichtliches Anbringen, einen förmlichen Reichsvortrag, eine bescheidene Bittschrift finden, und erkennen? Oeffentliche Edikte sind fürwahr keine gerichtliche Klagschriften: das portugesische Spital zu Rom ist sicherlich der päpstliche Gerichtshof nicht: Drohungen sind gewiß keine rechtliche Vorstellungen: und schnöde Vorschriften, die man Bedingnißweise kurzum erfüllet wissen will, deuten eben so wenig die geziemende Unterwürfigkeit gegen den Richter an, so wenig sie neben der Freyheit, und mit dem Ansehen desselben bestehen können. Sehe man aus allen diesem die Unförmlichkeit des portugesischen Verlangens in Absicht auf die Vertilgung der ganzen Gesellschaft Jesu. Nehme man aber zugleich die Ungerechtigkeit bey demselben wahr. Nicht genug, daß der Staatsminister Herr Carvahlio bey allen den Seltsamkeiten, die er mit den Jesuiten in Portugall gleichsam gespielet: bey allen Grausamkeiten, die er an selben bis zur Tortur, und bis zur Hinrichtung des P. Malagrida, ausgeübet: bey der abscheulichsten Ungerechtigkeit, mit welcher er sie in allen Staaten Portugalls, durch alle vier Welttheile, aller ihrer Haab und Güter, aller Rechten und Freyheiten der Nation, ihrer Ehre und guten Namens entsetzet und beraubet hat, niemals einen Jesuiten vorgeforderet, zu Rede gestel-

stellet, zur Verantwortung zugelassen, oder die mindeste Vertheidigung gestattet: nicht genug, daß der Cardinalvisitator diese Ordensgeistliche als offenbare und ärgerliche Negocianten durch öffentlichen Druck ausgeschrieen: daß man sie als Lehrer der grundschädlichsten Irrthümer erkläret hat: daß der Cardinal Patriarch sie vom Beichthören und Predigen insgesamt suspendiret: daß man sie endlich gar vertrieben, und in das Elend hinaus geworfen hat: abermal alles ohne sie vorzuladen, zu hören 2c. nicht genug an allem dem, welches doch alles natürliche, göttliche, und menschliche Recht gröblich beleidiget: Nein, mit dem allen ist man in Portugall nicht begnüget; der Herr Carvahlio will den armen Jesuiten den Weg der Verantwortung, der Vertheidigung aller Orten, und selbst in Rom, wo doch dieser höchstwichtige Handel der Erhalt- und Vertilgung des ganzen Ordens der Gesellschaft Jesu gerichtlich angebracht, untersucht, und entschieden werden soll, und muß, versaget, und kurzum versperret wissen. Sehe man nur, wie er dieses selbst handgreiflich verrathet, und zu erkennen giebt. Er beschweret sich hoch,* daß Se. päpstliche Heiligkeit Clemens der XIII. sein aller Orten mißbilligtes Verfahren gegen die Jesuiten in Portugall nicht

* Anhang zu den Anmerkungen 2c. S. 16.

gut heißen wollte. Ein Verlangen, eine Erwartung von solcher Art, und zwar in einer Sache, in welcher die offenbarsten Passionen, und Ungerechtigkeit des Herrn Carvahlio gar zu merklich unter die Augen fielen, zeiget ja klar genug an, daß dieser Minister nichts andres suchte, und wollte, als Rom sollte den kürzesten Weg alles bestättigen, und wahr zu seyn bekräftigen, was Herr Carvahlio die Jesuiten beschuldiget, wessen er sie als wirklich schuldige erkläret, und darum so entsetzlich bereits gestrafet habe. Welche Keckheit? Er beklaget sich, daß Se. Heiligkeit fortfahre, sich den Jesuiten zu Rom gewogen zu zeigen, auch nachdem diese (wie er sagt) grobe Lästerungen wider die Ehre Sr. getreuesten Majestät ausgestoßen hatten. Er beweiset aber diese Beschuldigung gegen die Jesuiten nicht mit einem einzigen wahrscheinlichen Grunde. Welche Mißgunst, und Neid? Er will den römischen Hof gar einer offenbaren Partheylichkeit für die Jesuiten aus dem beschuldigen, weil der Cardinalstaatssecretarius Torregiani, im Namen Sr. Heiligkeit Clemens des XIII. einen Brief an den Nuncium in Spanien geschrieben, in welchem die Gesellschaft nicht nur gelobet, sondern beyneben jene, welche anders von ihr reden und schreiben, für Neider und Freygeister erkläret werden. Es hat aber dieses Schreiben von den portu-

tugesischen Sachen kein Wort gemeldet, und war nur gegen iene verleumderische, ehrenrührige Bücher gerichtet, welche eben damals, und zwar fast alle zu Rom, ausgegangen sind, um die Gesellschaft grob und fälschlich zu verschreyen. Wie konnte also dieser Brief dem Herrn Carvahlio für eine Ursache dienen, den päpstlichen Hof so gar einer Partheylichkeit für die Jesuiten zu beschuldigen? welche Ungerechtigkeit? Er will diese Partheylichkeit noch mehr gefunden haben in ienem sehr beweglichen Schreiben, in welchem Clemens der XIII. den allergetreuesten König flehentlich bath, er möchte das Blut iener Personen, welche GOtt geheiliget wären, verschonen. Dieses Schreiben hatte Clemens bey der Gelegenheit erlassen, da von Seiten Portugalls ein Breve begehret worden war, Kraft dessen man wider alle iene Geistliche, die auf was immer eine Weise an der verfluchten Unthat auf des Königs Leben Antheil haben möchten, verfahren dürfte. Es war eine Fürbitte für alle Geistliche insgemein, und ohne sonderbare Benennung; wie solle es dann eine Partheylichkeit, und zwar ins besondere für die Jesuiten beweisen? Ja, ins besondere für die Jesuiten, denn eben und nur für diese hat der nämliche Papst, auf die an ihn geschehene Kundmachung, daß Seine portugesische Majestät die Jesuiten aus dem Reiche vertilgen wollte,

te, ein anderweites Schreiben erlassen, und den allergetreuesten König gebethen, er möchte nicht so streng verfahren, und doch Unschuldige nicht mit den Schuldigen strafen. Also klaget, und schließet der Minister Herr Carvahlio. Wer anderer aber mag aus einer so billigen, so gerechten Fürbitte eine Partheylichkeit abnehmen, der sie nicht, mit diesem unversöhnlichen, unerbittlichen Herrn, wider die Vernunft, wider die christliche Liebe, wider die Sprache der Natur, wider alle Gerechtigkeit, erzwingen will? * Alle diese Umstände, diese Beschwerungen, Vorwürfe, Tadlungen gegen so billiges, so christliches, väterliches, gerechtes Bezeigen des Papsts geben handgreiflich zu erkennen, daß Herr Carvahlio kurzum und schlechterdinge gewollt, Seine Heiligkeit Clemens der XIII. sollte das Verfahren dieses Ministers wider die Jesuiten in Portugall billigen, und gutheißen: Dieser heiligste Vater sollte alle zur Verleumdung der Gesellschaft häufig, und zwar von Rom selbst ausgeflogene, Läster- und Schmähbücher nicht nur ungehindert aller Orten herum schwärmen lassen, sondern durch ein solches Stillschweigen wohl gar gleichsam gutheißen:

Er

* Man besehe über alles dieß den Anhang zu den Anmerkungen über das Betragen des Ministers in Portugall, in den Händeln der Jesuiten. 1761.

Er sollte die gräulichsten Beschuldigungen der Jesuiten, und zwar aller insgesammt, ihres ganzen Ordens, auf das blose Vorgeben dieses Ministers, ohne einige auch nur wahrscheinliche Probe, für richtig erwiesen, und überzeugend ansehen, und solchergestalt bestättigen. Würde aber der römische Hof durch solch ein blos gefälliges Bezeigen die armen Jesuiten nicht in den äußersten Verdacht aller ihnen Schuld gegebenen so lasterhaften Verbrechen gesetzet haben? Würde der Papst, durch die Gutheißung des portugesischen Verfahrens gegen diese Ordensgeistliche, sie der über selbe ergangenen schärfesten Strafen nicht würdig erkläret haben? Würde das höchste Kirchenhaupt, der eigentliche Richter in solchen Fällen und Händeln, nicht eben dadurch selbst den Sentenz der Verdammung wider die Gesellschaft zum voraus gesprochen, ihnen allen Weg der Verantwortung ipso facto versaget, und selbe inauditos & indefensos, pur nach dem portugesischen Verlangen und Erwartung, verurtheilet haben? wer wird nun mißkennen, ja wer wird nur annoch zweifeln mögen, daß der portugesische Minister Herr Carvahlo bey diesem Betragen alle Rechts und Gerichtsordnung beyseite gesetzet: den Beklagten allen Weg der Vertheidigung, soviel an ihm war, von allen Seiten gesperret: ihre Verdammung durch Drohungen, Gewalt, und Erzwingungen gesucht: eben

darum

darum aber in seiner Absicht auf die Vertilgung der Gesellschaft alle Vorschrift der ganzen Gerechtigkeit mit eben so schnöder Verachtung, als gesetzloser Freyheit übergangen habe.

Die Reihe der Ordnung in dieser Verfolgung der Gesellschaft JEsu führet nun in Frankreich, wohin sich dieses erstaunliche Ungewitter aus Portugall zu erst verbreitet, und seine erschreckliche Wirkungen über die Jesuiten mit gleicher Ungestümme ausgegossen hat. Ist aber wohl dieser höchstwichtige Handel aus diesem Reiche schuldiger Maßen zu Rom anhängig gemachet worden? Hat man die Entscheidung desselben allda in gehöriger Rechtsordnung gesuchet, und erwartet? Diese Frage zu beantworten, ist es nicht nothwendig, daß man eine lange Erzählung, und genaue Schilderung des Betragens, nach welchem das Parlament zu Paris in dieser Sache verfahren ist, und in selber das Urtheil den 6ten August 1761. wirklich gefället hat, hier mache. Man beliebe nur die Anmerkungen über erst besagtes Urtheil zu lesen, welche in der richtigen Sammlung der Schutzschriften für die Gesellschaft JEsu in Frankreich * zu finden sind. Man wird durch

* 1. Theil. S. 75. der Auflage: Augsburg bey den Gebrüdern Wagner. 1762.

durch selbe der ungebührlichen Anmassungen ersagten Parlaments ganz überzeuget werden. Gegenwärtig giebt man kürzlich nur folgendes zu überlegen. Wie weit die verdammliche Sect des Jansenismus sich in Frankreich ausgebreitet: wie stark sie sich daselbst vermehret: wie sie hauptsächlich in die höchsten Gerichtshöfe sich eingeschlichen, und dadurch sonderheitlich mächtig und fürchterlich gemachet hat, ist eine leider! nur gar zu viel bekannte, offenbare Sache, welche einige königliche Minister zu unsren Zeiten durch ihre vielmal wiederholte Vorstellungen an den itzt regierenden allerchristlichsten König selbst bezeuget haben: Jansenismus factionem constituit potentem & violentam, tantoque majore periculo irritandam, quo magis se videt suffultam omni Parlamentorum potentia. * Daß diese Sect, ihre Anhänger und Gönner, schon von der unseligen Zeit ihres Ursprungs, und immerfort, die Jesuiten mit einer unsinnigen Raserey verfolget, derselben Unterdrückung, und, wo immer möglich, ihre gänzliche Vertilgung sich zum vordersten Zweck gesetzet: daß sie die niederträchtigsten, unverschämtesten, verzweifeltsten Mittel zu dem Ende von Zeit zu Zeit unermüdet angewendet haben, ist eben we-

* Sammlung glaubwürdigster Nachrichten aus Frankreich.

wenig verborgen. Daß diese Brut! gefährlichster Glaubens- und Kirchenfeinde ihre sonderbare Bestrebung dahin gerichtet habe, alles Ansehen des sichtbaren Kirchenhaupts zu Rom, des Papsts, gänzlich und vollkommen zu verachten, sich selbst demselben niemals, und in keiner Sache zu unterwerfen, und es bey allen andern Menschen in gleiche Verachtung zu bringen, bezeugen ihre eigene Schriften und Bücher, wie der Author Veritatis Consilii Burgofonte initi * der Länge nach aus selben dargethan hat. Nur eine Stelle will man hier anführen. Der Verfasser des jansenistischen Buchs unter dem Titel: Veritas toti mundo sensibilis reddita: contra defensores Constitutionis Unigenitus: setzet im zweyten Theile desselben, am Blatte 160 die Frage: ** Obwohl man von dem Papste an ein allgemeines Concilium appelliren kann, wird aber dieses in Sachen, den Glauben betreffend, nicht unrecht gethan seyn? und er giebt die Antwort darauf: Die Grundsätze, welche wir aufgestellet haben, geben uns das Recht in Glau-

---

* P. 6. Art. 5. per tot. a pag. 284. usque 316.

** At etsi a Papa ad Concilium appellari possit, num saltem id nefas non est in materia fidei? ibid. p. 38. Principia & fundamenta, quæ posuimus, non minus præbent Jus appellandi in materia fidei, quam in quavis alia Caussa. Ibid.

Glaubenssachen, wie in allen anderen Vorkommnissen, uns auf einen allgemeinen Kirchenrath zu berufen. Und warum dieß? Weil der Papst nicht das Oberhaupt der ganzen Kirche, sondern nur das Haupt in der Kirche ist. Also antwortet der Jansenist Vigorius in seinem Buche: Quatuor Libri de statu & gubernatione Ecclesiæ, auf der 484 Seite. * Betrachte man nur aus diesem schon die Frechheit des jansenistischen Geistes, wie er sich der päpstlichen Jurisdiction, und höchsten Obergewalt an die Seite stellet, ia diese gar auf die Seite setzet. Lange Zeit mußte dieser Geist in Frankreich sich stille halten, und' konnte sein heimliches Gift und Grollen gegen die Jesuiten nicht zum Ausbruche bringen, weil sie bey dem Könige, und der ganzen königlichen Familie, bey sehr vielen Großen des Hofes, bey den Bischöffen, und dem Volke in großem Ansehen stunden. Die im Jahre 1753 geschehene Verweisung des Pariserparlaments, welche dieses sich durch seine freche und halsstärrige Widersetzung gegen den königlichen Willen, zugezogen, und welcher Streich die ganze Jansenistenparthey gewaltig getroffen hatte, hat diese, und sonderlich die verwiesene Parlamentsglieder, welche dieses königliche Verfah-

* Papa potius est Caput in Ecclesia, quam Caput Ecclesiæ. ibid. pag. 285.

fahren den Anschlägen und Räthen der Jesuiten beymassen, in solchen Zorn gebracht, daß sie diesen Geistlichen die empfindlichste Rache zu seiner Zeit empfinden zu lassen, öffentlich gedrohet haben. Sie haben auch diese Drohung mit vollem Maaße ins Werk gesetzet, nachdem an dem französischen Hofe, und in dem königlichen Ministerium um das Jahre 1757 eine große, der Jansenistenpartey höchst erwünschliche Veränderung vorgegangen war. Zu dem, daß das Parlament, unter Begünstigung, Beyhülfe, und Aufmunterung der den Jesuiten ganz abgeneigten, und heimlich auf ihren Untergang bedachten neuen Minister, aus allen Kräften arbeitete, diese Geistliche zu stürzen, und aus dem Reiche zu vertreiben, haben die Jesuiten selbst dem Parlamente die bis dahin zwar mit allem Fleiße gesuchte, aber niemals recht anständig gefundene Gelegenheit an die Hand gegeben, in welcher dieser erste Gerichtshof zu Paris sich an sie dringen konnte. Es wurden nämlich die Jesuiten wegen Missionsschulden der Insel Martinik gerichtlich angefochten. Diesen Rechtshandel haben sie selbst zur großen Parlamentskammer gebracht; ein Versehen, welches man diesen Geistlichen in keiner andren Betrachtung zu gutem halten kann, als man entschuldige es mit dem, zu anderen Zeiten ganz billigen, damals aber gewiß übertriebenen Vertrauen

auf

auf die gute Justitz dieses Gerichtshofes. Da man aber bey diesem mit der Untersuchung gedachten Rechtshandels, bey welchem die Jesuiten die stattlichsten und stärksten Gründe für sich hatten, dem Ansehen nach sich beschäftigte, gieng die Hauptabsicht des Parlaments dahin, Ursache zu erzwingen, unter welcher es das Institut der Gesellschaft mit einflechten, und unter dem Rechtsvorwand die Untersuchung desselben vorsich ziehen möchte. Die Advocaten der Gegenpartey wußten sich in das Verlangen des Parlaments so treflich zu schicken, daß, weil sie von keiner Seite per mit Beweisthümer gegen die Jesuiten aufzukommen vermochten, sie ihre Proben aus dem Institut herzuholen vorgaben, und zwar aus der Art des Regiments, und der Weise, wie dieses in der Gesellschaft geführet würde. Sie brachten demnach verschiedene Stellen aus dem Institut vor, welche ihrem Handel gegen die Jesuiten Recht sprechen sollten, und dieses war, was das Parlament gewunschen, und erwartet hatte. Dieser weltliche Gerichtshof denn machet sich ohne Verweilung hinter das Institut her: es wurde von Advocaten, Sprächern, Räthen, Richtern, unter über sich gekehret, zerrissen, verstümmelt, verfälschet, auf das gehässigste ausgeleget, und so lang leichtfertig mishandelt, bis es endlich von mehr ersagtem Parlamente den

6ten August 1761 wirklich verurtheilet, und verdammet worden ist „ als ein Buch, „ welches dem Ansehen der Kirche, allge- „ meiner und sonderlicher Concilien, des „ heiligen Stuhles, und aller geistlichen „ Obern, auch der Könige und Fürsten zu „ nahe trette, wegen der monarchischen „ Macht, die unter dem Namen der Ge- „ sellschaft ein einziger Mann, der P. Ge- „ neral, ausübe: weil die ausdrücklichste „ Artickel der Constitutionen gegen die Si- „ cherheit der Person des Königs zusam- „ mentreffen: weil dieses Institut denen, „ die sich zu selben bekennen, gebiethet, „ einerley Meynung und Lehre, nicht nur in „ Schulsachen, sondern selbst in Glaubens- „ und Sittenpunkten, zu führen, nämlich „ jene Lehre und Meynungen, welche die „ Bekenner dieses Instituts für die den „ Zeiten dienlichste, bessere, und der Ge- „ sellschaft anständigste halten „.* Nehme man nun diese Umstände zusammen, und betrachte sie subjective und objective ganz kurz etwas genauer. Das Parlament ist es, welches ein verdammendes Urtheil fället über das Institut der Gesellschaft Jesu; aus welchen Ursachen? weil es dem Seinigen die Vorschrift einbindet, nach welcher

* Anmerkungen über das Urtheil des Parlaments ꝛc. S. 75. u. w. im 1. Theil der Sammlung Schutzschriften ꝛc. Frankreich.

welcher sie ihr ganzes Leben, Thun und Lassen, ihre Bestrebungen und Arbeit, alle ihre Kräften, gegen den Papst, Bischöffe, und alle geistliche Obrigkeit (ihren General allein ausgenommen) höchst ungehorsam und widerspenstig: Königen, Fürsten, und Regenten höchst ungetreu, und gefährlich, für das Volk höchst verführererisch und nachtheilig: mithin der Kirche und dem politischen Staate zum größten Schaden, Verderbnis, und Unheil, ohne Unterlaß einrichten, führen, und verwenden müssen. Ein pur weltlicher Gerichtshof ist es, welcher sich eigenmächtig herausnimt, über eine pur geistliche Sache, nämlich über die Regeln und ganze geistliche Einrichtung eines Ordensstands zu erkennen, und zu urtheilen: welcher desselben Lehre als höchst irrig, der Kirche Gottes, und dem Heile der Seelen zu widerlauffend erkläret, verwirft, verdammet: welcher dieses Urtheil nicht nur ohne alle Rechtszuständigkeit, ohne alle Befügniß über den Gegenstand, sondern noch darüberhin ohne die Beklagte vorzuladen, ohne selbe mit ihrer Verantwortung zu hören, ohne sie nur einmal zu dieser zu zulassen, folglich wider alles Recht der Natur, wider alle Gesetzordnung, wider alle auch wesentlichste Erforderniß des Processes, mit offenbaren unheilbaren Nullitäten, aus dem Stegreife heraus schnellet: welcher endlich selbes gegen

den Widerspruch der Bischöffe des Reiches, als der rechtmässigen Gerichtbarkeit in der Sache, gegen ihre öffentliche Reclamirung, gegen ihre Vorstellungen und Klagen an den König, gegen den Widerspruch des Papstes selbst mit unbeschränkter äusserster Gewalt wirklich vollziehet, nicht ohne vieles Murren des Volks, und desselben grösster Aergerniß. Heißt aber alles dies nicht, sich vorsetzlich in fremde Jurisdiction eindringen? heißt es nicht, sich unzukommlicher Beurtheilung einer pur geistlichen Sache anmassen? heißt es nicht, der einzig rechtmäßigen geistlichen Obrigkeit freventlich ein- und vorgreifen? diese gänzlich bey Seite setzen? sie gar ausschließen? ist es nicht ein Verfahren, dem alles geistlich- und weltliche Recht offenbar entgegen steht und widerspricht? Wer solle nun glauben, der Handel der Jesuiten sey Französischer Seits zu Rom nach Anweisung, Gebühr, und Ordnung der Gerechtigkeit angebracht, daselbst wesentlich verhandelt, und die endliche Entscheidung mit schuldigster Unterwerfung gesuchet, und erwartet worden? so wenig die eigenmächtige Entscheidung einer Sache für die geziemende An- und Vorbringung derselben bey einem andren Gerichte angesehen werden kann: so wenig die wirkliche Vollstreckung des eigenen Urtheils eine Erwartung anderer gerichtlichen Entscheidung genennet werden mag;

eben

eben so wenig läßt sich sagen, der Geist in Frankreich habe die Bahne der Gerechtigkeit betretten, und auch selber die Anklage der Gesellschaft Jesu vor den Thron der päpstlichen höchsten Gerichtbarkeit zur Entscheidung gebracht. Wo ist nun auch hier der wahre Friede? wo ein reines Verlangen nach selbem? nachdem man in Frankreich die Ordnung der Jurisdiction selbst verkehret, diese der geistlichen Obrigkeit nicht nur zweifelhaft, oder strittig gemachet, sondern gar entzogen, und dadurch den Frieden mit dieser durch eigene Thathandlung ärgerlich und frechmüthig gestöhret hat. Nicht um ein Haar hat man es in Spanien anders gemacht. Se. päpstliche Heiligkeit Clemens der XIII hatte, auf nachdrückliche Vorstellungen vieler Bischöffe in Spanien, einen Brief durch den Cardinal Torregiani, an den Nuncium in besagtem Reiche ergehen lassen, und die in Menge von Rom, ausgegangenen, in dieser katholischen Monarchie ausgesprengten verläumderische Bücher gegen die Jesuiten als Schmäh-Läster- und Lugenschriften erkläret: das höchste geistliche Gericht in Spanien, die heilige Inquisition, hatte diese Bücher als höchst ärgerliche, ehrenrührige, verführerische Blätter verworfen, und bey Strafe der Excommunication zu haben, zu lesen, zu behalten verbothen: der königliche Rath von Castilien hatte eben diese Bücher aus den nämlichen

Ursachen zum Feuer verdammet, und durch den Scharfrichter öffentlich verbrennen lassen. Der Papst, das Inquisitionsgericht, und der Castilianische Rath hatten dabey der Gesellschaft alles Lob gesprochen. Und alles dies war ganz neuerlich zur Zeit der Regierung Clemens des XIII also in den jüngstverflossenen sechziger Jahren geschehen, gleich darauf und bey noch frischestem Angedenken der vorstehend beygebrachten so rühmliche als gerechten Umstände für die Jesuiten, werden diese aus ganz Spanien, und allen anderen unter diesem Zepter über Meer gelegenen Provinzen vertrieben, verjaget, hinausgeschaffet; und warum? weil man sie daselbst nun auf einmal aller der Bezichtigungen, Andichtungen, Vorwürfe schuldig wissen will, von denen sie doch kurz zuvor der Papst, die heilige Inquisition, der königliche Rath von Castilien frey, und unschuldig erkläret hatten. Ja man hält sie derer itzt nicht nur schuldig, sondern man erkläret sie wirklich als schuldige, man verdammet sie als solche, man verfährt gegen sie als solche mit der schärfesten Execution, man stellet sie als solche der ganzen Welt in einem großen gedruckten Folianten auf das gehässigste vor; man fordert über alles dies von diesen Ordensgeistlichen eine stillschweigende Gutheißung, man verbiethet ihnen, nur ein Wort zu ihrer Verantwortung, oder Vertheidigung zu schreiben, man dringt sogar Jedermann, geist- und weltlichen,

ohne Ausnahme, den betrübten Zwang auf, alle auch nur geringste Schutzschrift für diese hülflose Männer zu unterlassen, und man zwinget alle dazu durch das ausgesuchteste Drohungsmittel, diesen armen Geistlichen sonst alsogleich den wenigen Lebensunterhalt einzuziehen, und zu versagen. Ohne diese Seltsamkeiten ausführlicher vor Augen zu stellen, erkennet Jedermann aus der blosen Anführung derselben, daß eine nicht unbekannte Ministerialpartey in Spanien den Jesuitenhandel nur ganz kurz umgekehret, dem Papste, der Inquisition, dem Rathe von Castilien, ia dem eigenen König Philipp dem V gegen sein Endurtheil vom Jahre 1743, unrecht gegeben, ein widriges Urtheil gegen die Jesuiten, ohne Proceß, ohne ihre Vorforderung, ohne ihre Anhörung, ohne ihre Ueberweisung, mit Verbiethung aller so gerichtlich- als außergerichtlichen, eigenen und fremden, Rechtsbehelfen, und Vertheidigungsmittel, gefället, und vollstrecket hat. Und itzt nach geschehener Sache, nach durchgesetztem Vorhaben, nach erfüllten Absichten, solle der Handel zu Rom bey dem päpstlichen Stuhle anhängig gemacht, daselbst Recht verlanget, die Gerechtigkeit gesuchet, und die Entscheidung erwartet worden seyn? Ey freylich! denn man verlangt ia Spanischerseits nichts andres, als daß Rom ienes Betragen gutheiße, ienes Verfahren

billige, die vorgeschützte Ursachen nur fein geschwind und blindhin für erwiesene Wahrheiten annehme, das Urtheil bestättige, die Vollstreckung desselben lobe, und endlich, dem schönen Werke der so sonderlichen, so gewissenhaften, so gesetzmäßigen Justitz das volle Maaß zu geben, und gleichsam die Krone aufzusetzen, den Spanischen Sentenz über die ganze Gesellschaft Jesu in aller Welt, in aller Regenten Landen, (diese mögen wollen, oder nicht) ausbreite, erstrecke, und geltend mache. Mehr brauchet es ia nicht, um sagen zu können, man habe die Vertilgung und Zugrundrichtung dieses so großen Ordens von dem sichtbaren Oberhaupte der ganzen Christenheit förmlich, gesetzmäßig, mit schuldigster Unterwerfung, im lieben Frieden, zum Besten der Kirche, der Staaten, der Völker, ohne Passion, ohne üble Absicht, ohne Ueberschnellung gesuchet. Heilige Gerechtigkeit! du unabsönderliche Gefährtinn des wahren Friedens! * ist dieses die Art dich zu suchen? ist dieser der Weg dich zu finden? mit einem solchen Frieden solltest du dich vereinbaren? Nein! Pax Justitiæ **: Pax nascitur ex Justitia ***: wo du nicht bist, kann der wahre Friede nicht seyn, ohne dich kann er nicht gefun-

den

---

* Justitia & pax osculatæ sunt. Psalm. 48. v. 11.
** Baruch. 5. v. 4.
*** Cornel. a lap. hic.

den werden: denn der Geist des wahren Friedens ist kein anderer, als der Geist der Gerechtigkeit. Wer aber wird wohl diesen in den bisher abgeschilderten Anklägern der Gesellschaft finden, wenn man selbe mit unbefangenem Gemüthe etwas näher betrachtet? Es zählet zwar diesen das Unterdruckungsbreve * mehrere Bischöfe, und andere an der Würde, Gelehrsamkeit, und Religion vortrefliche Männer bey, welche ihre Stimmen mit jenen der Könige in Frankreich, Spanien, Portugall, vereiniget haben sollen. Die Bischöfe betreffend, weis man zwar ganz sicher, daß eben zur Zeit der in Portugall über die Jesuiten ausgebrochenen wüthenden Verfolgung, mehr als 180. der ansehnlichsten Bischöfe in Spanien, Frankreich, Italien, und Deutschland, unter denen die drey geistliche Churfürsten des heiligen römischen Reichs mitbegriffen waren, sehr nachdrückliche Schreiben an Se. päpstliche Heiligkeit Clemens den XIII erlassen haben, selben zur Beschützung der Gesellschaft Jesu, als eines Ordensstandes, zu vermögen, welchem sie das Zeugniß geben, daß er nicht allein durch das, was er schon gearbeitet hat, sich sehr wohl verdient gemachet, sondern auch mit dem, was er wirklich thut, nützlicher und vortheilhafter ist, als alle, und in dem

* S. 22.

Werthe der Frommkeit, des Ansehens, und der Gelehrsamkeit keinem etwas nachgiebt *. Man weis zuverläßig, daß die französischen Bischöfe sowohl im Jahre 1761 als 1762 an den allerchristlichsten König die stärksten Vorstellungen, die bündigsten Vertheidigungen mit größtem Lobe für die Gesellschaft gemachet haben **: ohne dermalen etwas von anderen dergleichen Zeugnissen derselben in ältern Zeiten anzuführen. Man weis, daß viele Bischöfe in Spanien, da sie den großen Schaden sahen, welchen die ganz neuerlich in großer Menge von Rom ausgestreute Schmäh- und Verleumdungsbücher wider die Jesuiten verursacheten, nachdrücksame Vorstellungen an Clemens den XIII. haben ergehen lassen, mit der Bitte, solchen abscheulichen Lästerungen Schranken zu setzen ***. Man weis, wie die Bischöfe Deutschlands, selbst itzt zu unsern Tagen, in Ansehung der Gesellschaft für Gesinnungen nach Rom geäußert haben. Alle diese aber sind nichts weniger, als vereinigte Stimmen der Bischöfe mit den Bitten und Wünschen der Ankläger der Gesellschaft, sie

sind

---

* Anmerkungen über das Betragen des Ministers in Portugall ꝛc. S. 27. 28.

** Hirtenbrief Christoph. Beaumon. 1763. S. 74. 150.

*** Anhang zu den Anmerkungen über das Betragen ꝛc. S. 12.

sind im geraden Gegentheil vereinigte Stimmen dieser Seelenhirten zum Lobe der Gesellschaft, zu ihrem Ruhme, zu ihrer Vertheidigung, und Empfehlung. Oder sollen es vielleicht die Bischöfe in Portugall seyn, die mit dem Minister Carvahlio den Untergang der Gesellschaft verlangen? vielleicht iene zween Bischöfe, welche dieser Herr, mit den königlichen Beichtvätern, mit dem P. Malagrida in Verhaft hat nehmen lassen *? vielleicht iene, von denen eben dieser Minister die wenigen Hirtenbriefe gegen die Gesellschaft durch seinen Weltbekannten, fast unglaublichen Gewalt, und schwereste Drohungen erpresset? man weis aber, daß der letzt verstorbene Erzbischoff von Ebora kurz zuvor, ehe er seinen Hirtenbrief wider die Jesuiten herausgegeben, ein für die Gesellschaft gar günstiges Schreiben hat ergehen lassen, in welchem er seine große Empfindung über die ungerechte Verfolgung (so nennet er diese) der unschuldigsten Leute, ia besten Geistlichen in selbem ganzen Königreiche bezeuget **. Ist dieses keine handgreifliche Probe, daß sein zweyter Brief gegen die Jesuiten von ihm durch Gewalt erzwungen worden sey? und was sol-

* Sammlung glaubwürdigster Nachrichten ꝛc. aus Portugall.

** Anmerkungen über das Betragen des Ministers in Portugall ꝛc. S. 28.

sollen die durch Uebermacht eines unversöhnlichen Erzfeindes der Gesellschaft erpreßten, im Schrecken herausgegebenen Aeußerungen einiger Bischöfe in einem Reiche bedeuten können, in welchem der unbeschränkte Gewalt, die ungezäumten Leidenschaften, das ungehinderte tolle Verfahren eines Carvahlio alles in Unordnung, in Verwirrung und Furcht gesetzet hatte? sollen diese Hirtenbriefe freye, und ungezwungene Stimmen der ihrer eigenen Meynung, ihrer ungebundenen Aeußerung, ihrem gewissenhaften Zeugniße überlassenen Seelenhirten seyn? Wo sind denn endlich diese mehrere Bischöfe, welche die Unterdrückung der Gesellschaft wünschen, verlangen, suchen? in welchem Welttheile? in welchem Reiche? in welcher Völkerschaft sind sie zu finden? und welche sind wohl iene andere an Würde, Gelehrsamkeit, und Religion vortrefliche Männer, die ihre Stimmen mit ienen der ungenennten und unbekannten Bischöfe zur gänzlichen Ausreutung der Gesellschaft vereiniget haben? iene vier elende Priester, und etwelche wenige Mönche werdens nicht seyn, welche zu Rom unter dem Namen als Portugesen die Schmäh-Läster- und Lugenbücher zusammen geflicket haben, die bald darauf in Spanien von der heiligen Inquisition verbothen, und von dem königlichen castilianischen Rathe zum Feuer verdammet worden

den sind; denn diese Leute sind an Würde nicht vortreflich, man darf sie mit Wahrheit schlechte Winkelhelden nennen. Es werdens wohl auch iene nicht seyn sollen, welche in verschiedenen gedruckten Schriften das höchste Ansehen des römischen Papstes kaum ienem eines Bischofes mehr gleich gelten lassen wollen: welche den Statthalter Christi auf Erden nur als das Haupt der Kirche, nicht aber als das Oberhaupt über die Kirche erkennen, und also denselben nur für ein, wiewohl vornehmeres Mitglied in der Kirche ausgeben: welche den Gewalt der Bischöfe andern Priestern nur gemein und gleich, nicht aber über diese erhaben nennen, und dadurch ienen ihren Jurisdictionsvorzug streitig machen: kurz: welche die ganze Ordnung der Hierarchie in der Kirche Gottes verwirren, bestreiten, verkehren: welche der weltlichen Macht in sehr wichtigen Dingen die geistliche Gerichtbarkeit zueignen, und geistliche Gegenstände für weltliche, mithin dem politischen Regimente unterworfene ausgeben: welche von der geistlichen Immunität die Personen sowohl als die Güter betreffend, kaum mehr einen Schatten übrig lassen wollen 2c. denn diese, obwohl man ihnen ihre Gelehrsamkeit nicht in Zweifel ziehet, vielmehr sie wegen selber schätzet, und rühmet, mißbrauchen aber diese auf eine der geistlichen Hirarchie und Kirchenfreyheit höchst anstößige, und nachtheilige Weise. Am allerwe-

nigsten könnens iene seyn, welche dem Statthalter Christi auf Erden nicht nur den primatum jurisdictionis und oberstrichterlichen Gewalt, sondern sogar auch die Unfehlbarkeit in Glaubens- und Sittenlehren streitig machen, und absprechen: welche behaupten wollen, die wahre Hoheit und Glückseligkeit eines Staats könne anders nicht, als durch Abwerfung des römischen Jochs, das ist, durch Entziehung von dem süßen Joche Christi, und seiner leichten Bürde, erlanget werden: welche sich erfrechen, pur geistliche Gegenstände der Gott gethanenen Gelübde, der Prüfung geistlicher Ordenssatzungen, der Gutheißung der Päpste und Concilien ꝛc. vor ihren weltlichen Richterstuhl zu fordern: welche sich nicht scheuen, die Lehre ganzer geistlichen Gemeinden, nicht in politischen oder Schulstreitsachen, sondern in Glaubens- und Sittensätzen zu beurtheilen, als der Kirche höchst widersprechend, den Völkern höchst schädlich, der Religion höchst nachtheilig zu verdammen, und alles dies gegen den Ausspruch, die Gutheißung, die Bestättigung der höchsten Kirchenhäupter, eines allgemeinen Kirchenrathes, die Beystimmung, die Zeugnisse der Bischöfe: welche endlich in ihren Aeußerungen, Meynungen, Schriften ꝛc. nicht undeutlich einen gar merklichen Hang nach dem Naturalismus, nach der Freygeisterey, und wohl gar nach

dem

dem Janſeniſmus blicken laſſen. Bey dieſen Gattungen der ſich dabey noch nennenden Katholiſchen wird ein wahrer Katholik ſchwerlich eine Vortreflichkeit der Würde, der wahren Gelehrſamkeit, der Religion ſuchen, und finden. Werfe man nun einen Blick auf den bisher vorgeſtellten Charakter der Ankläger wider die Geſellſchaft Jeſu zurück, und betrachte ſelben ganz kürzlich in ſeinem ſelbſt verrathenen Weſen. Es iſt unläugbar, daß ſie die Vertilgung dieſes Ordens aus keinem guten Antrieb, ſondern nach der Verleitung ihrer böſen, ungezäumten, ziegelloſen, wüthenden Paſſionen verlanget haben. Es iſt augenſcheinlich, daß ſie dabey kein gutes Ziel und Ende ſich vorgeſtecket haben, vielmehr in der Kirche, den Staaten, der Jugend, den Völkern höchſt ſchädliche, übelſte Abſichten führen. Es iſt handgreiflich, daß einerley Geiſt der Bosheit, des Haſſes, des Neids, alle und iede zu dieſem Geſuch hingeriſſen hat. Und dabey ſoll man ſie als Menſchen eines guten Willens erkennen, in welchen der wahre Friedensgeiſt wohne, und wirke? und welche ſind die Gründe, aus denen ſie ihre Beweiſe herleiten? es ſind Lügen, mit den ſie frech aufziehen: Verleumdungen, die ſie ohne Schamhaftigkeit aufwärmen: falſche Liſte, Betrüge, durch welche ſie die Welt hintergehen wollen: kühne, trotzige Widerſprechungen, mit denen ſie der aufgedeckteſten Wahrheit ſich entgegen ſtellen.

Und solche Leute solle der Geist der Wahrheit führen, leiten, beseelen? Leute, welche noch dazu weder Gerichtsordnung in ihrem Vorbringen halten, weder die natürliche Vertheidigung dem beklagten Theile gestatten, diese sogar auch von andern hindern, welche selbst und eigenmächtig gegen die Beklagten bereits zugefahren sind, welche die Gutheißung ihrer eigenen Execution durch Drohungen, Gewalt, Ungestümme erpressen, durch zeitliche Versprechen herauslocken: welche mithin alle Gerechtigkeit beyseite setzen, und mit Füßen tretten? Nein, bey und in solchen Menschen wohnet, und wirket der wahre Friedensgeist nicht; sie sind keines guten Willens; denn sie sind boshaft: sie sind keine Liebhaber der Wahrheit; denn sie lügen, sie lästern, sie schmähen, und betrügen. Sie trachten nicht nach der Gerechtigkeit: denn sie verkehren, sie stören, sie hindern selbe durch List, durch Gewalt, durch Drohungen, durch Zwang.

Es kann zwar ein, auch zur blosen Untersuchung eines Handels delegirter Richter, der diese hauptgroße Mängel und Gebrechen bey dem Kläger entdecket, selben Einhalt thun, und sie gar wohl auf die Seite räumen, wenn er, seiner schweren Obliegheit gemäß, die Hand auf der wahren genauen Gerichtszucht hält, den Kläger an

die

die Ordnung und wesentliche Stücke des Processes mit Nachdruck bindet, von selbem den richtigen Beweis seiner Klage und Vorbringens fordert, diesen aufs genaueste einsieht, und prüfet, dem Beklagten seine Vertheidigung verstattet, und selben hieran auf keine Weise hindern läßt; mit einem Wort: der Richter kann, und muß alles, was die Unwissenheit, oder die Unerfahrenheit, oder die Bosheit des Klägers an den wesentlichen Stücken des Processes unterlassen, vernachläßigen, oder gar übergehen will, gut machen, und in Ordnung bringen, wenn er die Wesenheit des Processes, die Beschaffenheit des Klägers, die Erfordernisse des wechselseitigen Beweises, die Stärke desselben auf beyden Theilen wohl einsieht, die Verhandlung hiernach unabweichlich dirigiret, und dem allen Zufolge sein ganzes Untersuchungsgeschäft genaueest einrichtet, und führet. Hieraus erscheinet zugleich, daß ein frlcher Richter seyn müsse ein Mann eines guten Willens, auf alles itzt besagte steif und vest halten zu wollen: ein Liebhaber der Wahrheit, sein ganzes Absehen allein auf diese zu richten, und die einzige Sorge auf die Entdeckung derselben ernstlich zu verwenden: ein Eiferer der Gerechtigkeit in genauester Beobachtung der Gerichtsgestalt sowohl sich selbst, als die Personen des Klägers und Beklagten, nicht minder die Beschließung der

Untersuchung zum wirklichen Rechtsspruch, und Endurtheil betreffend; denn alles dies sind pur wesentliche Erfordernisse, welche in keiner Processart, die immer erwählet werden mag, ohne Nichtigkeit des ganzen Verfahrens auſſer Acht gelassen werden kön-nen. Das zur Untersuchung dieses wich-tigen Rechshandels delegirte Gericht, oder Congregation, benennet der Zahl und Nä-men nach das Executionsbreve vom 13 Au-gust 1773. Es sind fünf Cardinäle, zween Prälaten, und zween Ordensgeistliche, so-mit neun Personen, derer zweenen letzten, nämlich den Möchen, nur votum consulta-tivum in der Sache verstattet worden ist. Die Ehrerbietigkeit, welche man für den erhabenen Rang der hohen Cardinalswür-de trägt, und die vorzügliche Hochschä-tzung, die man diesem heiligen Collegium schuldig ist, wollen nicht erlauben, daß man sich in eine nähere Personalbetrach-tung der benannten fünf Herrn Cardinäle hier einlasse; man wollte vielmehr wün-schen, ihre vorläuftige Gesinnungen, ihr zuvor schon bezeigtes Betragen, ihre Ge-langung zur Cardinalswürde, ihr hitziges Verlangen nach Beschäftigungen in Sa-chen der Gesellschaft, ihr sehr merkwürdi-ger Verband an iene Höfe, an welchen die nicht unbekannte wenige Minister ihr feind-seliges Gemüth gegen die Jesuiten bereits vorhin schon bis zur Erstaunung und Aer-

ger-

gerniß an den Tag gelegt hatten ꝛc. möchten die Gemüthsbeschaffenheit in diesem Handel, und die Abneigung dieser Herrn Cardinäle gegen die Gesellschaft nicht so merklich fühlbar zu erkennen gegeben haben. Man bedauret, daß so gar Unkatholische aus dem, was man (ihrem Vorgeben nach) in Rom sagte, Anlaß genommen haben, Umstände durch den Druck bekannt zu machen ꝛc. welche etwas von ungünstigen Leidenschaften gegen die Jesuiten verrathen könnten *. Alles dies will man dermalen vorbeygehen, und lediglich auf sich beruhen lassen. Nur eine Anmerkung muß man kürzlich berühren, die man etwelcher Ueberlegung und Aufmerksamkeit wohl wurdig erachten wird. In dem ganzen Innhalt des Unterdruckungsbreve ist keine Spur oder Anzeige zu finden, daß die Untersuchungscongregation in diesem Handel auf die Beschaffenheit der Kläger, auf ihre Gemüthsart, auf den Antrieb, der sie zu diesem Gesuch verleitet hat, auf das Ziel und Ende, welches sie dabey suchen, auf die sehr große Wichtigkeit der Sache selbst ꝛc. mit iener Unparteilichkeit, mit iener wahrhaften Gleichgültigkeit, mit iener unbefangenen Gemüthsgleichheit, die das heilige und sehr wichtige Amt eines Richters

* Briefe eines Protestanten über die Aufhebung des Jesuitenordens S. 3.

erfordert, ihr Augenmerk gerichtet habe. Man lieset wohl Lobeserhebungen der Gegner der Gesellschaft, aber gar nicht, woraus man mit Grund schließen könnte, die Congregation sey dazu durch die erkannte, und wahr befundene löbliche Gemüthseigenschaften derselben billig bewogen worden. Im Gegentheile konnten diesen Herrn Cardinälen, und ihren Zugeordneten, iene bereits dermalen schon im Drucke erschienene Abschilderungen der Beschaffenheit und Gedenkensart der Urheber dieses ganzen Unwesens nicht unbekannt seyn; sie waren dort schon in Welschland so gut, ia noch ehender, als in Deutschland gemeinkündig; das bereits vorgegangene, aller Orten schon verbreitete, und bis in die übrigen 3 Welttheile erstreckte Unternehmen und Verfahren der Widersacher gegen die Jesuiten hatte laut genug geredet, und sich sammt seinen Urhebern handgreiflich zu erkennen gegeben; man konnte daraus ihre Feindseligkeit gegen die Gesellschaft, und ihre Geringschätzung gegen den römischen Hofe selbst, ohne vieles Nachdenken abnehmen. Wie ist es denn geschehen, daß die Congregation keinen Blick auf so offenbare, so laut schreyende Umstände geworfen hat? war es nicht ein wesentliches Stücke ihrer Amtsschuldigkeit, die Beschaffenheit der Kläger zu erkundigen, und näher einzusehen, um daraus zu entdecken, ob selbe ein guter und reiner

Trieb

Trieb zu so einem höchst beträchtlichen Gesuch vermocht habe? ob ihre Absicht dabey löblich, gerecht, nützlich sey? die Gesellschaft Jesu hatte bisdahin das Zeugniß eines lobwürdigen, auferbaulichen, nützlichen, beliebten Ordens von so vielen Päpsten, Bischöfen, der Geistlichkeit, dem allgemeinen Kirchenrathe zu Trient: von so vielen gekrönnten Häuptern, Fürsten, und Regenten: von so vielen, und verschiedenen Völkerschaften: durch den so langjährigen Besitz ihres Daseyns in so vielen Reichen, Provinzen, Ländern, in allen 4. Welttheilen. Dieses ist unläugbar, es ist offenkündig. Eine so feyerliche, vielfältige, ansehnliche Zeugschaft, wenn man ihr vielleicht die Eigenschaft eines vorzüglichen Beweises (den sie doch außer allem Zweifel auf sich trägt) anstreiten wollte, wird doch wenigstens als die stärkeste Præsumtion und Vermuthung für die Lobwürdigkeit ihres Instituts, für die Reinigkeit ihrer Lehre, für die Nutzbarkeit ihrer Arbeit, für die Unsträflichkeit ihres Wandels, für die Gutheißung ihres Daseyns, gelten. Nun, alles dieß war offenkündig aus so vielen Bullen, Breven, Schreiben der höchsten Kirchenhäupter, so vielen Urkunden der Bischöfe, aus der tridentinischen Kirchenversammlung, aus so vielen Nachrichten der glaubwürdigsten Geschichtschreibern. So war dann die Gesellschaft in dem Be-

sitze ihres guten Rufes, ihres guten Namens, ihres gelobten Daseyns. Wer nun dieses anstreiten, wer es in Zweifel ziehen, in Widerspruch nehmen: wer es der Gesellschaft entziehen, und sie in eine ganz widrige, und schnurgerade entgegen laufende Vermuthung setzen will, muß doch wenigstens eines gleichen Grads der Lobwürdigkeit, der Ehrlichkeit, des guten Rufes sich rühmen können, und ein behutsamer Richter muß auf diesen Charakter des Anklägers seine erste Aufmerksamkeit richten, und erforschen, ob er bey diesem hierinne ein gleiches Verhältniße finde. Läßt er es an diesem fehlen, kann man hierinne eine Nachläßigkeit an ihm verspühren, überschreitet er diesen ersten Stuffen seiner Amtsobliegenheit, so ist es nicht möglich, daß man bey ihm einen wahren Ernst, einen gesätzmäßigen Vorsatz finde, die Untersuchung des Handels nach rechtlicher Vorschrift, mit wahrer Aufmerksamkeit, mit unbefangener Gleichgültigkeit, mit erforderlicher Unparteylichkeit zu besorgen. Wie? wenn er auch gar den Kläger überhaupt lobet? wenn er diesen wegen zerschiedener Vorzüglichkeiten rühmet? den Beklagten hingegen tadelt, verkleinert, schilt? muß man hieraus nicht auf die Befangenheit des Gemüths, auf ein geschöftes Vorurtheil, auf eine dem Beklagten bereits widrig gefaßte Neigung schließen?

und

und wie solle bey diesem ein guter Willen bestehen? Sehe man das Unterdrückungsbreve ein, und lese von der vierzehenden Seite an, weiter fort; da wird man die bittersten Vorwürfe, die schwerestenBeschuldigungen, die härtesten Aufbürdungen gegen die Gesellschaft zu ihrer größten Verkleinerung, heftigsten Tadlung, und gänzlichen Verdunklung ihres Ruhmes, Lobes und guten Namens finden; hingegen werden die Ankläger derselben überhaupt angepriesen als lauter an Würde, Gelehrsamkeit, und Religion vortrefliche Männer. Hier bittet man den Leser nochmal, sich dessen zu erinnern, was bereits vorgehend von dem Charakter der Kläger gegen die Gesellschaft, aus bewährten Schriften beygebracht worden ist, und es wird unschwer daraus zu entnehmen seyn, ob die Congregation mit wahrer Aufrichtigkeit, und unparteylichem Gemüthe, das ist mit einem guten Willen zur Untersuchung dieses wichtigen Rechtshandels geschritten sey.

Ein ganz leichtes würde es den Herrn von der Congregation gewesen seyn, die innerste Gemüthsbeschaffenheit dieser gepriesenen Männer bis auf den Grund einzusehen, und den Schalk ihrer führenden Absicht an das helle Licht der Wahrheit hervorzuziehen, wenn sie ihr genaues Augenmerk auf die Gattungen der Bewei-

se, mit welchen die Ankläger wider die Gesellschaft aufgezogen sind, gerichtet, selbe wohl geprüfet, und mit gesetzmäßiger Aufmerksamkeit überleget hätten. Es erzählen zwar diese Herrn in dem Unterdrückungsbreve der Reihe nach alles, was die Gegner der Gesellschaft zur Last legen, und wessen sie selbe beschuldigen; doch die Herrn Judices delegati erzählen alle diese Vorwürfe nur: es heißt nur immer: „ Aus „ dem Innhalte und aus den Worten der „ apostolischen Constitutionen erhellet ganz „ offenbar, daß in eben dieser Gesellschaft „ schon gleich bey ihrem Anfange verschiedene Keime der Zwietrach und Eifersucht „ nicht nur unter den Gesellen selbst, sondern auch mit andern Ordensständen, „ weltlicher Geistlichkeit 2c. hervorgesprossen haben. - - - Es mangelte nicht an „ den wichtigsten Beschuldigungen, womit „ man den Gesellen zur Last legte, daß sie „ den Frieden gestöret, und die Ruhe der „ Christenheit zerrüttet haben. Hieraus „ entstunden viele Klagen wider die Gesellschaft 2c. * Sie verbreiteten sich von

„ Tag

---

* Ex ipso apostolicarum constitutionum tenore & verbis palam colligitur, eadem in Societate suo fere ab initio varia dissidiorum, ac æmulationum semina pullulasse, ipsos non modo inter socios, verum etiam cum aliis regularibus ordinibus, clero seculari &c. Breve pag. 15. minime

„ Tag zu Tag die verdrüßlichsten Strei-
„ tigkeiten über die Lehre der Gesellschaft
„ - - - Anklagen wider sie, besonders wi-
„ der ihre allzugroße Begierde nachzeitli-
„ chen Gütern, wurden häufiger. * - - -
„ Erhebliche Streitigkeiten und Zänkereyen,
„ so sie wider die ordentlichen Bischöfe, wi-
„ der andere Ordensstände ꝛc. - - - erre-
„ get hatte. ** Das Geschrey, und die
„ Klagen wider oft erwähnte Gesellschaft
„ verdoppelten sich immer. *** Die Sache

nime defuerunt graviſſimæ accuſationes eisdem ſociis objectæ, quæ Chriſtianæ reipublicæ Pacem, ac tranquillitatem non parum perturbarunt. ibid. Multæ hinc ortæ adverſus Societatem querimoniæ pag. 16.

* Magis magisque univerſum fere orbem pervaſerunt maleſtiſſimæ contentiones de Societatis doctrina - - - frequentiores factæ ſunt in eam, de nimia potiſſimum terrenorum bonorum cupiditate accuſationes, pap. 17.

** Diſſidia graviſſima ac Jurgia adverſus locorum ordinarios, regulares ordines &c. a Societate acriter excitata. pag. 20.

*** Auctis quotidie magis in prædictam Societatem clamoribus, querelis - - - Reges Francorum, Hiſpaniarum, Lulitaniæ, ac utriusque Siciliæ, ſuis ex regnis, ditionibus, atque provinciis ſocios dimittere coacti omnino fuerunt, & expellere, hoc unum putantes extremum tot malis ſupereſſe remedium, & penitus neceſſarium ad impediendum, quominus chriſtiani populi in ipſo Sanctæ Matris Eccleſiæ ſinu ſe ſe invicem lacefferent, provocarent, lacerarent. p. 21. 22.

„ kam so weit, daß - - - die Könige in „ Frankreich, Spanien, Portugal, und „ beyden Sicilien sich gezwungen sahen, „ die Gesellen aus ihren Königreichen 2c. „ zu entlassen, und zu vertreiben. Dieses „ sey das letzte, einzige und unumgängliche „ Mittel, zu verhindern, daß nicht die christ- „ lichen Völker selbst in dem Schoße ihrer „ heiligen Mutter der Kirche sich einander „ herausforderten, schlugen, und zerrissen „. Alle diese entsetzliche, gräuliche, ärgerliche, abscheuliche Vorwürfe, Beschuldigungen, Aufbürdungen erzählet man in besagtem Breve ganz trocken, frey, und verträulich daher, nicht anders, als wenn sie lauter gerichtlich bewiesene, rechtlich erhobene, durch richtige Zeugnisse, oder der Beklagten eigenes Geständniß bestättigte Wahrheiten wären. Wo sind aber die Beweise? wo die Zeugnisse? wo das Geständniß der Beklagten? woher solle man erkennen, daß die zu diesem Rechtshandel niedergesetzte Congregation die vorgebrachte Klagpunkten rechtlich untersuchet, den Klägern die Erprobung derselben gesetzlich auferleget habe? Wann hat man der beklagten Gesellschaft die Beschuldigungen zu ihrer Verantwortung mitgetheilet? wann hat man sie mit ihrer Vertheidigung angehöret? ia wann hat man selbe zu dieser zugelassen? wann? wie hat man ihre Einwendungen, ihre Rechtsbehelfe, ihre Schutz-

reden

reden oder Schriften gegen die Beweise ihrer Ankläger gehalten? wann hat man beydes, die Anklage und Antwort, die Beweise und Gegenbeweise auf die Wagschale der gesetzlichen Prüfung geleget? wann hat man die Rechtsvermuthungen, die Zeugschaften auf beyde Seiten erwogen? oder hat es vielleicht der Gesellschaft an der Verantwortung, an Gegenproben, an Zeugschaften, und Vertheidigung gemangelt? freylich ia, sie selbst, die armen Jesuiten, haben nichts dergleichen vorgebracht, sie haben geschwiegen. In Frankreich sind sie mit ihrer Verantwortung abgewiesen worden, ohne sie von ihnen anzunehmen. In Portugall wurde sie theils verworfen, * Theils ihnen abgespannet. In Spanien ist sie ihnen, und soaar allen ihren Gönnern, unter der bekannten Bedrohung, verbothen worden. Zu Rom selbst sind sie verurtheilet, verdammet worden, ohne es zu wissen, ohne zuwissen, warum? sie sind mit der seltsamsten Execution plötzlich überfallen worden, und es ist ihnen die Publica-

* Der P. Malagrida, welchen der Cardinalvisitator selbst zu dem Minister, Herrn Carvahlio geschicket, hat vor diesem Herrn öffentlich betheuret, alles, was man den Jesuiten andichte, seyn lauter gräulichste Verleumdungen. Die Antwort des Ministers war: er rede nicht von ihm (dem P. Malagrida) sondern von den Jesuiten in Portugall. Kurzer Bescheid, zu schweigen! Samml. glaubwürd. Nachrichten ꝛc. aus Portugall.

lication des über sie gefällten Urtheils beymit = und durch die wirkliche Execution geschehen. * So, so haben die Jesuiten geschwiegen, weil sie nicht reden dürften: so sind sie mit ihrer Verantwortung zurück geblieben, weil sie ihnen von allen Seiten gesperret war. Niemand in der Welt vermuthet, daß man daraus ein stilles Bekenntniß der Jesuiten werde vorschützen, oder daß aus diesem ihren Stillschweigen ein Gesätzmäßiges Verfahren in Contumaciam gegen sie werde geltend machen wollen; nein, ein solches Vorgeben, ein solcher Vorwand würde der Congregation auf keine Weise zur Ehre dienen, und ihre Liebe zur Wahrheit Niemanden begreiflich machen. Wenn schon die Jesuiten geschwiegen haben, so haben doch andere Liebhaber der Wahrheit, andere Vertheidiger der Unschuld nicht geschwiegen. Es haben für sie geredet so viele Päpste in ihren Bullen, so viele Bischöfe in ihren Zeugnißen, so viele Kaiser, Könige in ihren Belobungen, so viele Völker in ihrem Vertrauen, so viele an Würde, Gelehrsamkeit, Frommkeit und Religion in der That ansehnlichste, vortrefliche Männer geist = und weltlichen Standes in ihren Schutzschriften. Von diesen allen und jeden kann und muß man ohne Anstand,

* Briefe eines Protestanten über die Aufhebung des Jesuitenordens 1773. pag. 1. 2.

stand, ohne Widerrede, ohne geringsten Zweifel die Hoheit ihres Standes, den Eifer ihrer Gottesfürchtigkeit, die Vortreflichkeit ihrer Wissenschaft, die Gründlichkeit ihrer Einsicht, die Liebe zur Wahrheit, den Geist des wahren Friedens erkennen und rühmen. Alle diese Zeugschaften, Vertheidigungen, Beantwortungen, Widerlegungen für die Gesellschaft gegen die kahlen Anklagen ihrer Widersacher liegen vor Augen in gedruckten Büchern, sie sind öffentlich ausgegangen und bekannt, jedermann kann sie lesen, und jedermann wird in selben eine unüberwindliche Stärke der Beweisthümer für die Jesuiten finden. Entweder haben die Herrn der Congregation diese Schutzschriften zur Hand genommen, eingesehen, gelesen, gegen die Klagen der Widerpartey gehalten, und erwogen? oder nicht? haben sie es gethan; wie ist es möglich, daß sie darinne nicht ein fast unendliches Uebergewicht der Wahrheit gegen den handgreiflichen Ungrund der gegnerischen Verleumdungen und Falschheit sollen gefunden haben? sie mußten es finden, und erkennen, oder sie mußten mit einem höchst unanständigen, einem Richter äußerst unzukommlichen Vorurtheil bereits eingenommen, und verblendet seyn. Wo bleibt aber solcher Gestalt die Liebe zur Wahrheit? wo der wahre Friedensgeist? haben sie aber diese Einsicht nicht genommen,

men, haben sie auf die fremde Vertrettung der beklagten Jesuiten keine Achtung getragen, haben sie selbe übergangen; gerechter Himmel! von wem wollen sie verlangen, man solle dafür halten, und glauben, sie seyn in diesem schweren wichtigsten Handel nach Ordnung der Gesetze, nach Erforderniß ihres Amts, nach der Anweisung alles natürlichen und menschlichen Rechts verfahren? wie mögen sie nur vermuthen, man werde und könne dabey dennoch eine Begierde, einen Fleiß, eine Aufmerksamkeit auf die Entdeckung der Wahrheit ihrer Seits erkennen? die Vorschrift des göttlichen Gesetzes ist klar: Veritatem & Pacem diligite; * vergebens rühmet man die Begierde zum wahren Frieden, wenn man solche nicht durch die Liebe der Wahrheit bewehret, denn aus und mit dieser entstehet und erfolget der wahre Friede, fiat pax & veritas; ** der gute Wille muß die Begierde zur Wahrheit, und der Fleiß, die Bestrebung, diese ans Licht zu bringen, muß die Liebe derselben bewähren: beyde müssen dem wahren Friedensgeiste, als seine eigenthümliche Kennzeichen, das Zeugniß geben. Wo sie abgehen, wo sie nicht beysammen gefunden werden, wird auch der wahre Friedensgeist in Ewigkeit nicht zu finden seyn.

Un=

* Zachar. 8. v. 19.
** Isai. 39. v. 8.

Und wo bleibt alsdann die Liebe zur Gerechtigkeit, wenn iene der Wahrheit abgehet? Pax Juſtitiæ, & honor pietatis; * nämlich ein guter Willen machet dem Richter Ehre, wenn er den Frieden auf die Gerechtigkeit gründet; er wird ihn auch in dieſer finden, erit opus Juſtitiæ pax, ** denn mit der Gerechtigkeit erfolget der wahre Friede: ex Juſtitia ſequitur pax; *** ſo, und anders nicht, wird ein gerechtes Urtheil erfolgen; Veritatem & Juſtitiam pacis judicate in portis veſtris; **** die gründlich erhobene Wahrheit, zu welcher der gute Willen, und die Liebe zu ſelber anführen, bahnet und zeigt den richtigen Weg zu einem Gerechten Urtheil, welches ein Richter, der dieſe Bahn aufrichtig folget, nimmer verfehlen wird. Wie ſteht es aber diesfalls mit dem Urtheile, welches das Unterdrückungsbreve wider die Geſellſchaft Jeſu in die Welt ausbreitet? es iſt bereits vorgehend gezeiget, und dargethan worden, daß dieſes Breve die Beſchuldigungen gegen die Geſellſchaft nur erzähle, dabey aber nicht die mindeſte Meldung von einem Beweis derſelben mache, und lediglich nichts, was

als

---

* Baruch. 5. v. 4.
** Jaſae. 32. v. 17.
*** Interpr. ibid.
**** Zach. 8. v. 16.

als eine zureichende Probe anzusehen seyn möchte, beybringe; und dennoch lieset man in selbem die entscheidende Ausdrückungen: * „ die Gesellen haben den Frieden „ gestöret, und die Ruhe der Christenheit „ zerrüttet. - - - Woraus (aus dem Ru„ fen, und Klagen wider die Gesellschaft) „ sowohl die leyder! nur gar zu bekann„ ten Verwirrungen, welche dem apostoli„ schen Stuhle so großen Schmerz und „ Betrübniß verursachet haben, als die „ von einigen Fürsten wider die Gesell„ schaft gefaßten Entschließungen ihren Ur„ sprung genommen. - - - Jene erhebli„ che Streitigkeiten und Zänkereyen, so

„ sie

---

* Socii - Christianæ Reipublicæ pacem, ac tranquillitatem non parum perturbarunt. - - - Ex quibus omnibus (clamoribus & querelis adversus Societatem) suam hauserunt originem tum perturbationes illæ omnibus satis cognitæ, quæ sedem Apostolicam ingenti mœrore affecerunt, ac molestia tum capta a principibus non nullis in Societatem consilia. - - - Dissidia gravissima, ac jurgia adversus locorum ordinarios, regulares ordines, - - in Europa, Asia, & America non sine ingenti animarum ruina, ac populorum admiratione a Societate acriter excitata. - - - Auctis in prædictam Societatem clamoribus & querelis - - - ut discriminis ac periculi res perducta visa est, ut - - - Reges Francorum, Hispaniarum, Lusitaniæ, ac utriusque Siciliæ, suis ex Regnis, ditionibus, atque Provinciis socios dimittere coacti omnino fuerint, & expellere. Brev. suppress. p. 15. 17. 18. 20. 21. 22.

„ sie wider die ordentlichen Bischöfe, wider an-
„ dere Ordensstände - - in Europa, Asien,
„ und Amerika nicht ohne großen Seelenver-
„ lurst, und Verwunderung der Völker erre-
„ get hatte. - - Weil sich das Geschrey, und
„ die Klagen wider ofterwehnte Gesellschaft
„ immer verdoppelten, - - - so kam die Sa-
„ che soweit, daß - - - die Könige in Frankreich,
„ Spanien, Portugall, und beyden Sici-
„ lien sich gezwungen sahen, die Gesellen aus
„ ihren Königreichen, Ländern und Provin-
„ zen zu entlassen, und zu vertreiben ꝛc.
eben, als wenn, die Beschuldigungen da-
her erzählen, schon genug seyn müßte, die
Beklagten derselben wirklich schuldig zu hal-
ten: als wenn die Stärke der Proben in
der blosen Anführung der Bezichtigungen
bestunde: als wenn fremde Thathandlun-
gen die Gerechtigkeit des Verfahrens, und
die Verbrechen der Beschuldigten schon vor
sich selbst darlegten: und noch dazu frem-
de Thathandlungen, welche ohne ge-
richtliches Verfahren, ohne Ordnung der
Rechte, mit offenbarer Verletzung fremder
Jurisdiction, mit gewaltsamer Eindrin-
gung in diese, mit Verachtung alles recht-
mäßigen Widerspruchs dagegen, mit eben
so vielen unheilbaren Nullitäten begangen
worden sind. Welchem Gerechtigkeit lie-
benden, und für diese eiferenden Richter
können solche Sprechereyen als eben so viele
Rechtsgründe zu einem entscheidenden Ur-

theil dienen? Wann hat man iemals gehöret, daß ein cordater Richter diesen Schluß gemachet habe? gegen diesen oder ienen sind Beschuldigungen dieses oder ienen Verbrechens vorgebracht worden, ergo hat er die That begangen: ergo ist er derselben überführet, und schuldig: ergo muß er als Verbrecher verurtheilet, verdammet werden. Die Rechte erfordern in bürgerlichen Klagsachen vordringenden Beweis, ehe gegen den Beklagten das Urtheil gesprochen werden mag; in Fällen, da es um Hab und Gut, Blut und Leben zu thun ist, verlangen sie sonnenklare, unwidersprechliche, handgreifliche mit einem Wort, solche Proben, die auf keine Weise entkräftet, ia nicht einmal in Zweifel gezogen werden können; anders verwerfen sie alles Urtheil, so gegen den Beklagten gesprochen werden wollte. Daß die Ehre, und der gute Namen eines Menschen mit seinem Gut und Leben in gleicher Schätzung stehe, ia in vielen Umständen diesen noch vorgezogen werde, braucht keinen Beweis: Gelehrte und Ungelehrte, Hohe und Niedere, alle erkennen diesen Satz aus der Belehrung der Natur mit einhälligem Beyfall. Diese Wahrheit stellet sich noch weit beträchtlicher vor Augen, wenn es um die Ehre und guten Namen einer ganzen Familie, einer ganzen Gemeinde, eines zahlreichen sittlichen Körpers zu thun ist. Und

die

dieser ist der Gegenstand des wirklichen Rechtshandels gegen die Gesellschaft Jesu; ihre Stiftungen und Güter, ihre Häuser und Wohnungen, ihre Lehre und Verrichtungen, ihr Wandel und Untergang, ihr Institut und dessen Befolgung, ihr Daseyn und sittliches Leben, ihre Vertilgung und sittlicher Tod: mit einem Wort: ihr Hab und Gut, ihre Ehre und guter Namen, ihr Seyn, und nicht Seyn, alles, gar alles ist auf das Spiel gesetzet: um den Verlurst, oder die Erhaltung alles dessen, und um kein Geringeres, ist es zu thun: alles dies ist der Gegenstand des römischen Sentenz. So erwartet dann die ganze Welt mit größter Begierde, nach allem Rechte und Billigkeit, ein der offenbar vordringenden Stärke der Beweisthümer ganz angemessenes, auf diese sich gründend, und beziehendes Urtheil. Sie hat das gefällte Urtheil der Verdammung dieses ganzen Ordens wirklich vor Augen, sie liest es nochmal, sie suchet die Ursachen eines so fürchterlichen Ausspruchs, sie findet Beschuldigungen, sie sieht Bejahungen derselben, sie forschet eines Forschens, mit größter Begierde, mit vollkommener Unparteylichkeit, nach Proben derselben: und sie erzittert, sie geräth in Unmuth, da sie derer keine, gar keine, nicht einmal wahrscheinliche, auch nach allem angewendten Fleiße, entdecken kann. Sie solle sich

bereden lassen, das Urtheil sey gegründet auf die schwerestten Beschuldigungen, und ärgerlichsten Vorwürfe gegen die Gesellschaft: und sie ist längst schon belehret, daß diese derselben nur allein von ihren geschwornesten Erzfeinden, ohne allen Grund, ohne alle Wahrscheinlichkeit, gemachet werden; sie solle glauben, das Urtheil berechtigen die entscheidenden Bejahungun der vorgebrachten Anklagen: und sie ist längst schon überzeuget, daß diese durch die stärksten Widerlegungen der Falschheit, der Lugen, der Bosheit, des Neids überwiesen sind; sie solle keinen Zweifel tragen, das Urtheil sey nach aller Schärfe der genauesten Untersuchung, und der reinesten Gerechtigkeit gesprochen: und sie sieht gar keine, auch nur blos natürliche, Gerichtsordnung und Verfahren; sie solle davorhalten, die Gesellschaft selbst erkenne das Recht ihrer Verdammung durch ihr eigenes Stillschweigen: und sie weis, das jener alle Wege zu ihrer Verantwortung von allen Seiten abgeschlagen, versaget, unter den härtesten Strafdrohungen verbothen worden ist; sie solle sogar als eine ausgemachte Wahrheit annehmen, die Gesellschaft Jesu könne iene häufige Früchte, und ienen Nutzen, zu welchem sie eingesetzet worden ist, nicht mehr bringen: * Und sie höret, selbst itzt bey un-

* Cum præterea animadverterimus, prædictam Socie-

unsren Tägen, ein diesem Vorgeben schnurgerade entgegen redendes Zeugniß so vieler Bischöfe Frankreichs, Spaniens, Deutschlands, Polens, und woher nicht? sie hat die gegentheilige Ueberzeugung aus eigener Erfahrung, auch noch gegenwärtig und fortdaurend; sie solle endlich als die stärkste und lediglich entscheidende Bewegursachen zu diesem Urtheile den Ausspruch ansehen, es könne kaum, oder gar nicht geschehen, daß ein wahrer, und daurhafter Friede in der Kirche hergestellet würde, wenn diese Gesellschaft stehen bliebe: und sie liest noch heut zu Tage mit freudigem Troste, und allegmeinem Beyfalle, den entgegen stehenden Ausspruch Clemens des XIII in seinem, den 9. Junii 1762 an den allerchristlichsten König erlassenen Schreiben: in seinem den nämlichen Tag und Jahr an die Bischöfe in Frankreich gegebenen Breve: * in seinem an den allertreuesten König gestellten Bittbrief: in seinem an den päpstlichen Nuncium in Spanien ergangenen Brief: in dem an den ka-

---

cietatem Jesu uberrimos illos, ampliſſimosque fructus, & utilitates afferre amplius non posse, ad quos instituta fuit - - - imo fieri, aut vix, aut nullo modo posse, ut ea incolume manente, vera pax, ac diuturna Ecclesiæ restituatur. Breve suppress. p. 23. 24.

* Sieh. Sammlung der Schutzschriften ꝛc. in Frankreich 5. Theil.

thoklschen König erlassenen Bitt- und Ermahnungsschreiben: * in seiner Constitution, ** in welcher Se. Heiligkeit den Orden der Gesellschaft Jesu neuerlich gutheißet, und bestättiget; aller andern von 19 Päpsten vorgegangenen Apostolischen Constitutionen, Bullen, Breven ꝛc. zur Gutheißung, Bestättigung, Empfehlung, Anpreisung dieses so nützlichen, ia nothwendigen Ordens: aller von den Bischöfen zu dem päpstlichen Stuhle, zu den Thronen der Könige und Fürsten, so vielfältig gebrachten Vorstellungen, Bewegursachen, und Bitten zu Erhaltung der Gesellschaft ꝛc. dermalen zu geschweigen. Vielleicht aber darum zu geschweigen, weil die nur so eben angeführte Confirmationsconstitution der Gesellschaft von Clemens dem XIII mehr erpreſſet, als erlanget worden? *** Gütiger Gott! dieser so gelehrte als heiligmäßige Papst bezeuget selbst in eben der Constitution, daß ihn, neben andern erheblichsten Ursachen (worunter er vornämlich ausdrücket die Gerechtigkeit, die er dieser Ge-

---

* Sammlung glaubwürd. Nachrichten ꝛc. aus Spanien.
** Apostolicum. 7 Jänner 1764.
*** Ex noviſſimis Apoſtolicis literis a felicis recordationis Clemente Papa XIII, immediate Prædeceſſore noſtro extortis potius - - - quam impetratis, quibus Societatis Jeſu inſtitutum magnopere commendatur, ac rurſus approbatur. Breve ſuppreſſ. pag. 27.

Gesellschaft schuldig sey, als einem sehr nützlichen, Fruchtbaren, zur Erweiterung der Ehre Gottes, und Beförderung des ewigen Seelenheils sehr tauglichen Ordens, wie ihn die Bischöfe sowohl zu diesen, als verflossenen Zeiten gerühmet haben) das gerechteste Verlangen seiner ehrwürdigen Brüder, der Bischöfe, welche ihm aus allen katholischen Ländern diese Gesellschaft nachdrücklichst anbefohlen, und bezeuget haben, daß sie von selber in ihren Kirchensprengeln sehr großen Nutzen hätten, zu Erlassung dieser Constitution bewogen habe. Und itzt, nach noch nicht ganz verflossenen neun Jahren, läßt man den unmittelbaren Nachfolger des Urhebers dieser letzten Bestättigungsbull, Clemens den XIV in einem feyerlichen Breve sagen: dieser apostolische Brief Clemens des XIII sey mehr erpresset, als erlanget worden! * diese Unbild (man darf sie wohl, ia man muß sie also nennen) fällt in der That nicht nur auf Clemens den XIII. nicht nur auf die Menge der Bischöfe in allen katholischen Ländern; denn, wenn diese sich haben hintergehen lassen, wenn diese durch ungestümmes Zudringen sich haben bewegen lassen, so nachdrücklich zu verlangen, und zu bitten, der Pavst möchte sich der so sehr verfolgt, und be-

* Ex novissimis Apost. &c. ut p. 166. in annotatione videndum est.

drangten Gesellschaft annehmen: wenn Clemens XIII durch pure Erpressung der Bischöfe sich hat zwingen lassen, die Gesellschaft neuerlich mit so großem Lobe zu bestätigen: wenn man diesem obersten Kirchenhaupte, diesen so zahlreichen Kirchenhirten ein solches Versehen und Schwachheit zur Last leget; was soll man gedenken von 19 vorgegangenen Päpsten, welche die Gesellschaft gutgeheißen, bestättiget, gerühmet, und empfohlen haben? was von dem allgemeinen Kirchenrathe zu Trient, und seiner öffentlichen Bestimmung? was von so vielen Bischöfen vergangener, und gegenwärtiger Zeiten, welche diesen Orden mit so ungemein viel- und großem Lobe erhoben, den Päpsten, Königen, und Fürsten so ausnehmend gepriesen haben? was von so vielen gekrönten Häuptern, und Regenten, welche diesem Orden die glänzendesten Zeugniße wahrer Nutzbarkeit für die Kirche, und ihre Staaten beygeleget haben? Wird man nicht auch von allen diesen glauben sollen, auch von ihnen seyn diese stattliche Zeugniße mehr erpresser, als erlanget worden? wird man nicht auch diese einer schwachen Nachgebung ungestümmer Zudringungen beschuldigen sollen? wie doch? ein einziger Papst gegen 20 seine, an Heiligkeit, Gelehrsamkeit, Einsicht, Eifer für Gott, für die Kirche, für die Religion, für den wahren Frieden vortref-

trefliche, berühmte Vorfahrer? fünf einzige Cardinäle gegen die Menge schon abgelebter, und dermalen noch lebender Cardinäle? ein Paar Prälaten, zween Mönche, gegen so viele Bischöfe in allen katholischen Ländern? diese wenige gegen gekrönte Monarchen, gegen Fürsten und Regenten, gegen die allgemeine Stimme so vieler, so verschiedener Völker? diese sollen behaupten, die Bestättigung der Gesellschaft Jesu sey mehr erpresset, als erlanget worden? diese sollen entscheidend aussprechen, die Gesellschaft könne iene häufige Früchte, und ienen Nutzen, zu welchem sie eingesetzet worden ist, nicht mehr bringen? diese sollen alle Welt glauben machen, die Unmöglichkeit, der Kirche den wahren Frieden herzustellen, wenn die Gesellschaft stehen bliebe, sey die endliche, allerwichtigste, und nothdringende Bewegursache, das Urtheil der Vertilgung wider diesen Orden zu sprechen, und zu vollstrecken? auf solchen Sprechereyen ohne Grund: auf solchen Vorgebungen ohne Beweis: auf der Aufstellung so schwacher Sätze gegen das widersprechende Zeugniß der alten, mittern, und neuesten Zeiten, solle das Endurtheil, das unwiederrufliche Endurtheil der Vertilgung der ganzen Gesellschaft: und zwar nach den Gründen einer rechtgeschaffenen Gerichtsordnung, nach der natürlichen Wesenheit eines Rechtshandels, nach dem

Geist der heiligen Gerechtigkeit, bestehen? unmöglich ist es, daß man sich den Gewalt anthun könne, hierinne den wahren Geist der Gerechtigkeit zu erkennen, dessen Leitung sich aus den vorgeblichen Entscheidungsursachen auf keine Weise entnehmen läßt.

Dürfte man nicht wohl gar sagen, es schiene, man traue der Gerechtigkeit seines Urtheils zu Rom selbst nicht allerding viel zu? Denn warum gebiethet man in Kraft des heiligen Gehorsams allen und ieden Geistlichen, Regularen, und Weltlichen, sich nicht zu unterstehen, von dieser Zernichtung (der Gesellschaft) und ihren Bewegursachen, ohne ausdrückliche Erlaubniß des römischen Papstes, weder Vertheidigungs noch Anstreitungsweise zu schreiben, oder zu reden? warum will, und befiehlt man, daß das Breve von Niemand, und zu keiner Zeit, unter dem Vorwand der Erschleichung, falscher Berichtung, verschwiegener Wahrheit, Nullität oder Ungiltigkeit, eines Abgangs des päpstlichen Willen, oder was immer für eines andern Mangels, so groß, unausgedacht, und wesentlich er seyn mag ꝛc. bestritten, entkräftet, wiederrufen, in Zweifel gezogen ꝛc. werden solle? * mit einem Wort: warum

will

* Mandamus —, ac in virtute sanctæ obedientiæ præ-

will man Mittel und Gelegenheit, nicht nur den Jesuiten, sondern Männiglich, wer es immer seyn mag, mit so vielem Wortgepränge, mit solcher Schärfe, entziehen, verbiethen, nur das Geringste zur Gunst und Gutem der Gesellschaft zu schreiben, nicht einmal zu reden? und wohin? auf wen solle wohl das ausdrückliche Verboth, dieses Unterdrückungsbreve unter keinem Vorwand zu wiederrufen *re tractari*, zielen, und angesehen seyn? Wiederrufen könne selbes Niemand, als ein Papst. Hat man vielleicht dem itzt regierenden Clemens dem XIV dadurch die Hände binden, und ihm durch das in seinem Namen führende Wort die Zurücknehmung dieses Urtheils verlegen wollen? hat man etwa einem künftigen Papst den Gewalt entziehen wollen, dieses Breve zu unterdrücken, aufzuheben, zu vernichten? wäre dieses nicht ein Beginnen, dem die offenba-

---

præcipimus omnibus & singulis personis Ecclesiasticis, regularibus, sæcularibus, - - ne defendere audeant, scribere, vel etiam loqui de huiusmodi suppressione, deque eius caussis motivis &c. Brev. suppress. pag. 31. nullo unquam tempore de subreptionis, nullitatis, aut invaliditatis vitio, seu intentionis nostræ, aut alio quovis defectu, etiam quantumvis magno, inexcogitato, & substantiali - - - impugnari, invalidari, retractari, in controversiam revocari - - - posse pag. 34.

baren Zeugniße der Geschichten entgegen stehen? würden es nicht so viele Beyspiele der geschehenen Wiederrufungen, Aufhebungen, Vernichtungen, so mancher päpstlicher Bullen, Breven, Sentenze, in causis meræ Justitiæ, & facti einer Vergessenheit, üblen Anmaßung, und wohl gar einer Vergessenheit strafen? man erinnere sich nur, z. B., der Zeiten Bonifacius des VIII., Philipps des Schönen, Königs in Frankreich, und der bald erfolgten Jahren und abgeänderten Besitzes des päpstlichen Stuhles, so hat man die Beweise dieser unbefugten Anmaßung eines solchen Verboths in Händen, ohne auf die unvergessene Beyspiele der jüngst verflossenen Jahre in Welschland zu gedenken. So ängstige Vorsorge, so weit aussehende Verbothe, so allgemeine Versagung aller Rechtsbefehle sind keine Mittel, mit welchen sich die Gerechtigkeit zu schützen, und ihr Verfahren zu rechtfertigen gesuchet: sie ersetzen den Abgang rechtmäßiger Bewegursachen eines Urtheils nicht, und sie können schwachen Gründen keine Stärke geben; hæc sunt verba, quæ facietis: veritatem & judicium pacis judicate in portis vestris: * der wahre Friedensgeist gründet sein Urtheil auf die Wahrheit, auf unumstößliche Beweise, auf richtige Proben, auf unverwerfliche Zeug-

* Zachar. 8. v. 16.

Zeugnisse, und diese müßen ihm die wahre Bewegursachen an die Hand geben, nach Recht und Gerechtigkeit zu sprechen; justum & æquum, de quo nemo conqueri possit. * Geschieht es anders, stehen die Bewegursachen des Urtheils nicht auf bestem Grunde, reden stärkere Beweise dagegen, und hat der beklagte Theil wirklich erhebliche Ursachen, wider das Urtheil sich zu beschweren, sonderlich wenn er mit seinen Rechtsbehelfen, Verantwortung, und Gegenproben gar nicht gehöret, noch zugelassen worden ist, so ist es ungerecht, wenn man, alles dessen ungeachtet, gleichwohl auf dem Urtheil bestehen, solches schlechthin geltend, und vollzogen wissen, dabey dem Verurtheilten, ia allen andern, ein unverbrüchliches Stillschweigen dazu mit Gewalt und Bedrohungen aufzwingen will. Und gleichwohl verhält sichs in allen diesem bey dem gegen die Gesellschaft ergangenen Unterdruckungsurtheil eben auf diese Weise; ein anderes, und das Gegentheil läßt sich ein für allemal aus dem vorliegenden Breve nicht finden, noch schließen. Scheinet es aber bey diesem der Sache Verhältniß nicht ziemlich glaubwürdig, man habe zu Rom eben jene Art zu sprechen für gut angesehen, welcher dort in Portugall der bekannte Minister Herr Carvahlio,

* Ribera hic.

lio, eben in dem Jesuitenhandel, sich bedienet hat? dieser Herr, dieser offenbare Feind der Gesellschaft, läßt ein königliches Verbannungsedikt der Jesuiten, und zwar unter der Unterschrift seines Herrn, des allertreuesten Königs, ausgehen; er bringt in diesem, anstatt der Proben, lauter leere Beschuldigungen, und so bodenlose Ursachen bey, daß iedermann den Ungrund derselben, und die elenden Behelfe, mit welchen er dieses Urtheil rechtfertigen wollte, sogleich eingesehen, und begriffen, aber eben so geschwind verworfen hat. Und dennoch sollte iedermann ia dazu sagen, iedermann sollte es für das Werk der heiligsten, und reinesten Gerechtigkeit halten. Er hat es auch in die schärfeste Vollstreckung gebracht: der geheiligte Namen, und die Unterschrift des Königs mußte dazu dienen, oder besser zu sagen, dazu misbrauchet werden. Niemand in ganz Portugall wollte glauben, und Niemand außer Portugall hat geglaubet, daß dieser milde, gerechte, gottselige Monarch zu so einem Verfahren gegen die Jesuiten sich hätte bewegen lassen, wenn er von der reinen Wahrheit in der Sache berichtet, und nicht im Gegentheile übel hintergangen worden wäre. Und wer solle sich bereden lassen? wer solle, und kann dafür halten? Se. itzt regierende Heiligkeit Clemens der XIV, ein Herr von so bekannter Gottesfurcht, von so großer

Frommkeit, von so glänzender Tugend, von so tiefer Gelehrsamkeit, Einsicht, Eifer für die Ehre Gottes, und das Heil der Seelen, würde die gänzliche Unterdrückung, die völlige Vertilgung der Gesellschaft Jesu, eines der ganzen Kirche, nach dem einstimmigen Zeugnisse zwanzig seiner Vorfahrer in der päpstlichen Würde, so vieler Bischöfe in allen katholischen Ländern, so vieler gekrönten Monarchen, und Regenten, so vieler Völkerschaften der Welt, nützlichen, ersprießlichen, dienlichen Ordens, beschlossen haben, wenn Sr. Heiligkeit die wayre, gründliche Berichte in der Sache abgestattet worden wären. Wem solle dieß nur zu Gemüthe kommen? Clemens der XIV wolle allen diesen Zeugschaften, welche die Hoheit, die Würde, das Ansehen, die Heiligkeit, die Gelehrtheit, die Vortreflichkeit, die Menge, über alle Ausnahme weit, und sehr weit erhebet, allein widersprechen: er allein wolle selbe als bloße Wirkungen falscher Hintergehungen, ungestümmer Erpressungen, schwacher Nachgebungen beschuldigen? einmal, man hat große Ursachen zu vermuthen, es müsse zu Rom der Schuldigkeit eines vollkommenen Referats an Se. päpstliche Heiligkeit eben so wenig das pflichtmäßige Genügen geleistet worden seyn, so wenig es in Portugall an Se. allergetreueste Majestät geschehen ist. Und wenn man alle in dieser höchstwichtigen

Sa-

Sache sich geäusserte, sowohl Personal- als Realumstände mit unbefangenem Gemüthe einsieht, so muß man fast ungezweifelt erkennen, dieses, das Unterdruckungsbreve sey wider die Gesellschaft Jesu mehr erpresser, erschlichen, und heraus geschnellet, als im Wege Rechtens, und nach Ordnung der Gerechtigkeit erhalten worden; man muß bekennen, in der ganzen Verhandlung dieser Rechtssache könne pax Justitiæ nicht gefunden werden.

Nicht auf Seite der Kläger; denn diese bringen keine andere Klagen vor, als die alten, von den Glaubens,-Kirche- und Gesellschaftsfeinden schon vor mehr als 200. Jahren ausgeheckten, von einer Zeit zu der andern nur immer aufgewärmten, längst verworfenen, und verabscheueten, verdammten Beschuldigungen, Lästerungen, Schmähungen, Erdichtungen, Lügen, wider die Gesellschaft: diese klauben sie neuerlich zusamen, ziehen sie wieder hervor, und stellen sie abermal auf die Bahn, ohne zu bedenken, daß selbe von Leuten ihren Ursprung haben, von welchen ienes dem Buchstaben nach wahr geworden ist, was in dem Buche der Weißheit der Geist Gottes von solchen Irrgeistern gesprochen hat: & non suffecerat, erraſſe eos circa Dei scientiam durch ihre ketzerische Irrlehren; sed & in magno viventes inscientiæ

bello

bello durch ihre boshafte Bestreitung der wahren Kirche und Religion, tot & tam magna mala der Verführung der Völker, Zugrundrichtung der Seelen, und Stöhrung der heiligen Ruhe pacem appellant. * Mit diesen stimmen sie ein, von diesen erborgen sie ihre Anklagen, mit diesen führen sie gleiche Sprache, mit diesen rufen und lärmen sie wider die Gesellschaft Jesu ienes, was zu Zeiten des äußerst und gefährlich bedrangten und angefochtenen Judenthums gegen die Eiferer für die damalen wahre Religion, die unermüdeten Beschützer derselben, die machabäischen Brüder, und ihren Anführer Judas, der gottlose Verräther Alcimus gerufen und gelärmet hat: quamdiu superest Judas, impossibile est, pacem esse negotiis. ** Er schlug in dem Rathe des Königs Demetrius zur Herstellung und Erhaltung der Ruhe und des Friedens für das gemeine Wesen als das einzige Mittel vor die Tödtung und Vertilgung des Judas Machabäus, und seiner Brüder. Und was andres suchten die Erzfeinde der Gesellschaft Jesu schon von so langer Zeit her, als die Vernichtung, den sittlichen Tod derselben? Bonum Ecclesiæ

* Sapient. 14. v. 22.

** 2. Machab. 14. v. 10.

exigere, ut (Jesuitæ) funditus extirpentur, * schreyet dort aus vollem Halse der gottlose Abt Sancyran: der Wohlstand der Kirche erheische, daß die Jesuiten vom Grunde ausgereutet würden. Omni vi, mentisque robore signa inferenda sunt sectæ Jesuiticæ, ut funditus extirpetur: ** man muß die Waffen mit allem Gewalte, und nach der ganzen Gemüthsstärke wider die Sect der Jesuiten brauchen, damit diese sammt der Wurzel vertilget werde: also lärmet der meineidige Glaubens- und Ordensverräther Theodoricus Vlairnes. Ut Consilio & operæ extirpandi Religionem Catholicam eventus respondeat, ab opprimendis Jesuitis initium ducendum esse: *** damit das Vorhaben und die Bemühung, die katholische Religion auszureuten, ins Werk möge gesetzet werden, müße man den Anfang von- und mit der Unterdrückung der Jesuiten machen: also rufet der abtrinnige, verrufene Paulus Sarpi. Ist die Sprache der itzigen Ankläger der Gesellschaft eine andere? Ist sie nicht die nämliche? gegen eben den Orden? welcher, wie er dort-

---

* Verit. Consil Burgofont. detect. P. 1. p. 123.

** ibid. P. 5. p. 83.

*** ibid. P. 2. p. 148. 149.

dortmalen den Ketzereyen und Secten sich mit vollem Muthe, und unermüdetem Eifer für die wahre Religion und Kirche entgegen gesetzet hat, also auch itzo noch die Freygeisterey, den Indifferentismus, den Naturalismus, den Jansenismus ꝛc. mit gleichem Muthe und Stärke unaufhörlich bestreitet. Sehe man den Antrieb, nach welchem die Vertilgung der Gesellschaft gesuchet wird: sehe man das Ziel und Ende, wegen welchem sie betrieben wird: sehe man den Geist, aus welchem sie durchgesetzet werden will, und zwar durch blose Verleumdungen, durch gehäufte Lügen, durch lauter List und Betrug, ohne die mindeste Probe, gegen die aufgedeckteste Wahrheit: noch dazu ohne alle auch nur die natürliche Gerichtsordnung, mit Drohungen, Gewalt, und Erpressungen, mit gänzlicher Verhinderung aller Verantwortung, aller Vertheidigung der Beklagten ꝛc.; und man solle nicht zweifeln, ob dieses Gesuch der wahre Friedensgeist den Klägern angerathen habe? Und wie solle man diesen an Seite der zur Untersuchung dieses Rechtshandels aufgestellten Richter finden, da diese weder auf die Beschaffenheit der Kläger, noch auf den Antrieb, und das Absehen derselben, auch nicht auf die höchste Wichtigkeit der Sache, ihr genaues

Augenmerk gerichtet haben: da sie die Puncten der Anklagung nur obenhin angesehen, die Beweise derselben nicht verlanget, weniger geprüfet, auf die Art der Klage selbst die nöthige Achtung nicht getragen haben: da sie weder die Unzulänglichkeit der Gerichtsbestellung, weder ihre eigene Gemüthsbeschaffenheit in vorläuftige Ueberlegung genommen: Da sie die Beklagte niemals angehöret, niemals zu ihrer Vertheidigung berufen, diese sogar, soweit und viel sie von andern schon durch öffentlichen Druck geschehen, und vorgeleget war, nicht einmal zur Hand genommen, und eingesehen: Da sie aus lauter unerprobten Vorgebungen, aus alten, längst widerlegt- und entkräfteten, nur neu aufgewärmten Beschuldigungen den Schluß ihrer Untersuchung gemachet, hierauf ihren Bericht eingerichtet, und abgestattet haben. Soll der Zweifel wegen der Rechtsgültigkeit, wegen dem Bestande des Urtheils ungegründet seyn? Da es doch lediglich auf blose Erzählungen der angeblichen Klagen, ohne Beweis: auf platte Bejahungen derselben, ohne Untersuchung: auf pure Annehmung leerer Beweguursachen, geschöpfet worden ist. Man läßt die weitere Ueberlegung iedem uneingenommenen, unparteylichen Leser heimgestellet, und er wird leicht selbst bestim-

stimmen, ob in dieser Sache, und bey diesem höchst wichtigen Handel nicht ienes eintreffe, und wahr sey, was dort geschrieben steht: Wir haben auf Friede gewartet, und es ist nichts Gutes gekommen: auf die Zeit, daß iene möchten geheilet werden: und sieh, da kam Schrecken. Expectavimus pacem, & non erat bonum: tempus medelæ, & ecce formido. Jerem. 8. v. 15.

E N D E.

PRÆCEPTA

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Noten ohne Text, oder Anmerkungen über die zufällige Gedanken und Sätze ü
ber das Verfahren gegen die Jesuiten in dem Kirchenstaat, usw

Frankfurt u.a. 1774

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th O 371 -1(6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11289793-1
VD18 14521288-003